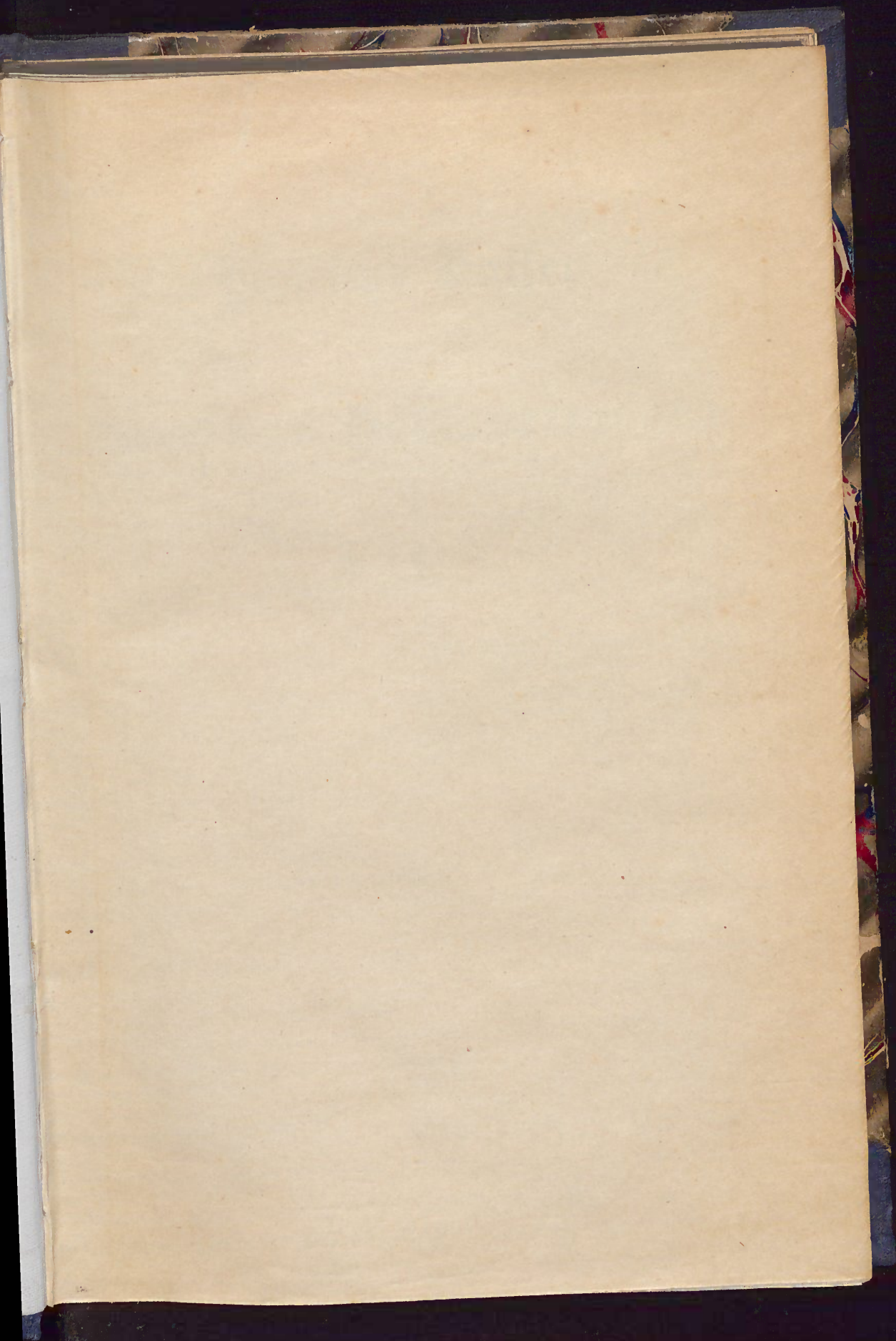
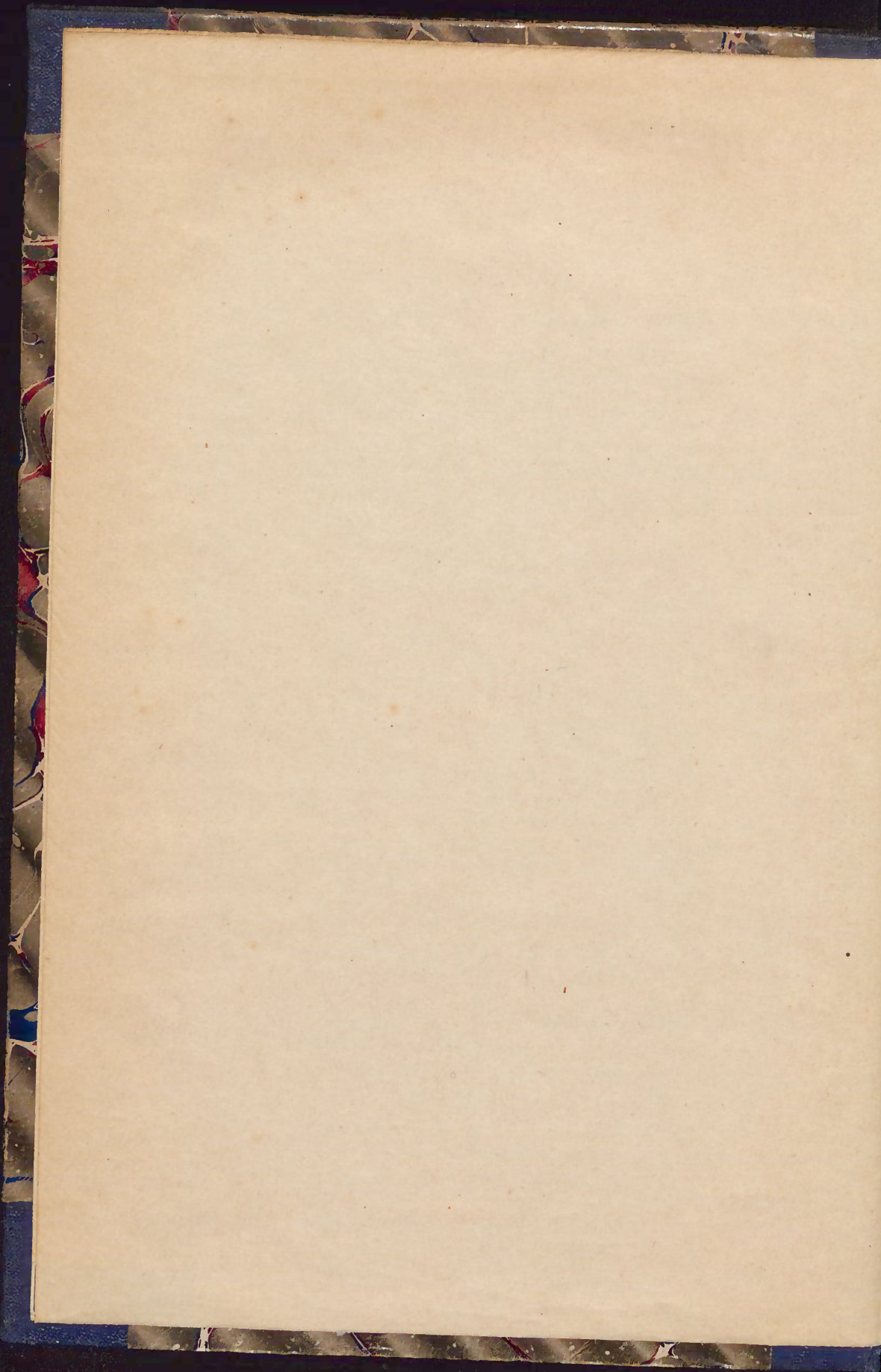


I 6196

ERNST GÖTTSCHE, KIEL
HOLTENAUERSTRASSE 41
BUCHB. BUCHDR. & PAPIERHDLG.





Deutsche Kaiser
und
Deutsches Volksvermögen

von
Max Riedt.

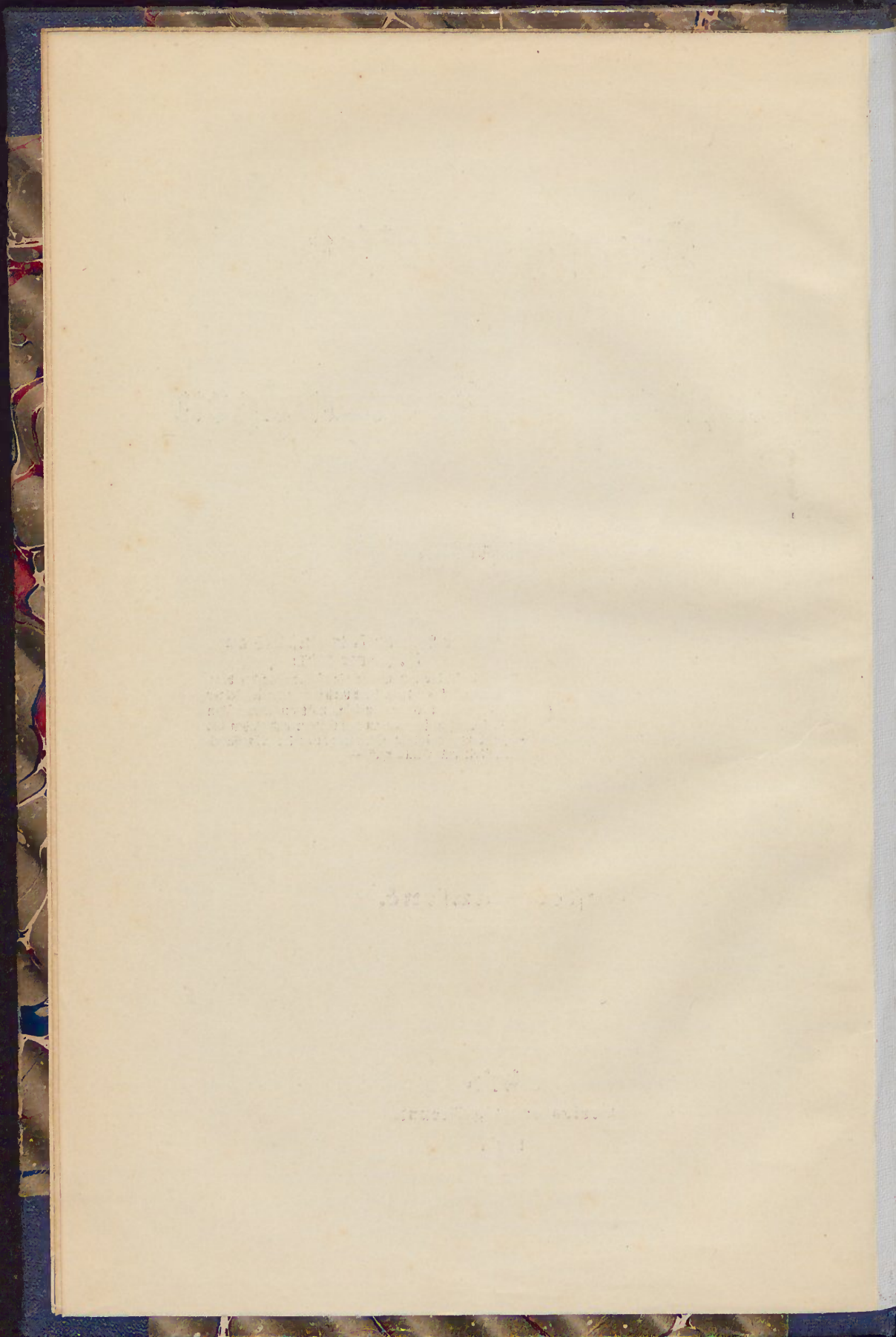
Kaiser Wilhelm I. in Versailles am
18. Januar 1871:

„Uns aber und unsern Nachfolgern an der deutschen Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ —

Erstes Tausend.

Leipzig,
Verlag von Gg. Freund.

1897.



Deutsche Kaiser
und
Deutsches Volksvermögen

von
Max Rieck.

Erstes Tausend.



Leipzig,
Verlag von Gg. Freund.
1897.

Kaiser Wilhelm I. in Versailles am
18. Januar 1871:

„Uns aber und unsern Nachfolgern an der deutschen Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ —



Den Manen des ersten deutschen Kaisers
aus hohenzollerschem Hause.

Vormort.

Frei von allem Doktrinarismus, mit freiem Sinn, kühlem Blut, aber warmem Herzen beobachte ich seit Jahren das Wirtschaftsleben des deutschen Volkes.

Was ich auf der Straße gefunden und des Aufnehmens wert gehalten habe, das ist es, was ich hier vorlege. Keinen Streit um Begriffe, keine spitzfindigen Sophistereien, keine scharfsinnig scheinenden Scheidungen zwischen Mensch und Mensch, zwischen Wert und Wert, sondern ein gerades einfaches Suchen nach den Quellen eines deutschen Volkswohlstandes habe ich angestellt. Daß ich dabei auch Hürden und Hemmnisse gefunden habe, die der Vermehrung des Volksvermögens hindernd im Wege stehen, ist erklärlich. Ich glaube aber sowohl die Quelle des Wohlstandes als sein Ende gefunden zu haben und zeigen zu können.

Wer sie aber nicht als solche erkennen sollte, wird mich erfreuen, wenn er mir bessere — nach seiner Meinung — zeigt.

Hamburg-Hohenfelde,
den 22. März 1897.

Max Riedk.

Inhalt.

	Seite
Wovon leben: 3 326 862 Deutsche, die ohne Beruf sind? 2 835 222	
Deutsche, die im bürgerlichen und im Hofdienst stehen? 886 807	
Deutsche, die häusliche Dienste verrichten?	1— 12
Wovon leben 5 966 845 Deutsche, die im Handel und Verkehr stehen? .	13— 55
Wovon leben 20 253 251 Deutsche im Bergbau und Hüttenwesen, in	
Industrie, im Gewerbe, im Bauwesen?	56—105
Nachbild.	105—139
Die Urproduktion. (Güterschaffung.) 18 501 307 Individuen.	140—196
Zum wirtschaftlichen Absolutismus.	197—212

Fragestellung.

Wovon leben 51 770 284 Deutsche?

Wer schafft ihnen ihr Einkommen?

Wer vermehrt das deutsche Volksvermögen?

Wer wirkt im Sinne Kaiser Wilhelms I.?

Wovon leben

3 326 862 Deutsche, die ohne Beruf sind?

2 835 222 Deutsche, die im bürgerlichen und im Hofdienst stehen?

886 807 Deutsche, die häusliche Dienste verrichten?

Wunderliche Ansichten werden laut und gegen ebenso wunderliche ausgetauscht, wenn ein deutscher Biedermann dem andern die Frage vorlegt, wovon er lebt. Ich gestehe ein, wunderliche Fragen müssen wunderliche Antworten hervorrufen, und wunderbar muß die Frage: Wovon lebt Ihr, doch wohl dem Rentner, dem Beamten, dem Kaufmann, dem Industriellen, dem Arbeiter erscheinen. Sie ist doch eigentlich zu einfach, um nicht zu sagen, zu dumm, als daß man sich ernstlich die Mühe geben sollte, nach einer Antwort zu suchen. Was ist einfacher, als zu sagen: Der Herr Minister, alle die Herren Räte, die Richter, die Advokaten, die Professoren, die Lehrer, die Post- und Bahnbeamten, überhaupt alles, was im Hofdienst, im bürgerlichen oder kirchlichen Dienst steht, lebt von seinem Gehalt. Künstler leben von den Einnahmen, die sie aus ihren Kunstschöpfungen ziehen; die Kaufleute leben vom Handelsprofit; die Gewerbetreibenden und die Industriellen von dem Erlös ihrer gewerblichen Erzeugnisse; die Arbeiter von ihrem Tagelohn u. s. w. Die Gehälter der Beamtenklassen werden durch Steuern aufgebracht, und auch von Steuern mancherlei Art leben die Soldaten zu Wasser und zu Land, Polizisten, Nachtwächter, Hebammen und Totengräber, — und hundert andere.

Das ist so die landläufige Erklärung — und gewöhnlich giebt man sich damit zufrieden. Daß man das aber nicht thun sollte, daß man sich im Gegenteil ernstlich darüber Klarheit verschaffen sollte, wer oder was es in Wahrheit ist, das den Kulturvölkern, besonders aber, wer es ist, der uns 52 Millionen Deutschen auf dem Gebiete des deutschen Reiches die Lebensmöglichkeit, also den Lebensunterhalt, giebt, das will ich in der Arbeit, zu der ich hiermit die Feder ansetze, sagen. Ja, noch mehr. Ich will warnende Worte hinaustragen in

die Lande und will für meinen Teil dazu beitragen, daß sich die Ansichten über den Wert und den Unwert wirtschaftlicher Leistungen klären, und daß vielumstrittene wirtschaftliche Fragen den Weg zur Lösung finden.

Die Grundlage für meine Untersuchungen sollen die Hauptergebnisse der Berufszählung vom 14. Juli 1895 sein, wie sie im Deutschen Reiche vorgenommen und Ende August 1896 veröffentlicht worden sind. In der Beurteilung der deutschen Berufsarten will ich mich auf den einen Standpunkt stellen, auf dem der erste deutsche Kaiser, Wilhelm der Erste, sich in seiner zu Versailles verlesenen Thronrede am 18. Januar 1871 gestellt hat, als er diese schloß mit den Worten:

„Uns aber und unsern Nachfolgern an der deutschen Kaiserkrone
„wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu
„sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern
„und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt,
„Freiheit und Gesittung“.

Und ich will mich leiten lassen von den Worten Kaiser Wilhelms des Zweiten, die er am 18. Januar 1896, also genau 25 Jahre später, im kaiserlichen Schlosse zu Berlin an die Vertreter des deutschen Volkes gerichtet hat, die, soweit sie hierher gehören, lauteten:

„ Freie Bahn für die Entfaltung der geistigen
und materiellen Kräfte der Nation, Hebung des durch diese Entfaltung bedingten Wohlstandes, Herstellung einheitlichen Rechts, Sicherung unparteiischer, achtungsgebietender Rechtspflege und Erziehung der Jugend zur Gottesfurcht und Treue gegen das Vaterland, das sind die Ziele, welche das Reich unablässig erstrebt hat.

So wertvoll aber die bisher erstrebten Erfolge auch sein mögen, nicht müde werden wollen wir bei der Fortsetzung des uns vorgezeichneten Weges. Der weitere Ausbau der Reichseinrichtungen, die Festigung des Bundes, welches die deutschen Stämme umschlingt, die notwendige Abwehr der mancherlei Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, erfordert neben den Ansprüchen einer schnell voranschreitenden Entwicklung aller Zweige menschlicher Thätigkeit dauernd unsere rastlose und hingebende Arbeit.

Wie Wir selbst von Neuem geloben, dem Vorbild Unseres in Gott ruhenden Herrn Großvaters in treuer Pflichterfüllung nachzueifern, so richten Wir an alle Glieder des Volkes Unsere Kaiserliche Aufforderung, unter Hintansetzung trennender Parteiinteressen, mit Uns und Unsern Hohen Verbündeten die Wohlfahrt des Reichs im Auge zu behalten, mit deutscher Treue sich in den Dienst des Ganzen zu stellen, um so in gemeinsamer Arbeit die Größe und das Glück des geliebten Vaterlandes zu fördern.

Geschieht dies, so wird, das hoffen wir zuversichtlich, auch ferner

der Segen des Himmels uns nicht fehlen, dann werden wir, wie in jener großen Zeit, geeint und fest, allen Angriffen auf unsere Unabhängigkeit begegnen und ungestört der Pflege unserer eigenen Interessen uns hingeben können.

Das Deutsche Reich aber wird, weit entfernt davon, eine Gefahr für andere Staaten zu sein, begleitet von der Achtung und dem Vertrauen der Völker, nach wie vor, eine starke Stütze des Friedens bleiben.

Das dem so sei, das walte Gott!

Angeichts dieses ehrwürdigen Feldzeichens, welches eine fast zweihundertjährige, ruhmbedeckte Geschichte bezeugt, erneuere ich das Gelübde: Für des deutschen Volkes und Reiches Wohlfahrt und Ehre allezeit einzustehen, sowohl nach innen wie nach außen. Ein Reich, Ein Volk, Ein Gott!" —

Suche ich diese herrlichen Fürstenworte im Auge zu behalten, also das Wohl des ganzen Volkes über das Wohl einer einzelnen Berufsgruppe zu stellen, dann denke ich, werde ich auf eine große Zahl von schier unentwirrbar scheinenden wirtschaftlichen Streitfragen immer die richtige Antwort finden. —

In der am 14. Juli 1895 vorgenommenen Berufszählung ist ermittelt worden, daß im Deutschen Reiche 3 326 862 deutsche Volksgenossen leben, ohne einen Beruf zu haben. Das sind Menschen, die von ihrem eigenen Geld-Vermögen, von Renten und Pensionen leben, ferner die von Unterstützung Lebenden; ferner die nicht in ihrer Familie lebenden Studierenden, Seminaristen, Schüler, Zöglinge in Anstalten, in Kadettenhäusern, in Waisenanstalten; ferner die Insassen von Invaliden-, Versorgungs- und Wohlthätigkeitsanstalten; ferner die Insassen von Armenhäusern, von Siechen- und Irrenanstalten, von Straf- und Besserungsanstalten, und zuletzt ein Rest, bei dem gar nicht zu ermitteln ist, wie und wodurch sie sich ernähren.

Jedermann weiß, daß diese $3\frac{1}{3}$ Million Individuen täglich ernährt werden, daß diese $3\frac{1}{3}$ Millionen jeden Tag Werte verbrauchen, aber Jedermann weiß auch, daß diese $3\frac{1}{3}$ Millionen einen Ersatz für die verbrauchten Güter nicht schaffen können. Weil sie keinen Beruf haben, sind sie bloße Zehrer am deutschen Volksvermögen. Das heißt, diese 3 326 862 Individuen wollen von dem Einkommen mit erhalten werden, das andere schaffen. Die einen, die in jedem Vierteljahr beim Couponschneiden eine Schere stumpf machen, werden herrlich und in Freuden leben können, die anderen, die irgend eine Pension beziehen, werden, wenn sie gut ist, gut und, wenn sie klein ist, schlecht leben. Jedenfalls ist der Beruf der Berufslosen ein solcher, der keine Werte schafft, der für die im Jahre verbrauchten Lebensmittel keinen Ersatz liefern kann, der sich also nicht daran beteiligen

kann, das Einkommen des deutschen Volkes zu schaffen oder das Vermögen des deutschen Volkes an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt zu vermehren.

Wie die Berufsklasse der Beamten, die nahezu 3 Millionen umfaßt, von ihrem Gehalte lebt, und wie diese Gehälter aus den direkten oder indirekten Steuern entstehen, so kommen die Unterhaltungsmittel, Zinsen und Renten aus derselben Quelle, aus Abgaben vom Ertrage der Arbeit anderer. Und ob man eine Abgabe vom Arbeitsertrage Zins, Rente oder Steuer nennt, ist für den, der zu geben hat, ziemlich gleichgültig. Die Wirkung ist die, daß er für den Lebensunterhalt anderer mit zu sorgen hat.

Handelt es sich also darum zu ermitteln, wovon die 52 Millionen Deutschen leben, was es ist, der die Güter und Gaben des Friedens schafft oder vermehrt, so finden wir in der Klasse der Berufslosen nicht die richtige Stelle. Denn die Dahineingehörigen $3\frac{1}{3}$ Millionen sind reine Zehrer, aber keine Mehrer.

Rentner mit großem Vermögen, mit Geldkapital, glauben eine ganz besonders wichtige Stelle im wirtschaftlichen Leben einzunehmen; sie glauben, daß ohne sie oder ohne ihr Geldkapital die Wohlfahrt der Kulturvölker jämmerlich in die Brüche gehen müsse. Das ist ein furchtbarer Irrtum, und die jüngeren unter uns werden es noch erleben, daß der Besitz von rollenden Thalern keine Quelle ist, aus der ein Volk sich ein Vermögen holen könnte. Der Zinsfuß sinkt von Jahr zu Jahr. Englische Konsols, die immer maßgebend sind für die Höhe des Zinsfußes der ganzen Welt, brachten vor 200 Jahren 8% Zinsen, vor 100 Jahren 4,7%, heute 2,9% und in einigen Jahrzehnten vielleicht nur noch 1%. Das beweist, daß das Angebot des Geldkapitals größer ist als der Bedarf, und das beweist ferner, daß unsere wirtschaftliche Entwicklung dahin wieder führt, von wo sie ausgegangen ist: daß der nicht essen soll, der nicht arbeitet. Oder nicht mit biblischen, sondern mit weltlichen Worten gesprochen, daß wir dahin kommen, wo das Einkommen eines Jeden aus dem Ertrage seiner Leistungen hervorgeht. Das wird eine Not in den Rentner- und in den Kapitalistenkreisen geben, und diese Not wird ihren Ursprung da suchen müssen, woher alle wirtschaftlichen Nöte, woher die sogenannten sozialen Nöte und sozialen Fragen kommen: in der Planlosigkeit der Volkswirtschaft bei den Kulturvölkern. Aus dieser Planlosigkeit ist das Schreckensgespenst der Völker, die Krisis, entstanden, deren Mutter oft Überproduktion genannt wird. Da aber die Überproduktion schon an sich eine Mißgeburt ist, so ist es klar, daß sie etwas Gesundes nicht zur Welt bringen kann. Und da das rollende, Zinsen und Renten fordernde Kapital eng verschwifert und verschwägert ist mit der Produktion, so ergibt sich, daß das Leiden

der Produzenten auch die heute noch mit Pausbacken gesegneten Geldkapitalisten ergreifen muß. Denn die Pausbacken bleiben nur so lange frisch, rot und rund, als sie gut genährt werden; sie fallen aber ein und werden fahl, wenn Schmalhans Küchenmeister wird, und der Herr stellt sich ein, wenn $\frac{1}{10}\%$ nach dem anderen vom Zinsfuße abbröckelt. Damit wird dann bewiesen werden, daß ein Volk ohne Geldkapitalisten leben kann, niemals aber kann bewiesen werden, daß Geldkapitalisten ohne Volk, d. h. ohne ein für sie mitarbeitendes Volk leben können. Denn Geld an sich ist kein Lebensgut.

Die wirtschaftlichen Leistungen der Geldkapitalisten bestehen darin, daß sie einen anderen dadurch an eine Arbeitsstelle heranziehen, daß sie für ihn eine Handvoll Geld vorzeigen. Sobald das geschehen ist, treten sie von der „Arbeitsstätte“ zurück. Sie haben ihren Zweck erreicht, sie haben nunmehr einen gefunden, der bereit ist, für sie mitzuarbeiten, d. h. dafür zu sorgen, daß ihnen das, was sie im Jahre verbrauchen, durch die Arbeit anderer ersetzt wird.

Wer das ganze Jahr immer nur konsumiert, aber nichts produziert, der sollte sparsam und bescheiden sein, denn er ist für die Gesamtheit seines Volkes eine Last. Alles, was die in Deutschland ohne Beruf Lebenden an Lebensmitteln verzehren, was sie an Kleidung und Wohnräumen abnutzen, sind Ausgaben aus dem Vermögensschatze des deutschen Volkes. Und wenn ein Volk den Ausgaben keine Einnahmen gegenüber zu stellen hat, dann geht es ihm genau so, wie es dem Familienvater geht: er muß seinen Bankrott anmelden. Ein Mehrer des deutschen Volksvermögens kann immer nur die Berufs-klasse sein, die während ihrer Arbeitsperiode mehr Güter hervorbringt als verbraucht. Da die Klasse der Berufslosen, da die in Deutschland lebenden 3 326 862 im ganzen Jahre keine Werte erzeugen, jeden Tag aber Werte verbrauchen, so haben wir in ihnen einen Stand zu suchen, der dem im Wege ist, der dahin strebt, das Einkommen der Deutschen zu erhöhen. Wer aber mit sicheren Schritten seinem Ziele, das deutsche Volk reich zu machen an Gütern und Gaben des Friedens, zustrebt, der hat ein Recht, alle Hürden und Hemmnisse aus dem Wege zu werfen.

Wenn wir nun gesehen haben, daß diese 3 326 862 Deutschen von dem Ertrage anderer leben, dann wollen wir versuchen, diese anderen zu finden, die so fleißig sind, daß sie von den Überschüssen eigener Arbeit jene mit ernähren.

Wir zählen nun weiter 2 835 222 Deutsche auf, die im Hofdienst, im bürgerlichen und kirchlichen Dienst und in sogenannten freien Berufsarten stehen, ferner das Militär zu Wasser und zu Lande. Auch diese 2 835 222 Deutschen konsumieren alle Tage, verbrauchen alle Tage Lebensmittel aller Art, nutzen Kleidungsstücke und Wohnräume

ab, führen diese also ihrem endlichen Verbräuche zu, sind aber nicht imstande, einen Ersatz für das Verbrauchte zu liefern. Wer aber keinen Ersatz für das Verbrauchte schafft, beteiligt sich auch nicht daran, das Einkommen des deutschen Volkes zu schaffen, denn Einkommen ist Ersatz für Verbrauchtes, und aus dem gesammelten Einkommen bildet sich das Volksvermögen. Die zuerst aufgezählten

3 326 862 Berufslosen

und diese 2 835 222 Beamten

bilden zusammen mit 6 162 084 Köpfen ganz gewiß ein ansehnliches Heer. Aber überlasse man sie sich nur eine Woche, dann hätten sie sich untereinander aufgezehrt. Alle 6 Millionen Deutsche müßten elendiglich zu Grunde gehen, wenn sie nicht mit aus dem Topfe essen könnten, der durch andere Berufsclassen immer aufs neue gefüllt wird.

Wenn hoch oben in den Kreisen der Regierenden nur einmal erkannt worden ist, wer es ist, der immer diesen Topf aufs neue füllt, wer also immer Ersatz für das Verbrauchte schafft, und wenn neben diese Erkenntnis auch mit seiner ganzen Schwere das Gefühl der Verantwortlichkeit dafür getreten ist, daß alle Mittel, die die Wohlfahrt des ganzen Volkes fördern können, benutzt, alle Mittel aber, die die Wohlfahrt mindern, vermieden werden müssen, dann wird man dort vor sich selber erröten, wo man zugestehen muß, daß man das eine noch nicht einmal von dem andern unterscheiden kann. Ehe man das aber nicht gelernt hat, ist die Förderung der Volkswohlfahrt keinem Fürsten, keiner Regierung, keinem Bundesrat und keinem Reichstage im wahren Sinne des Wortes möglich. Fördern heißt behilflich sein, daß etwas erreicht werde.

Ein Barbarenvolk hat keinen Beamtenstand, dessen Mitglieder rein losgelöst sind von der Produktion. Einen Beamtenstand, wie ihn sich das deutsche Volk zu Ende dieses Jahrhunderts hält, der fast drei Millionen Behrer zählt, kann sich nur ein Kulturvolk halten, das imstande ist, die zur Unterhaltung dieser drei Millionen Behrer nötigen Mittel herbeizuschaffen. Ein Barbarenvolk ist auch nicht imstande, sogenannte freie Berufsarten zu dulden, es kann sich keine Berufspolitiker, keine Zeitungsschreiber, keine Tonkünstler, keine Litteraten halten; wo von der Hand in den Mund gelebt wird, da ist kein Platz für die Männer der Wissenschaft und der Kunst. Erst von dem Augenblicke an, wo durch die Arbeit einzelner in einer bestimmten Arbeitsperiode ein Überschuß über die gemachten Ausgaben erzielt wird, erst dann wird es möglich, daß andere sich ernähren können, dadurch, daß sie für die Produkte ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Forschungen, für ideale Güter die materiellen eintauschen, die ihren Lebensunterhalt bilden. Könnten von den Mitteln, die zum

Lebensunterhalt gehören, nur soviel hervorgebracht werden, als ihre Erzeuger verbrauchen, dann wäre ein Beamtenstand, ein Berufsstand, der sich mit Kunst und Wissenschaft beschäftigt, gar nicht möglich. Er hätte nie entstehen können; er muß zu Grunde gehen, wenn die Erzeuger des Überschusses die Fähigkeit und die Lust verlieren, mehr Güter zu erzeugen als sie selber verbrauchen. Geschieht das einmal, dann wird aus dem deutschen Kulturvolk wieder ein Barbarenvolk, das nur fressen, saufen und sich fortpflanzen kann.

Es ist also nicht bloß der berufslose Beruf der Rentner und Pensionäre, der 3 326 862 Mäuler offen hält und ebenso viele Leiber bekleidet und in Häusern untergebracht wissen will, sondern es ist auch der Beruf der in Militär-, Hof-, bürgerlichem und kirchlichem Dienste stehenden in seiner Lebensmöglichkeit abhängig von dem Überschusse, den die Angehörigen anderer Berufsklassen erzielen und hergeben wollen. Der Straßengelehrter, der Briefträger, der Bahnbeamte, der Dorflehrer, der Professor, der Geheimrat, der Minister, der König — sie alle gehören zu der Gruppe, die im Dienst des Ganzen stehen, und die eben entlohnt werden müssen von denen, die für das Verbrauchte den Ersatz, also das neue Einkommen in neuen Gütern schaffen müssen. Je größer dieser Ersatz ist, je mehr er sich von Jahr zu Jahr steigert, desto weniger wird entweder der Druck empfunden, der durch diese Mitzelehrer ausgeübt wird, oder desto mehr können von dem vergrößerten Ertrage, von dem vergrößerten Einkommen unterhalten werden. Sinkt aber der Ertrag, haben die andern, deren Beruf es ist, Überschüsse über den eigenen Verbrauch zu schaffen, nur soviel erzeugt, als zur Deckung ihres eigenen Gebrauches nötig ist, dann können wir weder dem bescheidensten Dorfschullehrer 900 Mark (d. i. gleichbedeutend mit der Menge Lebensmittel, die er für 900 Mark einkaufen kann), noch dem allerfleißigsten Minister 36 000 Mark auskehren. Wo kein Überschuß erzeugt wird, muß jeder seine Lebensmittel hervorbringen oder sterben.

Es geht nicht, ein Volk kann nicht am Leben bleiben und es kann noch viel weniger aufwärts streben, wenn der eine vom andern lebt. Ein Minister mit 36 000 Mark Gehalt kann im Jahre ganz gut leben, aber nur dann, wenn die Güter, die er für seine 36 000 Mark verlangt, von andern hervorgebracht werden. Auf einem Schachbrett kann man wohl Könige, Bauern und Springer hin- und herschieben, ohne daß von ihrem Wesen etwas verloren geht. Man kann aber nicht im wirtschaftlichen Leben immerfort Werte vertauschen. Weil beim Tauschen in jeder Sekunde Werte verloren gehen, bleibt zuletzt nichts übrig. Der eine Mensch kann nicht vom andern Menschen leben. Könnte er das, dann könnte man sie sich untereinander raufen lassen. Aber das geht darum nicht, weil

bei jedem Tausch die Hauptsache, ein Teil der Lebensmittel, verloren geht, also gänzlich verschwindet. Es kann der Schuster nicht vom Schneider, der Tischler nicht vom Maurer, der Litterat nicht vom Schullehrer, der Pastor nicht vom Amtsrichter, der Geheimrat nicht vom Präsidenten, der Präsident nicht vom Minister, der Minister nicht vom König leben. Weder der Schuster, noch der Schneider, weder der Geheimrat noch der Minister, schaffen für das, was am Tage verbraucht wird, einen Ersatz. Keiner von ihnen also schafft das Einkommen, aus dem sie alle leben. Ob das deutsche Reich, das 52 Millionen Bewohner zählt, rund 3 Millionen Beamte braucht, kann ich nicht beurteilen; wohl aber kann ich sagen, ohne einen Widerspruch fürchten zu müssen, daß die Berufsklasse der Beamten nicht imstande ist, das deutsche Volksvermögen zu vermehren, daß diese Berufsklasse unterhalten werden muß von dem, was andere hervorbringen.

Damit spreche ich aber nicht etwa eine Werthschätzung über den Beruf der Beamten aus. Es fällt mir nicht ein, den Tagelöhner, der Kartoffeln schafft, höher einschätzen zu wollen als den Gelehrten, der in seinem ganzen Leben noch nicht ein Weizenkorn in den Vermögenschatz seines Volkes gelegt hat. Der wäre ein deutscher Thorenknabe, der solche Urteile abgeben wollte. Aber der ist es auch, der da glaubt, jeder, der sein Leben lang forscht und forscht und forscht, wäre eine besonders wertvolle Kraft, und man dürfe ihn ja nicht stören, man müsse dafür sorgen, daß wir immer mehr Forscher und Forscher züchteten!

Die Wissenschaft ist ein hartes Ding. Seit einigen tausend Jahren mühen sich die Besten aller Völker mit ihr ab, um das, was andere als Wissenschaft festgelegt haben, jüngeren Generationen zu überliefern. Die Wissenschaft ist ein Teil des Volksvermögens, sie ist vorhanden. Die Kohlenlager sind auch Teile des Volksvermögens. Die Kohlen werden aber erst dann gewertet, wenn Menschenhände frei sind, d. h. wenn Lebensmittel genug vorhanden sind, die Kohlenförderer zu unterhalten. Und die Lehren der Wissenschaft werden erst dann gewertet und weiter verbreitet, wenn Lebensmittel genug vorhanden sind, um Einzelnen die Möglichkeit zu geben, sich ihr Leben lang nur hinter Büchern zu beschäftigen.

Wenn man den Reichtum eines Volkes aufstellt, wenn man, kaufmännisch gesprochen, eine Inventur macht, um zu erfahren, wie groß das Gesamtvermögen ist, dann pflegt man die Gelehrsamkeit nicht besonders in Anrechnung zu bringen. Das thut ja auch kein Mensch im Privatleben. Wenn ein Dorfschulze stirbt und seinen 6 Kindern 30 Pferde, 60 Kühe, 500 Schafe, 50 Schweine und einen Schulzenhof hinterläßt, dann sagt man mit Recht, da ist ein Vermögen geblieben. Wenn aber sein Nachbar, der Pastor, stirbt und um seinen

Sarg sechs studierte Söhne stehen, so sagt man, der Herr Pastor hat kein Vermögen hinterlassen. Daß in den sechs Söhnen ein geistiges Vermögen steckt, das unter Umständen das Schulzenvermögen vielfach aufwiegt, ist wohl zu bedenken, aber dieses geistige Vermögen hat seinen Ursprung in den allermateriellsten Dingen: in Essen und Trinken, in Fleisch und Kartoffeln. Die sechs Söhne hätten sich nicht mit der Wissenschaft beschäftigen, sie hätten nicht 25 oder 30 Jahre lang leben können, ohne für Erzeugung ihrer Lebensmittel zu sorgen, wenn nicht andere Berufsstände einen Überfluß davon erzeugen konnten. Und sie würden diesen Vorrat an geistigem Vermögen nicht münzen können, sie würden weder predigen noch in den Schulen Kinder erziehen können, wenn nicht immerfort Überschüsse an Lebensmitteln entstanden.

Wenn also in dieser Arbeit die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an greifbaren Gütern, an Lebensgütern erster Ordnung als wichtigstes Ziel aufgestellt wird, so hat man das doch nur so zu verstehen, daß diese Güter tatsächlich den höchsten Lebenswert in sich schließen. Leider ist der Mensch nicht durch Licht und Luft zu ernähren; er braucht vom ersten bis zum letzten Tage seines Lebens eine Unmenge Stoffe in natürlicher oder verwandelter Form, um sich dieses Leben menschenwürdig zu machen. Diese Stoffe, in natürlicher oder verwandelter Form, bilden sein und bilden des ganzen Volkes Vermögen. Je größer die Menge dieser Stoffe ist, je mehr sie jedermann zur Verfügung stehen, desto wohlhabender ist das Volk, desto empfänglicher ist es für den Wert des geistigen Volksvermögens. In einem Auditorium hungriger, halbnackter, frierer Studenten wird auch der tüchtigste Lehrer keine Erfolge erzielen, und die besten Tragödien, die herrlichsten Symphonien werden wirkungslos vorgetragen werden, wenn die Zuschauer hungrig sind oder in Lumpen gehüllt dastehen. Gewiß ist es kein Zufall, daß die Nationalökonomien aller Zeiten fast ohne Ausnahme dem praktischen Materialismus huldigen. Diese Leute wissen ohne Zweifel, daß er die Mittel zum Zweck in sich birgt, daß also der Zweck nicht eher erreicht wird, ehe nicht die Mittel gegeben sind.

Alle miteinander haben, wenn sie ihren Beruf wählen, zunächst im Sinn, eine Stelle zu finden, die ihnen zusagt. Das heißt, das Individuum hat zuerst das Bestreben, seiner Neigung nachzugehen, also sich damit zu beschäftigen, was es gern leiden mag. Dann aber kommt ein zweites in Berechnung. In Berechnung! Wobei verdiene ich, das Individuum, das meiste Geld? Wie die Berufsstände heißen, die das „to make money“ noch zulassen, wissen wir. Lassen wir sie unkritisiert. Hier haben wir nur zu untersuchen, wer schafft dem deutschen Volke sein Einkommen, und dabei haben wir festzustellen, daß sich daran weder die Beamten der Kirche, noch die der Bildung oder

Erziehung, noch die der wissenschaftlichen und der Kunstsammlungen, noch die der Gesundheitspflege, noch die Musiker, die Schauspieler, die Litteraten, die Dichter, die Journalisten, — noch endlich die des Hofdienstes, der Armee und der Kriegsflotte beteiligen können. Sie alle wollen leben von dem, was andere hervorbringen.

Zwar wird man in diesen Kreisen es nicht gern hören wollen, daß sie andere belasten. Die Theologen werden sagen: der Mensch lebt nicht bloß vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, d. h. nicht bloß der Magen des Menschen hat Ansprüche zu stellen, sondern auch die edleren Organe des Menschen regen sich und wollen befriedigt sein. Diese Befriedigung aber kann nicht in Kartoffeln und Speck, sondern in geistiger Nahrung geboten werden, und deren Schöpfer sind wir, die Pastoren. Ganz recht! Aber geistige Nahrung wächst erst auf dem für leibliche Nahrung vorbereiteten Boden; erst dann, wenn aus einer Volksgemeinschaft von 52 Individuen sich eins absondern darf, um geistige Speisen zu bereiten; wenn es also 18 Jahre die Vorschule, 3 Jahre die Hochschule, verschiedene Jahre als Helfer, also rund 20—25 Jahre sich ernährt hat von den Überschüssen, die jene 51 bei ihrer Thätigkeit erzielen können, erst dann kann von einer geistigen Nahrung gesprochen werden; erst dann braucht der Mensch nicht bloß vom Brote zu leben, sondern er kann auch Teil nehmen an höheren Genüssen — weil er diese durch Hingabe eigener Erzeugnisse mit geschaffen hat. Und auch die Künstler, die Maler, die Bildner, die Musiker, die Schriftsteller, die Schauspieler und viele andere mehr werden sagen: wir leben nicht auf Kosten anderer, sondern wir haben unsern Teil beizutragen in unseren Leistungen, wenn es gilt, das Vermögen des deutschen Volkes aufzustellen. Wenn uns gesagt wird, wir produzierten auf Kosten anderer, dann antworten wir: Ihr genießt auf unsere Kosten! Und da ein Produkt seinen Wert erst dann empfängt, wenn es dem Genusse dient, sonst aber wertlos ist, so ist unsere Thätigkeit, da sie höhere Bedürfnisse weckt und befriedigt, doch ganz gewiß eine solche, die man hegen und pflegen, hätscheln und tätscheln muß! Wir geben doch wohl meist höhere Werte zurück als wir empfangen! Oder will man behaupten, es wären die Erbsen, Linsen, der Speck, das Brot, die Nahrungsmittel überhaupt, die Goethe verzehrt hat während der Zeit, daß er seinen Faust dichtete, wertvoller als sein Faustgedicht? Oder will man behaupten, es wären die Nahrungsmittel, die Raffael während seiner Lebenszeit zwischen dem 28. März 1483 und dem 6. April 1520 verzehrt hat, höher im Werte gewesen als alle seine Bilder? Denn nur dann würde man doch ein Recht haben, davon zu sprechen, daß er durch die Ausübung seiner künstlerischen Thätigkeit das Vermögen seines Volkes belastet hätte. Wer aber

größere Werte schafft, die noch nach 400 Jahren hoch im Preise und hoch im Werte stehen, hat doch ohne jeden Zweifel größere Werte geschaffen als verbraucht! Und dann hat er doch das Volksvermögen vermehrt!

Das ist alles bedingt recht und richtig; nur das eine bleibt unbedingt bestehen, daß sowohl Raffael der richtige als alle seine Nachkommen während der Lehr- und Wanderjahre, als auch während ihrer schöpferischen Periode, unterhalten werden müssen, von den Überschüssen, die andere an Lebensgütern erst schaffen mußten. Und auch das bleibt richtig, daß weder die Raffaelsche Madonna mit dem Diadem, noch die Sixtinische, noch die Madonna Colonna, noch die Madonna del Granduca, noch sonst irgend ein Bild von dauerndem Werte hätte geschaffen werden können, wenn das Vermögen seines Volkes nicht größere Einnahmen als Ausgaben durch die Thätigkeit seiner Zeitgenossen empfangen hätte. Wäre das nicht der Fall gewesen, dann hätte Raffael seinen Verbrauch an täglichen Lebensgütern durch eigene Güterproduktion ersetzen müssen. Es wären ihm dann die aller materiellsten Güter, Feigen und Olivenöl, doch wertvoller gewesen, als alle anderen. Auch die begnadetsten Künstler sind Menschen wie andere. Ihre Lebenskraft und ihre Schaffenskraft ist abhängig von dem, was sie zur Unterhaltung beider zur Verfügung haben. Vom herrlichsten Sonnenschein und dem klarsten Silberquell, von Vogelsang und Blumendüften kann ein satter Dichter wohl schwärmen, ein hungriger aber nicht leben.

Wir haben also bis hierher zwei Berufsklassen und 6,1 Millionen deutsche Verbraucher kennen gelernt, die in ihrer eigenen Thätigkeit einen Ersatz für das, was sie täglich verbrauchen, nicht schaffen können. In diesen zwei Berufsklassen sind einige, gegen deren Vermehrung sich meist alle Volksklassen wenden, weil sie fühlen, daß jede Vermehrung die Last größer macht. Ich denke an die Vermehrung des Landheeres und der Marine. Und wenn auch die Berufsklassen der Beamten und der Rentner, der Künstler, der Litteraten, der Publizisten an sich ja gar nichts dazu beitragen können, daß das Militär ernährt, bekleidet und ausgerüstet wird, so haben sie doch das Gefühl, als ginge ein Teil von den hier verzehrten Gütern für sie verloren.

Man ist nun wohl bereit, einzugestehen, daß ein Volk den Begriff der Produktivität nicht zu eng fassen dürfe. Man dürfe nicht bloß die Menschen als produktiv gelten lassen, die greifbare neue Güter mit eignen Händen an jedem Tage sichtbar schufen; auch die, die diese Menschen vorbildeten, wären in gleichem Maße, wenn nicht gar in höherem, produktiv. Da stellen sich aber gleich dann die Doktorfragen ein, mit denen sich die nationalökonomische Wissenschaft nur zu gerne abquält, denen ich aber hier den Zutritt versagen möchte, weil ich sie nicht brauche. Wer Ausgabe und Einnahme, Einkommen und

Aufwand feststellen will, der wird durch keine Nebenfragen aus dem Hauptwege abgeleitet. Alle Kulturwerte sind verwandelte Werte; ehe aber ein Wert verwandelt werden kann, muß das verwandlungsfähige Produkt geschaffen sein! Ehe aus rohen Stoffen ein veredelter wird, ehe aus rohen Menschen ein gebildeter wird, müssen Ausgaben mancherlei Art bestritten werden können!

Wenn wir also die Quelle auffinden wollen, die dem deutschen Volke sein Einkommen, also den Ersatz des Verbrauchten schafft, müssen wir weiter gehen.

Es sind bei der Berufszählung am 14. Juli 1895 weiter gezählt worden 886 807 Individuen, die sich dadurch durchs Leben schlagen, daß sie bei andern häusliche Dienste thun. Darunter sind persönliche Dienstleistungen wechselnder Art zu verstehen. Niemand wird sagen können, daß diese 886 807 imstande wären, ihren Lebensunterhalt zu ersetzen dadurch, daß sie für die verbrauchten Werte neue schufen! Jeder wird zugeben, daß sie, so gut wie die Rentner und Beamten, unterhalten werden müssen von dem Überschusse anderer. Wir brauchen uns deshalb mit dieser Berufsklasse nicht lange aufzuhalten. Es wird gar kein Streit darüber entstehen können, jeder weiß, daß Aufwarterfrauen, Scheuerfrauen, Lohndiener, keine neuen Güter schaffen, sondern andern helfen, wenn welche benützt und verbraucht werden. Es wird deshalb genügen, wenn wir, ehe wir zu den sogenannten produktiven Berufsarten übergehen, uns noch einmal klar machen, daß von den im deutschen Reiche lebenden 52 Millionen Deutschen

3 326 862 Deutsche berufslos sind, daß

weitere 2 835 222 Deutsche Beamte sind, und daß

weitere 886 807 Deutsche sich dadurch „ernähren“, daß sie irgend welche persönliche Dienste im Haushalte anderer verrichten, ohne Werte zu schaffen.

Diese drei Gruppen ergeben danach 7 048 891 Individuen, die reichlich oder mäßig, gut oder schlecht ernährt werden müssen, von dem Einkommen des deutschen Volkes, also von dem Ertrage, den andere durch ihrer Hände Arbeit erzielen.

Suchen wir diese ändern! —

Wovon leben

5 966 845 Deutsche, die im Handel und Verkehr stehen?

Stwas verwickelter erscheint uns die Thätigkeit der im Handel und Verkehr beschäftigten 5 966 845 Deutschen, wenn sie in ihrer Wirkung auf die Vermehrung oder Verminderung des deutschen Volksvermögens beobachtet werden soll. Man weiß, wie man in deutschen Landen den Handel preist; wie man jubelt, wenn sich die Umsätze steigern, und wie man stöhnt und jammert, wenn die „Geschäfte“ schlecht gehen! Man meint, die Schwingungen, die im Handel von den Kaufleuten gemacht oder erlitten werden, am eignen Körper zu fühlen, und man neigt an bedauerlich vielen und einflußreichen Stellen zu der Ansicht hin, der Handel wäre, wenn nicht das wichtigste, so doch eins der wichtigsten Räder am deutschen Wirtschaftswagen. Nun, dann muß er ja auf jeden Fall das Volksvermögen vermehren! Thut er das, wollen wir ihn loben; thut er das nicht, wollen wir ihn ertragen!

Es wird mir erlassen werden müssen, historische Rückblicke zu thun in Zeiten und Verhältnisse, die weit hinter uns liegen; es wird mir ebenso erlassen werden müssen, die Aufgaben des deutschen Handelsstandes etwa an den Aufgaben — (selbstgestellten natürlich) — des englischen Handelsstandes messen zu sollen. Denn, wenn ich auf den nächsten Seiten dahin kommen müßte zu beweisen, daß der innerdeutsche Handel das deutsche Volksvermögen auch nicht um einen roten Heller vermehren kann, daß sowohl der ganze innerdeutsche Handel wie auch die innerdeutsche Industrie im besten Falle nur das vorhandene Volksvermögen auf seiner Höhe halten können, dann wird man ohne Zweifel hundert Einwände erheben, und dann wird man mir mit den Zahlen kommen, die von Jahr zu Jahr des englischen Volksvermögens bedeutende Steigerung ankündigen sollen. Nun, ich sage, wir sprechen von Deutschland, vom deutschen Handel, von der deutschen Industrie, von den Berufsclassen, die das deutsche Nationalvermögen vermehren oder vermindern. Daß wir Deutschen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Engländern im

Handel ganz gehörig überlegen waren, kann uns ebensowenig heute noch trösten. Heute ist England das Land, das nicht mehr seinen Unterhalt durch ehrliche Arbeit aus dem Grund und Boden des Inselreiches ziehen kann, sondern es ist darauf angewiesen, die Völker aller andern Länder durch Profitmacherei im Handel, also beim Austausch von Industriewerten, auszunutzen. Doch ist das Ende dieser Wirtschaftspolitik schon heute abzusehen.

Wieviel arbeitskräftige, arbeitswillige Menschen dem Handelsstande dienen müssen, um die an sich einfache Arbeit der Warenverteilung zu verrichten, das wird wohl niemals — selbst nicht durch die beste Berufszählung — klipp und klar werden. Klar aber ist doch wohl, daß alle im innerdeutschen Warenhandel beschäftigten Individuen nur davon leben können, daß sie auf die in der Landwirtschaft, in der Industrie oder im Kleingewerbe erzeugten Güter einen Profit schlagen. Durchs Profitmachen aber kann doch niemals das Volksvermögen vermehrt werden, wenn ein deutscher Kaufmann den Profit an einem anderen Deutschen macht. Kauft der Breslauer Kaufmann vom schlesischen Weber ein Stück Leinwand für 25 Mark, und verkauft er dies an einen Dresdner Kaufmann für 30 Mark, dieser wieder an eine Braut aus Schandau für 40 Mark, dann ist das Stück Leinwand durch das Profitmachen der Kaufleute auch nicht um einen Centimeter größer, dichter, fester, glänzender geworden, als es gewesen ist. Der Breslauer Kaufmann hat 5 Mark, der Dresdner hat 10 Mark „verdient“, d. h. sie haben sich für die Arbeit der Austeilung, für die Vermittelung zwischen Weber (Produzent) und der Schandauer Braut (Konsument) soviel als Profit zahlen lassen, als sie bekommen konnten. Zum Volksvermögen gehörte das Stück Leinwand im Werte von 25 Mark, ehe es dem Kaufmann in Breslau übergeben worden war; zum Volksvermögen gehört es nun, wo es in den Händen des Konsumenten ist, auch noch. Der Wert ist nun aber nicht um mehr gewachsen, als durch die Arbeit des Transportes von Breslau über Dresden nach Schandau an Aufwendungen dazu getreten ist.

100 Schock Eier, die die Hühner des Gutes Döhlen bei Leipzig gelegt haben, und die einen Wert von 300 Mark haben, sind und bleiben eben immer nur 100 Schock Eier, und wenn sie durch die Speicher, Läden und Läger von 100 Kaufleuten gehen! Kein Kaufmann ist imstande, die ihm übergebene Gütermasse zu vermehren, folglich kann er auch das Volksvermögen nicht vermehren! Vielmehr wirkt seine Thätigkeit der Verteilung auf das Volksvermögen belastend; er muß von den Berufsklassen, die die Güter erzeugen, erhalten werden. Deshalb gehört es sich, daß der Handelsstand sich als ein dienender, nicht aber als ein herrschender Stand fühlt; deshalb gehört es sich,

daß die Arbeit bei der Gütererzeugung gepflegt und geschützt wird, nicht aber darf die Thätigkeit des Handelsstandes in besonderen Schutz genommen oder wohl gar mehr berücksichtigt werden, als die Thätigkeit der güterschaffenden Stände. Die Arbeit der Warenverteilung muß gethan werden, und es ist durchaus richtig, daß diese Arbeit der Warenverteilung von Spezialisten, das sind eben die Kaufleute, ausgeführt wird. Aber man darf doch nicht vergessen, daß kein einsichtiger Mensch den Handelsstand als einen Stand hinstellen kann, der eine Vermehrung des Volksvermögens bewirken könne! Seine Arbeit muß „leider“ gethan werden, die Kosten, die diese Arbeit verursacht, müssen „leider“ aus dem Volksvermögen gezahlt werden, — aber dadurch, daß ich eine Last fühle und sehe, wird aus einer Last kein Rosinenkuchen!

Je verständiger, je sparsamer der Handelsstand die ihm gehörende Arbeit der Warenverteilung ausführt, desto weniger fühlen die waren-erzeugenden Berufsklassen seine Last. Ob er das thut, ob er seine Arbeit verständig und sparsam verrichtet, das muß ihm bestritten werden! Wirtschaftet er aber unsparsam, führt er die Verteilung der vorhandenen Waren unter Vergeudung von Arbeitskräften, Aufwendungen allerlei Art aus, dann wirkt er der Vermehrung des deutschen Volksvermögens entgegen; dann bewirkt er seine Verminderung!

Wer nur immer das eine Ziel vor Augen hat, Förderung des Gesamtwohles durch die Vermehrung des Volksvermögens, der muß ganz besonders darauf achten, daß bei den Arbeiten, die gethan werden müssen, bis die Ware des Produzenten ihren Konsumenten findet, die allergrößte Sparsamkeit beobachtet wird.

Ein paar Beispiele — herausgegriffen aus einer Menge, die unendlich ist — mögen zeigen, ob die heutige Organisationslosigkeit des Handels dem deutschen Volksvermögen Nutzen oder Schaden bringt.

Hin und her wälzt sich der Streit um den Kaufmann. Hier stehen die Praktiker des Lebens, jenseits die Theoretiker — und die Interessenten suchen bald hier, bald dort Anschluß.

Die Nationalökonomie lehrt, daß die Produktion von Tauschgütern erst dann ihr Ende gefunden hat, wenn das Tauschgut beim Konsumenten ist. Das ist vollständig richtig, dagegen kann kein Mensch etwas sagen. Was nützen mir die großen Handschuhfabriken in Hagnau, wenn ich in Hamburg keine habe. Und was nützen dem Hagnauer Handschuhfabrikanten seine vielen Handschuhe, wenn er dagegen kein Brot, keine Eier, kein Fleisch, kein Compot, kein Theaterbillet, keine Eisenbahnfahrtkarte eintauschen kann. Die Arbeit des Zwischenhandels, d. h. die Stelle, wo auf bequeme Weise ein Austausch der Tauschgüter möglich wird, ist ebenso wertvoll, als die Arbeit des Produzenten, — — — — wenn sie so gethan wird, wie

sie den heutigen entwickelten Verkehrsmöglichkeiten entspricht! Der Handel hat die Aufgabe, die an einer einzigen Stelle erzeugten Güter an viele Stellen zu bringen und ihnen dadurch, daß sie an viele verteilt werden, erst den rechten Wert zu geben; der Handel ist also ein Mittel zu dem Zweck, Wohlstand zu verbreiten.

Aber Verbreiten ist kein Neuschaffen; je größer die Kosten der Verteilung vorhandener Güter sind, desto größer ist der Verlust am deutschen Volksvermögen, der hervorgerufen wird durch die Schlussarbeit der Produktion, durch die reine Verteilungsmechanik. Und leider, wenn ich es versuchen will, die Stellen zu zeigen, die das Vermögen des deutschen Volkes fördern und die, die es vermindern, dann müßte, hätte ich das Recht dazu, auf der Stelle der ganze heutige Güterverteilungsmodus verschwinden.

Warum? wollte ich an einigen Beispielen zeigen, die bis ins unendliche zu vermehren sind:

Ob der Handel mit seiner Tätigkeit einsetzt, muß erzeugt werden. In Mühlhausen i. G., in M.-Gladbach, in Stuttgart und anderswo giebt es Kattunfabriken, die den größten Teil aller der Kattune herstellen, die das deutsche Volk im Jahre braucht. Die Großhandelspreise für 1 m Kattun — ich will den Monat September 1896 nehmen, Seite 178 der monatlichen Nachweise des ausw. Handels, grüne Hefte — sind in Mühlhausen für 90 cm br. $\frac{20}{20}$ fad. 9,1 kg die 100 m 22,5 Pfg. pro Meter; in M.-Gladbach für Nessel 78 cm breit, $\frac{20}{29}$ Garn, $\frac{16}{16}$ Faden 20,5 Pfg. pro Meter; in Stuttgart für 92 cm breit, $\frac{19}{18}$ Faden (aus $\frac{36}{42}$ Garn, unbedruckt) 18,5 Pfg. pro Meter. — Diese Erzeugnisse sind für den Konsum höchst wichtig. Es giebt kein Haus im ganzen Reiche, wo diese Gewebsart nicht anzutreffen ist. Man sollte nun doch wohl annehmen, daß diese Stoffe auf dem billigsten Wege zur Verteilung kämen. Denn, so denkt man, die Konkurrenz ist ja so groß, jeder thut schon aus eigenem Interesse das, was er kann, und darum kontrolliert der eine Händler den anderen und der Konsument hat ohne lästige Kontrolle den Nutzen davon.

Nun bitte ich aber, daß der Leser seine Frau herbeiruft und sie befragt, was sie „im Laden“ für bedruckten Kattun bezahlen muß. Und wenn er dann erfährt, daß er für 10 m, die an der Produktionsstelle 2,25 Mk. im höchsten Falle kosten, 5 oder 6 oder gar 8 Mk. bezahlt hat, und wenn er das für unmöglich hält und seine Dienstmädchen noch herbeiruft und von diesen dieselben Preissätze hört — dann soll er mir sagen, ob die Verteilungsmaschinerie richtig funktioniert. Er wird dann an folgendes denken: für 10 m bedruckten Kattunstoff ist in Ostindien die Baumwolle gezogen, gewaschen, geerntet, sie ist gereinigt und an die Küste gebracht, sie ist übers Meer gefahren, in

Hamburg entladen, verhandelt, nach dem Elsaß gefahren, dort gewaschen, gesponnen, gewebt, gefärbt, bedruckt, und das alles ist mit 2,25 Mk. von dem bezahlt worden, der an der Produktionsstelle, im Comptoir der elsässer Fabrik, als Käufer großer Mengen auftrat. — Nun sind aber durch die eine einzige Arbeit der Verteilung von 10 m Rattum höhere Kosten entstanden, als zuvor. Ist das ein gesunder Zustand? Ist er es nicht, dann muß jedermann, dem das Wohl des Ganzen, dem die Vermehrung des deutschen Volksvermögens am Herzen liegt, auf eine Änderung drängen.

Wenn deutsche Kolonisten, Farmer, in Afrika Kakaopflanzungen anlegen, die Bäume tragfähig machen durch Menschenarbeit, den Boden rein halten, die Früchte ernten, den Samen gären und dann trocknen lassen, ihn in Säcke bringen und zur Küste schaffen, ihn nach Hamburg bringen, dort an der Börse verkaufen lassen, ihn nach Dresden fahren, dann wird für 1 Kilo fertiger Kakaobohnen 1 Mark verlangt. Also 1 Mark bezahlt der deutsche Konsument dafür, daß ihm 1 Kilo in Afrika erzeugter Kakaobohnen ins Haus gebracht wird. Aber wenn nun in einer Dresdner Fabrik aus diesen Kakaobohnen eine Schokolade gemacht worden ist, die 4 Mark pro Kilo kostet, dann empfängt der Kaufmann, der der Fabrik gegenüber wohnt, dafür, daß er 1 Kilo Schokolade verkauft, ebenfalls 1 Mark. Es kostet also die Arbeit der bloßen Verteilung eines Kilos Schokolade in Deutschland daselbe, was die Erzeugung eines Kilos Kakaobohnen in Afrika, der Transport und die Verteilung gekostet haben. — Ist das richtig? —

Wenn in deutschen Fahrradfabriken ein elegantes dauerhaftes Fahrrad gebaut wird, dann entspricht ein fertig gewordenes Rad plus Unternehmergewinn ungefähr einem Werte von 100—120 Mark. Einen höhern Wert hineinzubauen ist ein Unding, es sei denn, daß aus purer Verschwendungssucht noch ein Arbeiter bei einem fertigen Rade angestellt würde, daran 20 oder 25 Tage herumzubasteln. Dann würden ja noch $20 \times 4 = 80$ Mark Tageslohn dazu kommen. An Material hat ein sogenanntes teures Luxusrad meist weniger, als die Gebrauchsräder, und besseres Material als das „Beste“ — was schon für den Bau der Gebrauchsräder verwendet wird, weil es gar nichts ausmacht, ob bei den 15 Kilo Materialverbrauch 20 oder 30 Pfg. pro Kilo mehr ausgegeben wird — kann auch keiner verarbeiten lassen. Also ein Herstellungswert von 100—120 Mark ist weit mehr als der Wirklichkeit entspricht. Aber diesen Preis angenommen, so haben die eigentlichen Konsumenten doch seit Jahren durchschnittlich das dreifache der Produktionskosten bezahlen müssen. Heute, wo die Verkaufsnot schon recht hoch gestiegen ist, ist es für den Konsumenten möglich, Fahrräder durch die Vermittlung des Handels für 200 bis 250 Mark zu kaufen.

Ried, Deutsche Kaiser zc.

Also ein Fahrrad zu bauen, kostet 100—120 Mark; ein Fahrrad zu verkaufen, d. h. an den Konsumenten zu bringen, kostet dasselbe. — Sind sich diese Leistungen so gleich, daß sie nach demselben Wertmaß gemessen werden dürfen?

Denke man an tausend andere Dinge, an optische Waren, an Thermometer, an Uhren, an Luxuswaren, an Spielsachen! Es giebt hierbei keinen einzigen Gegenstand, der am deutschen Produktionsort nicht bloß die Hälfte von dem kostete, was er an der Konsumtionsstelle kostet.

Ist das richtig?

Reich werden, sein Geld-Vermögen vermehren durch den Handel im eignen Lande, kann wohl ein einzelner Kaufmann; er kann das aber nur auf Kosten seiner Landsleute. Um so viel, als sich sein Geld-Vermögen vermehrt, hat sich das Geld-Vermögen anderer vermindert. Das Nationalvermögen aber ist unverändert geblieben! Ob die 100 000 Mark, die der Kaufmann Müller zusammengeschart hat, jetzt bei ihm im Geldschrank liegen, oder ob sie noch, wie vorher, in 1000 einzelnen Portemonnaies herumgetragen werden, das ist dem Verwalter des deutschen Volksvermögens gleichgültig. Hunderttausend Mark haben überhaupt einen nur geringen Wert für die Volkswirtschaft; liegen sie in Silber da, dann lassen sich ja eine Menge Becher, Schüsseln und Töpfe daraus machen; bestehen sie in Gold, dann ist ihr volkswirtschaftlicher Gebrauchswert schon kleiner; sind es gar Papierscheine, so wird man sich wohl gerade damit ein Stück Ochsenfleisch braten können. Nach Silber, Gold, Kassenscheinen, Aktien u. s. w. sehnt sich der Verwalter oder der amtliche Vermehrer eines deutschen Volksvermögens ganz und gar nicht. In den Muskeln gesunder Menschen stecken weit höhere Werte, wenn wir nur lernen wollen sie zu würdigen, sie zu empfangen! Unwillkürlich aber muß der, der dieses eine Ziel, die Vermehrung des Volksvermögens, verfolgt, dahin kommen, den ganzen Wirrwarr in der heutigen Produktions- und Verteilungsweise zu lösen, und allen vorhandenen, heute brach liegenden oder scheinarbeitenden Kräften die rechte Stelle anzuweisen, wo sie eben dieses eine Ziel, die Vermehrung des Volksvermögens durch Erzeugung und Veredlung greifbarer Güter, erreichen helfen.

Daß der heutige Handel sich darbietet in vielerlei Gestalt, wissen wir. Aber, mag er aussehen und heißen wie er will, immer ist er eine Last, die mitgeschleppt werden will und muß; nicht mehr ist er eine Kraft, die treibend bei Erreichung des anzustrebenden Zieles wirkt. Man sagt wohl, es giebt doch verschiedene Handelszweige, die einer Ware erst den Wertstempel aufdrücken, oder die überhaupt, eben durch die Thätigkeit des Kaufmanns, einer Ware durch die Überführung an einen anderen Ort, erst einen Wert verleiht, den sie am Ursprungsort

nicht hat. Das ist vollkommen richtig: jenes Stück Leinwand, das der schlesische Weber gewebt hat, war für ihn und jedenfalls für alle in seinem Weberdorfe ein wertloser Packen. Er hatte — wir wollen das wenigstens annehmen, obgleich das Gegenteil leider der Fall ist — soviel Hemden, Tisch- und Betttücher, als er gebraucht; dagegen fehlte es ihm an Stiefeln, Hosen, Jacken, Brot, Hering, Brennöl u. s. w. Dieses alles konnte er sich verschaffen, wenn er bei dem einen Kaufmann seinen Packen Linnen verkaufte und für den Erlös nun alle die andern Gebrauchsartikel einkaufte.

Also ist der Kaufmann doch ein grundnützlicher Beruf? Ohne Zweifel ist er das — bis zu einer gewissen Grenze! Aber trotzdem kann er sich nicht an der Vermehrung des Volksvermögens beteiligen; seine Thätigkeit muß entlohnt werden von den Menschen, die greifbare Güter erzeugen; diese zu vermehren, dazu ist ein Kaufmann nicht imstande. Der aber nur vermehrt das Nationalvermögen, der bei der Erzeugung greifbarer Güter thätig ist; wer aber bei dem Transport und bei der Verteilung wirkt, ist nicht imstande, die vorhandenen Güter zu vermehren.

Ich stimme, wie schon vorhin gesagt, vollkommen den Volkswirten bei, daß die Produktion von Tauschgütern erst dann zu Ende geführt ist, wenn das Gut seinen Verbraucher gefunden hat, und ich halte durchaus die Arbeit der Güterbeförderung, des Transportes und der Verteilung, für ebenso nützlich, als die Arbeit des Hervorbringens — aber ich beschränke diese Beurteilung damit, daß ich dies nur dann thun kann, wenn beide Arbeiten — das Transportieren und das Austeilen — in sparsamer Weise ausgeführt werden. Wer an der Kohlengrube einen Eisenbahnzug mit den besten Hilfsmitteln beladet und ihn nach Berlin fährt, dort die Kohlen wieder mit den besten Hilfsmitteln entladet und in die Häuser der Kohlenkonsumenten schafft, der hat volkswirtschaftlich eine ebenso wertvolle Arbeit verrichtet, als der, der die Kohlen gebrochen und ans Licht gezogen hat. Ja, wenn man will, eine noch wertvollere! Denn an der Kohlengrube hatten die ungeheuren Mengen gar keinen Gebrauchswert; diese ungeheuren Mengen empfangen ihren Gebrauchswert erst in der Küche der Konsumenten. Wenn man also will, kann man, wie vorhin bei der Leinwand, ruhig sagen, erst durch die Arbeit des Transportes und der Verteilung hat die Kohle, oder irgend ein anderes in großen Mengen an einer Stelle befindliches Gut, seinen Wert empfangen. Trotzdem aber wäre es grundfalsch, die Leute, die den Transport und die Verteilung vorhandener Güter auszuführen hatten, für werteschaaffende Menschen, ihre Thätigkeit für eine solche zu halten, die dem deutschen Volke sein Einkommen schaffen könnte, die man unkontrolliert ausüben und sich ausdehnen lassen könnte bis ins Unendliche!

Grundsalfch wäre es, wenn man darüber erfreut fein wollte, daß in die Kreife von Handel und Verkehr über den Bedarf hinaus immer mehr Individuen gedrängt werden, weil immer mehr Zehrer entstehen, die ernährt werden müffen durch die Ueberschüffe an Produkten aus anderen Berufskreifen.

Denn Handel und Verkehr „ernähren“ keine Fliege, gefchweige denn 5 966 845 Menschen. Jeder einzelne will ernährt werden, von anderen, d. h. aus dem Volksvermögen. Je kleiner ihre Zahl ist, defto eher erreichen die andern, die die Borräte der Güter fchaffen müffen, ihr Ziel: das deutsche Volksvermögen bis ins Unendliche zu vermehren an Gütern aller Art. —

Die Aufgaben des Transportgewerbes lauten: nimm im Süden Güter auf und fchaffe fie auf dem besten und billigften Wege nach dem Norden; fchaffe im Osten gewachfenes Getreide nach dem Westen und in die Städte! Aber die Anmerkung dazu lautet: Bedenke, daß Du diese Arbeit des Transportes nur auf Kosten anderer ausführen kannst, daß Du während Deiner Arbeitszeit unterhalten werden willst, daß Du gespeist und getränkt, gekleidet und beherbergt werden willst, von andern, vom Volksvermögen. Darum bedenke, daß Du Deine Arbeit dann am vollkommensten ausführst, wenn Du imstande bist, fie mit den kleinsten Kosten zu erledigen. Nur dann ist Deine Arbeit gleichwertig mit der Arbeit desjenigen, der Dich erhält. Bist Du aber unsparsam, läßt Du 20 Individuen aus Eigennutz da ihre Kräfte verbrauchen, wo bei vernünftiger Disposition derselbe Effekt mit Zehnen zu erzielen wäre, so bist Du ein Schmarozer am deutschen Volksvermögen! Du verursachst größere Ausgaben als Du Nutzen bringst; Du mußt davon gejagt werden und eine bessere, eine sparsamere Einrichtung, muß an Deine Stelle treten! So hat das Dampfsschiff mit dem Segelschiff, so hat die Lokomotive mit dem sechsspännigen Rollfuhrwerk, so hat der Kanal mit der Landstraße, so hat der Telegraph mit der Post, der Fernsprecher mit dem Boten, das Fahrrad mit dem Fuhrwerk gesprochen — zum Vorteil des deutschen Volksvermögens.

Die heutigen Aufgaben des reellen Handels lauten: Schaffe die durch das Prinzip der Arbeitsteilung an vielen verschiedenen Stellen des Landes erzeugten Güter an eine einzige, dahin, wo das Gut seinen Konsumenten findet. Und da wir seit bald 50 Jahren oder länger gesehen haben, daß es viel leichter ist, Güter zu erzeugen, als dafür den Konsumenten zu finden, so hat der heutige reelle Handel, wenn er Wohlstand fördern und Wohlstand verbreiten will, die zweite Aufgabe, dafür zu sorgen, daß alle erzeugten Güter schnell und leicht ihren Wert durch die Abgabe an den Konsumenten finden. Das heißt mit anderen Worten, er muß dafür sorgen, daß immer

mehr Volksgenossen sich von der Bedürfnislosigkeit abwenden und immer mehr Geschmack finden an dem Gebrauch und Verbrauch hübscher Dinge.

Wie kann er diese Aufgabe, die wahrhaft kulturfördernd ist, lösen? Und wie löst er sie heute?

Lösen kann er sie, wenn er sich bemüht, die an den Produktionsstellen in großen Mengen erzeugten Güter dadurch an einen erweiterten Kreis von Konsumenten zu führen, daß er sie auf dem billigsten Wege heranzuführt und auf dem billigsten Wege zur Verteilung bringt, d. h. zur Benutzung stellt. Denn je billiger die Güter durch verbesserte Produktionsweisen werden, desto größer wird die Zahl der Verbraucher. Nehmen wir eine bestimmte Ware, nehmen wir Glaceehandschuhe vor, so finden wir, daß hierin der Bedarf — im Verhältnis zu dem heutigen — fast unbegrenzt gesteigert werden kann. 52 Millionen Deutsche haben 104 Millionen Hände; wenn der Gebrauch an Glaceehandschuhen, die heute vielleicht von 5 Millionen als Bedarfsartikel, von 47 Millionen aber als Luxusartikel angesehen werden, ein allgemeiner wird, so wird kein Mensch darin einen Kultur-Rückschritt sehen. Im Gegenteil. Die Deutschen, die heute schon Glaceehandschuhe tragen, wird man — im Durchschnitt — für fortgeschrittener halten, als die, die für Handschuhe weder ein Verständnis, noch ein Bedürfnis empfinden.

Ein Fortschritt wäre es also dann, wenn der Verbrauch von Glaceehandschuhen zunähme. Der Handel hat diese Aufgabe zu lösen. Der vernünftige Weg wäre der, sowohl die Produktions-, als auch die Transport- und die Verteilungskosten zu erniedrigen. Je kleiner die Kosten werden, die auf der Umwandlung der Ziegen- und Lammfelle in weißgares Leder, des Leders in Handschuhe liegen, und je kleiner die Kosten des Transportes und der Verteilung der Handschuhe werden, desto größer wird naturgemäß der Kreis ihrer Liebhaber. Und da eine Familie, deren Angehörige Glaceehandschuhe tragen können, sich mit Recht wohlhabender dünkt, als eine andere, die barhäutig Sonntags und Alltags geht, so hat der, der die Wohlfahrt der Deutschen anstrebt, die Pflicht, durch Kostenersparnis, also durch Sparsamkeit auf allen Seiten, den Verbrauch vernünftiger Bedarfsartikel zu heben.

Leider aber wird dieser vernünftige gerade Weg nicht von den Angehörigen des heutigen Handelsstandes gegangen. Darum erfüllt er seine Aufgabe nicht so, daß man sich darüber freuen dürfte, daß man unbeschränkt eingestehen dürfte, die letzte Arbeit des deutschen Produktionsprozesses würde in vollkommener Weise gethan. Wenn hier verbessert werden soll, dann ist vor allem an der allerletzten Stelle zu bessern: wo der Laie als Konsument auftritt. So lange die Kaufleute unter sich verkehren, kommt das Bestreben des

Kaufenden, die billigste Quelle zu finden, meist zur Geltung. Sobald aber der kaufende Laie hinzutritt, ist der Wert der Selbsthilfe verschwunden. Helfen kann hier nur die Gesamtheit, d. h. der Staat, zum Besten der Gesamtheit, indem er die letzte Stelle, die Verteilung der Güter an den Konsumenten im Interesse aller, selbst bildet. —

Ein Kaufmann, der Einfuhrgeschäfte betreibt, also Güter vom Auslande nach Deutschland bringt, die ebenso gut hier im Lande hätten erzeugt werden können, stiehlt aus Eigennutz den deutschen Gewerbetreibenden das Recht auf Arbeit und vermindert das Volksvermögen. Dessen Thätigkeit sollte mit allen Mitteln unbedingt unterbunden werden. Rücksichtslos, wie er selber aus Eigennutz gehandelt hat, muß die Regierung, die das *salus publica suprema lex esto* als allein treibende Kraft gelten lassen will, wiederum sowohl gegen das Einzelindividuum als auch gegen die im Auslande handelnden vorgehen. Importieren, Einführen von Gütern aus fremden Ländern ist ein Kaufen; wer viel kauft, muß ein großes Vermögen haben, einerlei ob er Haushaltungsvorstand oder Volkshaltungsvorstand, also Regierender, ist. Vom Kaufen kann kein Volk reich werden. Durch Importieren solcher Güter aber, die wir im Lande hätten erzeugen können, wird das Volksvermögen geradezu vermindert. Jene Leute im Lande, die ein Recht darauf haben, diese Güter anzufertigen, werden brotlos, wenn man diese vom Auslande kauft; das bedeutet aber einen Verlust für das Volksvermögen, weil aus den so lange produktiv gewesenen Individuen nun durch Arbeitslosigkeit Muß- und Zwangszehrer am Nationalvermögen geworden sind. Jeder arbeitslose aber arbeitskräftige Mann ist ein Staatspensionär auf Kosten aller; er ist nicht imstande, dem Volksvermögen das wieder zu ersetzen, was er für seinen Unterhalt Tag für Tag verbraucht. Diese Last wird erst dann wieder gehoben, wenn der Arbeitslose entweder vor Hunger gestorben ist, oder wenn ihm die Mittel gegeben worden sind, sich an der Erzeugung greifbarer Werte, also wieder an der Vermehrung des Nationalwohlstandes zu beteiligen.

Länder, die an Übervölkerung leiden, wie es nach der Ansicht einiger Deutschen auch mit Deutschland der Fall ist, sollten eine Einfuhrpolizei haben. Von solchen Gütern, die im Lande erzeugt werden könnten, dürfte nicht ein einziges Kilogramm über die Grenze kommen, oder es sollte ein so hoher Einfuhrzoll erhoben werden, daß seine Höhe einer Bestrafung des hartnäckigen Vorurteils gleichkäme. Die paar tausend Kaufleute, die an der Einfuhr „verdienen“, muß man ruhig schelten und schimpfen lassen. Man stelle ihnen nur immer die Frage: was thust Du für die Vermehrung des deutschen Volksvermögens? Leute, die den „freien Sinn“ alle Zeit so blinkend zur Schau tragen, würden gar schimpflich aus dem Examen

kommen, wenn sie aufzeigen sollten, wo denn die Güter wären, die sie in die Kasse des deutschen Nationalvermögens geliefert haben! Freiheit wollen diese Herren für die Profitmacherei! Durchs Profitmachen aber kann kein Vermögen wachsen, wie schon vorhin auf Seite 18 gesagt worden ist. Das Vermögen des Einzelmenschen kann im Handel immer nur dann größer werden, wenn das Vermögen vieler anderer kleiner geworden ist. Austausch der Werte im Volke kann aber das Volksvermögen nicht vermehren!

Die Einfuhr von Rohstoffen und solchen Waren, die in Deutschland absolut nicht zu erzeugen sind, wie von Kaffee, Thee, Kaffee, Gewürzen, Petroleum, Apfelsinen, Citronen, Mandeln, Tabak, Seidenkokons, Baumwolle, Kautschuk, Guttapercha, Fellen, Häuten, rohem Zink, rohem Zinn, rohem Kupfer, überhaupt rohen mineralischen Stoffen sollte aber frei sein, und den Kaufleuten, die diese Rohstoffe oder Kolonialprodukte am besten und billigsten an den Markt zu bringen verstehen, soll man dankbar sein. Aber nicht planlos, wie heute, soll es jedem Kaufmann überlassen bleiben, im Auslande Waren zu erstehen und mit diesen auf dem deutschen Markte deutsche Arbeiter aus ihrer produktiven Thätigkeit zu drängen! Durch eine solche planlose, nur aus Eigennutz der einzelnen geschehende und nur einigen wenigen, auf Kosten vieler, und besonders auf Kosten des Volksvermögens nützende Thätigkeit, schädigt der Kaufmann sein Volk. Tragen die produktiven Stände schon freiwillig die ihnen durch den Kaufmannsstand aufgebürdete Last, weil die Arbeit der Güterverteilung gethan werden muß, so haben sie doch ein Recht, sich dagegen zu wehren, daß aus dieser sie belastenden Berufsklasse einige wenige geradezu schädlich und die Vermehrung des Volksvermögens hemmend wirken.

Geradezu schädlich wirken, wie wir eben gesehen haben, die Kaufleute, die, um von ihren Landsleuten einen Profit einzuheimsen, diesen fertige Auslandsprodukte aufdrängen, die im Lande hergestellt werden können, weil die Mittel dazu — geistige, Elementar- und Muskelkraft, — vorhanden sind. Diese Mittel liegen, weil im Auslande die Arbeit auf Kosten des deutschen Volksvermögens verrichtet worden ist, im deutschen Lande deshalb unbenutzt herum. — Und das nennt man dann Geschäftsstockung, Krisis oder schlechte Konjunktur! Man bestaunt diese Erscheinung, als wäre sie eine uns von Gott zugedachte Strafe. Und doch hat der Mann, der die *salus publica* als erstes Gesetz, ernsthaft und rücksichtslos zugleich, der das Einzelinteresse weit unter das Gesamtinteresse zu stellen hat, es ganz in der Hand, diesen schaurigen Schemen Fleisch und Wein zu geben! Blitz und Donner, Hagel und Plazregen, Sturmfluten und Feuersbrünste, Kriege und Krankheiten sind meist unvermeidliche Ereignisse,

die zerstörend auf den Vermögensstand eines Volkes wirken können; aber Krisen, Stockungen, schlechte Konjunkturen, die mehr Unheil anrichten als die unvermeidlichen, sind Ereignisse, von Menschen in Bosheit, meist aber in Dummheit hervorgerufen oder eingeleitet. Wo planmäßig die Wirtschaft geführt wird, wo jeder Beruf des Einzelmenschen das anstrebt, daß das Volksvermögen um so viel oder um mehr wachse, als die von ihm lebenden daraus für ihren Unterhalt fordern, da giebt es keine Konjunkturen, da giebt's keine Arbeitslosigkeit, da giebt's kein Elend, da giebt's keine — Sozialdemokratie! Planmäßig, d. h. nach ganz bestimmten Ordnungen, denen sich alle zu ihrem Wohle zu fügen haben, wirtschaften die Deutschen — und fast alle Völker — in einem Teil des Transportgewerbes und im Verkehr. Ich meine die Bahn und die Post. Hier giebt es weder Konjunkturen nach oben, noch nach unten, hier giebt es keine Stockungen, keine Krisen. Hier giebt es aber auch kein wildes Durcheinanderrennen, wie es in der Gütererzeugung, besonders aber im Handel Recht und Gebrauch ist. Hier wird der Wert der Leistung auch nicht nach dem oft im höchsten Grade unsittlichen Grundsatz, daß das Angebot und die Nachfrage den Preis einer Ware, einer Leistung bestimmen, festgesetzt, sondern er wird, wie es sich unter ehrlichen Menschen gehört, berechnet nach dem Maße der aufgewendeten oder aufzuwendenden Arbeit. Weil bei einer bestimmten Art von Produkten der Mensch es nicht in der Hand hat, bestimmte Mengen zu erzeugen, weil der Landmann abhängig ist vom Wetter und von Erscheinungen, die ohne sein Zuthun kommen und gehen, weil der größere Ernteertrag sich selbstverständlich stets in einem größeren Angebot geernteter Produkte zeigt, darum glaubt man, nun dieses Einzelgesetz als ein Allerveltsgesetz verkünden zu dürfen. Das ist natürlich Gedankenschwäche. Wenn ein Bauer ein Stück Land mit Weizen bestellt hat und darauf durch die Arbeit eines Knechtes 20 Centner einerntet, so kann er diese pro Centner billiger vertauschen, als da, wo er im Jahre vorher mit denselben Kosten nur 10 Centner geerntet hatte. Das ist klar und richtig. Aber warum es richtig ist, daß ein Nähmaschinenfabrikant deshalb für seine Nähmaschinen das Dreifache fordern darf und bekommt und nicht als ein Wucherer aus dem Lande gejagt wird, weil er keine Konkurrenz hat, weil also die Nachfrage größer ist und oft künstlich größer gemacht wird als das Angebot, das zu erfahren wäre mir interessant.

Ich möchte einmal den Entrüstungsschrei aus dem Volke hören und besonders möchte ich seine Stärke im Handelslager messen, wenn die Post oder die Bahn, oder wenn staatliche Gas- oder Wasserwerke nach dem Grundsatz verfahren, daß nach der gesteigerten Nachfrage

der Preis der betreffenden Leistungen steigen oder fallen sollte. Wenn also die Bahnen zur besten Reisezeit, um Pfingsten, vor den großen Ferien, zwischen Weihnachten und Neujahr ihre Fahrpreise verdoppelten oder verdreifachten, weil die Nachfrage so sehr gestiegen ist. Jeder Kaufmann verfährt so; er hält es für recht; es ist „Usance“; es machen alle so; es denkt keiner dabei, daß der ein Schurke ist, der die Verlegenheit seiner Mitmenschen zu eigenem Vorteil ausnützt! Wo aber im Interesse des Gesamtwohles planmäßig gewirtschaftet wird, da wird man derartige unsittliche, in unsere rein denken und recht handeln wollende Zeit nicht mehr gehörende Grundsätze über Bord werfen müssen. Verföhre die Post nach gleichen Grundsätzen, welche Preise dürfte sie vor Weihnachten für die Packetbeförderung, welche Preise um Neujahr für die Briefbestellung fordern? Bei den Bahnen tritt regelmäßig das Gegenteil ein, nämlich, daß eine Ware, eine Leistung um so billiger abgegeben wird, als die Nachfrage größer ist. Denn bei großem Andrang sind die Fahrpreise stets billiger als zu gewöhnlicher Zeit. Und ein solches Verfahren entspricht dem gesunden Menschenverstand! —

Wenn ein in Deutschland wohnender Kaufmann nur Auslands-geschäfte betreibt, d. h. Waren in einem Auslande einkauft und an ein anderes Ausland verkauft und durch diese Thätigkeit Gewinn erzielt, diese Gewinne in Gütern nach Deutschland bringt, so haben wir hier einen Kaufmann, der das Volksvermögen absolut vermehrt, wenn der alljährlich ins Land gebrachte Gewinn größer ist, als sein Unterhalt gekostet hat. Ein solcher Kaufmann betreibt einen Transit-handel zu Gunsten des deutschen Volksvermögens.

Immer, wenn der deutsche Biedermann sich fühlt, spricht er von der Weltmachtstellung des deutschen Reiches. In neuerer Zeit hat man sich sogar angewöhnt zu denken und es auszusprechen, das Wohl und Wehe in der Gegenwart und in der Zukunft des deutschen Volkes hinge davon ab, daß wir die auf dem „Weltmarkte errungene Position“ behielten, verteidigten, und daß wir immer mehr hinauszüchsen über unsere zu engen Grenzen. Ein Großdeutschland nur könnte den hungernden Deutschen die Brüste reichen, um sie zu sättigen; würde das nicht geschaffen, ginge es steil bergab.

Gemach, wie sieht das Ding, was man „Position auf dem Weltmarkte“ nennt, aus, wenn wir es mit der Fackel der beruhigten Vernunft beleuchten, und wenn wir ausrechnen, welche Wirkung dieser „Kampf um die Position“ für die Vermehrung des deutschen Volksvermögens bis heute gehabt hat und in Zukunft haben kann? Wir werden sehen, daß den Verteidigern dieser „Position“ der kühle Kopf fehlt.

Um dreierlei handelt es sich zu dem einen Zweck: im Auslande, von Völkern, die uns fern stehen, hohe Gewinne zu erzielen für

Leistungen, die uns nicht so wertvoll dünken, als jenen. Dieser Zweck, das Ausland heranzuziehen, damit es helfe, das deutsche Nationalvermögen zu vermehren, wird mit Mitteln zu erreichen versucht, die vor den Geboten der Moral oft nicht Stand halten können. Wenn deutsche Großkaufleute von den Thüringer Glasbläsern Glasperlen, Glaskugeln und ähnlichen Firlefanz zusammenkaufen, zu Preisen, die dem thüringischen Hersteller kaum andere Lebensmittel einzukaufen erlauben, als Kartoffeln, Hering und Weinöl, und wenn sie damit ihre Schiffe beladen, um den afrikanischen Negeren dafür wertvolles Elfenbein, Ölsamen, Ananas oder andere durch Arbeit gewonnene oder eingesammelte Kolonialprodukte abzuluxen, so vermehren sie tatsächlich meist das deutsche Volksvermögen. Sie bringen einen größeren Wert ins deutsche Land hinein als sie hinausgefahren haben. Aber wie ist dieser größere Wert entstanden? Hier im deutschen Lande sitzen bei trocknen Kartoffeln und Hering die Glasbläser*) Tag für Tag 12, 14, 16 Stunden lang, um die Mittel zu beschaffen, die dem Kaufmann gestatten, noch dümmere Völker, als es die thüringischen Glasarbeiter in seinen Augen sind, auszunutzen. Es machen es alle so, warum soll der Deutsche der Dumme sein? Aber die Frage mag doch erlaubt sein: Entspricht diese Form einer Vermehrung des Volksvermögens der deutschen Auffassung vom Werte einer redlichen Arbeit? Ist dieser Weg nicht ebenso krumm, als der, auf dem gewöhnliche Wucherer wandeln? Ich glaube, er ist es! Ziel und Zweck und Mittel sind dieselben, deren der Wucherer sich bedient.

Man darf sich, will man die Quellen im Lande und außerhalb auffuchen, aus denen die Vermehrung des Nationalvermögens fließt, nicht damit begnügen, den augenblicklichen und den rein materiellen Wert als maßgebend und dauernd festzustellen. Man darf auch solche, die ganz klar wegen ihrer unsittlichen Grundlage über kurz oder lang verschüttet werden, nicht zu hoch abschätzen. Wer mit unsittlichen Mitteln operieren will, der darf, wenn er weiß, er hat zwei Millionen Soldaten im Rücken, ja bloß ein anderes Volk, das nur eine Million Soldaten hat, überfallen und ihm alles wegnehmen, was es um sich hat. Ein Hemd könnte man ja jedem lassen! Das wäre eine Vermehrung des Volksvermögens auf dem Wege der Gewalt, nach dem Rezepte Jamesons aus neuester, nach dem Rezepte der Seeräuber und Raubritter aus ältester Zeit. Lassen wir aber diese kleine Abschweifung auf das moralische Gebiet auf sich beruhen und untersuchen wir weiter, ob das „Behaupten einer Position im Weltmarkt“ oder wie so oft gefragt wird: „Wo wäre unsere ‚Weltmachtstellung‘, wenn wir nicht in der Industrie einen so ungeheuren Auf-

*) Man denke an die Lage der Berliner Konfektionsarbeiter und -Arbeiterinnen!

schwung erlebt hätten? Wo wäre unsere Steuerkraft, wenn wir keine Exportindustrie und keinen Exporthandel hätten?“ — nicht hohle Phrasen sind. Denn die Antwort auf diese Frage soll doch so lauten: Handel und Industrie, besonders die Exportindustrie, vermehren sicher und in riesigen Dimensionen das deutsche Volksvermögen; sie bilden eine strömende Quelle, aus der der deutsche Finanzminister die Kosten des Volkshaushaltes schöpfen kann. Man könnte wünschen, es wäre so; aber es ist nicht so! Es haben sowohl der Ausfuhrhandel als auch die Ausfuhrindustrie an der Vermehrung des deutschen Nationalvermögens einen so winzig kleinen Anteil, daß es sich wahrlich nicht verlohnt, davon ein großes Aufheben zu machen und ihnen ein Ansehen und einen Wert für unsres Volkes Wohlfahrt beizumessen, die sie nie haben können.

Im Einfuhrhandel schlägt der importierende Kaufmann, wie wir gesehen haben, dem deutschen Volksvermögen oft blutende Wunden. In den letzten fünf Jahren, also von 1891 bis 1895, kaufte der Handelsstand für 21 267 Millionen Mark, also für $21\frac{1}{4}$ Milliarden vom Auslande. Vom Einkaufen wird der Einzelmensch, wird auch der Gruppenmensch, ein ganzes Volk nicht reicher; durch den Import von Gütern im Werte von $21\frac{1}{4}$ Milliarden Mark ist das Volksvermögen also im allergünstigsten Falle nicht um eine Mark größer geworden. Ob die importierenden paar hundert Kaufleute und die Tausende von Kleinkaufleuten, die die importierten Produkte im deutschen Lande vertreiben und verteilen, ihren Schnitt daran machen, berührt das Volksvermögen absolut nicht, wie schon öfter gesagt. Wenn der Kaufmann Schulte in Hamburg an einer Ladung englischen Stahl, die aus Liverpool gekommen ist, 500 Mark verdient hat, weil er sie an den Berliner Eisenhändler Ravené verkauft hat, so wandern eben 500 Mark aus Ravené's Tasche in die Tasche von Schulte. Es findet nur ein Platzwechsel der Geldsumme statt, nicht aber eine Vermehrung des Volksvermögens. Hätte jene Ladung Stahl recht gut aus deutschen Erzen, durch deutsche Arbeitskraft hergestellt und geliefert werden können, und sind, weil der importierende Kaufmann mit allen den Kaufleuten zu Gebote stehenden Mitteln die Güte der englischen Stahlmarke besonders zu rühmen verstanden hat, oder weil er durch energischen Preisdruck beim englischen Lieferanten in der Lage ist, den deutschen Fabrikanten samt seinen Arbeitern zu unterbieten, sind dadurch deutsche Arbeiter brotlos, arbeitslos geworden, müssen deutsche Fabrikanlagen halb ruhen, so trifft das deutsche Volksvermögen ein herber Verlust. Der Nutzen, den der importierende Kaufmann von einem deutschen Kaufmann genommen hat, hat keine Vermehrung des Nationalwohlstandes bewirkt; der Schaden aber, der nun vom Volksvermögen getragen werden muß, weil die arbeitslos gewordenen Männer, die halb brach liegenden

Dampfkräfte doch voll aus dem Volksvermögen weiter unterhalten werden müssen, ist oft ein großer.

Kein verständiger Mann wird, wie auch schon auf Seite 23 gesagt worden ist, es als eine Verminderung des Volksvermögens ansehen, wenn wir Kaffee, Kakao u. s. w., Produkte, die im deutschen Reiche nicht wachsen, Fabrikate, die in Deutschland nur schwer erzeugt werden können, aus dem Auslande beziehen. Aber das Einkufen im Auslande gilt auch wohl nicht für ein Mittel, eine Position auf dem Weltmarkte einzunehmen. Dabei denkt man doch wohl ausschließlich an das Verkaufen im Auslande; wir werden später sehen, was für das deutsche Volksvermögen bei der ganzen Exportindustrie, bei dem „Kampfe um die Position auf dem Weltmarkte“, herauskommt. — Es ist herzlich wenig!

Wenn ein Land, wie das Deutsche, solche Produkte, die in Deutschland so gut, als in Rußland oder in Oesterreich erzeugt werden können, wie Bier — Butter — Schmalz — Talg — Fleisch — Mehl — Eier — Federvieh — Weizen — Roggen — Hafer — Gerste — Raps — Leinsaat — Kartoffeln — Stroh — Erbsen und ähnliche wichtige Lebensmittel aus dem Auslande bezieht, so ist das ein tieftrauriges Zeichen für den, der die Vermehrung des deutschen Nationalvermögens als einziges, als höchstes Ziel anzustreben hat! Die deutsche Erde, der deutsche Grund und Boden ist die größte Einnahmequelle für das ganze deutsche Volk; das deutsche Volk hat keine andere, die zu dieser einen einzigen in nennenswertem Verhältnisse stände. Der ganze Überschuß, der für das Volksvermögen aus der „Position auf dem Weltmarkte“ erzielt wird, reicht eben hin, um jedem Deutschen im Jahre ein paar Lederstiefel mehr zu beschaffen.

Die Urproduktion in allen ihren Zweigen ist die rechte Kapitalistin für alle Berufsstände; sie ist der einzige Berufsstand, der seinen Unterhalt nicht von andern Menschen zieht, sondern der sich vom Acker, von der Natur für seine Arbeitsleistung entlohnen läßt. Die Landwirtschaft giebt von dem Ertrage ihrer Arbeit an das Volksvermögen alljährlich soviel ab, daß die andere Hälfte der Deutschen davon mitleben kann. Aus einem Minimum von Rohstoff und Arbeitskraft, schafft sie ein Maximum an Werten. Umgekehrt wirkt die Industrie. Die erzeugt meist aus einem Maximum von Rohstoff und Arbeitskraft ein Minimum an Wert. Niemals aber kann die Industrie eine Vermehrung von Gütern, eine Vermehrung des Volksvermögens bewirken, weil sie keine Werte „schafft,“ — im rechten Sinne von „schaffen“ — sondern nur Vorhandenes verwandelt oder veredelt.

Im modernen Wirtschaftsleben aller Kulturvölker der Erde gilt die Thätigkeit der Geldkapitalisten als nützlich und vollwertig. Fürst Bismarck hat wiederholt davor gewarnt, man möchte bei der Unterstützung

der Arbeiterforderungen nicht so weit gehen, daß das „Kapital“ und die Unternehmer den Mut verliören, ihr Geld zu produktiven Zwecken herzugeben. Wenn sie für ihr Geldkapital im Inlande keine gute Verwendung, nur ewige Scherereien fänden, dann würden sie es ins Ausland geben — und das Ausland würde sich dann auf Kosten der deutschen Arbeiter bereichern. Diese Furcht kann ich bei aller Verehrung für den Fürsten Bismarck nicht teilen. Wenn ich die Höhe des Einkommens der Deutschen messen wollte nach den vorhandenen Geldstücken, Schuldschreibungen, Staatspapieren, Aktien u. s. w. dann würde sich ein schlechter Abschluß ergeben. Denn das Geldkapital ist eine nur schwach fließende Quelle des Einkommens; weit stärkere Kraft kommt denn doch aus den Muskeln der auf dem Lande und in den Städten arbeitenden Deutschen.

Darum bleibt mein Satz, daß die Urproduktion die alleinige rechte Kapitalistin für alle Berufsstände ist, unverändert zu Recht bestehen. Die Geldkapitalisten besitzen nur Anweisungen auf Güter; die Urproduzenten aber schaffen die Güter. Anweisungen aber haben nur dann einen Wert, wenn Güter vorhanden sind; ihr Wert ist also veränderlich. Aber die Güter, die von den Urproduzenten immer neu geschaffen werden — selbstverständlich mit Hilfe der uns umsonst gegebenen Sonne, der Erde und des Wassers — sind in ihrem Werte unveränderlich. Nur darf man Wert und Preis nicht gleich setzen, d. h. man darf den Preis nicht als allein richtigen Maßstab für den Wert der geschaffenen Güter ansehen. Ein Volksvermögen nach dem Geldwerte messen zu wollen, wäre ein falsches Beginnen; Staatspapiere, Aktien, Zwanzigmarkstücke sind unter Umständen große Vermögensstücke für das Individuum, nicht aber für ein Volk.

Es hat, wie wir vorhin schon gesehen haben, Zeiten gegeben, wo der Kaufmann die Vermehrung des Gesamtvermögens mittelbar gefördert hat. Als es noch keine täglich erscheinenden Zeitungen in der Welt gab, da war der Kaufmann der Entdecker alles neuen. Wenn damals ein Mann in andere Länder zog und dort bessere Arbeitsmittel sah, als sie in seinem Lande üblich und bekannt waren, diese Arbeitsmittel ankauft und nach Hause brachte, damit sie nun auch hier seinen Landsleuten einen höheren Ertrag ihrer Arbeit lieferten, dann hat ein solcher Kaufmann seinem Lande einen ungeheuren Dienst erwiesen, und oft genug wird er dadurch ein Förderer bei der Vermehrung des Volksvermögens geworden sein. Aber tempi passati! Die Aufgaben des Kaufmannes haben sich geändert; die Wirkungen seiner Thätigkeit ebenfalls; folglich muß man nicht nach dem urteilen, was gewesen ist, ehe denn wir lebten, sondern was heute ist, wo wir leben.

Wenn heute die Kaufleute hinaus gehen in die weite Welt oder in die Nachbarstädte, dann thun sie es, um ihre Waren, gerade

ihre Waren los zu werden, um sich, nur sich Beschäftigung zu sichern, um für sich, nur für sich möglichst hohe Profite zu erzielen. Das ist eine Beschäftigung, die Ausgaben verursacht, Einnahmen aber für das Volksvermögen nicht bringen kann. Je mehr solcher Kaufleute unterwegs sind, desto größer werden die Ausgaben, die das Volksvermögen tragen muß, ohne einen Ersatz zu bekommen; also desto ärmer wird das Volk. Nach einer Aufstellung, die ich nach persönlicher Kontrolle für ziemlich zuverlässig halten muß, sollen im deutschen Reiche 55 000 Handlungsreisende tagtäglich unterwegs sein. Diese 55 000 Handlungsreisende wollen gut gekleidet, gut ernährt werden, sie wollen mit der Bahn, mit der Post und mit Gespannen befördert werden, Gastwirte, Hausknechte, Kellner, Portiers, Köche und Zimmermädchen sind zu ihrer Verfügung, Dienstmänner, Droschkenfutcher, Post- und Telegraphenboten werden von ihnen beschäftigt — und das, alles, ohne daß dem deutschen Volksvermögen durch die Thätigkeit aller dieser ordentlichen Menschen ein Kümmelforn zuwüchse. Diese ganze Gesellschaft zehrt von dem Vorhandenen, giebt aber keinen Ersatz zurück, vermindert also täglich das Vermögen der Gesamtheit.

Messen wir die durch die Thätigkeit der 55 000 Handlungsreisenden verloren gehenden Gütermengen nach Geld ab, dann bekommen wir folgendes Resultat: Jeder Handlungsreisende kostet durchschnittlich am Tage 14 Mark auf der Reise, das macht bei 55 000 Mann jeden Tag 770 000 Mark oder im Jahre rund 281 Millionen Mark. Diese 281 Millionen Mark könnten dem deutschen Volksvermögen im Jahre erhalten bleiben, wenn jene 55 000 Menschen und alle die, die von diesen in Trab gesetzt werden, aus der gänzlich unproduktiven Thätigkeit herausgenommen würden, und wenn ihnen Arbeitsstätten und Arbeitsmittel zur Verfügung gestellt würden, wo sie Werte in Höhe ihres täglichen Verbrauchs neu erzeugen könnten. Denn, jene 55 000 Reisende sind nicht etwa hochnotwendige Teile in dem Mechanismus des Wirtschaftsgetriebes, nein, sie sind höchst überflüssige — und 99 % dieser Menschen wissen das. Sie wissen es, daß sie nirgends gern gesehen werden; überall sieht man sie lieber gehen als kommen; ein großer Teil kann als wahre Landplage gelten. Sie arbeiten, sie quälen sich ab, sie lassen sich Grobheiten sagen, die sie natürlich nachher im Hotel an die Kellner und Hausknechte weiter geben, sie führen im ganzen ein Schmarozerleben, das sie anwidert, sobald sie zur Erkenntnis gekommen sind, daß sie dem Gesamtvermögen niemals das zurückzahlen können, was dieses für ihren Unterhalt ausgiebt.

Wird mein Grundsatz als richtig angenommen, daß ein Volk nur dann weiter kommen, nur dann sein Vermögen vermehren, nur dann einen wirklichen Volkswohlstand schaffen kann, wenn die jähr-

lichen Einnahmen an Gütern aller Art größer sind als die Ausgaben, dann wird man mir auch recht geben müssen, wenn ich sage, daß alle unnützen Ausgaben, die Volksglieder ohne Rücksicht auf das Volksvermögen zu eigensüchtigen Zwecken machen, zu vermeiden sind, ja daß sie, von der Regierung aus, unmöglich zu machen sind.

Annehmen darf ich wohl, daß in der Regierung nur Männer sind, die ausschließlich das Wohl des ganzen Volkes fördern wollen; annehmen möchte ich auch gerne, daß dort alle Männer richtig unterrichtet sind über die Wirkungen der heute von den Einzelmenschen ausgeübten Thätigkeiten, — aber hin und wieder will es mir doch so scheinen, als sähe man nicht immer auf das Wohl des Ganzen, sondern mehr auf das Wohl bestimmter Gruppen. Ich würde mich einen Schurken nennen, wenn ich glaubte, das geschähe absichtlich; vielmehr bin ich fest davon überzeugt, daß dort, wie auch millionenmal im wirtschaftlichen Leben, alle Vorrichtungen geschehen, ohne daß ihre Wirkungen auf das Gesamtwohl geprüft sind. Würde man dort und überall beachten, wie kurze Beine heute, wo wir nach dem Prinzip der weitgehenden Arbeitsteilung unsere Lebensgüter erzeugen und vertauschen, der wirtschaftliche Egoismus hat, d. h. wie wenig der kräftigste Egoismus heute noch die Macht und die Wirkung haben kann, auf eheliche Weise den Einzelnen und zugleich die Gesamtheit weiter zu bringen, dann würde man auch wissen, daß ein ganz anderes Gesetz durch die veränderten Verhältnisse gültig geworden ist.

Das ist ein altruistisches Gesetz, das früher im schroffen Gegensatz zum egoistischen gestanden hat, aber durch das Prinzip der Arbeitsteilung durch den von Jahr zu Jahr steigenden Ausbau dieses Prinzipes immer mehr von seinem gegensätzlichen Charakter einbüßt.

Heute gerade ist der wirtschaftliche Altruismus die allerschärfste Form des Egoismus; aus reinstem egoistischen Triebe hat man Augen und Gedanken geschärft; aus demselben Triebe hat man sich mit andern verbündet, hat man Produktions-, Verkaufs-, Konsumgenossenschaften gebildet. Überall zeigt sich das Bestreben, unproduktive Kräfte auszuschalten. Man fühlt, daß der wirtschaftliche individuelle Egoismus einer Schlange gleicht, die sich in den Schwanz beißt; daß ein höheres Einkommen des Einzelnen besser und sicherer zu erreichen ist, wenn in Gemeinschaft danach gestrebt wird. Denn, da jeder einzelne egoistisch strebt, und da sich das Bestreben weit mehr darauf richtet, gerade seine eigene Leistung hoch messen zu können, als danach, recht großes zu leisten, d. h. die Gütermengen zu steigern, so hat die Gesamtheit, das Volksvermögen keinen Nutzen davon. Nicht mehr fragt sich der einzelne: Wie bringst du mit den kleinsten Mitteln die besten und die meisten Werte hervor, sondern er fragt sich: Wie erzielst du für deine, gerade für deine Leistung den höchsten

Preis? Und über dieses kurzfristige Ringen um den Besitz von Tauschmitteln, von Geld und Gold, wird die Hauptaufgabe: die Erzeugung und Veredlung von Lebensgütern vernachlässigt.

In der Praxis des Lebens aber hat man eingesehen, daß eine Gemeinschaft von 10 oder 100 Menschen besseres leisten kann, als wenn jeder einzelne für sich schüfe. So ist aus dem egoistischen Triebe ein Zwangsaltruismus geworden. Die Verhältnisse in ihrer Entwicklung sind stärker gewesen als alle Lehren und Predigten. Wohin man nur zu kommen hoffen durfte auf dem Wege des Wohlwollens, der Religion, der menschlichen Läuterung, der Erziehung zu höheren Anschauungen, dahin werden die Verhältnisse die Menschen zwangsweise führen. Dann haben nicht bloß Die recht, die behaupten, der Egoismus wäre die stärkste Triebfeder im Menschen, sondern auch Die, die behaupten, die Menschheit entwickle sich ganz von selber dahin, daß sie in großen Gemeinschaften zum Wohle aller ihre Arbeiten einrichte. Das würde dann die Bestätigung eines Teiles des sozialdemokratischen Wirtschaftsprogramms sein, — das keinen Menschen in Deutschland schrecken kann, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens anstrebt.

Es liegt hier kein Anlaß vor, sich weiter über sozialistische Vorschläge auszulassen; das aber möchte ich nicht unausgesprochen lassen, das ich aus rein praktischen Gründen, aus dem Bestreben heraus, das deutsche Volksvermögen von Jahr zu Jahr wachsen zu sehen, für hundertlei Arbeiten wünschen und herbeiführen möchte, daß sie nur von Staatswegen ausgeführt würden. Und der Handel wäre die erste, die ich, besonders in seiner letzten Funktion, bei dem Verkehr mit dem Konsumenten, vertrauensvoll in die Hände einer staatlichen Verwaltung bringen würde, damit die Arbeit der Warenverteilung mit den allerkleinsten Kosten ausgeführt würde, zum besten aller.

Hätte der Handelsstand heute noch dieselben Aufgaben, die er früher getragen hat, dann wäre zweifellos darüber zu streiten, ob sie nicht besser gelöst würden, wenn man den Einzelnen volle Freiheit lasse. Da diese Aufgaben aber gelöst sind, andere sich eingestellt haben, die besser nach dem Prinzip einer Organisation als nach dem Prinzip individualistischer Freiheit ausgeführt werden, so wird der, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens zu erreichen trachtet, sich nicht darum kümmern dürfen, was in frühern Jahrhunderten von einem Stande geleistet worden ist, sondern darum, was eben heute von ihm geleistet wird und geleistet werden könnte. Und wenn er einsieht, daß der Wert dieser Leistungen nicht in einem richtigen Verhältnis steht zu der Höhe seiner Forderungen, d. h. zu dem Werte der von ihm bei seiner Verteilungsarbeit verbrauchten Güter, dann muß eben der Versuch gemacht werden, aus Vernunftgründen seine

Leistung zu steigern, den Verbrauch zu vermindern, damit das Volksvermögen nicht weiter so hoch belastet werde.

Wenn man aber glaubt, man könne die Leistungsfähigkeit dieser letzten wirtschaftlichen Instanz steigern oder ihr wieder das Gepräge größerer Nützlichkeit geben, wenn man einige betrügerische Formen durch gesetzliche Vorschriften hinauszutreiben unternimmt, so ist das eine mindestens naive Auffassung. Es ist das gerade so naiv, als wenn der Omnibusführer glaubt, er könne wieder mit den Eisenbahnen konkurrieren, wenn er seinen Omnibus neu lackieren ließe. Dadurch, daß im Jahre einige hundert auf Betrügereien oder auf „unlautern Wettbewerb“ ertrappt werden, wird die Leistungsfähigkeit des Handels nicht gesteigert. Und wenn man glaubt, es gäbe im Handelsstande nur einige wenige Existenzen, die schmarokend wirkten, die Mehrzahl aber stände in ihren Leistungen auf der Höhe ihrer Zeit, so ist das ebenso naiv.

Es handelt sich nicht um Personenfragen, wenn es sich darum handelt, eine bestimmte, an sich unproduktive Arbeit schnell, d. h. mit Aufwendung kleiner Kosten, zu Ende zu führen. Es handelt sich um Systeme, um Prinzipien! Und da die heutige Handelsthätigkeit nach einem höchst unwirtschaftlichen kostspieligen Systeme ausgeübt wird, so ist das ganze heute benutzte System zu verwerfen.

Ich behaupte folgendes: Wenn der Staat oder wenn eine Stadt die Verteilung aller im Lande erzeugten Güter nach dem Prinzip der Sparfameit ausführen ließe, dann wären auf einmal von den heute im Handel mit Scheinarbeiten beschäftigten Leuten 75% überflüssig. Das würde dem Verwalter des deutschen Volksvermögens eine innige Freude bereiten müssen, denn diese 75% würden mit demselben Tage aufhören, bloße Zehrer aus dem Volksvermögen zu sein, sie würden sich an der Erzeugung neuer Werte oder an der Umwandlung vorhandener beteiligen können und dadurch dem Lande das zurückgeben, was sie verbrauchen.

Das wäre ganz gewiß keine Theorie und nur in der Theorie richtig; das würde auch in der Praxis so ausfallen. Wir wissen, daß der Reichtum, das Vermögen eines Volkes nicht in Staatsschuldscheinen, in Papiergeld, oder in Gold- und Silbermünzen besteht, sondern in Gütern aller Art: Haus und Hof, Möbeln und Kleidungsstücken, Eßwaren und Getränken. Das allein sind Vermögensstücke! Wir wissen alle, daß diese Vermögensstücke von den Menschen vermindert werden, die aus diesem Vorrat schöpfen, aber nichts hineinbringen, und wir wissen auch alle, daß es die nützliche, vernünftig organisierte Arbeit ist, die das Vermögen, also den Vorrat von Gütern, erhalten und vermehren kann. Wo morgens ein Zentner Roggen lag, da war mittags durch die nützliche Arbeit des Menschen

ein Zentner Mehl (und Kleie) und abends ein Zentner Brot; wo morgens eine gegerbte Rinderhaut lag, da lagen abends, durch die nützliche Arbeit des Menschen verwandelt, ein paar Stiefeln; wo morgens ein Packen Schafswolle lag, da war mittags ein wollener Kleiderstoff und abends ein fertiges Kleid durch die nützliche Arbeit des Menschen entstanden. Je mehr Menschen solche nützliche Arbeiten verrichten, desto größer wird der Gütervorrat unseres Volkes; je mehr Menschen aber sich damit beschäftigen, diese Vermögensstücke von einem Ort zum andern zu bringen, desto größer ist die Zahl derer, die Güter verbrauchen, aber keine schaffen. Oder, je leistungsfähiger wir uns Menschen machen, je besser wir es verstehen, aus der Urquelle allen Reichtums, aus unsrer Erde, mit den kleinsten Mitteln die größten Mengen zu ziehen; je mehr wir uns durch Verwendung leistungsfähigerer Maschinen, durch Ausnutzung der Naturkräfte die Arbeit der Umwandlung und Veredlung der vorhandenen Rohstoffe erleichtern oder ergiebig machen, desto größer ist die Zahl der aus dem Vermögensschätze des Volkes entstehenden Güter.

Wir bauen Kanäle und Eisenbahnen, wir bauen Fernsprech- und Telegraphenanlagen, um mit den kleinsten Ausgaben die größtmögliche Wirkung zu erzielen, oder mit andern Worten, um sparsam zu wirtschaften. Dieses Streben hat es möglich gemacht, daß dort, wo vor 100 Jahren Kinder, Frauen und Männer noch barfuß laufen mußten, heute alle Strümpfe, Stiefel, Schuhe tragen können; wo vor 50 Jahren kaum ein Sonntagsrock im Schrank, kaum ein Schrank vorhanden war, heute für die meisten alle Jahre ein neuer Anzug erschwänglich ist; wo vor 50 Jahren in geweihten Stuben mit Brettmöbeln gewohnt werden mußte, heute mindestens eine möblierte und tapezierte Stube vorgefunden wird. Wir sehen also aus der Praxis, aus der Lebenshaltung unseres Volkes, daß Sparsamkeit bei der Arbeit, vernünftige Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskräfte den Wohlstand unsres Volkes steigern kann.

Also, könnte man sagen, sind da nicht Handel und gar Industrie auch Berufsarten, die ihrem Volke ein größeres Einkommen schaffen können als sie Ausgaben fordern, die also das Volksvermögen vermehren können? Denn, wenn irgend eine Thätigkeit imstande ist, die Lebenshaltung des Volkes zu steigern, dann muß sie ja auch das Vermögen des Volkes vermehrt haben! Diese Rechnung aber wäre falsch. Es ist richtig, vor 1000 Jahren haben sich die Germanen im Verhältnis auf größeren Flächen Aekers kümmerlicher „ernährt“ — nach unsern heutigen Begriffen — als wir es heute thun; also die Urproduzenten allein waren nicht imstande, sich mit den Gütern zu umgeben, sich die Fülle von Genüssen zu verschaffen, die wir Deutschen heute um uns haben. Dadurch also, daß wir heute weit mehr Arbeitskräfte aus der

Urproduktion abgesondert und den städtischen Berufsarten, dem Handel, dem Gewerbe, der Industrie, überwiesen haben, sind uns größere Mengen sogenannter Kulturgüter, nützliche, angenehme, überflüssige Produkte entstanden, deren Besitz allein eigentlich das Gefühl des Wohlstandes hervorruft. Ein Deutscher, der eben satt wird, der eben vor Kälte und Nässe durch Kleidung und Wohnung geschützt ist, nennt sich arm und fühlt sich unglücklich. Wer aber Hunger und Durst nach Wunsch und Wahl stillen, wer sich sechsmal in der Woche anders kleiden und wer ein eigenes Haus zur Verfügung hat, nennt sich wohlhabend. Was also das Gefühl des Wohlstandes ausmacht, und zugleich Stücke sind, die zum Volksvermögen gehören, sind Erzeugnisse des Gewerbes, der Industrie, und an die Stelle des Bedarfses sind sie vom Handel geführt — folglich vermehren Industrie, Gewerbe und Handel doch das Volksvermögen! Wir sind durch sie doch heute viel reicher geworden, als es unsere Vorfahren vor 1000 Jahren waren!

Dazu ist nur zu sagen: Die heutigen Urproduzenten sind gegen ihre Vorfahren um ein beträchtliches leistungsfähiger geworden. Sie haben von Jahr zu Jahr in Verbindung mit der Natur größere Mengen Güter neu geschaffen, so daß im gleichen Verhältnis, von Jahr zu Jahr, mehr Individuen den Kreis der Urproduzenten verlassen und dafür in städtische Berufsarten übergehen konnten. Hier in den Städten sind diese Individuen bestrebt, ihrer Thätigkeit denselben Wert beizumessen, den die Thätigkeit der andern in der Urproduktion hat. Sonst würden sie ja verhungern müssen! Sieht der Urproduzent, daß der Städter seinen Anteil am Gesamteinkommen, das er allein schaffen muß, durch List und Betrug zu erraffen sucht, dann ist die Freundschaft aus. Das Recht, darüber zu entscheiden, ob dieser oder jener städtische Beruf zeitgemäß und sparsam seine Arbeit verrichtet, steht also eigentlich nur den Urproduzenten zu, da sie es sind, die jene ernähren müssen. Ebenso haben die Städter im rechten Sinne gar nicht mitzureden, ob das Deutsche Reich 1 929 422 Beamten oder 736 900 Soldaten unterhalten will; das Einkommen, aus dem die Ausgaben für ihre Unterhaltung bestritten werden, wird nicht von den Städten, wird nicht durch den Handel oder die Industrie, durch Gewerbe oder Beamtentum geschaffen, sondern nur durch die Urproduktion. Steht der Ertrag bei dieser Art menschlicher Thätigkeit im richtigen Verhältnis zu den Ausgaben, die von den Städten liquidiert werden, dann giebt es nie eine wirtschaftliche Erschöpfung, nie wirtschaftliche Krisen. Ist aber das Verhältnis ungesund, sind die Ausgaben, die die städtischen Berufsarten verursachen, größer, als es die Einnahmen sind, dann sind Krisen ohne Ende, dann ist der Weltbrand da. Ihn löschen kann nur die Urproduktion

dadurch, daß sie ihre Erträge steigert, und die Städter können löschen helfen, wenn sie ihre Ausgaben verursachende Thätigkeit vertauschen mit der, die größere Einnahmen bringt an Gütern, als sie Ausgaben fordert. — Also durch Rückkehr zur Urproduktion, bis das Verhältnis gesund geworden ist! Und das ist es ja, was wir wollen: „Nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit“ wollte Kaiser Wilhelm der Erste „Mehreres des deutschen Reiches“ sein. — Helfen wir, daß dieses Gelöbniß, das er selber nicht ganz hat einlösen können, seinem Enkel, unserm jetzigen Kaiser, für alle Zeiten als einzigstes Ziel vorschweben möge. „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Das ist der Wahlspruch Wilhelms des Großen und auch der Meinige“ hat Kaiser Wilhelm II. am 29. November 1896 niedergeschrieben.

Es fehlt dem deutschen Volke in seiner Arbeit ein Führer, ein Erzieher. Kaiser Wilhelm der Zweite hat die Fähigkeit, ein Volk führen und begeistern zu können. Er hat auch die Fähigkeit, ein Volk zu erziehen. Wenn ihm nur die Einsicht würde in das wüste wirtschaftliche Getriebe, wenn es ihm nur klar würde, daß die besten Kräfte im Lande sich verzehren in dem Kampf des einen wider den andern, daß die deutschen Männer, die des Volkes Einkommen schaffen und verwenden, unter unberechtigtem harten Drucke arbeiten müssen, dann würde er schon vorangehen, als Erzieher seines Volkes.

Mein Grundsatz, die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an Gütern und Gaben des Friedens mit allen sittlichen Mitteln als höchstes Ziel anzustreben, hilft mir und ihm über alle Spitzfindigkeiten hinweg. Wird jede Thätigkeit und jeder Anspruch auf die Wirkung geprüft, die sie auf die Vermehrung oder Verminderung des deutschen Volksvermögens haben, dann ist es leicht, den Weg zu finden, sie nach ihrem Werte und ihrer Berechtigung einzuschätzen.

Die heutige Thätigkeit bei der Arbeit der Güterverteilung würde bei dieser Prüfung schlecht bestehen. Wir haben im deutschen Reiche Hunderttausende von Artikeln, die durch die einfache Arbeit der Verteilung, also durch die Arbeit des Handels, des Kaufmannes, um mehr, als ihre Herstellungskosten betragen, verteuert werden. Das heißt, wir haben unzählige Artikel, deren Herstellungskosten 10, 20, 30, 40, 50 Pfg. betragen, die aber dem Konsumenten 20, 40, 60, 80, 100 Pfg. kosten. Ja, wir haben, wie wir das bei dem Abschnitt über Scheinwerte noch sehen werden, Werte, die mit dem Zehn-, oft mit dem Hundertfachen ihres wirklichen Wertes bezahlt werden müssen. Warum? Weil der egoistische Trieb im Menschen, nach alter Sage,

dadurch, daß er sein Bestes anstrebt, zugleich auch das Beste der Gesamtheit erreicht?

O, über die Doktrinen und über die Doktrinäre; ein Pöreat allen volkswirtschaftlichen Gesetzen, die nicht auf dem ersten und wichtigsten aufgebaut sind: Schafft mit den kleinsten Mitteln die meisten Güter! Wer diesem Imperativ folgt — und folgen kann, der mag sich Egoist oder Altruist, Sozialist oder Individualist nennen; er füllt seinen Platz wirtschaftlich richtig aus, er giebt dem deutschen Volksvermögen dann nach seinem Vermögen das zurück, was es von ihm verlangt.

Leider ist das Vermögen — im abstrakten Sinne — dazu meist recht schwach, und wir unerzogenen Deutschen und unsere erzogen sein sollende Regierung haben noch immer nicht das Vermögen einzusehen, daß der Einzelne verlangen darf, von der Gesamtheit, die ihn ernährt, mit dem Vermögen ausgerüstet zu sein, das ihn befähigt, soviel Werte, als er verbraucht, auch wieder neu zu erzeugen. Wir alle haben den Schaden davon, wenn Hunderttausenden in Deutschland das Vermögen fehlt, ihre werterzeugende Arbeitskraft auszunutzen. Warum wenden wir diesen Schaden nicht ab, indem wir erstens denen, die mit schlechten Arbeitsmitteln arbeiten, bessere, die besten, die vollkommensten geben, und zweitens die, die gar keine Arbeitsmittel und gar keine Arbeitsstätte haben, an die Stätten führen, wo sie am leichtesten imstande sind, soviel neue Güter zu produzieren, als sie verbrauchen? — Warum thun wir das nicht? Weil wir unflug sind und kurzfristig! Wir „subventionieren“ Kunst und Wissenschaft, wir halten Land- und Seeheere für die Verteidigung unsrer Grenzen, — aber eine Organisation, die das deutsche Volksvermögen innerhalb dieser Grenzen gegen alle verzehrenden inneren Angriffe verteidigt, die schaffen wir nicht. Und doch müßte das das erste sein für den, der ein Mehrer des Reiches an Gütern und Gaben des Friedens sein wollte. Jedem alten Waschweibe, jedem Höckerweibe, jedem vierzehnjährigen Jungen überlassen wir es, zu bestimmen, auf welche Weise er dem deutschen Volksvermögen seine Ansprüche liquidieren und, was das wichtigste ist, wie er ihm das zurückerstatten will, was er von ihm verlangt. Wohin würde wohl ein Feldmarschall im Feldzuge kommen, wenn er jedem Grenadier es überlassen wollte, das Vaterland zu verteidigen? Die Antwort wird sich der Leser selber geben. Aber wenn ich frage, wohin werden wir mit unserm deutschen Volkswohlstande kommen, wenn wir immer weiter organisationslos fortwirtschaften, dann werde ich lieber die Antwort selber geben. Sie möchte sonst nicht richtig ausfallen.

Ich antworte: Wenn wir weiter unsere Bedürfnisse nach dem Prinzip der Arbeitsteilung befriedigen wollen, wenn wir weiter von Jahr zu Jahr in den Städten mehr Menschen zu unterhalten haben,

als auf dem Lande, dann verlangt die Vernunft und die Pflicht, das Wohl der Gesamtheit nach besten Kräften zu pflegen, daß die Arbeit in den Städten nach Vernunftgesetzen geregelt werde. Vernunft reimt sich auf Zunft, und wenn nationale Zeitungen denen, die wirtschaftlich besseres mit radikalen Mitteln anstreben immer vorhalten, sie sollten anknüpfen an das Historische, so wäre ja der, der die Arbeit der Städter organisieren würde, mit nationalen und historischen Sinnen ausgerüstet. Ich persönlich gebe nun blühwenig darauf, wenn mir einer sagt, ich müßte bei meiner täglichen Arbeit immer Ausschau halten, ob sie auch einen Anknüpfungspunkt in der Geschichte verfloßener Jahrhunderte fände, — ich lache mir eins und frage weiter: haben James Watt, hat Stephenson, haben Telegraphen-, Telephonbauer, haben Krupp und Gruson und Borsig und hundert andere auch an die Geschichte verfloßener Jahrhunderte gedacht? Sie werden sich den Teufel drum gekümmert haben! — Es giebt keine wirtschaftlichen Gesetze, die für alle Zeiten gelten können, und deshalb hat keine Zeit die Pflicht, auf die Vergangenheit Rücksicht oder gar — doktrinärer Weise — stumpfsinnig die Methoden vergangener Jahrhunderte deshalb anzunehmen, weil sie hübsch abgelagert und „historisch“ sind.

Die in den Städten vergeudeten oder in Scheinarbeiten nutzlos ausgegebenen Arbeitskräfte drücken auf die in produktiver Thätigkeit stehenden Menschen mit ganzer Wucht, weil sie ganz von dem Ertrage dieser leben wollen. Werden auf dem Lande Arbeitskräfte vergeudet, dann ist diese Vergeudung kaum merkbar. Was ein Städter verbraucht, muß fast ganz von andern Menschen mit erzeugt werden; was ein Landmann verbraucht, erzeugt er zum großen Teil selbst. Nehmen wir städtische Thätigkeiten wie z. B. das Straßenkehren, das Seiltanzen, das Annoncensetzen und -drucken, das Schaufensterdekorieren, das Düttendrehen und Warenabmessen, das Agentenspielen, das Versicherungen-Herbeiholen und viele andere, so ist es klar, daß alles, was zur Ausübung dieser Thätigkeiten nötig ist, von andern geliefert werden muß. Auf dem Lande aber nimmt jeder nur einen Teil anderer Leistungen in Anspruch; was der Landbewohner im Jahre an Lebensmitteln verbraucht, was für den Städter das teuerste ist, (das Wirtschaftsgeld!), das verlangt er nicht von anderen Menschen, sondern das gewinnt er sich aus der Erde. Der steht direkt an der Quelle alles Reichthums, die Städter aber gelangen dazu erst mit Hilfe anderer Menschen. Und wenn die Städter auch weit nützlichere Arbeiten thun, als die oben gezeichneten, so sind sie doch immer fast ganz angewiesen auf den Ertrag der Arbeit anderer, zumeist auf die Erträge aus der Landwirtschaft. Darum, es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für die in den Städten lebenden Deutschen, daß sie ihre

Thätigkeit so organisieren, daß ihr Verbrauch an Werten stets hinter dem zurück bleibt, was sie neu erzeugen. Möglich ist das nur, wenn die Vergeudung von Arbeitskräften in den Städten aufhört und wenn, wie es von mir gefordert worden ist, jeder arbeitswilligen Kraft die besten Arbeitsmittel zur Verfügung gestellt werden. Warum ist die Sorge und das Elend unter Witwen und Waisen in den Städten so unendlich viel größer, als es auf dem Lande ist? Stirbt der Vater auf dem Lande, so fehlt eben meist nur eine Arbeitskraft, wenn wir vom Gemüt ganz absehen, die zu ersetzen ist. Stirbt aber der Vater in der Stadt, dann fehlt meist nicht bloß eine Arbeitskraft, sondern es fehlt mit ihm das Fundament der Existenz; es fehlt die Arbeitsstätte und es fehlen die Arbeitsmittel. Denn was weiß heute eine Kaufmanns-, eine Fabrikanten-, eine Handwerksfrau von dem „Geschäft“ ihres Mannes? Muß das aber so sein? Muß zu dem großen Leid, das durch den Tod des Mannes, des Vaters über eine Familie kommt, auch noch das graue Elend um das Brot des nächsten Tages jedesmal kommen? Hat nicht die tiefe Trauer um den Verlust eines Menschen etwas unendlich rührendes auch für den, der keinen direkten Anteil an sie hat? Ist nicht eine schwarz gekleidete Mutter mit ihren schwarz gekleideten Kindern imstande, auch den Nächsten, ja den rohesten Menschen weich und mild zu stimmen? Muß nun das harte Schicksal schon am Tage nach der Trennung ihre graue Schwester, die Sorge, ihnen ins Haus schicken, damit die läuternde Wirkung des Trennungsschmerzes begraben wird unter der Sorge um Brot?

Ich glaube nicht, daß es so sein muß, und ich glaube auch nicht, daß es so zu sein braucht. Wir Deutschen sind doch kein rohes unbeholfenes Volk, das sich in Zeiten der Not so wenig zu helfen weiß als Neger- oder Indianervölker im Süden und Westen. Wie wissen wir zu höhnen über die Dummheit jener Stämme, die von dem Glauben nicht lassen wollen, sie könnten sich durch Beten oder Zaubereien befruchtenden Regen verschaffen oder sich durch dieselben Mittel von Epidemien, Hungersnöten oder Heuschreckenschwärmen befreien! Wie groß ist aber der Abstand, wenn wir, die Hände in den Hosentaschen, in den Städten es dulden, daß Menschen, die unverschuldet ins Elend kommen, gar so schwer ringen müssen, um eine Stätte zu finden, an der sie sich durch eigne Arbeit ihren Lebensunterhalt schaffen können? Dort Unvernunft, hier Unverstand; dort würde man sich Pest und Pestilenz vom Hals halten, wenn man die uns bekannten Mittel, besonders Reinlichkeit anwendete, und wir können Elend und Armut aus dem Lande bannen, wenn wir alle wohlstandschaffenden Mittel im Lande richtig ausnützen würden. Thäten wir es, die Deutschen hätten Ansprüche darauf, dann das erste Kulturvolk genannt zu werden.

Heute streiten sich drei Völker um diesen ersten Rang. Frankreich will es, England will es und Deutschland möchte es sein. Wie leicht wäre es für Deutschland, beide Rivalen zu überflügeln, wenn es, mit seinem Kaiser an der Spitze, der ganzen Welt vormachte, wie ein kluges, vernünftiges Volk „Mehreres des Reiches, an Gütern und Gaben des Friedens“ sein kann! Nicht dadurch, daß ein Volk das andere wirtschaftlich auszubeuten trachtet, erringt es sich in der ganzen Welt Ansehen und Achtung, sondern dadurch, daß es im eignen Lande aus eigner Kraft in ehrlicher Arbeit soviel Güter schaffen läßt, daß kein Verlangen nach den Gütern anderer Länder aufzukommen brauchte.

Handel treiben in der heutigen Art und ehrliche Arbeit aufweisen, sind aber schwer mit einander zu verbindende Begriffe. Wenn es heute den Händlern nicht möglich wäre, die Unerfahrenheit der Kaufenden zu benutzen, dann würde der Andrang zum Handeln nicht so groß sein, dann würden nicht ungezählte Tausende im Handel und in seinen Diensten Scheinarbeiten verrichten oder schmarotzen müssen. Je mehr die Menschen ihre Lebensbedürfnisse nach dem Prinzip der Arbeitsteilung befriedigen, je mehr die Menschen wirtschaftliche Spezialisten werden, desto schöner blüht der Weizen der Kaufleute. Wo ist heute einer, und wenn er sein ganzes Leben auf offener Straße mit offenen Augen sich aufgehalten hat, der imstande ist, über den wahren Wert mehrerer Güterarten gültigen Bescheid zu geben? Ist er Landmann, dann kennt er nur das, was er säet, erntet und aufzieht; ist er Fabrikant, dann kennt er nur das, was er fabriziert, und das ist bei dem Prinzip der Arbeitsteilung oft herzlich wenig. Was weiß ein Mensch, und wäre er der allerschlaueste, der das ganze Jahr und alle Jahre schon Hosenträger macht, von einem, der Schokolade fabriziert? Und was weiß ein Herings- oder Rübölhändler von den „Perzenten“, die sein Flurnachbar, der Schnittwarenhändler nehmen darf, ohne als teurer Mann verschrieen zu werden? — Es weiß der eine nichts vom andern, und dadurch wird es möglich, daß der eine dem andern trotz aller Konkurrenz jeden Tag ein neues X für ein U machen kann. Und deshalb ist I. die Lehre von der wohlthätigen Wirkung der Konkurrenz falsch, II. die Lehre, daß das Angebot und die Nachfrage die wertbestimmenden Faktoren im Wirtschaftsleben der Völker sein und bleiben müssen, unsittlich und unsinnig zugleich.

Es giebt keine wirtschaftlichen Gesetze, und es giebt keine wirtschaftlichen Lehren, die zum Wohle aller überall und für alle Zeiten gelten können und dürfen. Wer von der Vergrößerung der Konkurrenz das Beste erwartet, der giebt zu, daß er von Spitzbuben umgeben ist: Der zweite oder dritte Spitzbube, so kalkulierte der doch, wird schon dafür sorgen, daß der erste mich nicht gar so schlimm ausräubert. Ist das wohl eine sittliche Grundlage für das Wirtschaftsleben der

Angehörigen einer und derselben Nation? Und wer uns lehrt, daß der Handel durch seine Thätigkeit, durch seine Übersicht über das Angebot und die Nachfrage allein imstande wäre, den Preis, also den Wert aller Güter zu bestimmen, und daß diese Bestimmung immer richtig und zum Besten aller getroffen würde, der lebt wohl in irgend einem Güterbogh auf einer Turmkammer, nicht aber mitten unter uns. Es ist richtig, daß bei einer bestimmten Gattung Waren, z. B. bei Getreide, Spiritus, Zucker, Petroleum und ähnlichen, hin und wieder die Preise reguliert werden nach der Größe der vorliegenden Nachfragen oder sagen wir nach dem Verhältnis, in dem die Kauflust zum Vorrat steht. Aber bestimmt können die Preise nicht durch die Kauflust, sondern sie müssen, wenn die Produktion der Güter in Gang bleiben soll, von den Produzenten festgesetzt werden. Nur diese Leute haben die Fähigkeit und haben — in Kulturländern — das Recht, auf Grund der bei der Produktion ausgegebenen Werte zu bestimmen, wie hoch nach der Fertigstellung der Preis der neu geschaffenen Güter sein muß. Sie sollten es haben; leider ist es nicht so.

Es muß ein letzter Zipfel aus der Barbarenzeit oder aus der Halbkultur sein, daß man dem Käufer es überlassen zu müssen glaubt, welchen Wert ein Produkt haben soll. Daß dieser Rest nicht mehr für unsere Verhältnisse paßt, geht daraus hervor, daß hauptsächlich die Güter, deren Preis durch Angebot und Nachfrage geregelt wird, an den Fingern hergezählt werden können, während die Produkte, deren Preis der Produzent oder der Händler einfach festsetzt, überhaupt nicht zu zählen sind. Wird dies eingestanden, so ist die Frage wohl berechtigt, warum wollen wir in der Theorie noch immer Zeit- und Lehrsätze verkünden und in den Hörsälen unserer Hochschulen nachschreiben lassen, wenn sie weder leiten können noch richtiges lehren? Und hierbei zeigen wir wieder ein recht hohes Maß von Unvernunft. Dem Quacksalber oder den Händlern mit hunderterlei unnützem, meist ganz wertlosem Tand wird anstandslos ohne Prüfung das gezahlt, was er festgesetzt hat; das thut der Großhändler, der Kleinhändler, der Konsument. Den Leuten aber, die dem ganzen Volke sein Einkommen schaffen müssen, die wohl berechtigt zu der Forderung wären, daß man ihnen ihre Auslagen und ein bißchen drüber ersetzte, den Leuten ruft man zu: Halt, deutsche Brüder, Handel und Wandel bestimmen den Wert eurer Arbeit, Handel und Wandel sollen leben — ihr könnt sterben! Ich meine die Landwirte in Deutschland, die sich die Höhe ihres Lohnes bestimmen lassen sollen nach den Verhältnissen anderer Länder. Und so etwas nennt man nationale Wirtschaftspolitik treiben!

Wenn an die Stelle des Handwerkes durch größere Leistungs-

fähigkeit die Großindustrie getreten ist, wenn an die Stelle der kleinen Händler das große Kaufhaus oder der Konsumverein gekommen ist, und wenn diese neuen Betriebe durch ihre größern Leistungen bei geringeren Kosten besseres leisten, als es die kleinen Betriebe vorher gekonnt haben, so kann man den, der diese neuen Erscheinungen lobt und unterstützt, nicht tadeln. Wer gegen leistungsfähigere Einrichtungen spricht, der müßte konsequenterweise auch gegen die Eisenbahn, gegen den Telegraphen, gegen jede Maschine stimmen nach dem Vorbilde englischer Arbeiter um 1800. Wenn die kleinen Händler dagegen wettern, so wehren sie sich nur ihrer Haut, kümmern sich aber nicht um die Lasten, die ihre kleinen Betriebe dem ganzen Volke auferlegen. Wer aber die Interessen der Gesamtheit zu vertreten hat, der darf nicht zu Lasten des deutschen Volksvermögens schwerfällig arbeitende Betriebe unter hohen Kosten weiter bestehen lassen, wenn andere leichter, besser und billiger arbeiten. Und das sind im Handelsstande doch die planmäßig aufgebauten Konsumvereine. Wenn irgendwo es klar zu Tage tritt, wie der Wert der Handelsthätigkeit gesunken ist, so ist es dies durch den Beweis, daß unzählige Konsumvereine von Individuen geleitet und vorzüglich geleitet werden, die niemals vordem ein vollgerütteltes Maß kaufmännischer Lehren zu sich genommen haben.

Was früher von allen Kaufleuten als Grundbedingung gefordert wurde, eine gründliche Warenkenntnis, die sucht man heute bei 95% vergebens. An die Stelle der Warenkenntnis ist die „Markenkenntnis“ getreten, und die verschafft sich jedes Kind in wenigen Stunden, wenns sein muß. Eine Warenkenntnis aber konnte nur empirisch erlernt werden. Petroleum, Schmalz, Margarine, Kaffee, Kakao, Thee, Hafergrütze, Maismehl, Seife, Tafelöl, Zucker, Honig, Wicse, Lact, Käse, Nudeln, und hundert andere Artikel aus allen Gebieten des Wirtschaftslebens werden von den Kaufleuten nicht nach Prüfung ihrer Güte, sondern einfach nach der „Marke“ eingekauft und verkauft. Tritt ein neuer Lieferant, also ein neuer Produzent an den Händler heran und legt ihm sein neues Produkt oder Fabrikat vor, dann prüft der Händler in den meisten Fällen die Güte der Ware gar nicht. Er sagt: „Ich führe die und die Marke“, Ihre „Marke“ mag besser sein, aber sie ist nicht eingeführt, ich bedaure, ich bleibe bei meiner „Marke“. Durch dieses „Marken“führen ist der Händler von der Stufe eines selbständigen Mannes zum Dienstmann, zum Automaten geworden. Du lieber Gott, wo ist im Handel noch ein Individualismus zu finden?

Sobald ein neuer Produzent mit seinem Produkte heraus und auf den Markt tritt, kann er den vielgerühmten Individualismus der Händler, die ganze Warenkenntnis der Kaufleute in einer einzigen Woche unter die Erde bringen, wenn sie nicht schon lange dort wären.

Er braucht nur die verbreitetsten Lokalzeitungen der Städte hübsch mit recht großen Anzeigen zu füttern, recht hübsche, auffällige, neue Imperativsätze zu konstruieren, dann wird er sehen, daß alle Händler ihm Kameeltreiberdienste leisten. Man nennt das eine neue Marke einführen. Schält man die Marke aber ab, und vergleicht man die nun markenfrei gewordene Ware mit den sonst im Handel gewesenen, dann ist meist ein Unterschied nicht zu finden. Der Händler aber kauft und verkauft, „führt“ unbesehen das, was durch hohe Reklamekosten „eingeführt“ und hoch gehalten wird. Er ist also nicht mehr der Mann, der alles, was er kauft und verkauft, auf Grund seiner besseren Warenkenntnis beurteilt und als Vertreter seiner Brotherren, der Konsumenten, immer nur das beste und billigste an sich zu bringen trachtet, sondern er ist die reine Verteilungsmaschine geworden, die oben einnimmt und unten ausgiebt. Diese Thätigkeit aber kann von dem Dümmlsten geübt werden, und thatsächlich sind heute die Intelligenzen im Handelsstand schwach gesät. Eine genaue Kenntnis, ein richtiges Urteil über die Güte aller seiner Waren aber hat und kann kein Händler mehr haben, da ihre Zahl Legion geworden ist.

Das deutsche Volksvermögen hat keinen Nutzen davon, daß sich die Aufgaben des Handels in den letzten Jahrzehnten verändert haben, daß die Thätigkeit des Kaufmannes eine einfachere geworden ist, so weit sie als nützliche angesehen werden kann. Während er früher seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrieren konnte, zu ermitteln, wo er die beste und billigste Ware findet und wie er sie am billigsten an seinen Ort schafft, ist er heute darauf angewiesen, alle Sinne dahin zu lenken: Wie hältst Du Dir einen oder mehrere Konkurrenten vom Leibe. Seine frühere Aufmerksamkeit hatte stets einen gewissen Erfolg, wenn er auch nur im Innern des Kaufmannes als Stolz auf seinen Spürsinn oder im Innern seines eignen Kassenschrankes bemerkbar gewesen ist. Und da man annehmen muß, daß weise Sparsamkeit immer Helferin gewesen ist, so hat auch das Volksvermögen an dem Kaufmann seine Freude, der billig zu kaufen, billig zu transportieren und billig zu verkaufen trachtet. Aber an einem Kaufmann, der nur das an seine Käufer weiter giebt, was ihm versiegelt und verschnürt ins Haus geschleppt wird, der seine größte Aufgabe darin erblickt, mag es kosten, was es will, seinen Konkurrenten niederzuschreiben, hat das Volksvermögen keine Freude. Dieser Kaufmann verursacht hohe Kosten, diese Kosten muß das Volksvermögen auf sich nehmen; seine Leistungen soweit sie der Gesamtheit zu gute kommen, stehen nicht im Verhältnis zu den Ausgaben, die er bei seiner Arbeit macht.

Die Klassifizierung der Güter nach einer Markenordnung, die Jagd auf Privatmonopole und Monopöchen kostet dem deutschen Volke im Jahre Unsummen, die zu schätzen unmöglich ist. Soviel ist sicher,

daß eine Milliarde zu niedrig geschätzt ist. Diese Unsummen könnten und müßten erspart werden, wenn ehrliche Arbeit, wahre Werte, nach ihrem wahren Werte beurteilt und ehrliche Werte mit ehrlichen Werten in Tauschverkehr treten könnten. Das ist bei der heutigen Organisationslosigkeit des Handels rein unmöglich, und deshalb ist die Umwandlung in eine planmäßige Verteilungsarbeit aller Güter eine Forderung, die der erheben muß, der das Wohl der Gesamtheit zu fördern hat.

Hält man daran fest, daß die Arbeit des Handels eine unproduktive ist, das heißt, daß dabei aus dem Volkvermögen mehr Güter verzehrt als erzeugt werden, dann wird man es für richtig halten müssen, daß das Ansammeln großer Vermögen im Handel in einer an sich unproduktiven Thätigkeit nur auf Kosten anderer Volksgenossen möglich ist, und daß diese Thätigkeit ein Äquivalent in keiner Form bieten kann. Wenn in industriellen Großbetrieben große Vermögen in einer Hand sich sammeln, so kann man nicht sagen, daß diesen großen Vermögen kein Äquivalent gegenüberstände: Wenn ein Industrieller eine Arbeit aus dem Kleinbetriebe übernimmt, die dort mit Aufwendung einer großen Anzahl von Menschenkräften so lange in kümmerlicher Weise geleistet worden ist, und wenn er dieselbe Arbeit, oder eine noch bessere spielend im Großbetriebe ausführt, so ist dem ersten, der diesen neuen Weg gegangen ist, zweifellos ein höherer Gewinn zu gewähren als dem zweiten und dritten, die das vom ersten gelegte Geleise nur mitbenutzen. Dieser Mann hat, auch wenn er für sich ein großes Vermögen erworben hat, doch auch dem Volkvermögen für kleinere Kosten größere Mengen Güter erzeugt und geliefert, als es vor ihm möglich gewesen ist. Kein Mensch wird ob dieser Möglichkeit die Stirne runzeln können, so lange sie in faßbarer Grenze bleibt. Das Äquivalent ist ja da: Nicht bloß List oder Betrug, sondern greifbare Leistungen haben sein Vermögen vergrößert, und nicht allein er, sondern auch das ganze Volk hat einen Nutzen davon, und so fühlt und sieht man, daß dieser nicht bloß genommen, sondern auch gegeben hat. Wenn aber ein Kaufmann beim Handel mit Wertpapieren oder im Terminspekulationsgeschäft Millionen in seine Tasche bringen kann, so ist das ein Zustand, der zu den Aufgaben des Handels in gar keinem Verhältnis steht. Kein Kaufmann, der die wahren Aufgaben seines Standes, Vermittler zwischen Produzent und Konsument zu sein, zu erfüllen trachtet, sollte es dulden, daß diese Leute, die nur darauf warten, einen andern hineinlegen zu können, sich Kaufmann nennen. Das sind keine Kaufleute, die erfüllen keine kaufmännischen Aufgaben, das ist ein Stand für sich, das sind Staatschmarozker! Als solche sollten sie, und wenn ihr Geldbeutel noch so groß wäre, von jedermann angesehen und verachtet

werden. Keiner sollte sich finden, der bereit wäre, die Last mitzutragen, die diese zweibeinigen Schmarozer den produktiven Ständen auferlegen. Gegen die ist der Drehorgelspieler ja noch ein nützlicher Mensch! —

Wer Ausgaben und Einnahmen, wer Ursachen und Wirkungen, wer Recht und Unrecht, wer Vernunft und Unvernunft im wirtschaftlichen Leben richtig beurteilen will, der hüte sich davor, die Frage anders zu stellen, als ich es thue: Was sagt das Volksvermögen dazu? Er hüte sich davor, die Nützlichkeit einzelner von Menschen aus Eigennutz getroffener Einrichtungen deshalb anzuerkennen, weil er sie nicht versteht. Wenn ihm einer goldne oder vergoldete Worte über den volkswirtschaftlichen Nutzen der Termin- oder Zeitgeschäfte, der Differenz-, der Prämienengeschäfte spricht, die seinem Ohre ungewöhnt klingen, dann frage er nur immer, womit, lieber Freund, giebst du dem deutschen Volksvermögen das zurück, was du von ihm für dich, deine Familie und für die, die dir helfen, verlangt? Daß du mit Jobbern und Fixen dir ein Geldvermögen erobern kannst, glaube ich, aber ich weiß auch, daß das, was du an dich bringst, vor dir ein anderer Deutscher besessen haben muß. Was du gewonnen hast, hat ein anderer verloren; das Volksvermögen hat nichts gewonnen, also hat deine so vielgerühmte Thätigkeit doch keinen wahren Wert. Alles, was du bei deiner nichtsnutzigen Thätigkeit verbrauchst, müssen andere schaffen; einen Ersatz aber giebst du ihnen nicht.

Wir werden dann hören, wie er seine Unabkömmlichkeit weiter an den Tag bringen will. Aber das Tageslicht wird gefürchtet. Würden alle menschlichen Verrichtungen vor aller Augen vollführt und würden alle menschlichen Leistungen entlohnt nach dem wahren Werte, den sie verdienen, dann würden wir ein größeres Volksvermögen haben, als uns heute zur Verfügung steht. Weil aber jeder danach trachtet, zu dem wirklichen Werte seiner Leistung noch einen eingebildeten zu schlagen, und weil dieses Überpreiserzielen alle weit mehr beschäftigt als das Produzieren, so werden die besten Kräfte vergeudet, so werden hohe Kosten durch Scheinarbeiten verursacht, denen keine Einnahmen gegenüberstehen.

Wohl noch zu keiner Zeit sind die Menschen in der Beurteilung wirtschaftlicher Dinge inkonsequenter gewesen, als es die heutigen Deutschen sind. Wirtschaftliche Freiheit, Gewerbe- und Handelsfreiheit, freie Bahnen für die Kunst und die Wissenschaft werden ungestüm verlangt, und kaum ist dieses Verlangen ausgerufen, dann wird nach Gesetzen geschrieen, die diesen Freiheiten alle Freiheit wieder nehmen sollen. Das deutsche Handwerk will Freiheit für sich; für die aber, die dieselbe Arbeit mit Maschinenkraft verrichten, will es Beschränkungen bis ins Unendliche. Andern Tags aber will es strenge Zunftgesetze durch- und eingeführt sehen, und am dritten Tage verlangt es, der

Staat solle gewisse Betriebe nicht mehr in gewerblicher Freiheit, sondern zum Besten aller in eigener Regie betreiben. Ich denke an die Resolution der kürzlich in Berlin vereinigten Drechslermeister, die vom preussischen Staat verlangten, daß die Gewinnung des Bernsteins nicht mehr in kapitalistischer, sondern in „sozialistischer“ Weise, d. h. für Rechnung der Gesamtheit, ausgeführt werde. Was mögen die Sozialdemokraten sich ins Häufchen gelacht haben, als die ehrsamten deutschen Drechslermeister durch diesen Antrag kund gaben, sie seien mit dem kapitalistischen Prinzip zu Ende, sie möchten es nun mal sozialistisch versuchen.

Die schweren Lasten, die der heutige Güterverteilungsapparat, der heutige Kaufmannsstand dem deutschen Volksvermögen auferlegt, werden von Tausenden im Volke gespürt; Tausende haben den Wunsch, diese Lasten zu verringern, sie unterstützen deshalb die Bildung von Konsumvereinen und ähnlichen Verteilungsgenossenschaften — aber weiter wollen sie nicht gehen. Konsequenter weiter zu prüfen, ob diese Bildung von Genossenschaften ohne inneren Zusammenhang dasselbe für die Vermehrung des deutschen Volksvermögens leisten könne, als eine staatliche Verteilungsanstalt, ist nicht vielen sympathisch. Sie glauben, es handle sich bei der Arbeit der Güterverteilung um nichts weiter, als zu entscheiden, wie bringt man die produzierten Güter am billigsten zu den Konsumenten, und diese Aufgabe könnten einzelne Genossenschaften besser oder ebenso gut lösen als eine einzige staatliche Verteilungsanstalt.

Ich will, da kein Mensch imstande ist, schon heute Beweise zu erbringen, welche Art die beste ist, doch aber darauf hinweisen, daß zu einer sparsamen Verteilungsarbeit, erstens, es absolut notwendig ist, eine Übersicht über die deutschen Produktionskräfte, zweitens, eine Übersicht über den ganzen deutschen Bedarf zu haben, drittens, eine Zentralstelle zu haben, an der zu jeder Stunde die Qualität und der Wert der Waren festgestellt werden könnte. Dann aber, wenn es sich darum handelt, die Produktion im Lande zu befruchten, Güter über Güter bei den kleinsten Ausgaben zu erzeugen, das Volksvermögen bis ins Unendliche zu vermehren, jeden Deutschen soviel an Gütern aller Art zur Verfügung zu stellen, daß er in seinem Vaterlande menschenwürdig leben kann, dann aber kann nur eine einzige Stelle die ganzen Fäden der Verteilungsarbeit in der Hand halten. Auch nur dann kann sie so sparsam, d. h. unter Verwendung möglichst weniger Individuen, ausgeführt werden, daß die Ausgaben, die für ihre Unterhaltung in jedem Jahre zu leisten sind, von den andern Volksgenossen getragen werden können.

Viele Arten menschlicher Thätigkeit haben heute ein ganz anderes Aussehen als vor 100 Jahren. Aus schwerfällig arbeitenden Gewerben

sind Großbetriebe geworden, in denen an einem Tage der Woche mit 10 Menschen dieselbe Arbeit zu Ende geführt wird, an der jene 10 Menschen vor 100 Jahren noch ein ganzes Jahr hätten arbeiten müssen. Auch die letzte Instanz, die Verteilungsarbeit der vorhandenen Güter, hat heute eine ganz andere Aufgabe zu erfüllen, als ihr vor 100 Jahren aufgetragen war.

Damals drehte sich das Wirtschaftsleben der Völker um den Handel. Wenn damals der Handel blühte, so war das ein Zeichen, daß Wohlstand im Lande war. Die Völker, die mit andern Völkern ihre Güter tauschten, konnten dies nur, wenn sie selber einen Überfluß an Gütern hervorbrachten. Je größer dieser Überfluß an eignen Gütern war, desto größer war der Umfang der Handelsthätigkeit, desto mehr Güter von solcher Art, die es nicht selbst erzeugen konnte oder zu erzeugen verstand, konnte das eine Volk sich vom andern eintauschen. Und da die aus fernen Ländern kommenden Waren, wie Schmucksachen, Teppiche, kostbare Gewänder in stande waren, das Gefühl behaglichen Wohlstandes zu verbreiten, da die eingetauschten Güter den Völkern immer wertvoller erscheinen als die eignen im Überfluß erzeugten, so ist es nur zu erklärlich, daß man dem Handel jahrtausende lang freies Feld gelassen hat, daß man ihn sogar unterstützt hat. Denn, wenn ein Kaufmann aus Smyrna mit kostbaren Teppichen ins Abendland kam, dann hieß es hier, das ganze Jahr über fleißig produzieren, damit du soviel heimische Güter neu hervorbringst, als du gegen einen Smyrna-Teppich hergeben mußt. In Smyrna hieß es ebenso: Wenn ihr das ganze Jahr fleißig Teppiche knüpft, dann könnt ihr, wenn der Kaufmann wieder kommt, dafür eine große Menge von abendländischen Waren eintauschen. Der Handel also hatte die erzieherische Kraft, die den Menschen arbeiten lehrte, arbeiten über das Tagesbedürfnis hinaus und ihn so zu Wohlstand führte. Hüben wie drüben befruchtete er die Gütererzeugung, förderte die Gütervermehrung, also die Vermehrung des Volksvermögens.

Wäre kein Händler mit den Teppichen ins Abendland gekommen, so würde hier kein Mensch mehr Getreide gebaut, keinen Schuhbreit Acker mehr unter Kultur genommen haben, als er für sich und die Seinen im Jahr gebraucht; er würde nie daran gedacht haben, daß ein Teppich im Zimmer, ein hübsches Wams auf dem Leibe dazu beiträgt, das Leben angenehm zu machen. Weil ihn aber der Händler eines andern belehrt hat, baut er nun im nächsten Jahre soviel mehr Getreide, züchtet er soviel mehr Vieh, um sich dagegen fremde Waren einzutauschen. Damit aber verschafft er nicht bloß sich und nicht auf Kosten anderer Volksgenossen einen größern Reichtum, sondern die Schätze, die im Erdboden sonst ungehoben weiter schlummern

würden, werden in greifbare Gebrauchsgüter umgewandelt, und aus recht vielen greifbaren nützlichen hübschen Dingen setzt sich das Vermögen der Völker zusammen.

Hat aber der heutige Kaufmann in gleichem Maße noch dieselben wohlstandfördernden Aufgaben? Führt er noch den Völkern wertvollere Güter zu, als er ihnen abnimmt? Befruchtet er noch die Gütererzeugung?

Hier muß festgestellt werden, daß unsre heutigen Kaufleute nur zum kleinen Teil sich bewußt sind, daß sie außer dem Bestreben, beim Handeln recht hohen Profit zu erzielen, auch noch eine volkswirtschaftliche Aufgabe zu lösen haben. Es mag ja früher nicht anders gewesen sein: Die alten und ersten handeltreibenden Völker werden ihre großen Reisen auch nicht in jedem Jahre aufs neue gemacht haben, allein um andern Völkern zu dienen. Aber ihre Thätigkeit hatte, wenn auch ungewollt, doch immer den Erfolg, den ich vorhin geschildert habe: hüben wie drüben zum Fleiße zu erziehen und die Güterproduktion zu fördern.

Heute ist das aber ganz anders geworden. Heute reist, wie schon vordem gesagt ist, nicht mehr der Aufkäufer, heute reist der Verkäufer. Kaufleute, die aufkauend in den Ländern herumreisen, sind fast verschwunden. Dafür aber haben sich die verkaufenden Kaufleute bis ins Unendliche vermehrt. Es ist also die Grundlage, auf der in frühern Zeiten der Kaufmann wohlstandfördernd mitwirkte, verschwunden. Damit ist auch seine Thätigkeit eine andere geworden, und die Möglichkeit, daß der Kaufmann einen unmittelbaren Anteil an der Vermehrung des Volksvermöges hat, ist sehr klein geworden. Er hört das ungern; aber auf die Frage, ob die heutige Organisation des Handels befruchtend auf die Produktion wirkt, also die Gütererzeugung fördert, oder ob das Gegenteil der Fall ist, wird höchstens aus dem Munde magerer Theoretiker oder voreingenommener Kaufleute die erste bejaht werden. Die Praxis aber fühlt es längst, daß der Handel in seiner heutigen Gestalt am deutschen Volksvermögen so sehr zehrt, wie kein anderer Berufsstand.

Die Produktion an sich braucht nicht mehr darauf zu warten, von fremden oder eignen Kaufleuten zur Arbeit getrieben zu werden; sie treibt sich selber genug, ja meist schon zu viel. Wir in Deutschland so wenig wie andre ältere Kulturvölker haben einen Mangel an Gütern irgend welcher Art; wir haben von allen den Arten, die durch Menschenwitz und Arbeitskraft erzeugt werden können, mehr, als wir verbrauchen können. Früher hieß die Aufgabe der Kaufleute, einen Überfluß an Gütern erst zu schaffen, zur Produktion anzureizen oder sie zu fördern, heute heißt die Aufgabe, einen vorhandenen Überfluß zu verwerten! Zur Lösung ganz neuer Aufgaben gehört

aber meist auch eine neue Organisation. Das wollen die heutigen Kaufleute und recht viele Wirtschaftspolitiker nicht glauben, oder doch stellen sie sich so an, als ginge es auch ohne sie. Die Praxis aber wieder zeigt, daß der Instinkt allen theoretischen Listeleien voraus sieht: der gesunde Menschenverstand schafft sich Konsumvereine und Verteilungsgenossenschaften an Stelle des frei schaltenden Kaufmannes und damit Beweise, daß besseres zu leisten ist.

Je mehr die Menschen sich in den Städten zusammendrängen, desto mehr werden sie dazu übergehen müssen, ihre Bedürfnisse durch Arbeitsteilung zu befriedigen. Desto abhängiger aber auch werden sie von der letzten Instanz, von der Tätigkeit, die die an tausend verschiedenen Stellen erzeugten Güter sammelt und feilhält. Je besser diese dann funktioniert, je sparsamer hier gearbeitet wird, desto gerechter wird der Tausch der Werte untereinander zu Ende geführt werden. Gleiche Arbeitswerte werden gleiche Arbeitswerte finden, so daß ein gegenseitiges Schröpfen und Übervorteilen fast nicht möglich ist. Und so urgesunde Zustände, wie sie vor der Einführung des Geldes als Tauschmittel geherrscht haben, müßten wieder kommen. Aber je unsparsamer an dieser letzten Stelle gearbeitet wird, desto höher sind die Lasten, die das Volksvermögen zu tragen hat.

Wenn der Handel die Preise der Waren steigert, so steigert oder erhöht er doch nicht ihren Wert um mehr als durch die Arbeit der Verteilung dazu getreten ist. Dem Bauern, der nur soviel Roggen baut, als er selber verzehrt, ist es gleichgültig, ob der Zentner 6 oder 60 Mark kostet; er weiß, daß der billige Preis ihn nicht ärmer und der teure ihn nicht reicher machen kann, weil der Preis den Wert des Roggens als Brotforn nicht verändern kann. Aber er weiß, daß er ärmer wird, wenn er auf demselben Acker, der ihm stets 400 Kilo im Jahre gebracht hat, im nächsten nur 100 Kilo erntet. Und er bleibt ärmer, auch wenn der Zentner in diesem knappen Jahre 4 mal so hoch ist. Also der Preis ist oft ein falscher Maßstab für den Wert einer Ware und für die Größe eines Vermögens. Deshalb ist es ganz sinnlos, wenn alle Augenblicke verkündet wird, um wieviel wieder in den letzten 10 Jahren das Volksvermögen Englands oder Amerikas gestiegen sei. Das Volksvermögen läßt sich wohl nach Metern, Litern, Kilogrammen messen, nicht aber nach Dollars, Schillingen oder Markstücken. Darum ist es auch sinnlos, den großstädtischen Arbeitern vorzurechnen, um wieviel besser sie heute gestellt wären, bei einem Lohne von 6 Mark, als vor 50 Jahren, wo es nur 20 Silbergroschen gab. Vor fünfzig Jahren kostete Schweinefleisch 40 Pfg., heute 60 bis 70 Pfg.; Rindfleisch 28—30 Pfg., heute 60 Pfg.; Butter 60—70 Pfg., heute 1—1,40 Mk. u. s. w. Wohnungen kosteten den dritten Teil oder nur die Hälfte von heute. Also sieht man auch hier, daß das Geld

Ried, Deutsche Kaiser 2c.

ein falsches Wertmaß ist. Ein Pfund Schweinefleisch hat heute denselben Wert, den es vor 50 oder vor 1000 Jahren hatte; daß es heute 70 Pfg. kostet in den deutschen Städten und auf der Farm in Wisconsin nur 10 Pfg., ändert am Werte des Schweinefleisches gar nichts. Das Schweinefleisch ändert seinen Wert nicht, wohl aber thut es das Geld. Diese Wertänderung des Geldes empfindet der kleinstädtische Arbeiter weit weniger als der großstädtische: Geld ist Tauschmittel. Es sollte so sein, daß es auch zugleich ein geachtetes Maßzeichen für wirtschaftliche Leistungen und für die dadurch entstandenen Werte sein könnte. Das ist es aber nur in ganz früherer Zeit gewesen und heute ist es das nur noch in ganz primitiven Verhältnissen. Auf dem Dorfe und in der kleinen Stadt, wo der eine dem andern in den Topf gucken kann, wo der eine die Leistung des andern schätzen kann, da dient das Geld nicht bloß als Tauschmittel, sondern auch als Maßstab, als Wertmaß und man kann hier ganz ruhig sein, daß es fast so korrekt mißt, wie es der Liter oder der Meter mit ihrem Mischstempel thun. Aber wie ganz anders ist es in den großen Städten, wo der eine sich nicht vor dem andern geniert, seiner Leistung einen weit höhern Geldwert anzuhängen als den Leistungen anderer. In den großen Städten und auf dem sogenannten Weltmarkte ist der eine dem andern eine Nummer und der Lieferant von hundert oder tausend „Werten“ bleibt dem Abnehmer ebenfalls eine Nummer. In den seltensten Fällen weiß der Großstädter, wer ihm seine Stiefel, seine Strümpfe, seine Hemden, seine Hute, seine Handschuhe gemacht hat; ich habe sie bei K. in der Mstraße „gekauft“, das ist alles, was er weiß. Hier, wo der Parterrebewohner eines Hauses oft nicht weiß, wer über ihm wohnt, oder doch in den seltensten Fällen weiß, was er „ist“, hier ist es unmöglich die Leistung eines andern zu schätzen; hier schätzt sich jeder selber ein, und der, der auf diesem Gebiete die besten Erfahrungen gesammelt hat, der da weiß, wo der Mensch seine schwachen Seiten hat, der darf sich und seine „Werte“ am höchsten einschätzen.

Nun wissen wir aber, daß hier das Geld als Maßstab versagt, daß es hier vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit überhaupt nicht als Wertmaß gelten darf, sondern nichts weiter als ein Tauschmittel ist. Oder will man 1000 Flaschen Odol, die für den Käufer einen Wert von 1500 Mark nach Bestimmung des findigen Erfinders und Fabrikanten haben, gleich setzen mit den Werten, die zwei Arbeiter in 300 Arbeitstagen in einer kleinen Stadt erzeugen? Oder sollen diese 1000 Flaschen Odol, womit sich die Menschen die Zähne putzen und den Mund spülen sollen, vielleicht denselben Wert haben, den 30 000 Hühnereier, oder 50 000 Pfd. Kartoffel, oder 25 000 Pfd. Roggen haben? Ich sage nein, der Odolfabrikant aber wird ja sagen. Zum Reinigen

des Leibes inwendig oder auswendig haben wir Wasser; wenn sich der Mund mit „Odol“ besser rein halten läßt, dann ist nicht einzusehen, warum sich die Menschen nicht überhaupt mit „Odol“ waschen oder auch in „Odol“ baden! Jedenfalls wäre es das Dümme, was wir machen wollten, wenn wir dem Odolfabrikanten den Auftrag gäben, eine Milliarde Flaschen mit Odol anzufertigen und uns dann einbildeten, wir hätten das deutsche Volksvermögen innerhalb 24 Stunden um $1\frac{1}{2}$ Milliarden vermehrt. Denn für $1\frac{1}{2}$ Milliarden Mark Odol „herzustellen“ ist eine Kleinigkeit. Aber nicht so leicht ist es, für $1\frac{1}{2}$ Milliarden wahre wirkliche Werte „herzustellen“, wie z. B. Roggen, Fleisch, Häuser u. s. w. —

Ist es nun wohl klar geworden, daß das Geld kein giltiges Maß mehr für die Größe eines Vermögens sein darf? Sonst noch ein Beispiel: 100 000 leinene Hemden haben in Bielefeld oder Schlesien, wo sie angefertigt worden sind, den Wert von 100 000 Mark, weil darin für 100 000 Mark Rohstoff und Unterhaltungsmittel der Weber vereinigt worden sind. Diese 100 000 leinenen Hemden werden durch den schwerfälligen Verteilungsapparat, den wir Handel nennen, über ganz Berlin oder über Hamburg verteilt. Sie liegen hier überall in den Fenstern aus und sind mit 2 Mark das Stück ausgezeichnet. Sie haben also auf der Reise von Bielefeld bis Berlin einen höheren Preis um je 1 Mark bekommen; dadurch also, daß diese 100 000 Hemden nach Berlin gekommen sind, müßte, wenn das Geld ein richtiges Wertmaß wäre, das deutsche Volksvermögen um 100 000 Mark zugenommen haben. Denn in Berlin würden die 100 000 Hemden mit 200 000 Mark in Ansatz kommen, während sie in Bielefeld nur mit 100 000 Mark berechnet worden wären. Oder noch besser: Ein Exporteur kauft diese 100 000 Hemden in Bielefeld und verschickt sie nach Ost- oder Westafrika. Nun wird das Volksvermögen in Ostafrika aufgenommen, und diese 100 000 Hemden werden dort mit 5 Mark pro Stück, also mit 500 000 Mark, angesetzt. Ist dann das Geld ein richtiger Maßstab für die Größe des afrikanischen Volksvermögens gewesen? Niemals! So wenig sich der Bestand des Volksvermögens verändert, dadurch, daß der Scheffel Roggen von 6 Mark auf 60 Mark steigt — wenn dieses Volk seine Erzeugnisse unter sich austauscht — so wenig ändert es sich, wenn die 100 000 Hemden einen doppelten Preis durch den Handel annehmen.

Der Arbeiter in der kleinen Stadt ist darum um so besser gestellt und er ist darum um so kühler gegenüber allen sozialdemokratischen oder allen neuen Ideen überhaupt, weil er rings um sich sieht, daß keiner den Versuch macht, den andern zu beschwindeln, d. h. von andern für gleiche Leistungen höhere Geldmengen zu verlangen. Beim großstädtischen Arbeiter aber ist das anders. Schon den dritten Teil

seines Arbeitsertrages giebt er dafür her, daß er vor Wind und Regen geschützt ist, und durch den nächtlichen Schlaf die am Tage verbrauchten Kräfte wieder ersetzen kann. Er sieht, daß ein Mensch dadurch, daß er von andern ein Haus mit 24 Arbeiterwohnungen hat bauen lassen, soviel in einem halben Jahre an Werten geschaffen haben, soviel geleistet haben soll, als er leistet, wenn er von seinem 14. bis zu seinem 70. Jahre alle Tage auf Arbeit geht und alle Tage neue Werte schafft. Das kann er nicht verstehen; ich kanns auch nicht, wenn ich den Wert des Volksvermögens nicht im Preise, sondern in der Menge der Güter finden kann. Der einzelne, oder im großen Volke hunderte, tausende, zehntausende können sich ernähren dadurch, daß sie betteln, stehlen, betrügen. Aber ein ganzes Volk als Gesamtheit muß es spüren, wenn diese schmarozenden Reihen sich von Jahr zu Jahr verdichten, denn auch die Bucherer und Gauner verbrauchen alle Tage wirkliche Werte, schaffen aber keine neuen. Habe ich die Vermehrung des deutschen Volksvermögens als Ziel vor Augen, dann muß ich den Gaunern die Möglichkeit nehmen, von Gaunerei und Betrügerei leben zu können. Aber damit habe ich nicht genug gethan. Ich muß auch Stellen errichten, die immer offen sind, damit ein Gauner, den ich am Montag erwisch habe, schon am Dienstag an einer Stelle steht, wo er für das, was er am Tage verbraucht, am Abend den Gegenwert abliefern kann. Nur so kann ich das Ziel, die Vermehrung des deutschen Volksvermögens durch immer größere Mengen von Gütern, erreichen.

Wie ein einzelner nur dann reich genannt werden kann, wenn er über eine große Zahl von Vermögensstücken verfügt, so ist ein Volk auch nur dann reich zu nennen, wenn es alles und noch ein bißchen mehr hat, als zum Leben nötig ist. Und diesen Reichtum, diese große Zahl an Vermögensstücken kann sich ein Volk nur dann für ewige Zeiten sichern, wenn es die Ausgaben von Werten nicht größer werden läßt als die Einnahmen. Der kleinstädtische Arbeiter kann durch die durchaus gefunden wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen er lebt, dem Volke, zu dem er gehört, größere Einnahmen schaffen, als er Ausgaben macht. An Einnahmen giebt z. B. ein Maurer in jedem Jahre ein halbes Wohnhaus — also alle zwei Jahre eins — in den Bestand des Volksvermögens; dieser Einnahme steht an Ausgabe nur ein Teil der Lebensmittel gegenüber, die er für sich und seine Familie durch Hilfe anderer Individuen sich verschafft hat. Ein anderer Teil, und den vergrößern, hat er selber neu hervorgebracht, weil ihm ein Stückchen Acker meist gehört, auf dem er sich Lebensmittel baut. Aus dem, was er hier neu gewinnt, als Ersatz seiner Ausgaben, entstehen seine Arbeitswerte: Häuser als Dauerwerte. Je mehr Häuser im Lande wohnbereit und bewohnt stehen, desto größer ist das Volksvermögen; wenn

auf 52 Millionen Menschen 20 Millionen Häuser kommen, so ist das deutsche Volk reicher, als wenn es nur 8 Millionen Häuser hat.

Der großstädtische Arbeiter kann durch die weniger gefundenen, d. h. weniger vernünftigen, weniger sparsamen Verhältnisse, in denen er lebt, dem deutschen Volksvermögen keine größeren Einnahmen zuführen als er Ausgaben daraus macht. Weil er im ganzen Jahre keine Gelegenheit hat, eine Arbeit zu verrichten, die einen Überschuß über die Kosten ergiebt, so ist es klar, daß bei ihm Einnahmen und Ausgaben für das Konto Volksvermögen balancieren. Das wäre noch das allergünstigste. Wenn er aber nur einen Tag arbeitslos gewesen ist, dann wären schon die Ausgaben größer als die Einnahmen. Der Großstädter kann ebenso fleißig arbeiten, wie der Kleinstädter, er kann ebenfalls alle zwei Jahre ein Haus in derselben Größe aufbauen, wie es der Kleinstädter thut, so ist der Erfolg oder das Resultat für das deutsche Volksvermögen doch bei ihm ein ganz anderes. Er hat nicht nebenbei aus der Quelle aller Reichtümer schöpfen können, er hat nicht nebenbei den größten Teil seiner Lebensmittel, also der Jahresausgabe für seinen Unterhalt, aus dem Überschuß an einer Ackerarbeit decken können, sondern er hat aus dem Vermögensschätze, aus dem Vorrat an Lebensmitteln unterhalten werden müssen, die ein anderer Mann geliefert hat. Von ihm selbst aber sind nur umgewandelte Werte erschienen: aus vorhandenen Steinen, aus vorhandenem Kalk und Zement und anderen Produkten hat er ein neues zusammengesetzt, weil außer diesen vorhandenen Rohstoffen auch noch soviel Lebensmittel vorhanden waren und zur völligen Ausgabe oder Aufzehrung kommen konnten, als er und seine Familie in der Arbeitsperiode haben mußten. Dieser andere Wert ist nicht größer, als es die vorhandenen Werte, Rohmaterial und Lebensmittel, vor seinem Erscheinen waren, also hat der großstädtische Arbeiter in dem aufgerichteten neuen Hause nur das an das Volksvermögen zurückgegeben, was er von ihm empfangen hat; der kleinstädtische aber hat, weil er in der Ackerarbeit einen Überschuß über seine Ausgaben hat erzielen können, an diesem Überschuß das deutsche Volksvermögen teilnehmen lassen, insofern er die überschüssigen Lebensmittel hergab, um durch die damit unterhaltene Arbeitskraft aus rohen Steinen und Kalk ein fertiges Haus entstehen zu lassen. Könnten in der Urproduktion so wenig Überschüsse über die gemachten Ausgaben entstehen, wie es in der Umwandlungsarbeit, in Industrie und Gewerbe, der Fall ist, dann wäre in der ganzen Welt ein Gewerbe nie entstanden. Denn wenn der Mensch angewiesen wäre, zwölf Stunden zu schlafen und zwölf Stunden auf dem Acker zu arbeiten, um das daraus hervorzubringen, was er in den zwölf Arbeitsstunden verbraucht hat, dann hätte er nie die Zeit gefunden, sich

ein Haus zu bauen, geschweige denn, es mit wohnlich und gemütlich machenden Möbeln auszustatten. Eben weil es aber überall in der Welt durch bedachte Kulturarbeit eine Kleinigkeit ist, die Ausgaben des Lebensunterhaltes durch Erzeugung der verbrauchten Werte zu bestreiten, eben darum sind wir imstande, von Jahr zu Jahr mehr Individuen in solchen Berufsstellen zu unterhalten, die an der Vermehrung des deutschen Volksvermögens keinen Teil haben. Je leichter diese Volksgenossen es dem Urproduzenten machen, d. h. je besser, je produktiver diese ihre Arbeit in der Industrie und im Handel ausführen, desto kleiner ist die Last, die sie den Urproduzenten auferlegen.

Fragen wir uns aber: Ist es für den Wohlstand eines Volkes ein Glück, wenn sich die Reihen der Handeltreibenden von Jahr zu Jahr immer mehr füllen, während sich die Reihen der Güter produzierenden Menschen lichten, dann wird wohl kein vernünftiger, d. h. wirtschaftsvernünftiger Mensch mit Ja antworten mögen. Dann ist doch klar, daß der Wohlstand, der Vorrat von Gütern dann größer wird, wenn flott und immer flotter gearbeitet wird. Wenn von 52 Millionen 51 produzieren und eine Million bei dem Transport und bei der Verteilung unterhalten werden, dann könnten die Gütermengen doch wohl größer werden, als wenn eine Million produziert und 51 transportieren und handeln? Hiergegen wird selbst ein Mensch nichts einwenden können, der aus Leidenschaft Kaufmann ist. Also der Vermehrer des deutschen Volksvermögens muß die güterschaffenden Kräfte vermehren, die güterverteilenden aber beschränken oder so leistungsfähig machen, daß ihre Arbeit mit Aufwendung kleinster Ausgaben so vollkommen als möglich gethan werden kann. Einen besonderen Künstler verlangt diese letzte Arbeitsinstanz ja ganz gewiß nicht. Der erste beste deutsche Großkaufmann würde dafür einen praktischen Plan entwerfen und würde die Arbeit zu einem Sack übernehmen, der vom deutschen Volksvermögen vielleicht nur den zehnten Teil der Ausgaben verlangte, die heute getragen werden müssen.

Nicht immer ist im wirtschaftlichen Leben das absolut Beste auch das relativ Beste. Bei einer Regelung der Handelsthätigkeit aber würde unbedingt die beste Form auch zum Besten der Gesamtheit zu wählen sein, wenn von nahezu sechs Millionen Menschen, die heute sich dadurch „ernähren“, daß sie auf irgend eine Weise bei der Reise der Güter vom Produzenten zum Konsumenten sich einen Anteil an den Gütern zu verschaffen suchen, drei Millionen oder mehr aus dieser nur zehrenden Thätigkeit herausfallen, dann müssen sie doch anderswo, und da es Kräfte des praktischen Lebens sind, in der Produktion oder bei der Verwandlungsarbeit unterkommen. Eine bessere Form der Handelsthätigkeit hat, wie wir es jeden Tag nach-

weisen können, einen größeren Verbrauch von Gütern aller Art zur Folge. Größere Gütermengen verlangen verstärkte Arbeitertruppen, folglich würden die in der heutigen schlechten Handelsorganisation frei werdenden Individuen mit offenen Armen in der Produktion Aufnahme finden. Dem Volksvermögen würden in jedem Jahre die von diesen nun thätig mitschaffenden Menschen erzeugten Güter als ein Geschenk zufallen. Denn es hätte an Lebensmitteln nicht mehr herzugeben als früher, die durch die thätige Arbeit verwandelten Rohstoffe aber bleiben ihm, wenn auch in veränderter oder veredelter Form erhalten.

Verlassen wir nun auch den Handel; blicken wir nun zum Schlusse noch einmal auf die Berufsstände zurück, deren Thätigkeit in ihrer Wirkung auf die Vermehrung oder Verminderung des deutschen Volksvermögens bis hierher geprüft worden ist, dann haben wir gefunden, daß

- 3 326 862 als berufslose Individuen,
- 2 835 222 Beamte im bürgerlichen u. Hofdienst, Militär etc.,
- 886 807 Dienende für häusliche Dienste,
- 5 966 845 Handel und Verkehr treibende,

zusammen 13 015 736 nicht imstande sind, durch ihre persönlichen Leistungen das an Gütern und Gaben zu ersetzen, was sie verbrauchen. Sie können sich also nicht dabei beteiligen, wenn es heißt, das Einkommen des deutschen Volkes zu erneuern, das Vermögen des deutschen Volkes zu vermehren. Denn das Vermögen besteht aus greifbaren Lebensgütern aller Art. Ideale Güter dürfen nicht in Rechnung gebracht werden; ihr Wert oder die Entscheidung darüber, ob sie einen Wert haben, kann ein Volk erst dann treffen, wenn es an materiellen Gütern keine Not leidet.

Wovon leben

20 253 241 Deutsche im Bergbau und Hüttenwesen, in Industrie,
im Gewerbe, im Bauwesen?

20253241 Deutsche sind auf dem Gebiete des Deutschen Reiches in der Industrie, im Gewerbe, im Bergbau und Hüttenwesen, im Baugewerbe beschäftigt. Da in der Urproduktion, in Landwirtschaft, Gärtnerei, Thierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei nur 18 501 307 Menschen beschäftigt sind, so sehen wir, daß sich in der Industrie fast 2 Millionen Menschen mehr „ernähren“ als in der Ackerwirtschaft. Und in allen Zeitungen kann man lesen: Seht Ihr Agrarier, Ihr seid nicht mehr der erste Stand in deutschen Landen, Ihr „ernährt“ bloß 18½ Millionen; Handel und Industrie aber „ernähren“ über 26 Millionen. Also, Ihr habt kein Recht, besonders berücksichtigt zu werden, wenn es sich um wirtschaftliche Regelungen handelt; zuerst kommen Handel und Industrie, weil sie 8½ Millionen Deutsche mehr „ernähren“ als Ihr! Deren Interesse steht deshalb höher als das Euerige!

Wie ist es nur möglich, daß solche gedankenlosen Sätze in Freiheit gesagt werden können! Mit dem Handel sind wir fertig; wir haben gesehen, daß die im Handel und Verkehr stehenden 6 Millionen Menschen ihre Arbeit des Handelns und Transportierens der vorhandenen Güter nur dann ausführen können, wenn andere Berufsstände die Unterhaltungsmittel dieser 6 Millionen schaffen. Denn da sie selber bei ihrer Thätigkeit der Warenverteilung keinen Ersatz für das schaffen können, was sie verbrauchen, so können sie sich auch nicht daran beteiligen, das Einkommen des deutschen Volkes zu schaffen. Und weil sie bei ihrer Thätigkeit mehr Güter verbrauchen als erzeugen, so haben sie auch keinen Anteil an der Vermehrung des deutschen Volksvermögens.

Wie steht es nun mit der Industrie? In ihr werden doch alle die Werte hergestellt, die einen großen Teil des deutschen Volksvermögens ausmachen! Sehen wir zu! —

Allzufühn, allzustolz heben die Industriellen in Deutschland, besonders die Gattung der Großindustriellen, die Köpfe in die Höhe. Sie zeigen nicht bloß auf ihren Geldschrank; sie machen nicht bloß von ihrer in manchen Zweigen errungenen Machtstellung einen ausgiebigen Gebrauch; sie wehren sich auch recht oft mit Händen und Füßen gegen die ihnen zugemuteten Belastungen.

Man soll in einem großen Staate es keinem übel nehmen, daß er sich seiner Haut wehrt, und daß er sich mit Berufsgenossen verbündet, um heraufkommende Ungewitter abzuwehren oder um doch bei ihrem Herniederrasseln geschützt zu sein. Einen leichten Stand hat kein Berufszweig in den Kulturländern; je größer die Fortschritte in der Produktion werden, je mehr sich die Menschen mit ihren Arbeitserzeugnissen durch die verbesserten Transportmittel auf den Leib rücken und je schneller und je sicherer ein Verkehr der Völker untereinander möglich ist, desto bössartiger wird der Kampf beim Austausch aller Waren. Ob das so sein muß, ist allerdings eine andere Frage.

Das anerkannt, darf man aber, wenn man sein Ziel, die Vermehrung des deutschen Volksvermögens, nie aus den Augen läßt, der Industrie nicht allzuweite Rechte einräumen, denn sie kann nur in sehr kleinem Maße das Einkommen des deutschen Volkes vergrößern. Es steht mit der Industrie genau so, wie es mit dem Handel steht. Alle die Individuen, Unternehmer und Arbeiter, die für den deutschen Markt arbeiten, deren Erzeugnisse in Deutschland hergestellt und in Deutschland verbraucht werden, erhöhen das Einkommen der Nation nicht um einen Pfennig, sondern sie müssen von dem, was bereits vorhanden ist, also aus dem Vermögen des Volkes unterhalten werden. Daran ändert die Thatsache gar nichts, daß wir rings um uns tausende von Deutschen sehen, die durch die Industrie große Geld-Vermögen erworben haben. Sie haben dieses große Vermögen eben nicht neu geschaffen: sie haben es anderswo hergenommen; es war vorhanden, gehörte also bereits zum Volksvermögen, als der reich gewordene Industrielle seinen Eroberungszug begann. Die Industrie und das Gewerbe mit ihren 20 Millionen Köpfen, haben die Aufgabe, vorhandene Stoffe umzuwandeln, zu trennen, zu verbinden, zu veredeln; sie können diese Arbeit an den vorhandenen Stoffen vornehmen und zu Ende führen, wenn sich außer diesen Stoffen auch noch Nahrungsmittel für diese 20 Millionen Menschen im Volksvermögen befinden. Ist das nicht der Fall, dann kann die Industrie ihre Verwandlungsarbeit gar nicht beginnen. Also erst dann, wenn ein Überfluß an Gütern von andern Menschen oder freiwillig von der Natur geschaffen worden ist, kann die gewerbliche Thätigkeit unterhalten werden.

Vielleicht sagt man, auch in der Landwirtschaft und in der Urproduktion überhaupt, kann das Individuum nur dann sich beschäf-

tigen, wenn vorher ein gewisser Vorrat an Lebensmitteln geschaffen worden ist. Darauf ist zu erwidern, daß bei diesen beiden Berufsthätigkeiten die Lebensbedingungen doch eine ganz verschiedene Grundlage haben. Der Urproduzent, der Landwirt, lebt und ernährt sich von Gütern, die er in Verbindung mit der Natur neu hervorbringt; er fällt also Niemandem anders zur Last als der Natur, wenn man will, Gott. Aber der Gewerbetreibende, der Industrielle lebt und ernährt sich nicht von selbst neu geschaffenen Gütern, sondern er will für seine Thätigkeit entlohnt werden von andern Menschen; er verursacht also Ausgaben im Wirtschaftsleben, die nur dann bestritten werden können, wenn die Urproduzenten einen Überschuß an Gütern erzielen können.

Die Industrie braucht eben, um ihre Existenz zu haben, als Grundlage andre Menschen, sie ist abhängig von dem Ertrage der Arbeit anderer. Die Landwirtschaft aber braucht als Grundlage ihrer Existenz nur die Natur und sie läßt sich nicht von dem Ertrage anderer ernähren, sondern sie ernährt erstens sich und zweitens in ihren Überschüssen auch noch sämtliche städtische Berufsarten. Die Industrie kann aus sich heraus dem Volke keine Reichtümer schaffen; sie muß zuerst Schulden machen, wenn größere rein industrielle Anlagen geschaffen werden sollen. Industrieller Aufschwung geht meist Hand in Hand mit dem Anwachsen der Schulden; alle mit großartiger Industrie, mit Bahnen, Telegraphen, Fernsprechnetzen, Kanälen u. s. w. ausgestatteten Länder sind mit Schulden behaftet, die oft ins Ungeheure gehen. Und je größer der Aufschwung, desto größer die Schulden.

Der preußische Staat hatte vor ungefähr 50 Jahren, nämlich am 31. Dezember 1849 rund 439 Millionen Mark Schulden. Heute hat er, nämlich am 31. März 1896 rund 6460 Millionen Mark. Dazu kommt noch eine Reichsschuld von 2245 Millionen, die ebenfalls erst in den letzten 25 Jahren entstanden ist, denn Ende 1873 war die Reichsschuld vollständig getilgt.

Nun herbei ihr Industriellen, ihr Kaufleute, erhöht das Einkommen der Deutschen, vermehrt das deutsche Volksvermögen, hebt den Wohlstand der Nation, wenn ihr es könnt! Ihr könnt es nicht! Die Einkommensquelle der Deutschen fließt nicht in eurer Nähe; eure Thätigkeit kann den Strom nicht stärker fließen machen! Sollen die Schulden einmal gezahlt werden, dann müssen die Deutschen herbei, die die deutsche Erde bearbeiten! Aus ihr müssen die Einnahmen genommen werden, die die Ausgaben decken, die von den Städten aus dem Volksvermögen genommen werden. —

Bleiben wir zuerst dabei, die Thätigkeit derjenigen Industriezweige und ihre Wirkung auf das deutsche Volksvermögen zu beobachten,

die jeder Mann und jede Frau kennt, weshalb jeder in der Lage ist, die von mir gefundenen Wirkungen nachzuprüfen.

Nehmen wir, was ja das wichtigste ist, die Nahrungsmittelindustrie oder das Gewerbe, das die Deutschen mit Nahrungsmitteln versorgt. Dazu rechnen wir merkwürdigerweise immer nur die Instanz, die in direkter Berührung mit dem Konsumenten steht. Wir rechnen so: Der Bäcker liefert das Brot; hätten wir keine Bäcker, hätten wir kein Brot. Der Schlachter liefert uns Fleisch, Wurst und Fett; hätten wir keine Schlachter, hätten wir weder Fleisch noch Wurst noch Fett. Bäcker und Schlachter also sind absolut notwendige Menschen, sie verrichten höchst nützliche Arbeit, sie müssen danach doch ohne Zweifel an der Vermehrung des deutschen Volksvermögens beteiligt sein, sie müssen mit daran arbeiten, daß sich das Einkommen der Deutschen von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr erhöht. Man mußte wünschen, daß es so wäre! Leider aber ist es anders!

Kein Gewerbetreibender — also weder ein Handwerker noch ein Großindustrieller — kann das Einkommen der Deutschen erhöhen, wenn er seine Arbeit im deutschen Lande für deutsche Volksgenossen ausführt. Kein Gewerbetreibender ist imstande, an Stelle der verbrauchten Werte neue Werte zu schaffen, ohne nicht zugleich Werte aus dem Volksvermögen verbraucht zu haben.

Ein Zentner Brot ist selbstverständlich mehr wert als ein Zentner Roggen; hieraus zieht man leicht den Schluß, daß also der Bäcker, und vor ihm der Müller als Gewerbetreibende, dem im Korn vorhandenen Wert doch einen neuen hinzugefügt haben. Sie haben doch aus einem geringeren Wert einen höheren gemacht, folglich haben sie durch ihre Arbeit, der Müller durch das Mahlen des Kornes, der Bäcker durch das Verbacken des Mehles doch Werte erzeugt, die höher sind, als sie vor ihrer Umwandlung waren. Wer aus geringen bessere macht, vermehrt doch das Volksvermögen? Ohne Zweifel thut er das. Aber leider geschieht diese Werterhöhung nicht umsonst. Die lebendige Kraft des Menschen, die bei der Verwandlungsarbeit gebraucht wird, wird auch dabei verbraucht. Sie muß ersetzt werden. Es läge in der Werterhöhung durch die lebendige Kraft ganz gewiß ein Moment wirtschaftlicher Plusbildung, wenn diese lebendige Kraft ein perpetuum mobile wäre, wenn sie wirken könnte, ohne Ausgaben zu verursachen. Wenn ein warmer Sonnenstrahl dem Menschen den Hunger und Durst nehmen könnte, dann würde die lebendige Kraft des Menschen, auch ohne sich von der Erde oder dem Wasser bei seiner Thätigkeit helfen zu lassen, einen Überschuß über die Ausgaben der gewerblichen Thätigkeit erzielen können. So lange aber die Arbeit der Verwandlung oder Veredlung von Stoffen, bezahlt werden muß durch immer neue Zufuhren von Nahrungsmitteln, so lange liegt in

der lebendigen Kraft der Menschen allein keine Möglichkeit, Überschüsse über die Ausgaben, also neues und größeres Einkommen, zu schaffen.

Man ist nur zu leicht geneigt, der Thätigkeit den höchsten Wert beizumessen, die ein vorhandenes Gut gebrauchsfertig macht; ja man geht wohl sogar so weit, zu sagen, der Mann, der dem Schlachter das Schlachtmesser macht, hat die wertvollste Arbeit von allen verrichtet, die dabei thätig waren, mir eine Wurst zu schaffen. Denn, so schachtelt man die Säge zusammen, hätte der Schlachter kein Messer, nützten uns ganze Herden der fettesten Schweine nichts. Wir könnten sie nicht regelrecht abstechen, zerlegen, verarbeiten, gebrauchsfertig machen; es wäre also für uns gleichgültig, ob die Schweine bei uns herumliefen oder ob sie auf dem Monde grunzten. Erst dann, als ein Mann ein Messer baute, erhielten die Schweine ihren Wert, erst dann wurden die Schweine zu Stücken des deutschen Volksvermögens! Also der Messerschmied hat das Volksvermögen um die vielen Zentner Schweinefleisch vermehrt! — Doch mit solchen Einreden kommen wir nicht weiter. Ich werde noch oft genug Gelegenheit haben, zu sagen, daß ein Mann, der Schlacht-, Tisch- oder Küchenmesser schmiedet, eine höchst nützliche Thätigkeit ausübt, aber das darf doch nicht behauptet werden, daß ein Messerschmied einem Volke sein Einkommen schaffen kann.

Beim Brotbacken gebe ich ohne weiteres zu, daß ein Zentner Mehl einen höhern Wert hat, als ein Zentner Roggen, und ich gebe auch zu, daß ein Zentner Brot wiederum einen höhern Wert hat, als ein Zentner Mehl, und damit gebe ich zu, daß der Müller und der Bäcker durch ihre Thätigkeit Werte erzeugt haben, und ich gebe auch ohne weiteres zu, daß ihre Thätigkeit in sittlicher und materieller Hinsicht genau denselben Wert hat, wie jede andere, meinetwegen, daß sie genau so wertvoll ist, wie die Thätigkeit eines Bürgermeisters oder eines Gerichtspräsidenten. Aber, wird diese Thätigkeit in ihrer Wirkung auf die Vermehrung oder Verminderung des deutschen Volksvermögens geprüft, dann muß konstatiert werden, daß weder die Arbeit des Bäckers, noch die Arbeit des Müllers, noch die Arbeit des Schlachters das Einkommen der Deutschen um einen Pfennig, nicht um eine Semmel, nicht um ein Kotelett erhöhen kann.

Verfolgen wir den Bäcker einmal bei seiner Arbeit: Er nimmt aus dem vorhandenen Vermögensschatze des deutschen Volkes 100 H Roggen. Diese giebt er dem Müller, der ihm daraus

75 H Mehl und 25 H Kleie,

also genau dieselbe Menge, nur umgewandelt zurückgiebt. Er nimmt diese 75 H Mehl, macht durch Hinzufügung von Wasser einen Teig daraus, läßt ihn gären, bringt ihn dann in den Ofen und bäckt den Teig zu Brot. Mehl und Wasser haben aus 75 H trocknen Mehles

90 \mathcal{H} Brot werden lassen und damit haben Müller und Bäcker ihre Thätigkeit beendet. Die 90 \mathcal{H} Brot enthalten die hineingesteckten 75 \mathcal{H} Mehl und 15 \mathcal{H} Wasser, also genau dieselben Stoffe, die als Rohprodukt dem Volksvermögen entnommen werden mußten, um Brot daraus zu machen. Es stellt sich die Berechnung der Werte im fertigen Brote so:

Das Volksvermögen besaß vor der Umwandlung des Roggens in Mehl, des Mehles in Brot jene 100 \mathcal{H} Roggen. Es besaß ferner die Lebensmittel, die bei der Umwandlung des Roggens in Mehl, des Mehles in Brot ausgegeben worden sind für die Ernährung des Müllers, des Bäckers und ihrer Helfer. Während diese Individuen die Arbeit der Umwandlung ausführten, ging nicht blos das zur Verarbeitung übernommene Rohmaterial, sondern es gingen auch die Lebensmittel verloren, die während der Umwandlung verzehrt wurden; es gingen ferner verloren die zum Volksvermögen gehörenden Feuerungsmaterialien, Holz, Torf, Kohlen; es wurden ferner die zum Volksvermögen gehörenden Kleidungsstücke der Arbeiter, Wohnstätten des Betriebes und des Aufenthaltes der Gewerbetreibenden, Maschinen und Handwerkzeuge bei der Umwandlung abgenützt, also in ihrem Werte verringert. Und genau so groß, als der Mitverbrauch und Mitverschleiß der zum Volksvermögen gehörenden Werte während der Umwandlungsarbeit ist, genau so groß ist der Wert, der durch Ausgabe des Rohmaterials plus Zulage der Verwandlungskosten dem Volksvermögen entstanden ist. Kein Lot ist ihm durch die Arbeit des Müllers, des Bäckers zugewachsen.

Die Industrie, das Gewerbe in jeder Gestalt, hat eben nur die Aufgabe: vorhandene Werte, vorhandene Stoffe, also Teile des Volksvermögens zu verändern, sie zu trennen oder zu verbinden oder zu veredeln. Sie hat aber nicht die Aufgabe, neue Werte zu den vorhandenen hinzuzufügen. Sie würde das auch niemals können; sie verwandelt, und diese Verwandlungsarbeit muß entlohnt werden durch Hingabe neuer, für den Verbrauch bestimmter Werte. Wenn das Volksvermögen, aus dem diese Werte genommen werden müssen, klein ist, wenn zwar Rohstoffe: Sandsteine im Gebirge, Schiefer, Lehm, Thon, Erze, Holz in Unmengen gegeben sind, es aber an den Mitteln fehlt, die die lebendige Kraft des Menschen unterhalten können: an Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Eier, Milch, Butter, Fleisch, dann giebt es weder Hütten zu bauen noch Paläste, dann giebt es keine Nippes und keine Möbel, nicht einmal die Feder, womit ich dieses schreibe.

Aber dann, wenn eine Volksgemeinschaft bei der Erzeugung der wichtigsten Werte, beim Gewinnen oder Bauen oder Neuschaffen von Nahrungsmitteln, Überschüsse über die Ausgaben erzielt, dann werden Menschenkräfte frei, die instande sind, die Mutter Erde zu forrigieren; die ihre Urstoffe zu Gebrauchswerten umwandeln; die aus Felsen

wohnliche Häuser machen; die aus knorrigen Eichen Luxusmöbel tischlern, die aus Thonlagern millionen niedliche Figuren und Geräte formen, aus Gips Büsten, aus Erzen Denkmäler schaffen.

Die Grundlage für alle Zeichen eines Volkswohlstandes ist eben die Thätigkeit, die sich in dem Ertrage eigener Arbeit, in den alljährlich neu geschaffenen Erzeugnissen der Urproduktion entlohnend läßt. Will man wirtschaftlich von einem Kampfe ums Dasein mit recht reden, dann kann man es doch nur hier thun. Dagegen macht man sich lächerlich, wenn man den Kampf, den die Industriellen untereinander, die Handwerker und die Industriellen, die Kaufleute untereinander tagtäglich fechten, einen Kampf ums Dasein nennen würde. Das ist nichts anderes als ein Kampf der Individuen um den Groschen; ihn einzustellen haben die Individuen in der Hand. Der Kampf ums Dasein aber stellt höhere Ansprüche.

Weil wir in allen Kulturländern notgedrungen dazu übergegangen sind, das Austauschen der erzeugten Werte gegen Werte anderer Art zu ersetzen durch die bequemere Geldwirtschaft, darum wird auch den besten Rechnern das wahre Bild wirtschaftlicher Vorgänge so dicht verschleiert, daß auch diese oft nicht auf den Grund sehen können. Deshalb haben wir die Zerfahrenheit in der Beurteilung wirtschaftlicher Maßnahmen und Gesetze in Deutschland! Stellten sich alle bei allen wirtschaftlichen Fragen und Neuerungen auf den allein richtigen Standpunkt, jedesmal zu untersuchen, wie ist ihre Wirkung auf die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an Gütern, dann hätte man doch wenigstens einmal ein System! Und man hätte dann ein Recht, denen, die einer Vermehrung aus eigensüchtigen Gründen entgegen wären, das Wort „Egoist“ entgegenzubrüllen, das in diesem Falle stets ein Schimpfwort schlimmster Sorte bleiben würde. —

Da wir das Einzelvermögen heute meist nicht in vorhandenen, greifbaren Werten zu fixieren gewöhnt sind, sondern in Anweisungen, Scheinen, Aktien, Staatspapieren u. s. w.; weil heute ein Junggeselle, der an greifbaren Werten nichts um sich hat, als ein paar Reisekoffer und ein Reitpferd, doch oft ein größeres Vermögen hat, als ein großer Gutsbesitzer oder der Besitzer einer großen Fabrik, deshalb ist uns der Sinn dafür verloren gegangen, was eigentlich im wahren Sinne des Wortes Volksvermögen ist.

Staatspapiere sind keine Vermögensstücke; das sind Passiva, das sind Schulden; das sind Anweisungen auf Vermögensteile, die der eine Deutsche auf Kosten des andern Deutschen in seinen Besitz bringen kann. Schulden aber müssen, auch wenn ihr Gegenwert als „produktiv“ anzusehen ist, immer abgezogen werden, wenn man das reine Vermögen finden will.

Darum kann man jedem, der die Ursachen finden will, weshalb die alten Kulturländer immer tiefer in Schulden geraten, trotzdem Handel und Industrie von Jahr zu Jahr wachsen, nicht genug raten, das Geld zu sondern von den wirklichen Vermögensstücken, aus denen sich das deutsche Volksvermögen zusammensetzt. —

Wenn wir gesehen haben, daß nicht einmal die allernotwendigste gewerbliche Arbeit, das Kornmahlen und das Brotbacken, imstande ist, das Einkommen der deutschen Nation zu erhöhen, dann werden wir uns bei Hunderten von andern Berufsarten um so leichter an den Gedanken gewöhnen, daß jede gewerbliche oder industrielle Arbeit nur gethan werden kann auf Kosten des vorhandenen Volksvermögens. Und weil diesen Kosten an Einnahmen nur immer dann gleiche Summen gegenüberstehen, wenn diese Arbeiten in sparsamer und bester Weise zum Besten aller — nicht aber blos zum Nutzen des Einzelgewerbes — ausgeführt werden, so schreit das Recht, diese Lasten so leicht als möglich zu machen, laut nach Befriedigung.

Der Schlachter empfängt seinen Ochsen, seinen Hammel, sein Schwein aus dem Volksvermögen. Diese Wertstücke waren also vorhanden, bevor der Schlachter seine Arbeit begann. Er ist nicht imstande aus einem Ochsen anderthalb, aus einem Hammel zwei zu machen. Er kann nur, wie jeder Gewerbetreibende, wie jeder Industrielle, seine Arbeit des Trennens und des Zusammenfügens ausführen. Er sticht den Ochsen ab, macht aus einem fressenden Vieh ein Nahrungsmittel für Menschen; er zieht ihm das Fell über die Ohren und giebt es an den Gerber zu weiterer Umwandlung ab; Hörner und Klauen giebt er dem Drechsler; das Fleisch zerteilt er an Konsumenten; das Fett wandert in die Margarinefabriken; die Ochsen-galle wird in Medizin verwandelt, — also alles in allem besteht die Arbeit des Schlachters darin, ein Vermögensstück in viele Teile zu bringen und jedes einzelne seiner Bestimmung zu übergeben. Damit ist aber keine Vermehrung eingetreten! Eine Erhöhung des Einkommens erfahren die Deutschen doch nicht dadurch, daß die vorhandenen Ochsen, Hammel, Schweine zertrennt und verwandelt werden. Aber trotzdem ist das Schlachtergewerbe ein notwendiges. Nur darf es ebensowenig wie das Gewerbe der Müller und der Bäcker zu den Berufsarten gerechnet werden, die die Grundlage des Staates bilden, die das Einkommen der Deutschen liefern, die das Volksvermögen vermehren. Je mehr Deutsche in der Urproduktion thätig sind, je größer die landwirtschaftlichen Erträge sind, desto mehr Individuen haben Verwendung in den städtischen Berufsclassen: im Gewerbe und im Handel, als Beamte und Soldaten. Das ist ein Naturgesetz; wer sich nicht nach ihm richtet, wer wider dieses Gesetz verstößt, hat unter

den Folgen bitter zu leiden, einerlei, ob davon ein Einzelindividuum oder ein 50-Millionenvolk betroffen wird.

Wir Deutschen sind seit 50 Jahren Verächter dieses Gesetzes, dieser wirtschaftlichen Ordnung; wir Deutschen haben — unterstützt durch die Geldwirtschaft — immer mehr verlernt, die Quellen eines Volkswohlstandes, nämlich die von Jahr zu Jahr mit der Bevölkerungszahl steigende Erhöhung des Volkseinkommens, im Auge zu behalten und diese vor allen Dingen mit der größten Sorgfalt und Liebe zu pflegen. Wütend wälzen wirtschaftliche Klassen einander schwere Steine in den Weg; der eine gönnt dem andern nichts; daher kommts, daß wir zuletzt alle nichts haben; daß wir nicht einmal imstande sind, dem Lehrerstand ein Einkommen abzutheilen, das ihm ein auskömmliches Dasein sichert. Von andern Verpflichtungen, die das deutsche Volk gegen Volksgenossen hat, z. B. einer Versorgung der in den letzten Kriegen invalid gewordenen und vielen andern will ich gar nicht reden. Es giebt wohl kaum eine Handvoll Deutscher, die sich in ihrer Thätigkeit anders leiten lassen, als von dem Bestreben, für sich allein vom andern einen recht guten Preis gerade für ihre Leistung zu erzielen, einen recht hohen Profit zu machen. Ob seine Leistung einen hohen Preis wert ist, kümmert ihn nicht; die Hauptsache ist, daß er ihn empfängt. Aber wenn der Bäcker oder Konditor eifrig danach trachtet, dem Kunden soviel Geld als möglich abzuknöpfen, so machen es auf der andern Seite der Schlachter, der Milchmann, der Schneider, der Schuster und alle andern mit dem Bäcker genau so. Wo ist da, wenn's Jahr herum ist, der Erfolg? Was hat das deutsche Volkseinkommen, das deutsche Volksvermögen davon, wenn die deutschen Volksgenossen sich gegenseitig über's Ohr hauen? Nichts! Das bleibt im allerbesten Falle unberührt, in den meisten Fällen aber wird es dadurch bedeutend vermindert, daß tausende und abertausende von Individuen aus Eigennutz wertloses Zeug zusammenstoppeln, diesem einen Wert andichten und sich diesen angedichteten Wert von andern bezahlen lassen. Durch diese Art, sich durch's Leben zu bringen, wird das deutsche Volksvermögen schwer geschädigt, dadurch, daß es diese Individuen beköstigen, bekleiden und wohnen lassen muß, ohne für diese Ausgaben einen Ersatz an gleich nützlichen Werten zu bekommen.

Ich komme aber darauf noch öfter und ausführlicher zurück, denn das Anwachsen dieser Drohneneheere, die sich aus den anführenden, freiwilligen Volldrohnern und den geführten unfreiwillig folgenden Halbdrohnern zusammensetzen, ist in Deutschland zu einer Gefahr für alle geworden. Die, wirkliche Werte schaffenden Stände, können diese Last, die ihnen von diesen schmarozenden Berufsclassen auferlegt wird, nicht mehr lange tragen. Abhülfe muß und wird kommen. —

Beim Müller-, Bäcker- und Schlachtergewerbe haben wir drei

Berufsarten besprochen, die heute in keinem Lande entbehrt werden können. Haben wir schon hierbei gesehen, daß diese niemals eine Erhöhung des Volkseinkommens bewirken können, was sollen wir dann zu den hiermit verwandten Gewerben sagen, deren Erzeugnisse mehr oder weniger nicht absolut zum Leben notwendig sind, die vielmehr als Luxus Speisen angesehen werden müssen? Und tausend und aber tausend fleißige deutsche Volksgenossen werden in diesen Erwerbszweigen, in großen Fabriken und in kleinen gewerblichen Betrieben unterhalten. Und wer ernährt sie? Da sie keine neuen Werte für das schaffen, was sie selber im Jahre an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Wohnräumen und Möbeln verbrauchen, so müssen doch andere Deutsche davon soviel mehr hervorbringen, damit auch diese tausende von Luxusarbeitern mit ernährt werden.

Die einen nehmen Weizenmehl, Zucker, Eier, Obst, Butter und dergleichen aus dem zum Volksvermögen gehörenden Vorrat; sie backen Kuchen daraus, und wenn sie fertig sind, liefern sie dem Volksvermögen darin genau dieselben Werte ab, die sie von ihm empfangen haben. Eine fertige Torte ist teurer als es die darin verbackenen Materialien vorher waren. Das ist auch nötig, denn außer den hinein gebackenen Produkten sind noch andere während der Herstellung ganz verbraucht worden, also verschwunden, die aber als Mehrwert auf den Wert der Materialien geschlagen werden müssen.

Die andern nehmen vorhandenes, zum Volksvermögen gehörendes Getreide, z. B. Gerste, und mälzen diese. Das sind Malzfabrikanten. Dieses Gerstenmalz wandert in die Brauereien, wo es mit Hopfen, Wasser, oft auch noch mit Stärkesirup vermischt, Bier giebt. Tausende von Individuen im Reiche werden vom Volksvermögen bei der Arbeit des Bierbrauens unterhalten; eine Vermehrung des Volksvermögens kann aber kein Bierbrauer bewirken. In flüssigem Zustande giebt er dem Volksvermögen das zurück, was er in festem Zustande in der vorhandenen, dem Volksvermögen schon vor der Umwandlung in Bier angehörenden Menge von Rohstoffen empfangen hat. 100 Hektoliter Bier sind teurer, als die darin steckenden Rohstoffe, sie sind teurer und fast immer wertvoller durch die Umwandlung geworden, das wird jedermann zugeben können. Aber sie sind nicht höher für das Volksvermögen anzusehen als sich aus dem Zusammennehmen der Hauptprodukte und der bei der Fabrikation verwendeten, verzehrten, abgenutzten Dinge ergibt. Das heißt, einen Überschuß über die bei der Arbeit des Brauens aufgewendeten Kosten, kann eine Bierbrauerei nicht erzielen. Sie kann es wohl für sich, sie kann ihren Aktionären wohl eine hohe Dividende zahlen, ihren Aufsichtsräten und ihren Direktoren eine hohe Tantieme alle Jahre auskehren; das beweist weiter nichts, als daß das Bierbrauen eine Thätigkeit ist, die es möglich macht,

Nied., Deutsche Kaiser 2c.

andern deutschen Volksgenossen mehr Geld abzuknöpfen, als es in vielen andern Berufen möglich ist. Wenn aber die Bierbrauer reich werden, so werden sie es nicht dadurch, daß sie für sich aus nichts neue Vermögensstücke geschaffen haben, sondern sie werden es dadurch, daß sie von dem, was andere schon besaßen, einen größern Teil an sich zu bringen verstanden haben. Für das Volksvermögen ist es aber gleichgültig, ob die vorhandenen Vermögensteile, zu denen 20 Markstücke ja gehören, über das ganze Land gleichmäßig verstreut bleiben, oder ob davon ein Brauer für sich allein die Hälfte einzuziehen verstanden hat, und nun nur noch die zweite Hälfte unter den übrigen verteilt bleibt. Es ist immer im Auge zu behalten, daß sich das Vermögen eines Volkes nur dann vermehren kann, wenn eine Arbeit einen höhern Ertrag liefert, als während der Arbeitsperiode an vorhandenen Gütern aufgebraucht worden ist.

Man denke an die Erträge, die aus dem Acker kommen. Ein Getreidekorn wird der Erde übergeben, und aus dem einen werden hundert ganz gleiche Körner; eine Kartoffel wird in die Erde gelegt, und unter der Erde werden zwanzig und mehr neue Kartoffeln daraus, über der Erde entsteht im Kartoffelkraut soviel neuer Humus, um dem Acker darin schon fast allein das wieder zu ersetzen, was er an Nährstoffen verloren hat. Ein Apfelf Kern in den Boden gesenkt, läßt mit den Jahren ohne weitere nennenswerte Aufwendungen einen Baum entstehen, der im Laufe der Zeit tausendfältig das ersetzt, was er gekostet hat. Welche Überschüsse über die verbrauchten Werte werden allüberall in der Landwirtschaft erzielt! Eine Prise Blumensamen im Frühjahr auf die Erde gestreut, läßt eine große Fläche blühender Blumen entstehen, die den ganzen Sommer über den Menschen erfreuen, und wenn sie ausgeblüht sind, geben sie in ihrem gereiften Samen hundert- und tausendmal das an Werten zurück, was bei ihrer Erzeugung verausgabt worden ist.

Das sind die Thätigkeiten, die ungeheure Überschüsse über die ausgegebenen Werte erzielen, das sind die Stellen, an denen allein das Einkommen des Volkes erhöht, das Nationalvermögen vermehrt werden kann! Hier allein hat man ungeheure Mehreinnahmen gegenüberzustellen den kleinen Ausgaben! Und nur dann, wenn größere Einnahmen kleineren Ausgaben gegenüberstehen, nur dann hat das Vermögen einen Zuwachs bekommen. Das ist im Hausstande des einzelnen so, wie in der Wirtschaftsführung des ganzen Volkes. —

„Wir stehen vor der Aufgabe, eine wachsende Bevölkerung auf engem Territorium zu »erhalten«, zu »ernähren«. „Diese Aufgabe kann“, so lehren einige Volkswirte, „nur die exportierende Großindustrie erfüllen, und nur der durch sie erworbene Reichtum setzt uns in den Stand, die wirtschaftliche Weltmachtstellung, die wir erstreben, politisch

zu verteidigen.“ „Der Industrielle und der Kaufmann wird in Deutschland bald politisch und gesellschaftlich der erste Mann werden, denn schon heute ist das industrielle Interesse das wichtigste Wirtschaftsinteresse Deutschlands.“ —

Es ist bedauerlich, daß solche Sätze gesprochen werden, weil sie vollkommenen Unsinn enthalten. Die Herren, die immer wieder verkünden, das industrielle und das kaufmännische Interesse sei das wichtigste Interesse Deutschlands, müssen, wenn sie das glauben und andere zu ihrem Glauben verleiten wollen, dann doch dafür eintreten, daß wir die ganze Landwirtschaft an den Nagel hängen! Wenn sich ein Volk besser „erhält“ und „ernährt“, wenn das industrielle Interesse überwiegt, dann wird es ja noch besser sich „ernähren“, wenn alle 52 Millionen Deutschen Industrie trieben! Diese Konsequenz muß doch gezogen werden! Die Herren werden dann wohl Dreikantfeilen früh in den Kaffee stippen, zum ersten Frühstück Mannesmannröhren verspeisen, Mittags eine Portion Fahrräder genießen und Abends sich von Auer'schem Gasglühlicht satt scheinen lassen! Und die Feilen, die Mannesmannröhren, die Fahrräder, die Glühlichter holt die Industrie wohl vom Monde herab? Bedenken die Herren denn gar nicht, woraus die Industrieerzeugnisse bestehen? Wissen sie denn nicht, daß in jedem Duzend Feilen, in jedem Meter Mannesmannrohr, in jedem Fahrrad, in jedem Gasglühlicht ein paar Mehen Getreide und gehörige Mengen von Butter, Eier, Fleisch, Wurst, Schinken stecken, die verloren gegangen sind? Wissen die Herren nicht, daß in jedem gewerblichen Erzeugnis ein gewisses Quantum Nahrungsmittel steckt, und daß kein einziges gewerbliches Erzeugnis entstehen kann, wenn von Nahrungsmitteln kein Überschuß in der Bodenkultur entstanden ist? Sie scheinen das nicht zu wissen, sonst könnte keiner lehren wollen, die Deutschen hätten ihre Zukunft im Handel und in der Industrie zu suchen!

Diese Irrlehren erhalten noch eine ganz eigenartige Beleuchtung, wenn man ihnen gegenüber die Aussichten stellt, die sie, meist im selben Atemzuge, der deutschen Industrie für ihren Absatz geben. In „der Nation“ auf Seite 496 sagt ein Professor der Nationalökonomie: „Als Ergebnis meines Aufenthaltes in Lancashire brachte ich (aus dem Verkehr mit ersten Liverpooleser Reedern) die Überzeugung mit, daß wir Deutschen mit der ersten Möglichkeit zu rechnen haben, daß im Verlauf von zwei Jahrzehnten uns England und Indien durch Schutz-zoll gesperret wird.“

Also mit dem Zeigefinger der linken Hand zeigt man auf die rauchenden Schloten und mit dem Zeigefinger der rechten zeigt man uns die Ruinen der deutschen Fabrikgebäude. Das deutsche Volk müßte Prügel haben, wenn es auf derartige Lehren hören wollte, wenn es seine sicheren Einkommensquellen verschütten wollte, um unsichere

in fremden Ländern mit der Bünschelrute zu suchen. Nicht blos England und Indien sperrt sich ab gegen deutsche Waren, sondern auch Amerika thut es; Japan, Rußland errichten Fabriken über Fabriken, China wird folgen. Die Herren, die der Industrie und dem Handel die wichtigsten Aufgaben im deutschen Wirtschaftsleben zuweisen wollen, gehen vielleicht einmal ein Jahr als Handlungsreisende hinaus aus den Studierstuben über den Ozean und suchen Abnehmer für deutsche Industrieprodukte! Oder vielleicht entdecken sie irgendwo „aufnahmefähige“ Völker, die schon auf die deutschen Industrieerzeugnisse seit Jahrtausenden warten.

Man kann sich nicht daran gewöhnen, einzusehen, daß die goldenen Zeiten, die für die Industrie und den Handel Berge Goldes den ersten handels- und gewerbetreibenden Völkern gebracht haben, dann auf immer dahin sind, wenn alle Völker neben dem Ackerbau auch Gewerbe, Industrie und Handel treiben. Immer die ersten schöpfen im wirtschaftlichen Leben das Fett ab; die zweiten quälen sich um einen Hungerlohn. Die ersten im Exportverkehr und die größten sind die Engländer gewesen (aus neuer Zeit), und wenn wir Deutschen ihnen nun hin und wieder einen Bissen abjagen, so können wir das nur, weil wir unsere Industriearbeiter schlechter bezahlen. Über eine kleine Weile wird der Japaner den Deutschen verdrängen, weil der japanische Arbeiter noch „bescheidener“ zu leben gewohnt ist, den Japaner wird der Chineser ablösen, den Chinesen vielleicht der Neger Afrikas — und so werden wir eine Zeit bekommen, in der keiner was hat.

Der Abgeordnete Gothein (Frz. Vgg.) erklärte am 21. Januar 1897 im preuß. Abgeordnetenhaus folgendes: „Wir Deutschen nähern uns immer mehr dem Industriestaat, wie die letzte Berufszählung gezeigt hat. Die Landwirtschaft macht nicht viel mehr als $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung aus. Zur Einkommensteuer trägt die städtische Bevölkerung $\frac{3}{4}$, die ländliche nur $\frac{1}{4}$ bei. (Hört! Hört! rechts.) Und Sie verlangen, daß diese Minderheit regiert? Hier im Hause sitzen 40% Landwirte und 40% Beamte. Die Vertreter von Handel und Industrie sind nur minimal vertreten. Das liegt an unserer ganz unerhörten Wahlkreiseinteilung. Hoffentlich gelingt es noch in diesem Jahrtausend hier Wandel zu schaffen.“ —

Ich finde es betäubend, daß ein Vertreter des Volkes an weit- hin sichtbarer Stelle behaupten darf, die städtische Bevölkerung wäre es, die zu $\frac{3}{4}$ die Steuern des Landes, also die Kosten der von der Regierung im Interesse der Gesamtheit gemachten Aufwendungen trüge. Männer mit solchen oberflächlichen Kenntnissen des wirtschaftlichen Lebens ihres Volkes oder der Lebensbedingungen aller Völker sollten mit der langen Pfeife hinterm Ofen sitzen, nicht aber als Wächter für das Wohlergehen des Landes mit Diäten versorgt werden. Wie

ist es möglich, daß die städtische Bevölkerung Lasten trägt, wenn sie selber schon in ihrer Thätigkeit eine Last darstellt?! Wenn Herr Abgeordneter Gothein aus dem deutschen Volksvermögen nach dem Gesetze vom 30. März 1873 und 24. Juni 1876 pro Tag 15 Mark Diäten empfängt, dafür, daß er sich im preußischen Abgeordnetenhaus für die preußischen Interessen abmüht, und wenn in Frankreich den Deputierten nach dem Gesetz vom 30. Nov. 1875 jährlich 9000 Franks an Diäten gezahlt werden, und wenn dann die Herren Abgeordneten angehalten werden, von diesem Diäteneinkommen 5 oder 10% an denselben Staat zurückzugeben, kann man dann davon sprechen, daß diese Herren einen Teil der Staatslasten mit tragen?

Herr Gothein ist dieser Meinung; viele andere aus seiner Nähe werden ihm Gesellschaft leisten — aber sie ist falsch. Gothein bekommt vom Staat 15 Mark pro Tag; nehmen wir an, er giebt pro Tag eine Mark an Steuern zurück, dann behält er noch 14 Mark. Schafft er nun dadurch, daß er von 15 Mark eine Mark zurück giebt, dem deutschen Volke ein Einkommen, aus dem Soldaten, Juristen, Professoren, Minister u. s. w. unterhalten werden können? — — Nimmermehr! Er ist mit seinem Einkommen an Diäten auf das Volksvermögen angewiesen. Hieraus zehrt er so gut, wenn er 15 Mark bekommt und keine Steuern bezahlt, als wenn er 15 Mark bekommt und davon wieder eine Mark zurückgiebt. Das ist doch wohl klar!

Wie es aber bei Herrn Gothein mit den Diäten steht, so steht es mit den ganzen städtischen Berufsarten. Das Ding hat hier nur verschiedene Namen, das Ding an sich bleibt aber immer dasselbe. Was beim Abgeordneten Diäten heißt, heißt beim König Zivilliste, bei den Ministern und ihren Räten, bei den Generälen und Gemeinen Gehalt oder Sold; bei den Richtern, Professoren, Direktoren, Oberlehrern und Unterlehrern, Pastoren, Schriftstellern, Ärzten, Post-, Telegraphen-, Bahnbeamten, Laternenanzündern und Straßenkehrern, Dienstmännern und Droschkenfutschern heißt dasselbe Ding Gehalt, Honorar oder Lohn. Dieser Lohn wird aus dem deutschen Volksvermögen entrichtet; er muß so hoch sein, daß von ihm ein Teil für „Steuern“ zurückgegeben werden kann. Aber damit werden doch keine Lasten getragen! Beim Handel sagt man statt Diäten Profit, Courtage, Provision, auch wohl Rabatt oder Schmutz; beim Transportgewerbe Fracht, Porto, Gebühren, Fahrgeld, beim Handwerk Lohn, bei der Industrie Unternehmergewinn. Immer aber ist das Ding dasselbe, was die Diäten sind: nämlich eine Ausgabe aus dem Volksvermögen für irgend eine große oder kleine Leistung. Wer aber durch seine Thätigkeit schon dem Volksvermögen Ausgaben verursacht, der kann doch nicht zugleich auch noch die Ausgaben anderer bestreiten! Der kann doch nicht sagen, daß er Steuern bezahle, d. h. für das

Einkommen anderer mitarbeite. Arbeiten doch für ihn schon andere, damit die Ausgaben, die er in seinem städtischen Berufe verursacht, gedeckt werden können.

Man denke an folgendes: Der Vater hat einen Korb mit 60 frischen Hühnereiern, die einen Teil seines Vermögens ausmachen. Diese 60 Eier verteilt er an seine sechs Kinder, jedes bekommt zehn. Er macht ihnen aber zur Bedingung, daß sie an das „Mädchen für alles“ je ein Ei abgeben müssen, damit auch dieses davon miteßsen könnte. Jedes Kind behält also für sich dann noch neun Eier; sechs Eier hat das Mädchen bekommen. Wer schafft nun dem „Mädchen für alles“ die Eier? Der Vater oder die Kinder? Doch ohne Zweifel der Vater! Und wer schafft das Einkommen dem deutschen Volke, aus dem die städtischen Herren und Damen, Knaben und Mädchen erhalten werden? Ja, wer anders als die Leute, die ihre Arbeit in Verbindung mit der Natur verrichten: die Leute in der Landwirtschaft zuerst, dann die, die aus dem Wasser uns Lebensmittel verschaffen, neu schaffen nämlich. Und wenn Herr Gothein verwundert fragt: „Sie verlangen, daß diese »Minderheit regiert«?“, so gehört darauf nur die Antwort: natürlich wollen wir das, natürlich muß das ganze deutsche Volk das wollen, daß die Leute regieren, die dem Volke sein Einkommen schaffen! Daß im preuß. Abgeordnetenhaufe 40% Beamte als Vertreter des Volkes sitzen, ist allerdings falsch; es gehört sich, daß dort die Männer stärker vertreten sind, die dem Volke sein Einkommen schaffen; wären es 60% Urproduzenten, 30% Handel- und Gewerbetreibende, 10% Beamte, so würde ich das für ein gesünderes Verhältnis halten. Doch das nur nebenbei.

Daß wir uns in Deutschland zum Industriestaat entwickelt haben, ist, leider Gottes, der einzige wahre Satz in der Gothein'schen Rede. Daß wir uns aber notwendig zurückentwickeln müssen, wenn wir uns nicht immer weiter wirtschaftlich verwickeln wollen, das ist jedem, der rechnen gelernt hat, klar. Und der Zweck dieser Arbeit ist es ja, darauf hinzuweisen, daß in heutiger und kommender Zeit ein Industrie- und Handelsstaat auf sandigem Boden aufgebaut ist. Auf keinen Fall dürfen wir in Deutschland alle die Fehler nachmachen, die vor uns andere Länder gemacht haben; auf keinen Fall dürfen wir, nach den Rezepten des Abgeordneten Gothein und seiner Genossen, glauben, Handel und Industrie könnten ein Volk ernähren oder unserm deutschen Kulturstaate Lasten und Steuern tragen helfen; auf keinen Fall dürfen wir vergessen, daß Einkommen eines Volkes Ersatz der verbrauchten Güter ist, und daß sich das Vermögen eines Volkes dann vermindert, wenn dieser Ersatz kleiner wird als das Verbrauchte. Auf keinen Fall dürfen wir uns darüber freuen — wie es Herr Gothein thut — daß heute nur noch ein wenig über

$\frac{1}{3}$ der deutschen Bevölkerung in der Landwirtschaft thätig ist. Wir müssen im Gegentheil traurig darüber sein. Denn mit den abnehmenden Kräften dort nimmt auch der Ertrag in den Ernten ab. Die Überschüsse der Ernten über Aussaaten und Verbrauch werden kleiner, und kleiner wird dadurch die Möglichkeit, andere Menschen in den Städten zu unterhalten; kleiner also wird die Zahl von Gütern und Gaben des Friedens, die das deutsche Volksvermögen ausmachen.

Vielleicht überzeuge ich Herrn Gothein und seine Gleichdenkenden, daß sie falsche Auffassungen vom wirtschaftlichen Leben herumschleppen, wenn ich immer wieder daran erinnere, daß ja das Geld als Geld nicht einmal ein wertvolles Stück des deutschen Volksvermögens ist. Alles Geld, Papiergeld, Aktien, Staatspapiere, Gold- und Silbergeld, Nickel- und Kupfermünzen haben einen sehr, sehr kleinen wirtschaftlichen Gebrauchswert. Aus Gebrauchswerten allein aber besteht das Volksvermögen; neu geschaffene Gebrauchswerte bilden die Einnahmen, verbrauchte die Ausgaben. Ein dralles, jähriges Schweinchen von 2 Ztr. hat einen viel höheren Gebrauchswert als ein Scheffel Gold! Wenn der Abgeordnete von seinen Diäten ein Markstück, der Minister von seinem Gehalte einen 500-Marktschein, der Lehrer einen Hundertmarktschein, der Kaufmann einen Tausendmarktschein von seinem Jahresprofit als „Steuern“ zahlt, so geben sie alle, (und auf jeden städtischen Berufsweig paßt das), nur einen Teil der ihnen zuvor von andern eingehändigten Tauschwerte, des Geldes, zurück. Das Geld war vorhanden, ehe es der Abgeordnete als Diäten, der Beamte als Gehalt, der Kaufmann als Profit empfing; es bleibt vorhanden und behält seinen Wert, wenn er es weiter giebt. Aber durch das einfache Empfangen und Zurückgeben von Geldstücken, von Tauschmitteln werden doch keine Steuern gezahlt, Lasten getragen, wird doch kein Einkommen für andere geschaffen! Eben darin aber bestehen Steuern, daß aus dem Einkommen des einen, andere mit erhalten werden müssen. Nur der trägt Lasten des Staates, nur der zahlt Steuern im rechten Sinne, der für die das Einkommen mitschafft, die durch ihren Beruf als Staatsbeamte, als Soldaten, Lehrer, Ärzte, daran verhindert werden, es sich selber, d. h. einen Ersatz für die von ihnen im Jahre verbrauchten Lebensgüter, neu zu schaffen. Das Geld, sei es Papiergeld, Silbergeld, Goldgeld kann jedes Volk fast unbeschränkt vermehren. Machte Geld ein Volk reicher, dann wäre es doch eine Kleinigkeit, die staatlichen Druckereien zu beauftragen, ein Jahr lang bloß Tausendmarktscheine zu drucken. Es wäre ja eine Kleinigkeit, in jedes arme deutsche Nest davon eine Wagenladung zu schicken; selbst zu den armen Webern des Culengebirges würde man einen Planwagen voll schaffen können. Alle Not auf Erden wäre gestillt, wenn Geld an sich ein Volk reich machen könnte. Da aber

Geld in keiner Form ein Volk reich machen kann, der Mensch aber in jeder Lage zuerst nach Geld und Gelddesitz strebt, so sehen wir, daß das Interesse der Einzelmenschen dem Interesse der Gesamtheit schnurstracks zuwiderläuft. Wir sehen hier den Bazillus, der die soziale Not und die soziale Unzufriedenheit — die wir Sozialdemokratie nennen — züchtet. Und wir sehen hier ein Hindernis für das Bestreben des ersten deutschen Kaisers und jedes ehrlichen deutschen Mannes, das Vermögen der Deutschen an Gütern und Gaben des Friedens bis ins Unendliche zu vermehren! Der einzige, aber sehr große Fehler, der dem kapitalistischen System anhaftet, ist eben der, daß jeder Mensch zuerst danach strebt, in seinen Besitz eine große Menge von Geld zu bringen. Mit diesem Streben aber wird nicht der Gesamtheit genützt. Denn was Meyer und Lehmann von Geld an sich bringen wollen, besitzen eben schon Müller und Neumann; es wird dadurch nicht mehr, daß es seinen Platz wechselt. Und selbst wenn es das würde, hätte die Gesamtheit nichts davon, weil eben Geld an sich ein Volk nicht reich macht.

Wenn eine Partei im deutschen Reiche entstände, die über alle Wirrnisse hinweg die verschwommen abgefaßten Programme zusammenfaßte in das eine, das Kaiser Wilhelm der Erste am 18. Januar 1871 in Versailles kund gegeben hat, dann möchte ich nicht der Letzte in dieser Partei sein. Aber das, was in politischer Beziehung Fürst Bismarck unter dem Begriff „Loki“ verstand: „Den alten deutschen Erbfeind, den Parteihader, der in dynastischen und in konfessionellen, in Stammesverschiedenheiten und in den Fraktionskämpfen seine Nahrung findet“, das finden wir auch im wirtschaftlichen Leben heute mehr als je wieder. Es kribbelt mir immer in allen Fingern, wenn ich auf der Straße oder in den Zeitungen Tag ein, Tag aus auf wirtschaftliche Dummheiten stoße, die das Volksvermögen vermindern, das Streben der einzelnen nach Geld aber als Mutter haben. Würde nach dem von vielen so gepriesenen egoistischen oder individualistischen Wirtschaftssystem im Einklang mit dem Bestreben, die Vermehrung von Lebensgütern anzustreben, gewirkt, dann würde man auf keiner Seite Anlaß haben, wirtschaftliche Reformationen herbeizuwünschen. Weil aber das Gegenteil der Fall ist; weil bei der privaten Güterschaffungsarbeit und Güterverwandlungsarbeit meist mehr auf den Preis, auf die Erlangung größerer Geldmengen, als auf die Vermehrung von Gütern geachtet wird, so ist der Wunsch nach wirtschaftlichen Reformen berechtigt, weil die Vermehrung des Gesamtvermögens an Gütern eine höhere Aufgabe sein soll, als die Bereicherung einiger Klassen an Geld — aus den Taschen anderer. —

Wenn die Hausfrau aus dem Garten 5 Liter Schneidebohnen

holt, sie abzieht, schnitzelt, kocht und auf den Tisch bringt, dann hat sie genau dasselbe gethan, was die Industrie thut. Sie hat aus einem Rohprodukt eine fertige Speise gemacht. Hat sie dadurch das Volkvermögen vermehrt? Nein! Die 5 Liter Schnitzelbohnen waren auf dem Tische in der Schüssel mehr wert, als sie an den Bohnenstangen im Garten wert waren, weil die Umwandlung der rohen Bohnen in ein eßbares, schmackhaftes Gemüsegericht Zeit und Geld (das heißt verbrauchte Lebensmittel, Heizungsmaterial u. s. w.) gekostet hat. Niemand wird sagen wollen, dadurch, daß die grünen Bohnen in gekochte umgewandelt worden sind, wäre eine Vermehrung der Vermögensstücke vor sich gegangen. Dann ist aber auch keine Vermehrung des Volkvermögens entstanden, dann ist aber auch kein Ersatz für das Verbrauchte, kein neues Einkommen, geschaffen worden. Denn Einkommen ist Ersatz für Verbrauchtes. Und wenn nicht in jedem Jahre das im Jahre Verbrauchte neu ersetzt wird, hat das Volk kein Einkommen, keine Grundlage, um neue Vermögensstücke von längerer Brauchbarkeit zu schaffen.

Der berühmte englische Naturforscher Thomas Henry Huxley sagt in einem Aufsatz: Kapital, die Mutter der Arbeit (Zukunft, Berlin, Nr. 51 vom 19. September 1896). „Die menschliche Gesellschaft muß einen Vorrat von Lebenskapital haben, mit dem sie beginnen kann und außerdem die Mittel, um den Verbrauch dieses Lebenskapitales wettzumachen, der durch die Arbeit der Glieder der Gesellschaft entsteht“. Damit ist dasselbe gesagt, was ich behaupte: Vorräte am Lebenskapital, an Lebensmitteln, können nur da entstehen, wo in einer bestimmten Arbeitsperiode mehr Güter gewonnen als verbraucht werden. Das geschieht in Deutschland und überall nur in der Unproduktion, hier allerdings so gut im Walde und im Wasser als auf dem Acker. Oder mit andern Worten, wer die Natur als Helferin zur Seite hat, kann einen Überschuß an Gütern über seine Ausgaben erzielen; wer das nicht hat, dem fehlt das Mittel, „den Verbrauch des Kapitals wettzumachen“, wie Huxley sagt, der bei seiner Arbeit entstanden ist.

Huxley sagt weiter in demselben Aufsatz: „Wenn die Frage gestellt wird, ob die in der Industrie aufgewandte Arbeit „produktiv“ oder „unproduktiv“ sei, so kann es nur eine Antwort geben. Wenn sich ein Abnehmer für das Industrieprodukt, für einen Tisch oder für eine Kommode findet, der bereit wäre, dafür neues Lebenskapital, d. h. Lebensmittel herzugeben, dann sei die industrielle Arbeit produktiv zu nennen. Sonst aber nicht.“ Und noch ein paar Sätze finde ich von ihm, die ich hier hersetzen will, um zu beweisen, daß neben mir, dem homo novus, auch berühmte Leute in meinen Wegen wandeln: „Der Gewerbetreibende ist von vorher vorhandenem Lebenskapital nicht nur

im Anfang, sondern auch am Ende seiner Thätigkeit abhängig. Sein Aufwand an Arbeit und Geschick mag noch so groß sein: das Ergebnis ist für den Zweck der Fristung seines Daseins genau dasselbe, als hätte er gar nichts gethan, so lange nicht ein Abnehmer fähig und bereit ist, das gewerbliche Produkt seiner Arbeit gegen Nahrungsmittel einzutauschen." Und noch ein paar Sätze von Huxley: „Setzen wir den Fall, ein Tischler will eine Kommode machen. Nehmen wir an, es müsse a das Holz dazu, b das Getreide und das Fleisch sein, das er zu seiner Erhaltung braucht, bis die Kommode aus dem rohen Holze fertig gestellt wird; durch die fertige Kommode muß beides bezahlt werden. Er hat also zwei Arten von Kapital besitzen müssen ehe er seine Arbeit hat beginnen können, und aus beiden, $a+b$, wurde c, die fertige Kommode. Hätte er nur das eine, nur a, nur das rohe Holz gehabt, dann wäre niemals eine Kommode entstanden. a hat sich nur verwandelt; aus rohen langen Brettern wurden kurze, gehobelte, dann polierte, dann eine Kommode; a also blieb erhalten, wurde verschönert, verbessert; b aber ging verloren, denn aus dem saftigsten Fleisch und dem schönsten Butterbrot wurde lebendige Arbeitskraft und Kot. $a+b$, also Rohmaterial plus Lebensmittel, gab die Energie, und diese lieferte c, das Industrieerzeugnis" — aber keinen Überschuß, keinen Ersatz für das Verbrauchte, kein neues Einkommen, keine Vermehrung des deutschen Volksvermögens.

Nun prahlt man aber in den Zeitungen, die der Industrie und dem Handel dienen, und in Kreisen, die zu den Industriellen gehören, über die größern Werte, die im Austausch mit deutschen Industrieerzeugnissen durch den Export- und Importverkehr in die deutschen Lande kommen. Es kann zugegeben werden, daß hin und wieder für gewerbliche Erzeugnisse, die hier schnell und billig hergestellt werden können, aus andern Ländern Rohstoffe oder Lebensmittel eingetauscht werden, die uns wertvoller dünken. Aber nicht zugegeben darf werden, daß dadurch das Einkommen des deutschen Volkes auch nur annähernd in dem Maße, in der Höhe und in dem Werte geschaffen werden könnte, als es die deutsche Urproduktion kann und thut. Und wenn Urteile in den Zeitungen herumgejagt werden, wie dieses: „Die Ausfuhrindustrie bereichere den Nationalwohlstand mehr als der ganze Körnerbau; sie wäre ausdehnungsfähig, die Körnerproduktion aber nicht“, so ist das ein wirtschaftlicher Unsinn, der gesunde Menschen krank machen muß.

Wenn im Jahre für 3000 Millionen Mark reine Industrieerzeugnisse ausgeführt werden, so sind doch diese 3000 Millionen nicht als Ersatz für Verbrauchtes, nicht als neues Einkommen, erst recht aber nicht, (wie es in den Zeitungsurteilen heißt), als „eine Bereicherung des Nationalwohlstandes“ in dieser Höhe anzusehen! In diesen 3000 Millionen Mark stecken Ausgaben an Rohmaterialien, Ausgaben an Lebens-

mitteln in einer Höhe von mindestens 2000 Millionen Mark. Von den überschüssigen 1000 Millionen Mark müssen die Unternehmer, die Spediteure, die Agenten, die Exporteure und das Heer ihrer Angestellten unterhalten werden und auch noch die Verluste, die dem deutschen Industriellen aus überseefischen Chikanen und Betrügereien entstehen, müssen von diesen 1000 Millionen abgezogen werden. Wenn wir am Schlusse des Jahres dann den Geldbeutel umdrehen, fällt nur eine gar klägliche, kleine Summe heraus, die als neues Einkommen, als Ersatz für Verbrauchtes, als Vermehrungsobjekt des deutschen Volksvermögens angesehen werden darf.

Soll ich das beweisen?

Nun, das Jahr 1896 hat den Deutschen eine große Industrieausstellung in Berlin gebracht. Aus allen Enden des deutschen Reiches sind die Gewerbetreibenden nach Berlin gewandert, um zu lernen. Es ist darum wohl nicht falsch, wenn ich die Berliner Industrie, das Berliner Gewerbe und seine „Lage“ als maßgebend für die ganze deutsche Industrie annehme.

Es wird nun aus Berlin berichtet, daß die Chamotteindustrie ihr Hauptabsatzgebiet in Rußland habe; daß dort aber wegen des hohen Einfuhrzolles nur sehr mäßige Preise erzielt werden, daß in Rußland selbst sich diese Industrie „in recht flotter Entwicklung“ befände. Das heißt für mich, heute noch ist mit einem kleinen Gewinn nach Rußland zu verkaufen, in ein paar Jahren ist's aus.

Die Steingutfabrikanten, die Haushaltsgeschirre herstellen, exportieren wenig, und im Inlande werden ihnen von den Grossisten so kleine Preise gezahlt, daß sie keine Überschüsse erzielen.

Die Ofenfabriken beschwerten sich, daß Rußland nichts mehr von deutschen Öfen wissen will, daß dort schon alle Arten hergestellt werden. Die Fensterglasfabrikanten sagen aus, daß die meisten Fabriken in den letzten Jahren nicht mehr an einen bescheidenen Nutzen haben denken können, und daß die bei uns und in Belgien und überall bestehende Überproduktion die Fabriken zwingt, ihre Erzeugnisse loszuschlagen ohne Gewinn.

Die Maschinenfabriken haben aus einem vergrößerten Umsatz hin und wieder einen etwas besseren Gewinn gezogen, als in den letzten Jahren; dieser Gewinn ist aber von inländischen, von deutschen Abnehmern genommen worden; wenn der eine Deutsche aber am andern gut verdient, wird das Einkommen aller nicht erhöht und das deutsche Volksvermögen nicht vermehrt. Wenn dagegen Ludwig Löwe u. Co. in Berlin nach Spanien, Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko Waffen liefern, nehmen wir an, da sie über ein Aktienkapital von 7500000 Mark verfügt, für 5 Millionen Mark, und wenn in diesen 5 Millionen Mark nur soviel Rohprodukte und Lebensmittel stecken

als ich für $2\frac{1}{2}$ Millionen im Auslande mir verschaffen kann, dann haben wir in der Löwe'schen Fabrik ein Unternehmen, das höhere Einnahmen als Ausgaben verursacht. Stecken aber in den an's Ausland verkauften Waffen genau soviel Rohstoffe und genau soviel Lebensmittel, als ich von demselben Auslande für die Waffen erhalte, als zu ihrer Erzeugung ausgegeben worden sind, so habe ich das deutsche Volksvermögen nicht vermehrt. Oder anders gesagt: Stecken in 100000 Gewehren à 50 = 5000000 Mark nur 2 Millionen Kilo Fleisch und 8 Millionen Kilo Getreide,

und erhalte ich dafür vom Auslande in irgend welchen Anweisungen, in Schuldscheinen, Papiergeld, Gold oder andern Tauschmitteln das Recht, dafür 4 Millionen Kilo Fleisch und 16 Millionen Kilo Getreide

zu fordern, dann habe ich, Löwe, durch meine Waffenfabrik, durch meine industrielle Thätigkeit das deutsche Volksvermögen
um 2 Millionen Kilo Fleisch und
um 8 Millionen Kilo Getreide

vermehrt.

Wo aber finden wir industrielle Erzeugnisse noch mehr, wie die Waffen von Ludw. Löwe u. Co., für die man, fast konkurrenzlos, Preise fordern kann, wie man will? Vielleicht noch können es Krupp in Essen, Krupp im Grusonwerk bei Magdeburg, Krupp in der Germania-Schiffswerft und ein paar chemische Fabriken in Süddeutschland. Aber auf wie lange geht das noch? Rüstet man sich nicht in allen Ländern darauf, daß man die im heimischen Ackerbau gewonnenen Überschüsse auch durch die heimischen Gewerbetreibenden verwandeln läßt in gewerbliche Erzeugnisse? —

Und der eine Zweig der deutschen Industrie nimmt dem andern deutschen Zweige Licht, Luft und Nahrung. Denn wenn die Fabrikanten von Maschinen für die Textilindustrie (wie Fr. Gebauer in Charlottenburg) berichten, daß sie riesenhafte Aufträge für das Ausland auszuführen hätten, daß Oesterreich-Ungarn, die Schweiz, Spanien, Rußland, Holland immer neue Maschinen für Bleicherei, Färberei, Appretur und Druckerei bestellten, so müssen auf der andern Seite, die deutschen Fabriken, die fertig gebleichte, gefärbte, appretierte und gedruckte Kleiderstoffe sonst dorthin geliefert haben, doch ihren Absatz verlieren. Denn die Fabriken dieser Länder versorgen dann nicht bloß den Bedarf ihres Landes, sie treten auch mit dem Überschuß ihrer Erzeugnisse auf den Weltmarkt. So exportiert heute Italien schon große Mengen Kleiderstoffe nach Südamerika, und Rußland baut sogar seine Maschinen selber. In Lodz wie im Moskauer und im Petersburger Distrikt sind Werkstätten über Werkstätten entstanden, in denen fleißig alles kopiert wird, was an Webstühlen, Farbmaschinen,

Trockenmaschinen, Kalandern sonst aus Deutschland gekauft wurde. Und in ganz neuer Zeit kauft Mexiko, Brasilien, Argentinien ebenfalls schon an Stelle der fertigen Kleiderstoffe Maschinen zu ihrer Herstellung. Über eine kleine Weile werden auch diese Länder keine Maschinen mehr kaufen, sondern diese sowohl, als alle ihre Kleidungsstücke im Lande herstellen. Rohprodukte und Lebensmittel wachsen ihnen in reicherm Maße vor der Thür als uns.

Wird also aus der Eisen- und Maschinenindustrie ein flotter Geschäftsgang, ein steigender Export gemeldet, dann sollte der, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens im Auge hat und nicht kurzichtig ist, eher bittere Thränen weinen, als laute Juchzer ausstoßen!

Bei kleineren Eisenwaren finden nur solche Waren im Auslande Abnehmer, die bei uns zu billigeren Preisen geliefert werden, als in England oder Frankreich oder Amerika. Man frage nur einmal in Westfalen nach, was die Fabrikanten an Drahtstiften und Holzschrauben erübrigen, die für Export bestimmt sind! Und wenn der Fabrikant eben seine Auslagen für Rohmaterial und Lebensmittel seiner Arbeiter zurück empfängt, dann wissen wir doch, daß das deutsche Volksvermögen keine Vermehrung erfahren haben kann. Die Arbeitslöhne sind doch überall nur so, daß die Arbeiter arbeitsfähig bleiben, also daß sie ihre Selbstkosten decken. Sollen wir nun diese und hundert andere Industrieexportgeschäfte schützen und stützen, weil wir darin nicht mehr und nicht weniger erwerben als wir verbrauchen? Ich sehe darin kein Vorwärtskommen, weil ich weiß, daß wir nur dann aufwärts gehen, wenn die Einnahmen höher und größer sind als die Ausgaben.

Die Lampenfabrikation ist seit 30 Jahren ein blühender Zweig deutscher Industrie gewesen. Heute aber klagen wir an allen Orten darüber, daß in Wien und Budapest, in Moskau und Petersburg eine Fabrik nach der andern entsteht, und daß infolge erhöhter Einfuhrzölle auch in Dänemark, Schweden und Norwegen die einheimische Industrie sich schon lange darauf stützt, den Bedarf des eigenen Landes im eignen Gewerbe zu decken. Wo noch von Deutschland aus in nennenswerten Mengen exportiert wird, da geschieht es zu Preisen, die wiederum eben die Auslagen decken.

Und wenn ich weiter eine große Reihe deutscher Industriezweige durchgehen wollte, wenn ich Wollen- und Baumwollwaren, halbwollene Stoffe, Plüsch, Seide, Shawls und Tücher, Strumpf- und Phantasiwaren, Posamentier-, Fuß- und Bandwaren, Konfektion und Wäsche untersuchte auf den Wert, den ihre Anfertigung und der Handel damit für das deutsche Volksvermögen hat, so kommt im Verhältnis zu den Überschüssen, die wir aus der deutschen Erde holen, ein klägliches Resultat zum Vorschein. Von Jahr zu Jahr gehen größere Mengen Güter in das Ausland, aber für die größeren Mengen kommen

kleinere Mengen Geldes zurück. So sind z. B. im Jahre 1886 für 18924283 Tonnen Güter 3051,3 Millionen Mark vom Auslande gezahlt worden, während 1894 für dieselbe Summe, nämlich für 3051,5 Millionen Mark schon fast ein viertel mehr Güter, nämlich 22 883 715 Tonnen geliefert werden mußten.

Also, wenn die Deutschen, oder doch einige von ihnen, der Ansicht sind, Industrie und Handel könnten imstande sein, die 52 Millionen, die im Reiche leben wollen, besser zu ernähren als es die Ackerwirtschaft könnte, so ist das ein furchtbarer Irrtum, der sich bitter rächen wird. Und wenn in den Zeitungen verkündet wird, es könnten Handel und Industrie „den Nationalwohlstand mehr bereichern“ als der Körnerbau der Agrarier, so ist das ein Urteil, das an Leichtfertigkeit seines gleichen sucht. Versuche man es doch einmal ein Jahr und lasse die Urproduktion ruhen! lasse man doch einmal, um des Exempels Richtigkeit zu prüfen, die in Deutschland bebauten Ernteflächen von

6044568	Hektar	für	Roggen
1980496	"	"	Weizen
345540	"	"	Spelz
1628058	"	"	Gerste
3025103	"	"	Kartoffeln
3916726	"	"	Hafer
5912626	"	"	Wiesenheu

unbeackert liegen, und übergebe man die dadurch frei werdenden Arbeitskräfte und Zehrer der Industrie und dem Handel! Was sollte wohl werden, wenn dann an dem deutschen Volkseinkommen

7075020	To.	Roggen	im Werte von	849000000	Mark
3012271	"	Weizen	"	"	"
426639	"	Spelz	"	"	"
2432913	"	Gerste	"	"	"
29049238	"	Kartoffeln	"	"	"
5250152	"	Hafer	"	"	"
18970259	"	Wiesenheu	"	"	"

fehlten? Fehlen diese Ernteerträge, so fehlt auch die Möglichkeit, die in der Industrie beschäftigten 20 Millionen Deutschen zu ernähren, d. h. es fehlt der Industrie an dem wichtigsten, am Lebenskapital. Denn eine Lampenfabrik oder eine Baumwollweberei, die 500 Arbeiter „beschäftigt“, verbraucht an jedem Arbeitstage nicht bloß 1000 oder 5000 Kilo rohe Metalle oder rohe Baumwolle, um daraus fertige Lampen oder fertige baumwollene Kleidurstoffe herzustellen, sondern sie verbraucht auch mindestens je 500 Kilo Getreide und Fleisch. Und wenn diese Lebensmittel fehlen, ist es ebenso schlimm für

die Industrie, als wenn das zur Bearbeitung gelangende Rohmaterial fehlt.

Die tausende Lampen und die tausende Ballen Baumwollstoffe werden doch nur zu dem Zwecke erzeugt und ausgetauscht, um neue Lebensmittel gegen die fertigen gewerblichen Erzeugnisse einzutauschen! Mit demselben Augenblicke, wo alle Individuen mit einer Lampe versorgt und auch für Baumwollgewebe kein Bedarf mehr ist, haben sowohl die Lampenfabriken als auch die Webereien die Möglichkeit verloren, weiter zu arbeiten. Denn wenn der Urproduzent keine Lampe mehr braucht, ist er auch nicht geneigt, dafür 3 Kilo Fleisch und 6 Kilo Brotkorn herzugeben. Wer genug Lampen hat, dem ist die beste Lampe nichts mehr wert, und er giebt auch dann nicht 1 Kilo Fleisch dafür, wenn auch auf ihre Herstellung 10 Kilo verwendet worden sind. In solchen Fällen spricht man dann von einer Krisis und einer danieder liegenden Industrie. Handel und Wandel stocken, weil der Urproduzent entweder nicht geneigt oder nicht fähig ist, die Handelnden und Gewerbetreibenden zu ernähren.

Wenn aber einzelne Zweige der Industrie oder des Handels blühen, dann ist damit noch lange nicht gesagt, daß das ganze Volk Ursache hätte, sich darüber zu freuen. In den meisten Fällen blüht das „Geschäft“ doch nur auf Kosten anderer Volksgenossen — und das ist dann keine Blüte, von der die Gesamtheit einen Nutzen hat. Man denke nur, wie ein paar Jahre lang die Gasglühlichtindustrie, die Fahrradindustrie geblüht hat; wie hohe Gewinne, wie hohe Dividenden hier verteilt worden sind. Aber was hier an Geld zusammengekratzt worden ist, ist anderen genommen; das Volksvermögen ist unberührt geblieben.

Ganz anders aber ist die Wirkung, wenn in der Landwirtschaft von einer Blüte gesprochen wird. Hier giebt es kein Bewuchern der Konsumenten, hier blüht das Geschäft nicht, weil sie die Städter ausbeuten kann, sondern sie blüht, wenn sie reiche Ernten in die Scheuern bringt. Hier heißt es nicht, das Geschäft blüht, weil ich Preise fordern kann, wie ich will, sondern das Geschäft blüht, weil bei der Ernte aus dem Acker ein über alle Erwartung hoher Ertrag gekommen ist. Also wenn eine Industrie blüht, so geschieht das oft auf Kosten des Vermögens anderer; wenn aber die Landwirtschaft blüht, so geschieht das zum Besten aller. Das ist ein bemerkenswerter Unterschied.

Damit wird aber auch bewiesen, daß die größte Industrieblüte das Gesamteinkommen eines Volkes nicht vermehren kann, wenn die Industrieerzeugnisse im Lande unter Volksgenossen ausgetauscht werden. Werden die Industriellen reich, so wird nicht zugleich das ganze Volk reich. Aber wenn die Landwirte reich werden, wird das ganze Volk reich, denn die Landwirte können nur reich werden aus reichen Erträgen, aus der Vermehrung von Gütern, während

die Industriellen reich werden können durch die Verminderung der Güter, durch Monopolisirung, Patentschutz u. dgl. Sobald sie aber die Macht über die Verminderung der Erzeugnisse verloren haben, ist es mit dem Zusammenraffen großer Vermögen aus.

Wer aber zwischen den beiden großen Berufsständen Feindschaft stiften wollte oder der Ansicht ist, daß beide verschiedene Interessen zu vertreten haben, der ist auf dem falschen Wege. Nicht bloß gebraucht die Industrie die Landwirtschaft für die Erzeugung ihres Lebenskapitales, auch die Landwirtschaft in den Kulturländern gebraucht die Industrie, einmal, um als ein Kulturmensch leben zu können, zweitens um Werkzeuge und Instrumente zu bekommen, die, wie Pflug und Spaten, Wagen und Sichel, Haus und Scheune, Säge- und Dreschmaschine den Ertrag der Ackerarbeit steigern. Wie der Industrielle ohne den Ertrag der Ackerarbeit kein einziges gewerbliches Erzeugnis liefern kann, so kann von einer Bodenkultur keine Rede sein, wenn die Industrie dem Bauern kein Gerät liefert. Aber in der Industrie geht man nur in den Ländern alter Kultur viel weiter. Man verwandelt viel wertvolles Rohmaterial und wertvolle Lebensmittel in wertlose Dinge, in Schund- und Tand, nur zu dem Zwecke, dafür mehr Geld eintauschen, d. h. höhere Preise erlangen zu können, als zu ihrer Herstellung aufgewendet worden ist. Eine solche Thätigkeit ist eine schmarozende, eine unehrliche; durch sie wird das Volksvermögen vermindert; sie hat keinen Anspruch darauf, als vollwertig angesehen zu werden. —

Wie nun, wenn wir gesehen haben, daß die Arbeitsleistung der in nützlichen städtischen Gewerben stehenden Menschen nicht imstande ist, mehr Werte zu erzeugen als sie bei ihrer Herstellung verbraucht haben, wie nun müssen die Thätigkeiten auf die Vermehrung oder die Verminderung des Volksvermögens wirken, die sogenannte imaginäre Werte erzeugen, andern Volksgenossen aufzudrängeln versuchen und von dieser Thätigkeit im Lande leben? Selbstverständlich müssen sie dem deutschen Volksvermögen einen schweren Schaden zufügen — und das thun sie allerdings auch!

Beleuchten wir einige. Unter uns leben Menschen davon, daß sie irgend eine Getreideart aufkaufen, sie verwandeln, ihr eine besondere Form und Farbe und einen noch absonderlicheren Namen geben und erklären, jezt sei der Wert dieses Stoffes 10, 20 oder 100mal höher, als er zuvor gewesen sei. Ich denke z. B. an die Kindermehlfabrikation.

Mit dem größten Raffinement werden ärztliche Aussprüche, ärztliche Gutachten zusammengebettelt oder zusammengekauft; kein Weg ist zu krumm um mit den Namen vertrauenswürdiger Menschen den Ausbeutezug zu beginnen; bis an den Thron der regierenden Fürsten wissen diese Menschen zu kommen, um hinterdrein mittelst dieser

„zwingenden Beweise für die Güte und den hohen Wert“ des Fabrikates den höchsten Profit zu erzielen. Wenn ein solcher Mann seine Thätigkeit beginnt, dann ist sein ganzes Trachten darauf gerichtet: Wie schmierst du deine Mitmenschen am besten an, und welche Mittel wendest du auf, um sicher zu sein, daß du von dem Geldvermögen deiner Mitmenschen in nicht zu langer Zeit einen hübschen Teil in deinem Geldschrante hast.

Wir haben auf diesem Gebiete der Schein- und Schwindelindustrie in Deutschland sowohl als in allen Ländern in jedem Jahre viele, viele Millionen Mark zu opfern; das Einkommen der Deutschen wird durch sie in jedem Jahre schwer geschädigt; das vorhandene oder in jedem Jahre neu hinzutretende Volkseinkommen wird durch die Thätigkeit dieser Leute stark vermindert; Tausende von Individuen stehen in dem Dienste dieser auf die Ausbeutung von Volksgenossen von vornherein abzielenden Thätigkeit, ohne etwas anderes zu leisten, als jene auf ihren Raubzügen zu unterstützen. Wahrlich, wer ein Mehrer des Reichs an Gütern und Gaben des Friedens sein will, sollte es nicht dulden, daß Tausende ihm in den Weg treten und die Vermehrung des deutschen Volksvermögens aufhalten.

Greifen wir einmal zum Fenster hinaus auf die Straße. Der erste Mann, der mir begegnet, will mir seine Hühneraugenringe aufdrängen. Für eine Schachtel voll bestrichener Watteringe soll ich ihm eine Mark geben. Verglichen mit dem, was ein Arbeiter für eine Mark an Werten erzeugen oder umwandeln muß, ist das Zeug 15—20 Pfg. wert, und thatsächlich kann die ganze Schachtel dafür hergestellt werden, und sie wird es auch. Ich soll also fünfmal soviel von meinem Vermögen hergeben, als ich darin durch den Ankauf von Hühneraugenringen aufnehme.

Ja, sagt der Mann, ich könnte wohl für 20 Pfg. die Hühneraugenringe liefern, wenn die Reklame nicht wäre. Und thatsächlich wird bei der Einführung derartiger Scheinwerte zu allererst ein ungeheurer großer Betrag dafür ausgesetzt, daß die Abnehmer hypnotisiert werden; daß sie ältere, wohl ebenso schlechte Scheinwerte fallen lassen und ihre Gunst und ihr Geld nun diesen allerneuesten Scheinwerten zuwenden. Für die „Einführung“, d. h. für das Aufdrängeln derartiger Scheinwerte giebt der Hersteller oft im Jahre Hunderttausende aus. Wir brauchen ja nur einen Blick in die Zeitungen zu werfen, wir brauchen nur zu berechnen, daß eine Seite in den Fliegenden Blättern 550 Mark kostet, daß also 52 Anzeigen darin allein 28 600 Mark im Jahre erfordern, um eine Ahnung von dem zu bekommen, was für Opfer das deutsche Volksvermögen alljährlich bringen muß für die, die sich durch die Erzeugung und den Vertrieb solcher Scheinwerte ernähren.

Nehmen wir an, einer der vielen Hühneraugenmittelmacher gäbe im Jahre 200 000 Mark für Reklame aus, so bedeutet dies für das deutsche Volk einen Verlust in gleicher Höhe. Für diese 200 000 Mark haben durchschnittlich 200 Menschen mit Familie ein ganzes Jahr lang aus dem Volksvermögen unterhalten werden müssen, sie haben aber, da sie nur Scheinarbeit geleistet haben, dem Volksvermögen keine wirklichen Werte zurückerstattet. Ihre Arbeitsleistungen bestanden darin, daß sie das ganze Jahr über für einen Scheinindustriellen schreiben, schreiben oder drucken mußten, und was dabei fertig geworden ist, ist fürs Volksvermögen wertlos. Ob diese 200 Leute das ganze Jahr über auf den Straßen und Märkten Halloh schreien oder ob sie Anzeigen setzen, drucken und wieder absetzen, bunte Bilder und andern nichtsnutzigen Tand herstellen, der wenige Tage nach seiner Verteilung in der Müllgrube liegt, das ist gleich wertlos. Von Wert aber waren die Güter, die diese 200 Menschen das Jahr über verbraucht, verzehrt und abgenutzt haben; um diese Güter ist das Volksvermögen vermindert worden; andere Güter in gleichem Werte aber sind von ihnen nicht erzeugt worden.

Alle die Menschen, die in unserm Wirtschaftsleben im Dienste der Scheinindustrie stehen, die jahraus, jahrein deren Raubzüge unterstützen müssen, stehen ebenso schwer das Volksvermögen belastend da, als die völlig Arbeitslosen. Ja, meist wohl noch schwerer, denn sie verringern den Vermögensbestand durch Verbrauch von Rohprodukten, von Urstoffen und durch Abnutzung von Werkzeugen und Maschinen, mit denen ja ebenso gut wirkliche, nützliche Werte hätten erzeugt werden können. Und das thun die Arbeitslosen ja nicht; die wollen bloß ernährt werden, lassen aber Rohprodukte und Arbeitsmittel in Ruhe liegen.

Im Verhältnis zu vielen andern Erzeugnissen der Scheinindustrie sieht die Hühneraugenmittelfabrikation sich noch harmlos an. Sie kostet dem deutschen Volksvermögen im Jahre einige hunderttausend Mark, aber wenn man davon absieht, daß sie eigentlich zur Verdummung der Individuen ein gutes Stück beiträgt, dann wird durch sie weiter ein sittlicher Schaden nicht hervorgerufen. Besser natürlich wäre es, die mit diesem Übel Belasteten schafften sich größeres Schuhzeug an und befreiten sich dadurch von ihrem Leiden, aber es giebt ja so vieles im Leben, wobei die Unvernunft regiert, warum soll sie es dann nicht auch bei einer Hühneraugenepidemie thun.

Schlimmer sieht die Wirkung aus, die durch die Thätigkeit dieser Scheinindustrie im Lebens- und Genußmittelfache ausgeübt wird. In diesem Fache jagen sich die Scheinwerte; einer löst den andern ab.

Die Kosten, die hierbei im Jahre aus dem Volksvermögen verausgabt werden, entziehen sich jeder Schätzung; sie betragen viele, viele

Millionen. Dem, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an nützlichen Gütern anstrebt, muß das Herz bluten, wenn er sieht, wie in unmoralischen Arbeitsleistungen tausend rüstige und intelligente Menschen ihre Arbeitskraft verschwenden, bei der Herstellung und Verbreitung unterwertiger Güter. Und wenn derartige Produkte nur an solchen Stellen abgeladen würden, wo man Geld dafür übrig hat, dann würde man sich noch eher dabei beruhigen können. Aber meist wird auf die Dummheit oder auf die Vertrauensseligkeit der Menschen gerechnet, die weniger raffiniert, alles noch für bare Münze halten, was ihnen gedruckt oder sonst in bombastischer Weise vorgetragen wird. Und diese haben keinen Groschen übrig!

Wie oft giebt ein Arbeiter, der am Tage in 10—12 Stunden harter Arbeit 3 Mark verdient, diese 3 Mark hin für irgend eine Büchse eines künstlichen Nahrungsmittels, um seinem kranken Kinde, nach seiner Meinung, die Gesundheit wieder zu verschaffen. Und dieses Büchsen-Nahrungsmittel hat einen wahren Wert von 30 Pfennigen. Also hat der Arbeiter den ganzen Tag um 30 Pfennige sich plagen müssen! Wer jemals derartige Zustände mit eignen Augen gesehen hat, dem ekelte unsere ganze Art, sich auf Kosten seines Mitmenschen durch's Leben schlagen zu müssen, im höchsten Grade an, und er muß sich in den Dienst derer stellen, die die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an wahren, reellen, werthabenden Gütern als das einzige Ziel für eine neue Wirtschaftsordnung anerkennen können. In einer dieses Ziel verfolgenden Ordnung kann es sich nie darum handeln, wie dichtest Du Deinem Arbeitserzeugnisse höhere Werte an, sondern immer nur darum, wie schaffst Du mit den kleinsten Kosten die besten und die meisten wahren Werte.

Man zeigt immer auf den Egoismus der Menschen; man behauptet, nur in dem egoistischen Triebe läge die Kraft, die Menschen höher zu treiben in der Kultur; in dem Streben, sich selbst weiter zu bringen, läge zugleich das Streben, besseres zu schaffen als andere. Also hätte durch den egoistischen Trieb die Gesamtheit den Mitnutzen. Würde man ihn knicken, so würde es mit uns und unsern wirtschaftlichen Leistungen bergab gehen.

Ganz abgesehen davon, daß wir bahnbrechende Neuerungen durch Menschen bekommen haben, denen alles ferner lag, als wirtschaftlicher Egoismus, daß in den meisten Fällen die eigentlichen Schöpfer, die Erfinder leer ausgegangen sind, ist ganz gewiß in manchen Fällen der Egoismus eine brauchbare Treibkraft. Aber, daß sie die beste ist, daß es bessere nicht giebt, das bestreite ich ganz entschieden. Ich denke erstens doch etwas besser von der Menschheit, wenn ich sie zusammenfasse, als daß ich behaupten möchte, alle Welt würde in Fäulnis übergehen, wenn es keinen wirtschaftlichen Egoismus mehr gäbe.

Zweitens aber weiß ich nur zu gut, daß der heutige wirtschaftliche Egoismus ein ganz anderes Gesicht zeigt, als der vor hundert Jahren. Die Menschen sind raffinierter geworden, die Verwertung von bekannten wertvollen Gütern, von Brotkorn, Fleisch, Butter, Milch u. s. w. ist schwieriger geworden und darum hat der Egoismus des Menschen eine ganz neue Fährte entdeckt. Er geht jetzt darauf aus, seinem Produkte neue Namen, neues Aussehen, neue Form zu geben, um dadurch von seinen Mitmenschen mehr Geld zu bekommen, als die alten, und ich sage gleich dazu, als die ehrlichen Erzeuger. Hierbei bringt die egoistische Triebkraft also nicht mehr Güter zu wege, sondern sie bewirkt, daß ein und dasselbe Gut durch Aufwendung von Kosten in neuer Form zu teureren Preisen in den Verkehr kommt. Für die Nützlichkeit dieser egoistischen Triebkraft aber bedanke ich mich und der, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens zu fördern hat, muß diesen unehrlichen Egoismus ausmerzen. Ehrlicher Egoismus gegen ehrlichen Egoismus mag ein ganz vernünftiges Wirtschaftssystem ergeben; aber ehrlichen Egoismus, kund gethan in ehrlicher Arbeit, dem unehrlichen Egoismus gegenübergestellt, giebt einen Verdruß bei den ehrlichen Deutschen und einen Verlust am deutschen Volksvermögen.

Deutsche Männer, der höchsten Achtung würdig, glauben auf Erden die höchste erreichbare Stufe irdischer Glückseligkeit erreichen zu können, wenn sie es versuchen, die Menschen sanfter und reiner zu machen; wenn sie ihnen predigen: Wohlthun sei Gott wohlgefällig, und wenn sie ihren religiösen Glauben, ihre religiöse Ehrfurcht und ihr religiöses Pflichtgefühl stärken. Nach meiner Meinung aber wird hiermit in wirtschaftlichen Dingen nur sehr wenig erreicht, ja, es kann dem Volksvermögen sogar ein herber Schaden zugefügt werden. Wenn bei den Armen das Vertrauen auf die Mildthätigkeit anderer gar zu sehr gefestigt wird, werden sie die Kraft und die Lust verlieren, sich selbst wieder aufzurichten und auf's neue den Versuch zu machen, der Gesamtheit das zurückzugeben, was diese alle Tage für ihre Ernährung und Erhaltung hergiebt.

Gesunde Individuen wollen aber auch meist keine Wohlthaten erwiesen haben; es verletzt ihr Ehrgefühl, sich etwas schenken zu lassen, wenn zwei gesunde Arme und der Wille da sind, durch eigne Thätigkeit das zu ersetzen, was von ihnen verbraucht wird. Es verringert aber auch das deutsche Volksvermögen, wenn es ihnen gar so schwer gemacht ist, eine Stelle zu finden, an der sie durch eigne Arbeit neue Werte in der Höhe am Tage neu erzeugen können, als sie an Werten verschiedener Art am selben Tage verbraucht haben. Darum wird es unter der Leitung des Mannes, der das Vermögen der Gesamtheit gut zu verwalten versteht, der die Vermehrung des Volks-

vermögens mit allen, sittlich und wirtschaftlich möglichen Mitteln anstrebt, eine Unmöglichkeit sein, arbeitswillige, arbeitskräftige Menschen arbeitslos, als bloße Verbraucher im Lande zu halten. Was wir heutigentags an Mitteln gegen Arbeitslosigkeit austifteln, vorschlagen, ja sogar hier und da (in Hamburg) neuerdings in's Werk setzen, ehrt die Veranstalter, kann aber niemals das Übel beseitigen. Durch Errichtung von Arbeitsnachweisebureaus wird für den einzelnen zweifellos das Auffinden einer grade offenen Stelle erleichtert, es wird ihm Zeit erspart beim Suchen nach neuer Beschäftigung, aber neue Arbeitsstellen können dadurch nicht geschaffen werden. Darum aber handelt es sich, wenn fortgesetzt das deutsche Volksvermögen nicht an den schweren Lasten tragen soll, die die Hunderttausende durch ihre Arbeitslosigkeit dem Lande aufbürden. Soll das Übel beseitigt werden, dann geht es nicht dadurch, das man es mit einem Pflasterchen beklebt. Es kann zum Wohle aller, zum Besten des Gesamtvermögens nur dadurch beseitigt werden, daß man neue Arbeitsstellen schafft, daß man diesen Bekehrten die besten Arbeitsmittel in die Hand giebt, damit sie an jedem Tage mehr Werte erzeugen als verbrauchen.

Wäre denn eine solche Organisation gar zu schwer? Was ist überhaupt schwer, wenn Hunderttausende arbeitswilliger Menschen aus Not und Sorge gerissen werden? Wenn Hunderttausenden und den mit diesen Leid und Elend Tragenden wieder Freude am Leben verschafft werden könnte? Wenn Hunderttausenden wieder das Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Nation gegeben werden kann?

Nichts ist wirtschaftlich für unser deutsches Volk schwer, ich möchte sagen, nichts ist wirtschaftlich unmöglich! Wohl wird manche heute noch ungelöste Aufgabe erst nach Jahrhunderten erledigt werden, aber die eine Aufgabe, die Angehörigen unseres Volkes mit einem Mehr an Gütern und Gaben des Friedens auszustatten, sie vom wirtschaftlichen Elend zu befreien, ihnen ihre zerrissenen Lumpen vom Leibe zu reißen und ihnen Gelegenheit zu schaffen, daß sie sich durch eignen Fleiß neue Kleider herstellen; ihnen gesunde Wohnungen bauen zu helfen, sie vor Ausbeutung durch Geldjäger zu schützen; — die eine Aufgabe harzt ihrer Lösung und läßt sich nicht mehr allzulange verschieben. Wenn der Mann, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an Gütern als die wichtigste Aufgabe zur Erhaltung eines starken Kulturstaates aufgestellt hat, daran gehen wird, Einnahmen und Ausgaben eines Volkes richtig zu prüfen, dann wird er sehen, wie ungeheuer groß die Ausgaben sind, die die 771005 Arbeitslosen (die wohl aber zu $\frac{2}{3}$ arbeitsfähig und arbeitswillig sind —) in Deutschland im Jahre vom Volksvermögen fordern, während sie nicht imstande sind, diesen Ausgaben entsprechende Einnahmen gegenüberzustellen.

Am 2. Dezember 1895 ist im deutschen Reiche bei der Volkszählung auch eine Zählung der darin lebenden beschäftigungslosen Individuen vorgenommen worden, nachdem vorher schon am 14. Juni 1895 bei der Berufszählung ebenfalls die Arbeitslosen aufgenommen worden waren.

Das Resultat ist ein erschreckend trauriges in jeder Beziehung. Am 2. Dezember 1895 waren im Deutschen Reiche 771 005 Menschen ohne Beschäftigung. Ohne „Verdienst“ sagen wir heute. Aber ich sage, es waren 771 005 Menschen verurteilt, sich aus dem vorhandenen Vermögen des deutschen Volkes ernähren zu lassen, ohne, beim besten Willen und mit den kräftigsten Muskeln und der nötigen Intelligenz ausgerüstet, imstande zu sein, dem Volke einen Ersatz für die an jedem Tage verbrauchten Güter zu schaffen. Ob diese 771 005 Menschen für sich und ihre Angehörigen — nur die Hälfte davon ist ledig, die andere Hälfte hat Familienanhang — also zusammen für ungefähr 1 500 000 Menschen ihren Lebensunterhalt stehlen, ob sie ihn sich durch Betrug verschaffen, ob sie betteln, ob sie von Armenkassen unterhalten werden, ob private Mildthätigkeit sie nährt, das ist ganz einerlei. Fest steht, daß diese anderthalb Millionen Menschen alle Tage aus dem vorhandenen Güterschatze, der das deutsche Volksvermögen bildet, erhalten werden müssen, und daß für diese Ausgaben keine Einnahmen kommen, weil diese Arbeitslosen keine Stelle finden, wo sie neue Güter an Stelle der verbrauchten erzeugen könnten.

Den meisten Menschen wird dieser ungeheure tägliche Verlust, den das deutsche Volksvermögen hierdurch erleidet, erkennbarer, wenn man ihn nach Geld berechnet. Wir können das ja leicht thun: Rechnen wir, daß von diesen 1 500 000 Menschen der einzelne nur 50 Pfg. pro Kopf und Tag an Wohnung, Kleidung, Nahrung kostet, so finden wir, daß das arbeitende deutsche Volk an jedem Tage eine Steuer von 750 000 Mark oder im Jahre von 274 Millionen Mark aufzubringen oder sich abzuknappen hat, weil 771 005 Menschen nicht arbeiten dürfen. Wenn für 300 Millionen Mark neue Panzerschiffe gebaut werden sollen, wenn also das Volk sich neue Werte schaffen will, dann geht ein Stöhnen durch die Lande, als ob nicht eine einzige Arbeitskraft dafür frei zu machen wäre. Denn weiter ist doch nichts nötig, als die Leute zu unterhalten, die das Rohmaterial für den Bau der Schiffe gewinnen, bereiten und dann daraus Schiffe bauen. Wie viel andere Kulturwerke könnten geschaffen werden, wenn die vorhandenen Mittel, hier also die brachliegenden Muskeln, überall helfen dürften.

Dürsten! Hier liegt der einzige Einwurf, den man dem Manne machen würde, der die arbeitslosen Individuen sammelt und sie an Stätten führen würde, wo sie durch Ausnutzung ihrer Arbeitskraft dem Volksvermögen das zurückgeben könnten, was sie daraus am Tage

entnehmen. Denn was liegt näher für den, der diese Verluste seinem Volke nicht länger aufbürden will, als diese Stätten zu schaffen, den Menschen also, die weder Arbeitsstätte noch Arbeitsmittel besitzen, beides zur Verfügung zu stellen. Aber darf er das? Würde nicht ein großes Geschrei erhoben werden von den Gewerbetreibenden in den deutschen Landen? Würde man nicht wieder wie immer den ganzen deutschen ehrbaren „Mittelstand“ zusammenklingeln, damit er sich dagegen wehre? Ohne Zweifel würde das geschehen. Aber darauf wäre doch nur zu antworten: Das Gesamtwohl geht über das Wohl einzelner; das Gesamtwohl wird nur dann richtig gepflegt, wenn die Vermehrung von Lebensgütern mit allen sittlichen Mitteln angestrebt wird; das Gesamtwohl aber wird vernachlässigt, wenn 771005 Deutsche ohne die Möglichkeit gelassen werden, sich an der Vermehrung von Lebensgütern zu beteiligen. Diese 771005 Deutschen sind aus dem heute giltigen freien Produktionssystem herausgefallen, sie sind ohne Unterkunft. Und darum sind sie ohne Lebensgüter für sich und ihre Angehörigen, aber voller Not und Sorge und Unzufriedenheit, voller Neid und Haß auf andere, denen es besser geht. Das ist rein menschlich, wenn auch nicht hübsch. Aber ganz abgesehen davon: das deutsche Volk kann es gut gebrauchen, daß die doch einmal vorhandenen und Tag für Tag güterverbrauchenden Kräfte auch dazu verwendet werden, daß dieselben Kräfte wieder güterschaffend wirken.

In früheren Zeiten, als auf den 540483 Quadratkilometer des deutschen Reiches nur 10 oder 20 Millionen Menschen wohnten, hat es an Arbeitsstätten, also an „Gelegenheiten“ sich zu ernähren, nicht gefehlt. Da konnte die Regierung eines Volkes mit verschränkten Armen den kleinen innerlichen wirtschaftlichen Zänkereien und Kaufereien zwischen Bauern und Junkern, zwischen Innungsmeistern und Gesellen, zwischen Kaufleuten und Strauchrittern zusehen. Sie that genug, wenn sie die Grenzen des Landes schützte. Heute aber, wo nach glaubhaften Berichten fast alles anbaufähige Land des Reiches in Besitz genommen worden ist, wo ein süddeutscher Handwerksbursche nicht einmal mehr das Recht hat, sich in Norddeutschland auf eine Wiese zu legen, um einen Mittagschlaf zu halten, wo in den deutschen Wäldern überall Warnungstafeln mit „Zutritt verboten“ dem Wanderer entgegenstarren, heute hat die Regierung, die das Wohl der Gesamtheit im Sinne des ersten Kaisers Wilhelm zu fördern hat, die dem deutschen Volke behilflich sein will, daß es sich selber ein Mehrer werde, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens, heute hat die Regierung die Pflicht, in das wirtschaftliche Leben einzugreifen, ordnend, regelnd, forgnemehmend, vermögensschaffend.

Möge die Regierung doch bedenken, wie groß die Verluste sind, die dem deutschen Volksvermögen Tag um Tag durch diese 771005

zwangsweise feiernden Deutschen entstehen! Möge sie an Hand der grünen statistischen Hefte doch nachlesen, daß von den 52 Millionen Deutschen nur 8292692 wirklich in der Landwirtschaft, 8281230 " " " Industrie,

also zusammen 16573922 wirklich an der Erzeugung und Veredlung von Lebensgütern arbeiten. Der Rest, also 35 $\frac{1}{2}$ Million, sind mit ihrem Einkommen an Gütern abhängig von dem Ertrage, den diese 16 $\frac{1}{2}$ Million erzielen. Das Einkommen aller wäre also um die Güter größer, die jene Arbeitslosen in der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit neu schaffen oder aus vorhandenen Rohstoffen gebrauchsfertig machen könnten. Dahin zu streben, daß die Vermehrung von Volksgütern, also die Vermehrung des deutschen Volksvermögens nicht weiter durch Arbeitslosigkeit oder durch Verrichtung von Scheinarbeiten gehemmt werde, ist die Pflicht jedes Kulturstaates. Diese Pflicht zu erkennen ist wiederum Pflicht der Regierung; in monarchisch regierten Staaten des Fürsten, im deutschen Reiche Pflicht des Kaisers; in demokratischen Staaten Pflicht des vom Volke gewählten Präsidenten.

Nach Ihering und nach dem gesunden Menschenverstande giebt es „kein absolutes, d. h. der Rücksicht auf die Gemeinschaft entbundenes Eigentum.“ Das heißt daselbe was ich hier vertrete: Die Vermehrung des Gesamtvermögens des deutschen Volkes geht nicht blos jedem Einzelinteresse weit voran, sondern das private Eigentum, der private Besitz, hat sich dem Gesamtwohle zu fügen, wenn der Weg zum Ziel darüber hinwegführt. Denn, so sagt Ihering weiter in seinem „Geiste des Römischen Rechts“ Bd. I, S. 7 in Bezug auf's Völkerrecht: „Die Erde gehört der Hand, die sie zu bebauen versteht.“ Und der gesunde Menschenverstand pflichtet ihm bei. Ja, das thut sogar der deutsche Philister und der jüdische Kommerzienrat, der immer nur in Effekten „gemacht“ hat. Allerdings sind es hier — Phrasen.

Weit über die Meere treibt die Arbeitslosigkeit, die Sorge um's Brot die Deutschen. Der junge Bursche mit Muskeln wie ein „Eisboom so hart“ läßt die alte Mutter und den verkrüppelten Vater im „lieben“ deutschen Vaterlande, schnürt sich Herz und Kehle fest zu, damit ers über sich bringt, von den Alten früher scheiden zu müssen, als es sein Herrgott bestimmt hat — und wandert aus, zieht viele tausend Meilen weit in fremde Länder, um dort fremden Boden urbar und ertragsfähig zu machen. Ja haben wir denn im deutschen Lande schon allen Erdboden urbar? Bei weitem nicht! Nach zuverlässigen Angaben lagen im deutschen Reiche, das 50 Millionen Hektare ertragsfähige Erde hat, im Jahre 1896 noch gegen 9 Millionen Hektare brach; das wäre ungefähr der fünfte Teil. Was heißt brachliegender Boden in einem Kulturstaate? Wodurch unterscheidet sich ein Kulturstaat von einem kulturlosen? Ich will es sagen.

Kulturlos lebt das ungezähmte Vieh und kulturlos leben die Menschen, die es nicht verstehen, die ihnen gegebenen Mittel zur Vergrößerung ihres Einkommens zu benutzen. Zu den ihnen gegebenen Mitteln gehört nicht bloß die ihn umgebende Natur, die Erde, das Wasser, die Sonne, sondern auch die ihm innewohnende Kraft und der Trieb zur Arbeit. Wenn wir von den halbsbrecherischen Tänzen und Spielen der wilden Völker hören, dann wundern wir uns über solche Albernheiten. Wenn wir die unter uns lebenden Menschen in den Arrest oder ins Gefängnis schicken, dann glauben wir wohl manchemal, die Leute wären um ihre Feiertage zu beneiden. Ach nein! Die Wilden arbeiten sich bei ihren Tänzen aus, sie verpuffen die ihnen innewohnende Arbeitsenergie in zwecklosem Hin- und Herspringen, und die im Arrest oder im Gefängnis sitzenden laufen in ihren Zellen hin und her, so lange bis sie, wie die Wilden, ihre Arbeitsenergie entladen haben. Kein Wilder, der in einer Woche 60 Stunden Bausteine in den vierten Stock eines Neubaus geschleppt hat, wird am Sonntag noch in Kriegstänzen Arbeitsenergie zu entladen haben. Er wird lang liegen! Die Kriegstänze verschwinden, die Raublust verschwindet, die Kriegsanhänge nehmen ab, je mehr die Menschen es lernen, die in ihnen vorhandene Arbeitsenergie zu wirklichen Kulturzwecken zu benutzen. Zweck aller Kultur nach unserm Begriffen ist, die Menschen mit mehr, mit nützlichen, mit hübscheren Dingen auszustatten und bekannt zu machen, als es ohne Kultur möglich wäre. Da aber diese Vermehrung von nützlichen und hübschen Dingen nur dann vor sich gehen kann, wenn das sich Kulturvolk nennende Menschenheer die vorhandene Arbeitsenergie richtig zu verwerten versteht, so hat ein Volk, das unter sich die Arbeitsenergie von 771 005 Individuen nutzlos verpuffen läßt, eine verzweifelte Ähnlichkeit mit den Wilden Afrikas, die sie bei Kriegstänzen aufbrauchen.

Was liegt näher für den, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an Lebensgütern jeder Art pflichtmäßig anzustreben hat, als eine kulturförderliche Ausnützung der wertheschaffenden Kräfte anzustreben? Wenn von den 771 005 Individuen 100 000 in der Nähe unkultivierten Bodens, (Lüneburger Heide, Pommersche oder Hannoversche Moore, Märkischer Sand) angesiedelt würden, um ihn ertragsfähig zu machen; wenn weitere 100 000 angestellt würden um Getreide zu mahlen und Brot zu backen; wenn weitere 100 000 aus Baum- oder Schafwolle Kleidungsstoffe weben dürften; wenn weitere 100 000 Häute gerben und Leder zu Stiefeln und Schuhen verarbeiten dürften; wenn weitere 100 000 aus vorhandenen Baumstämmen Tische, Betten, Stühle machen dürften; wenn weitere 100 000 aus Erde Steine, aus Steinen Häuser machen dürften; und wenn die letzten 100 000 überall einspringen dürften, und mit den von 600 000 Individuen erzeugten und ver-

wandelten Dingen das Geschäft des Austausches ehrlich betreiben dürften, wo wäre dann Elend im Lande, wo wäre dann Haß, Neid, Eifersucht, wo wäre dann die Sozialdemokratie? Wo wären die Verluste geblieben, die das deutsche Volksvermögen heute durch die Arbeitslosigkeit erleiden muß? — Sie wären verschwunden! Die Zahl der Güter und Gaben des Friedens würde wachsen von Tag zu Tag — und das wäre das, was Kaiser Wilhelm I. angestrebt und gewollt hat: Mehrere zu sein an Gütern und Gaben des Friedens für sein Volk.

Ist Kaiser Wilhelm ein Utopist gewesen oder bin ich einer, wenn ich verlange, daß geraden Weges auf das Ziel geschritten werde: zur Vermehrung des deutschen Volksvermögens? Das deutsche Volksvermögen besteht nicht in Tausendmarkscheinen, Gold oder Silbergeld, sondern in Gütern aller Art. Wenn im Jahre 771 005 Menschen arbeitslos im deutschen Lande sind, so geht dadurch nicht ein einziger Tausendmarkschein, nicht ein Zwanzigmarksstück, nicht ein Kupferpfennig verloren. Aber Lebensgüter: Häuser, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, die gehen verloren! (Natürlich im wirtschaftlichen Sinne gesprochen. Im Robert Mayerschen oder Helmholtzschen Sinne natürlich nicht.) Und für diesen Verlust kann nur die lebendige Arbeitskraft, die organische in Verbindung mit der Natur, die anorganische, die von der organischen getragen wird, in der Werkstätte Ersatz schaffen. Jeder halbwegs gebildete Kaufmann würde sogleich wissen, was er mit den brachliegenden 771 005 Menschen, die durchschnittlich ohne Lebensgüter sind, anzufangen hätte, um ihnen solche zu schaffen, um das Volksvermögen an Gütern zu vermehren. Nur wollte er vom Staate den Kredit haben, den der Staat haben will, wenn er neue Schiffe, eine neue Bahn oder einen Nordostseefanal baut.

Natürlich wäre an solcher Stelle für Scheinarbeiter und Scheinarbeiten, für Scheinwerte, wie wir sie noch mehr kennen lernen werden, kein Platz. Sie laufen heute in den deutschen Landen zu tausenden herum, und wiederum sind hunderttausende von arbeitskräftigen und arbeitswilligen Individuen hier angestellt, um die ihnen innewohnende gesunde Arbeitsenergie bei der Herstellung unehrlicher Erzeugnisse zu verpuffen. Hier liegt das zweite Übel, das die heute noch zu Recht bestehende ungeregelte Wirtschaftsordnung gezüchtet hat und weiter züchtet. In tausenden von wirtschaftlichen Betrieben, ja in sehr großen Betrieben, werden an sich harmlose Materialien miteinander verbunden, vermischt, gefärbt, verpackt, etikettiert und dann zu fünf- oder zehnfach höheren Preisen ins Volk geworfen. Stände die Wertschöpfung und Werteverwandlung unter scharfer Kontrolle, dann wären heute im deutschen Reiche nicht bloß 771 005 Menschen arbeitslos, sondern dreimal soviel.

Deutschland ist nicht reich, es ist arm. Es könnte aber reich sein, wenn es die Mittel, die allein Reichtümer schaffen, nämlich Acker und Arbeitskräfte, nur sparsam und weise zum Wohle aller gebrauchen wollte. Aber statt sie im Lande fürs Land richtig anzuwenden, schweifen unsere ausbeutungslüsternden Augen über die Meere. Wir suchen Dumme, denen wir größere Werte abjagen können gegen kleinere. Denn nur dann bringt der Ausfuhrhandel etwas ein, wenn wir Dumme finden. Aber die Dummen sind heute nur noch dünn gesät; was wir im alten Europa können, können jene in den neuen Ländern auch sehr bald. Eine Weile geht es gut, daß wir den deutschen Fabrikaten fürs Ausland höhere Werte andichten. Gar bald aber rächt sich diese schlaue Praxis: Je teurer ein Gegenstand dem Ausländer angerechnet wird, desto größer ist die Versuchung für ihn, ihn selbst in seinem Lande herzustellen. Darum hat mancher Exporteur den Niedergang exportfähiger Artikel dadurch verschuldet, daß er als Zwischenhändler von seinem ausländischen Auftraggeber zu hohe Profite gezogen hat. Der Ausländer konnte die Erzeugungskosten berechnen, er fand, daß er dieselben Artikel sich im Lande um die Hälfte herstellen konnte, daß er die darin steckenden Rohmaterialien in nächster Nähe hatte, und darum unterließ er es, weitere Bestellungen hierher zu geben. So haben sich Kaufleute und Industrielle durch die Praxis, ihren Fabrikaten einen Scheinwert aufzuhängen, selbst den Strick um den Hals gedreht.

Einen schweren Verlust hat das deutsche Volksvermögen zu tragen, wenn Arbeitermassen die Arbeit niederlegen, um höhere Löhne zu erreichen, als ihnen von den Arbeitgebern bewilligt wird. Der große Hafenarbeiterstreik, der im November 1896 in Hamburg seinen Anfang nahm und bis in den Februar 1897 hinein gedauert hat, kostet dem Volksvermögen ungeheure Mengen an Lebensgütern aller Art, ohne daß für diese Ausgabe ein Ersatz geleistet wäre. 18 000 kräftige Männer, die nicht bloß für sich, sondern auch für ihre Angehörigen, zusammen für ungefähr 60 000 Individuen schaffen sollten, waren Vollbrodnen geworden, die nur zehrten aber nichts hervorbrachten. Berechnen wir bei den teuren Hamburger Wohn-, Bekleidungs- und Ernährungsverhältnissen die Ausgaben pro Tag und Kopf mit nur 60 Pfg. für wohnen, sich kleiden, sich ernähren, so ist pro Tag $60 \times 60\,000 = 36\,000$ Mark oder pro Monat 1 080 000 Mark unnütz ausgegeben worden. Das wäre der niedrigste Anschlag. Thatsächlich ist der Verlust, nach Geld gemessen, noch erheblich höher.

Wenn aber zur Zeit des Streikes in einigen Zeitungen erzählt worden ist, der Verlust der Hamburger Reeder, der Exporteure u. s. w. wäre schon Ende Januar auf 60 Millionen Mark gestiegen, so ist

das eine arge Übertreibung. Wodurch sollen solche enorme Verluste entstanden sein? Mag hier und da einer seinen gewollten Handelsprofit nicht in der Zeit erzielt haben, in der die Arbeiter nicht zu arbeiten willens waren, so kann doch immer nur von imaginären Verlusten gesprochen werden. Jedenfalls ist der Verlust, den das deutsche Volksvermögen, also die deutsche Gesamtheit erleidet, auch auf dieser Seite nicht größer als dort, wo die Arbeiter stehen. Das Volksvermögen erleidet Verluste, wenn vorhandene Güter vernichtet werden, nicht aber, wenn einige Duzend Kaufleute durch den Streik verhindert werden, die Konjunkturen auszunützen. Vernichtet worden sind aber nirgends Güter; nur langsamer hat das Produkt seinen Empfänger gefunden. Das ist alles. Daß eine Anzahl Schiffe eine Zeitlang brach gelegen haben, ist kein so großes Unglück. Viel größer ist der Verlust, der dem deutschen Volksvermögen durch das Leerstehen von Wohnräumen in den großen Städten entsteht. Ich behaupte, daß allein in Berlin mehr Kapital in leerstehenden Häusern zinslos jahraus jahrein ruht, als zur Zeit des Hamburger Streiks bei ruhenden Schiffen brach lag. Häuser und Schiffe wollen, wenn sie nichts thun, nicht jeden Tag essen und trinken; brauchte der Mensch auch nur dann zu essen, zu trinken, wenn er arbeitete, und wäre er, wie ein Dampfschiff oder wie ein Häuserkoloss, dann fast bedürfnislos, wenn er ruhte, dann wäre die soziale Frage gelöst. Dann wäre den Arbeitern selbst in Hamburg, ja selbst bei Stumm das Ziel der Gleichberechtigung aufgerichtet. So aber werden sie an vielen Stellen noch lange darum kämpfen müssen. Für den aber, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens als seine wichtigste Aufgabe hält, der danach strebt, die in den Tiefen des Volkes Lebenden zur Kulturhöhe zu führen, kann es nicht zweifelhaft sein, wie er sich in solchen Streit- und Streiffragen zu verhalten hat. Er weiß, daß ein Zustand, der 18 000 arbeitswillige Männer davon abhält, sich an der Vermehrung von Lebensgütern und deren Nebenarbeiten zu beteiligen, dem Volksvermögen einen schweren Verlust zufügt. Darum hat er die Pflicht — das möge sich jede Regierung, auch die hamburgische und die deutsche immer vorhalten — dahin zu streben, daß derartige Zustände entweder vermieden oder doch auf das kleinste Zeitmaß beschränkt werden. Sie dient dann dem Gesamtwohl, sie verhütet dann die Verminderung des Gesamtvermögens. Wenn aus allen Teilen Deutschlands Gelder nach Hamburg geschickt werden, so ist dadurch der Verlust nicht vermindert. Geld hat für das Einkommen des deutschen Volkes nur einen kleinen Wert; es gehört zum Volksvermögen, wenn es in Berlin liegt, so gut als wenn es in Hamburg liegt; durch das Hin- und Herschieben von Geld wird kein Verlust gehoben, werden keine neuen Güter geschaffen, die an die Stelle

der verbrauchten treten könnten. Eine Ausgleichung des, durch einen großen Streik wie den Hamburger, entstandenen Verlustes könnte nur entstehen, wenn für die hier zwangsweise feiernden 18 000 Mann anderswo im Reiche von andern Männern das doppelte Quantum an Gütern erzeugt würde, als es sonst menschenwürdig und menschenmöglich gewesen ist. Oder wenn anderswo der Verbrauch von Lebensmitteln auf die Hälfte herabgesetzt würde, damit die hier sonst mitverbrauchte Hälfte in Hamburg von den Streikenden verbraucht würde. Beides aber geschieht nicht und kann nicht geschehen. Also das Volksvermögen der Deutschen hat den Schaden. Kaiser Wilhelm des Ersten Gelübde, ein Mehrer des Reichs an Gütern und Gaben des Friedens sein zu wollen, wird ihm durch Hartnäckigkeit, Vorurteil und Mißgunst deutscher Volksgenossen vereitelt. Ungezogene Kinder müssen erzogen werden; unerfahrene Erwachsene nicht minder.

Thätigkeiten einzelner Volksgenossen, die darauf ausgehen, andere auszubeuten, dürfen nicht geduldet werden, denn diesen Individuen ist es nicht darum zu thun, danach zu streben, daß sich das Vermögen des ganzen Volkes hebe, sondern nur darum, daß sie von den vorhandenen Werten eine recht große Menge an sich bringen. Jeder Deutsche soll ein Recht auf Arbeit haben, aber diese Arbeit soll eine nützliche sein. Es werden während jeder Arbeitsperiode höchst nützliche Werte verbraucht; werden nun dafür nicht ebenso nützliche Werte neu hervorgebracht, so hat das Volksvermögen den Schaden davon.

Sin und wieder tritt schon die Polizei diesen Herstellern von Scheinwerten entgegen. Sie thut das bei dem Vertrieb von Geheimmitteln. Sie warnt vor dem Ankauf, wenn sie auf Dinge gestoßen ist, die für oder gegen allerhand Leiden als wirksame Mittel zu Preisen ausgebaut werden, die 100- oder 200 mal höher sind als ihre Herstellungskosten betragen. Zahntinkturen, Zahnhalsbänder, Wundersaft, Waldschneckenjaft, Sozodont, Odol, Nutrol, Schweizer Pillen, Sodener Pastillen, Nervensalz, Magensalz, Migränepulver, Malzbiere, Lebensessenz, Kräuterseifen, Kräuterthee u. s. w. u. s. w. bilden ein Heer von nichtsnutzigen „Industrieerzeugnissen“, die alle miteinander kein Recht auf Existenz haben. Jedes dieser Erzeugnisse wird nur zu dem einen Zweck geschaffen, über seinen wahren Wert hinaus von andern geschätzt zu werden oder was dasselbe heißt, andere Menschen zu belasten! Und man kann hier das alte Sprichwort: Wer Lust hat zu tauschen, der hat auch Lust zu betrügen, gelten lassen und hinzufügen, wer diese Tauschlust am lauteften kund giebt, das ist der gefährlichste. Diese Lust ist mit den Jahren gewachsen. Früher war der Typus dieser Thätigkeit der Professor Migargée in Köln a./Rh., der allen Ladenjünglingen schon die Lippen behaaren zu können gelobte, ehe sie hinter den Ohren trocken waren. Der Mann spekulierte damals so

gut auf menschliche Schwächen, menschliche Eitelkeit, menschliche Dummheit, wie es heute tausend andere auch noch thun. Migargee ist verschwunden, seine Nachkommen aber wachsen und gedeihen! Greulich ist der Schwindel, der im deutschen Lande mit den Zahn- und Mundwässern, Flecken- und Desinfektionsmitteln, Schönheitswässern, Pudern, Seifen, Tinkturen, Haar-, Warzen-, Färbemitteln u. s. w. getrieben wird. Unausprechliche, gesunden Menschen unbekannte Leiden und Übel sollen mit ebenso unausprechlichen Mitteln kuriert werden; und die das thun, sind Betrüger und die das leiden, sind betrogene Dummköpfe.

Das ist eine der Blüten, die aus egoistischen Trieben aufgeschossen sind. Die Verteidiger der egoistischen Triebkraft werden hierbei inne halten müssen und werden eingestehen, daß sie die Menschen von der breiten richtigen Straße in die krummen Wege treiben kann, wo Egoist und Betrüger ein Ziel mit gleichen Mitteln verfolgen. Und das ist doch nicht schön?

Wo gleiche Arbeit mit gleichen Arbeitsmitteln unter gleichen Verhältnissen gethan werden soll, da lasse man den Egoismus walten; wo aber mit ungleichen Arbeitsmitteln unter ungleichen Verhältnissen das beste erreicht werden soll, da statte man alle mit den besten Arbeitsmitteln aus, damit sie, über ihren Verbrauch hinaus, die meisten und nützlichsten Güter erzeugen können. Nur dann kann man das deutsche Volksvermögen bis in's Unendliche vermehren. Unsinnige Veränderungen an vorhandenen Rohmaterialien, die heute nur zu dem einen Zwecke vorgenommen werden, um durch ein verändertes Aussehen die wahre Qualität zu verschleiern, um also durch die veränderte Form einen höhern Wert zu heucheln, wird der Wirtschaftsführer nicht dulden dürfen, der nach dem Grundsatz arbeiten läßt, daß mit den kleinsten Kosten die meisten wahren Werte erzeugt werden sollen.

Zu einer zweiten, etwas milder zu beurteilenden Kategorie der Scheinwerte gehören unzählige Erzeugnisse der Industrie aller Länder, denen man zwar nicht außerordentliche Wirkungen andichtet, denen aber doch durch Wort und Schrift, durch die Mittel der Reklame, höhere Werte zugesprochen werden, als sie verdienen. Es laufen unzählige Fabrikate dieser Art im Lande um, und es ist wieder nur möglich, für diesmal wenigstens, eins oder zwei herauszugreifen, um daran die Absicht der Individuen und die Wirkung ihrer Thätigkeit auf die Vermehrung, besser und richtiger auf die Verminderung, des deutschen Volksvermögens zu prüfen.

Mann und Frau werden wissen, daß amerikanische und englische Kaufleute die deutschen Konsumenten seit Jahren mit kostspieligen Mitteln aller Art hypnotisieren, in der Küche zu Suppen, Saucen,

Speisen nur entöltes Maismehl zu verwenden, das für 50 bis 60 Pfg. pro *H* in den Läden zu haben ist. Urteilsunfähig, wie unsere meisten deutschen Frauen in praktischen, und oberflächlich, wie unsere deutschen Papas in wirtschaftlichen Dingen sind, ist es diesen intelligenteren Ausländern gelungen, ihrem Maismehl einen höhern Wert anzuhängen, als es verdient. Man bedenke den Unsinn: Deutsche Konsumenten zahlen den Amerikanern für ein Maismehl 60 Pfg. für's Pfund; dem deutschen Bauern aber können sie für das beste Weizenmehl nicht den vierten Teil bezahlen. Der deutsche Produzent bekommt vom deutschen Konsumenten für die Tonne Weizen 150 Mark, also für 100 Kilo 15 Mark. Der amerikanische bekommt in Gemeinschaft mit den Zwischenhändlern für die Tonne Mais 700—800 Mark, also für 100 Kilo 70—80 Mark vom deutschen Konsumenten. Denn das Mehl oder die Stärke aus den Maiskörnern wird nach Aussonderung der Schalen und der ölhaltigen Keime an die deutschen Konsumenten mit 60 Mark der Zentner oder mit 1200 Mark pro Tonne geliefert. Man bedenke, welche Summen hier bei dem unorganisierten Handel, bei der unverständigen Einfuhrerlaubnis für ausländische Scheinwerte das deutsche Volksvermögen alljährlich an das Ausland bezahlen muß!

Wir sehen, daß ein an sich einfaches Rohprodukt, der Mais, mit dem in Amerika und anderswo die Schweine gefüttert werden, dem deutschen Konsumenten als ein so wertvolles Produkt so lange vorgestellt, und daß so lange mit allen Künsten der Reklame auf ihn eingeredet worden ist, bis er selber glaubt, etwas wertvolleres in der Maisstärke zu empfangen, als in jeder andern Stärke. Und trotz des ziemlich hohen Einfuhrzolles von 12,50 pro 100 Kilo kommen im Jahre aus Amerika und Ostindien mehr als 800 000 Kilo Stärke bei uns an, wofür das deutsche Volksvermögen die Kleinigkeit von 600 000 Mark an das Ausland bezahlt, während es diese 800 000 Kilo im eignen Lande hätte erzeugen können.

Aus Ostindien kommt unter dem Namen Arrow root eine Stärke, die aus der Pfeilwurzel gewonnen ist. Hierbei sowohl, als auch bei der amerikanischen Maisstärke ist es nur der Name, der anders ist, als wir es im Lande für die selbst gemachte Stärke gewohnt waren. Die Maisstärke nennt man „Mondamin“, man legt ihr besondere Eigenschaften unter, die aber jede Stärke hat, und man bewirkt dadurch, daß sie mit dem Dreifachen des dafür im Lande üblichen Preises bezahlt wird. Daß bei der Einfuhr dieser Stärken 12,50 Mk. pro 100 Kilo Zoll gezahlt werden müssen, macht gar nichts aus; hier geht die Wirkung des Schutzzolles vollständig verloren, sie würde auch nicht eintreten, wenn der Zoll verdoppelt würde. In solchem

Falle würden die Händler nur ihr Geschrei verdoppeln und den Preis dadurch erhöhen können. Helfen kann nur ein Einfuhrverbot.

Nimmt man die zu hohen Preisen angebotenen Waren aus ihrer „Originalpackung“, also schüttet man z. B. die amerikanische Maisstärke oder die indische Pfeilwurzelstärke auf Teller, und setzt man andere Teller, die mit deutscher Stärke gefüllt sind, daneben, dann sind meist weder die Erzeuger, noch die Händler, noch die Verbraucher, noch die Gelehrten imstande, einen Unterschied zwischen den einzelnen Sorten zu entdecken. Der ganze Unterschied, der merkbar ist, liegt in der Verpackung — und die wandert in's Feuer. Also kann jeder jeden Tag sich den Beweis dafür verschaffen, daß dabei Scheinwerte zu Lasten des deutschen Volksvermögens im Lande verbraucht werden, die nicht hinein kommen dürften, wenn alle Thätigkeit der Landsleute auf die Vermehrung des deutschen Volksvermögens geprüft würde. Und so soll es doch sein!

Ich habe gesagt, die amerikanische Maisstärke solle nur ein Typus sein; ich würde an ihr das zeigen, bemängeln und besprechen können, was zu meinem Thema gehört. Aber ich möchte doch noch einige andere Fabrikate mit aufführen, damit ich für den Schluß meiner Ausführungen mit etwas größerem Geschütz auffahren kann und nicht zu leiden brauche, daß mir einer sagt, ich hätte Dinge generalisiert, die nur als Ausnahmen gelten könnten.

Wir hier im Lande verstehen das Andichten größerer Werte an einfache, auch nicht bloß bei Luxusartikeln oder bei diätetischen. Nein, auch wir verstehen es bei Nahrungsmitteln der alltäglichsten Art. Denken wir einmal nach, was im Jahre von den Leuten ausgegeben wird an Kaffee, die dem deutschen Volke Kaffeesurrogate, Hafermehl, Kakao, Schokolade, Kaffee, Seife, Weine, besonders aber Medizinalweine, neuerdings Weine aus Getreide, liefern oder mundgerecht machen. Ein trauriges Zeichen für die Aufmerksamkeit und die Urteilsfähigkeit der Konsumenten ist es, daß in allen diesen Dingen die Leute den Markt beherrschen, die die teuersten Fabrikate im Umlauf halten. Teuer aber bedingt nicht, daß sie die besten sind, sondern teuer sind die Fabrikate geworden, weil zu den Herstellungskosten noch die Kampfkosten für die Er kämpfung eines leidlichen Privatmonopols treten. Ja, ich weiß und behaupte, daß die Vertriebskosten in recht vielen Fällen höher sind als die ganzen Erzeugungskosten.

Durch staatliche Beaufsichtigung ist der Umsatz mit Geheimmitteln im Deutschen Reiche eingeschränkt worden; auch Warnungen von privater Seite, z. B. in der Gartenlaube, haben nützliche Wirkungen ausgeübt. Die Zahl der noch heute herumreisenden Geheimmittel ist zwar noch immer recht groß; groß ist auch noch das Zutrauen, das aus älteren Jahrgängen auf die jüngere Generation vererbt worden

ist, so daß immerhin noch im Jahre viele Millionen Mark von den Geheimmittelerzeugern eingenommen werden, für Werte, die kaum den tausendsten Teil an Herstellungskosten betragen haben. Hätten wir hierbei der egoistischen Triebkraft weiter freie Bahn gelassen, dann würden wir kein Übel kennen, gegen das nicht mindestens ein Schock Mittel angeboten würde. Es würde also das deutsche Volksvermögen in jedem Jahre Vermögensstücke aller Art, im Werte vieler Millionen denen opfern müssen, die diese wertvollen Vermögensstücke wohl verbrauchen, ebenso wertvolle Vermögensstücke aber ans Volksvermögen nicht abliefern. Denn unter allen Geheimmitteln hat es gegeben und giebt es kaum eins, das nach seinem wirklichen Werte in Pfennigen das wert ist, was in Mark dafür gezahlt werden soll.

Warum, so frage ich, gehen wir blind an den Erzeugern von Scheinwerten vorbei; warum, frage ich weiter, dulden wir es, daß einzelne Schlaufköpfe im Reiche zum Schaden anderer Volksgenossen, zum Schaden des deutschen Volksvermögens, ihren Erzeugnissen einen höheren Wert andichten können, als andere, die die in ehrlicher Arbeit erzeugten zum Tausch anbieten? Warum? Weil der einzelne machtlos ist gegenüber der mit großem Kapital in Scene gesetzten und auf der offenen Bühne, in der Presse, unterhaltenen Reklame. Weil die Besitzer der offenen Bühne, weil die Besitzer der Zeitungen, einen großen Teil ihres Lebensunterhaltes daraus ziehen, daß sie ihre Zeitungen, gegen einen guten Anteil an dem in unehrlicher Weise erworbenen höhern Ertrage, darleihen! Die deutsche Presse verschreibt ihre Seele dem Teufel, wenn sie Geld verdienen kann. Im Anzeigenteile und in gar vielen Fällen auch noch im redaktionellen Teil verbreitet sie die unwahren Versicherungen, die Ankündigungen von den Leuten, die ihre Scheinwerte über pari los werden wollen. Und gegen diese Mächte kann niemand ankämpfen?

Doch! Einer kann es. Der Mann, der die Vermehrung des deutschen Volksvermögens als wichtigstes Ziel anstrebt, der hätte ein Recht, das Drucken und Verbreiten von erlogenen Anzeigen, das Herstellen von erlogenen Zirkularen u. s. w. zu verbieten. Denn, auf seine Frage, was hat das deutsche Volksvermögen davon, daß der Fabrikant einen doppelt so hohen Preis für seine Getreidemehle oder getrockneten Gemüse fordert, als ein anderer bei vernünftigerer Organisation der Produktion und des Verteilungsgeschäftes zu fordern brauchte, wird er die Antwort erhalten müssen: einen großen Schaden! Denn jener Fabrikant beschäftigt nicht blos die zu ihrer Erzeugung nötigen Kräfte, er unterhält auch noch einen großen Stab von Leuten, die jahraus, jahrein, ihm Reklamemittel liefern müssen. Diese Leute aber schaffen keine Vermögensstücke, sondern unnützen Tand, den niemand verlangt, der wertlos ist, der nur als

Kampfmittel in dem Kampfe wider die ehrliche Arbeit anderer gelten soll, der aber für den Verwalter des deutschen Volksvermögens absolut ohne Wert ist. Je größer die Ausgaben sind, die für diese Zwecke von den einzelnen aus dem Volksvermögen gemacht werden, desto schwerer sind die Lasten, die bei der Umwandlung der vorhandenen Rohstoffe in fertige Gebrauchswerte vom Volksvermögen getragen werden müssen. Wollen wir uns aber alle an der Vermehrung des Volksvermögens nach unsern besten Kräften beteiligen, dann müssen wir das Andichten höherer Werte an gewöhnliche Güter verbieten.

Ohne Zweifel wissen unzählige es gar nicht, wie sehr die Wunden bluten, die sie, getrieben von blindem Egoismus, dem Nationalvermögen schlagen, wenn sie im Jahre ein ganzes Heer von Individuen Scheinarbeiten verrichten lassen. Sie bilden sich oft wohl gar noch etwas darauf ein, wenn sie „sovielen Leuten Arbeit und Lohn“ geben? Wenn sie aber recht darüber nachdenken, daß alle diese Leute ihrem Egoismus nur dienen können unter Aufopferung wertvoller Güter aus dem deutschen Volksvermögen, dem keine wertvollen Güter gegenübergestellt werden können, dann werden sie wohl anderer Meinung werden, und sie werden sich ob dieser Vergeudung von vorhandenen Vermögensstücken schämen müssen. Aber auch die Verwaltung eines Volkes kann sich schämen, die diese Verhältnisse in ihrer nackten, häßlichen Wirklichkeit kennen lernt und doch keine Mittel findet, sie zu beseitigen.

Was leistet der Herr Kommerzienrat für das Gesamtwohl, d. h. für die Vermehrung des deutschen Volksvermögens, der mit einem Aufwand von Hunderttausenden gerade seinen Malzkaffee den deutschen Konsumenten aufdrängt, — alle anderen Malzkaffees aber in den Froschpfuhl zu schicken sich bemüht? Er schädigt das Volksvermögen in jedem Jahre durch die ungeheuren Aufwendungen, die er macht, ohne dafür Ersatz zu geben; um seinem Egoismus, seiner Raffgier nach dem Gelde anderer einen Erfolg zu verschaffen, muß ein ganzes Heer fleißig arbeitender Menschen, Kopf- und Handarbeiter, vom Volksvermögen unterhalten werden; was dieses Heer und was die von ihm erzeugten Kampfmittel an Geld kosten, holt der Malzkaffee liefernde Herr Kommerzienrat wieder an Geld herein dadurch, daß er für sein Fabrikat einen viel höheren Preis verlangt, als ein anderer, der dasselbe liefert, aber keine Reklame macht. Aber das Volksvermögen kann sich nirgends für die Ausgaben erholen, die es machen mußte, ohne einen Ersatz zu bekommen; es wird vermindert um soviel, als die von ihm für Reklame beschäftigten Individuen verbraucht, verzehrt und abgenutzt haben. Wer aber aus Egoismus zum besten seines eignen Geld-Vermögens das Vermögen des ganzen Volkes an Gütern schädigt, dem gehören nicht Orden oder Titel, sondern — sonst was.

In diesen Fällen bleiben die von einem erzielten Geld-Überschüsse noch im Lande; in vielen andern Fällen aber gehen auch diese noch nach auswärts, und dann ist die Schädigung des deutschen Volksvermögens noch viel größer. Kommt ein Amerikaner nach Deutschland mit einer Hasergrütze, die auf eine besondere Art geraspelt ist, und wird dieser Ware ein viel zu hoher Wert angedichtet, so ist der Verlust ein noch größerer. Wir kaufen dann auf Geheiß eines einzigen findigen Gesellen in Amerika eine minderwertige Ware und geben dafür viel höhere Werte hinaus. Mit andern Worten, wir lassen uns beim Austausch von Werten betrügen, und die Differenz trägt das Volksvermögen.

Aber nicht blos bei der Fabrikation und beim Vertriebe von Geheimmitteln und diätetischen Nahrungsmitteln sowie bei hundert verschiedenen alltäglichen Genuß- und Nahrungsmitteln wird durch den Egoismus und durch falsche Beurteilung wirtschaftlicher Funktionen das Volksvermögen alljährlich um Unsummen an Werten vermindert, auch auf andern Gebieten der deutschen Industrie verzehrt die geschäftliche Gedankenlosigkeit einen sehr großen Teil des vorhandenen Volksvermögens. Denken wir einmal daran, welche Aufwendungen von Seifenfabriken in den letzten Jahren gemacht worden sind. Denken wir daran, welche Aufwendungen für Glühlichter, Fahrräder, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Badewannen u. s. w. gemacht worden sind, und noch täglich gemacht werden. Wie viele tausend Menschen müssen alle Tage vom Volksvermögen unterhalten werden, um den Herstellern und Verkäufern dieser Dinge die Kampfmittel dafür zu liefern, daß der Versuch, gerade ihrem Erzeugnis einen höhern Wert anzudichten, auch gelingt, d. h. daß ihm die Kosten seiner Reklame von andern deutschen Volksgenossen zurückvergütet werden!

Das Volksvermögen hat eine Freude über jedes neu erzeugte Fahrrad, über jede Badewanne, und je mehr derlei Dinge nach dem Prinzip der Arbeitsteilung hergestellt werden, desto kleiner werden die Kosten, die auf ihrer Erzeugung ruhen; desto mehr solcher gewerblicher Erzeugnisse werden für dieselben Kosten in Umlauf gesetzt. Diese Freude aber wird gar sehr getrübt, die gute Wirkung, die aus der Arbeitsteilung stammt, wird aufgehoben, wenn bei der Verteilung, bei dem Austausch der Güter viel zu hohe Kosten entstehen.

Mußte früher eine Badewanne, die der Verbraucher, der Konsument sich in der Werkstätte des Klempners bauen ließ, 40 Mark kosten an reinen Erzeugungskosten, so sind heute, nach dem Prinzip der Arbeitsteilung, die reinen Erzeugungskosten wohl nur 20 Mark. Da aber das Prinzip der Arbeitsteilung einen ausgedehnten Tauschverkehr mit Hilfe von Vermittlern hervorgerufen hat, so treten heute zu den reinen Erzeugungskosten noch die Kosten des Handels. Solche Kosten kannte der nicht, der sich die Wanne in der Klempnerwerkstatt bestellte. War

sie fertig, so lud der Bursche sie auf eine Karre und übergab sie dem Verbrauch. Heute werden die Wannen im großen, meist in Fabriken gemacht; sind sie fertig, so müssen sie sorgfältig in Latten verpackt werden; sie wandern nun zum Händler; dort werden sie ausgestellt; werden sie gefordert, so werden sie von neuem verpackt und endlich dem Konsumenten geliefert. Es tritt also, durch das Prinzip der Arbeitsteilung bei der Herstellung eine ganze Reihe von Aufwendungen neu auf, die früher nicht nötig waren; ein Teil der durch die Arbeitsteilung gewonnenen größeren Leistungsfähigkeit wird also durch die Arbeit des Verteilungsgeschäfts wieder aufgehoben. Ganz verloren aber geht der Gewinn, wenn nun im Tauschverkehr, im Handel, aus egoistischen Gründen Ausgaben gemacht werden, die ohne praktischen Wert sind, und die nur deshalb gemacht werden, damit gerade das eine bestimmte Fabrikat den Käufern ganz besonders aufgedrängt wird. So kommt es, daß durch die notwendigen Kosten des Tauschverkehrs, sowie durch die nicht notwendigen Reklamekosten, trotz der billigeren Erzeugungsweise das Volkvermögen oft dieselben Lasten zu tragen hat wie früher. So soll es aber doch nicht sein! Größere Reichtümer, blühenden Wohlstand oder was daselbe ist, von Gütern aller Art ungeheure Vorräte, kann sich der einzelne wie ein ganzes Volk doch nicht dadurch schaffen, daß sie größere Ausgaben als Einnahmen machen! Nur dann, wenn in bestimmten Arbeitsperioden mehr Vermögensstücke entstehen als verbraucht werden, nur dann wächst der Vermögensstand.

Wenn einmal ein Duzend getreidebauender Landwirte mit denselben Mitteln arbeiten wollte, mit denen in der Industrie, besonders in der Scheinindustrie gearbeitet wird!? Glaubt man, daß das nicht eben so gut gelänge? Wenn Graf Kanitz ein ebenso „findiger“ Kopf sein wollte, als es die Herren in dieser Industrie sind, dann sollte es ihm nicht schwer fallen, für seinen Weizen, für sein Weizenmehl einen Preis zu „erzielen“, der doppelt so hoch wäre, als er heute gültig ist. Er braucht nur zu Rudolf Mosse oder zu Hasenstein und Vogler zu gehen, diesen Leuten 100 000 Mark anzuweisen und den Auftrag zu erteilen, eine Anzeigenkampagne für Weizen, Mehl, Brot mit der „Marke Kanitz“ dafür zu eröffnen. Es ist gar kein Zweifel möglich, daß diese „Marke“ dann binnen wenigen Monaten „eingeführt“ ist, daß mit Hilfe einiger Gutachten aus den chemischen Garfküchen, mit Hilfe von Attesten namhafter Physiologen, Professoren und Ärzte, in ganz kurzer Zeit nur Kanitz' Brot gegessen und Kanitz' Mehlspeisen gefordert und verbraucht werden.

Bernünftige Menschen würden ein solches Vorgehen einen greulichen Schwindel nennen, und von den deutschen Landwirten ist wohl kaum einer zu haben, der einen solchen Schwindel nicht als Schwindel bezeichnet. Aber ein Kaufmann denkt anders darüber. Kann er sich mit

Hilfe der Reklame einen höhern Preis sowohl, als auch einen festen Abnehmerstamm verschaffen, dann wird in kaufmännischen Kreisen dabei weiter nichts gefunden. Im Gegenteil. Man bewundert seine Intelligenz, seine Phantasie, seine Findigkeit, die ihn immer wieder neue Formen für seine Reklame finden läßt. Und ebenso gut, wie es die Engländer und Amerikaner fertig gebracht haben, für eine Maisstärke einen Einzelpreis von 60 Pfg. für's Pfund aufzusetzen und seit Jahren gelten zu lassen, ebenso gut kann das auch ein Deutscher mit deutscher Weizenstärke. Er muß nur findig genug sein, dem Produkte einen andern Namen, wenn möglich auch eine andere Farbe (vielleicht etwas blau gefärbt, wie es beim Zucker geschieht*), und vor allem eine recht hübsche Verpackung zu geben. Dann wird's schon gelingen!

In dieser „Möglichkeit“ wird man wohl klar erkennen, wie groß der Schaden ist, der dem deutschen Volksvermögen alle Tage zugefügt wird, dadurch daß der eine Produzent dem andern mit großen Ausgaben beim Verhandeln seiner Erzeugnisse zuvorzukommen und die höchsten Preise zu erlangen trachtet. Merkwürdig genug sind es die Erzeugnisse, die nicht absolut zum Leben nötig sind, die die meisten Kosten für unnütze Reklame erfordern. Bei den Hauptnahrungsmitteln z. B. bei Getreide, Mehl, Brot, Fleisch, Fischen, Kartoffeln, Gemüse hat man sich bis jetzt noch größerer Sparsamkeit bedient. Aber es wird auch schon noch anders kommen, wenn wir, nach wie vor, es jedem Individuum anheimstellen wollen, ob es durch seine Thätigkeit das Volksvermögen vermehren oder bestehlen will.

Auch im Kleingewerbe im sogenannten „Mittelstand“, dessen einst so stolzes Gebäude in allen Zugen knackt und kracht, werden in Tausenden von Fällen dem deutschen Volksvermögen mehr Werte entzogen als ihm zurückgegeben werden. In Tausenden von Fällen leben die sogenannten ehrbaren Meister, die Herren, die in den Versammlungen den Mund so hübsch weit aufmachen können, ein Schmarozerleben. Daneben giebt es natürlich Gewerbetreibende, die in harter Arbeit kaum das im Jahre erringen können, was sie zum Leben nötig haben. Die ersteren haben die „gute alte treue“ Kundschaft, die nichts davon versteht, wenn der Meister mit seinen Gesellen seine Arbeiten ausführt. Rechnungen werden bezahlt, wie sie ausgeschrieben werden: ein Fensterhaken angemacht 75 Pfg.; im Keller ein Bort eingediebelt 1,50 Pfg.; ein Dachfenster repariert 2,50 u. s. w. — Die ganze Arbeit war in einer Stunde gethan, d. h. sie hätte gethan werden können. Aber das geht ja nicht bei einem ehrsamem Zunftmeister. Als ihm gemeldet worden war, es sei seine Hilfe in 3 verschiedenen Fällen

*) In Frankreich wird der Weizengries schon heute vielfach mit Anilinfarbe gefärbt, und in Deutschland färbt man mancherlei Mehlabrikate, z. B. Nudeln, auch schon heute mit gelber Farbe, um die Verwendung vieler Eier zu heucheln.

erwünscht, da trat der Meister erst allein an, um sich das Feld seiner Thätigkeit anzusehen. Da seine Werkstatt nicht ganz nahe ist, vergingen mit Hin- und Herlaufen 2 Stunden. Am andern Tag wurde der Geselle geschickt; den Fensterhaken konnte er anmachen; zum Bort fehlten ihm aber gerade die Haken, die er brauchte; er ging in die Eisenhandlung und kaufte 2 Stück für 10 Pfg., die aber nun plus 1 Stunde Gesellenlohn schon 60 Pfg. kosteten. Das Bort saß. Nun ging er an's Dachfenster. Dabei zerbrach er eine Krampe. Eine ebensolche hatte er nicht bei sich, also nochmals zum Eisenkrämer. Die Krampe kostete 2 Pfg., aber plus 1 Stunde Gesellenlohn 52 Pfg. Als endlich auch die Zweispennigskrampe im Fensterahmen saß, meldete er, daß die Löcher in der Wand mit etwas Zement wieder ausgebessert werden müßten. Dann machen Sie es, sagte ich. Ja, das können wir nicht, das macht der Maurermann. Es kam der Maurermann mit einem Handlanger und füllte 4 Löcher in der Wand, jedes wie ein Fünfmärkstück groß, aus, was, da zwei Mann gekommen waren, 1,20 Pfg. kostete. Als der Zement trocken war, war er grau, seine Umgebung aber weiß. Nun kam der Malermeister. Der grundierte die 4 zementfarbigen Stellen am Montag, kam am Mittwoch und strich sie zum zweiten, am Freitag zum drittenmal. Das kostete 1,50 Pfg. — Als ich mir dann die drei Verbesserungen betrachtete, berechnete ich, daß von neuen Werten für baare 25 Pfg. in mein Haus gekommen waren, nämlich 1 neue Krampe, 2 neue Haken, für 8 Pfg. Ölfarbe, für 5 Pfg. Zement. Wirkliche Arbeitszeit war im ganzen eine Stunde verloren gegangen, macht 50 Pfg. Bezahlt aber habe ich $75 + 1,50 + 2,50 + 1,20 + 1,50$, macht 7,45 Pfg. Ich habe also für 7,45 Pfg. neue Werte in Höhe von 75 Pfg. bekommen. Und das deutsche Volksvermögen hat auch nicht mehr empfangen, hat aber weit höhere Lasten zu tragen gehabt.

Könnte diese und könnten alle handwerklichen Flickarbeiten, alle Reparaturen nicht ohne die ungeheure Verschwendung von Zeit ausgeführt werden? Da jede Reparatur wie jede handwerksmäßige Arbeit nur auf Kosten des Volksvermögens ausgeführt werden kann, so ist es doch wichtig, wenn dabei sparsam mit der Zeit, also sparsam mit allen werteverbrauchenden Arbeitskräften umgegangen wird! Das Handwerk, das neue gleichartige Werte für den Markt, für den Tauschverkehr erzeugt, ist dem Tode verfallen. Trotz der hohen Kosten, die im Tauschverkehr auf die gewerblichen Erzeugnisse heute noch fallen, können die meisten im Großbetriebe billiger hergestellt und an die Konsumenten kommen, als die handwerksmäßig hergestellten. Das Handwerk aber, das zur Reparatur vorhandener Werte gebraucht wird, wird auf alle Zeiten erhalten bleiben, nur wird es bei der Ausführung dieser Arbeiten mit der Zeit andere, vernünftigeren Organisationen eingehen müssen. Es wird, wenn wir uns

immer nur daran wieder erinnern möchten, wie gut schon heute für die Gesamtheit bestehende Organisationen, wie die Post, arbeiten, wie billig, d. h. wie sparsam bestimmte, sich wiederholende Arbeiten dann gethan werden können, wenn planmäßig verfahren wird, nicht schwer sein, auch im Handwerk planmäßig das zu verrichten, was seines Wertes ist.

Meine Schilderung von vorhin sollte keinen Einzelfall beschreiben; was mir passiert ist, was ich hier von einemale erzähle, ist mir in meinem Leben schon hundertmal passiert und jedem andern auch. Andere aber haben sich nur nicht darum gekümmert; andere haben dem Handwerker, der zur Ausführung der Reparatur bestellt war, nur nicht auf die Finger gepaßt oder haben keine Ahnung davon, was eine Krampe, ein Charnier, ein Schloß, 1 Liter Zement oder zwei Pinsel voll Ölfarbe wert sind oder was sie kosten. Man glaubt, wenn man einem Schlossermeister den Auftrag giebt, an einer Stuben- oder Schrankthür ein altes Schloß zu reparieren oder ein neues anzubringen, daß hierzu ganz verzwickte Kenntnisse und höchst verwickelte Schmiederei und Schlosserei nötig ist. All' das sind tempi passati. Die Leute, die sich heute Schlosser nennen, sind meist kaum imstande, ein Schloß herzustellen. Tausend Schlosserlehrlinge in Deutschland, ebenso viele Gehilfen mit samt ihren Meistern haben in ihrer ganzen Schlosserzeit noch kein Schloß gemacht. Es ist einerlei, ob man eine Mietzkaserne oder ob man eine Herrschaftsvilla untersucht: alles was an Schlössern im ganzen Hause steckt, stammt aus westfälischen Fabriken, kommt dorthier, wo 10 Arbeiter an einem Tage 2—300 Thürschlösser „zusammenhauen“, woran ein Schlossermeister in seiner Werkstatt mit 10 Mann einen ganzen Monat arbeiten mußte.

Das ist ja gerade der Nutzen der Arbeitsteilung! Heute kostet ein Thürschloß im Eisenladen 1,50 Pfg., einen halben Thaler. Früher, als der Meister, der Geselle, der Bursche einen ganzen Tag mit Blasebalg, Schmiedefeuer, Ambos und Schraubstock operierten, wo er sich das „Blech,“ das heute in jeder Stärke gewalzt wird, vor Hand ausschmiedete, wo er sich Schloßfalle und Riegel, Ruß und Feder einzeln anfertigen mußte, wo ein Gehülfe den ganzen Tag fleißig schufte, mußte, um zwei Schlüssel zu schmieden, zuzupassen und zu polieren, da mußte ein solches Thürschloß soviel kosten, als diese drei Leute am ganzen Tag zum Leben nötig hatten. Und das waren zwei bis drei Thaler.

In der ersten Zeit, als die durch das Prinzip der Arbeitsteilung entstandenen Waren zu so billigem Preise in den Verkehr traten, daß der Meister, der Geselle und der Bursche verwundernd den Kopf schüttelten, da sahen sie verächtlich auf die „Fabrikarbeit“ herab. Aber die älteren Menschen haben die Vorurteile mit ins Grab genommen, und heute giebt's in Deutschland keinen Schlossermeister mehr, der nicht aufhören mußte, Schlossermeister zu sein, wenn er

nur Produkte aus seiner Werkstatt an seine Kunden liefern wollte. Schlüssel aller Art zu Haus- und Stubenthüren, zu Schränken und Kommoden werden nicht mehr in der Werkstätte geschmiedet, sondern sie werden in Westfalen aus schmiedbarem Guß gepreßt. Das ganze Duzend fertiger, roher Schlüssel kostet in den westfälischen Fabriken zu Vorhängeschlössern 10—15 Pfg., zu Kommodenschlössern 15—25 Pfg., zu Thüreschlössern 30—40 Pfg. Diese Schlüssel werden vom Schlosser „zugepaßt“ und etwas blank gefeilt; damit ist ihr Preis von 3—4 Pfg. auf 75 Pfg. gestiegen, wenn es ein kleiner oder ein mittlerer Schlüssel ist. Ist er etwas größer, dann hat er im rohen Zustande wohl 5—6 Pfg. gekostet, und nach dem „Zupassen“ kostet er dann 1,— bis 1,25 Pfg.

Wenn also ein Schlossermeister am Tage 5 bis 6 Schlüssel zu liefern hat, so hat er 30—40 Pfg. Auslagen zu tragen, er hat in der Regel 1—2 Stunden Feilarbeit und hat dann als „ehrbarer“ Handwerker seine 4—6 Mark verdient in zweistündiger Arbeitszeit. Wenn er dann am Tage weiter keine Arbeit bekommt, ist er nicht sehr böse; was er zum Leben braucht an dem Tage, hat er ja verdient.

Vollständig gedankenlos handeln die, die ohne strenge Scheidung „das Handwerk“, „das ehrbare Handwerk“, „den königstreuen Mittelstand“ in Bausch und Bogen in Gold fassen möchten. Müßte man nicht bedenken, daß diese Hülferufe nach Rettung des Handwerkerstandes aus rein egoistischen Motiven erschallen, man hätte gar keine Erklärung für sie. Wert, erhalten zu werden, hat nur der, der seine Arbeit so verrichtet, wie sie nach dem Stande der heutigen Technik am besten und am sparsamsten verrichtet werden kann. Keinen Wert aber hat es, eine Arbeit von Männern in harter Arbeit im Handbetrieb machen zu lassen, wenn dieselbe Arbeit mit weit höherem Ertrage in kürzerer Zeit und in leichter Weise ausgeführt werden kann. Wo es sich aber um die Erzeugung neuer Güter handelt, da kann heute ein handwerksmäßiger Betrieb, wo heute dies und morgen jenes verlangt wird, nicht mehr konkurrieren mit den Spezialisten, denen alle nur denkbaren Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Wo es sich aber um die Instandhaltung vorhandener Dinge, um Reparaturen handelt, da wird in den meisten Fällen wiederum der mit kleinen Betriebskosten rechnende Handwerker leistungsfähiger sein, als der Spezialist, der meist gar nicht an dem Orte wohnt, wo eine Reparatur auszuführen ist.

Wie lange aber noch in der heutigen werteverwendenden Weise die an den vorhandenen Vermögensstücken eintretenden Defekte ausgebessert werden dürfen, wie lange noch die an sich oft nur kleinen Arbeiten mit einem so großen Aufwand an Zeit und Kosten ausgeführt werden sollen, wird davon abhängen, ob man auch in den Kreisen der Handwerker es einfieht, daß in unzähligen Fällen ihre persönlichen Leistungen nicht dem persönlichen Verbräuche von Lebens-

Kapital entsprechen. Sehen sie es ein, daß sie der Vermehrung des deutschen Volksvermögens bei einer unrationellen Zeitbenutzung entgegenwirken, dann werden sie auch einsehen, daß man das Recht hat, sie abzuschütteln, wenn es sich darum handelt, das Volksvermögen von Jahr zu Jahr wachsen zu sehen. Unbesonnen wird in den Kreisen gehandelt, wo man, trotz der zurückgebliebenen Leistungsfähigkeit des Handwerkerstandes, ihn in der Gütererzeugung mit aller Gewalt erhalten will. Eine solche Politik müßte dann konsequenterweise auch den Fuhrmannsstand erhalten und es nicht zulassen, daß Eisenbahnen oder Dampfschiffe gebaut werden.

Nachblick.

Bis hierher haben wir folgendes gefunden. An der Vermehrung des deutschen Volksvermögens können sich nicht beteiligen die auf dem Gebiete des deutschen Reiches lebenden:

3326862 Rentner, Pensionäre, Invaliden, Kranke, Krüppel u. s. w., was mir nun wohl jeder glauben wird, wenn ich die in diesem berufslosen „Beruf“ lebenden noch einmal näher charakterisiere.

Unter diesen 3326862 Individuen sind zu zählen:

1. 1288484 Individuen, die mit 167590 Dienenden und 933480 Angehörigen von ihrem eignen Vermögen, von Renten und Pensionen, leben, und die Zahl 2389554 stellen.
2. 173853 Individuen, die mit 207 Dienenden und 74436 Angehörigen von Unterstützung leben und 248496 ergeben.
3. 414380 Individuen, die mit 17 Dienenden und 355 Angehörigen 414752 ausmachen, sind Studierende, Seminaristen, Schüler, Böglinge in Anstalten für Bildung, Erziehung und Unterricht, in Kadettenhäusern, Waisenanstalten u. s. w.
4. 54251 Individuen, die mit 85 Dienenden und 800 Angehörigen 55136 ergeben, die als Insassen von Invaliden-, Versorgung- und Wohlthätigkeitsanstalten aufzuführen sind.
5. 36062 Individuen mit 4 Dienenden und 1256 Angehörigen
= 37322 Köpfe
in Armenhäusern lebend;
6. 81737 Individuen mit 13 Angehörigen = 81750 „
leben in Siechen- und öffentlichen Irren-
anstalten;
7. 61245 Individuen mit 11 Angehörigen = 61256 „
sind in Straf- und Besserungsanstalten;
8. 32589 Individuen mit 213 Dienenden und
5794 Angehörigen = 5794 „
leben, ohne daß irgend eine Einkommens-
quelle festzustellen war.

Diese 3 326 862 haben alle miteinander ein Einkommen, d. h. sie finden einen Ersatz für die an jedem Tage verbrauchten Lebensmittel in dem deutschen Volksvermögen; sie haben einen Anteil an den Einnahmen, die durch andere Berufsclassen erzielt werden. Sie sind reine Konsumenten, unproduktiv im stärksten Grade, weil sie nicht imstande oder willens sind, durch eigne Leistungen dem sie ernährenden Volke das zurückzugeben, was sie von ihm an jedem Tage fordern.

Ferner haben wir gesehen, daß aus dem deutschen Volksvermögen 2 835 222 Individuen erhalten werden wollen, die im Militär-, Hof-, bürgerlichen, kirchlichen Dienst stehen und daß hierzu auch die sogenannten freien Berufsarten gehören. Sehen wir uns diese 2 835 222 Individuen noch einmal näher darauf an, wie die Gegenwerte heißen, die sie für ihre Unterhaltung bieten.

1. 631 186 mit 17 574 Dienenden und 88 140 Angehörigen,
zusammen 736 900,
gehören zur Armee und Kriegsflotte. Hierbei
sind auch die Verwaltungsbeamten und die Mi-
litärärzte gezählt.
2. 292 909 mit 57 046 Dienenden und 550 478 Angehörigen,
zusammen 900 433,
gehören zum Hofdienst, zur Diplomatie, zur
Verwaltung des Reichs, zum Aufsichts- und
Dienstpersonal von Gefängnissen, Straf- und
Besserungsanstalten. (Nicht hierher gehören die
Beamten der Post, der Bahn, des Telegraphen-
wesens, der Salinen, des Forst- und Jagdwesens.)
3. 60 176 mit 34 516 Dienenden und 78 760 Angehörigen,
zusammen 173 452,
gehören der Kirche, dem Gottesdienst, den Mis-
sionen an, auch das Personal der Anstalten für
religiöse Zwecke ist hier mitgezählt.
4. 232 848 mit 49 113 Dienenden und 346 982 Angehörigen,
zusammen 628 943,
sind Lehrer an Hochschulen, Gymnasien, Real-,
Volks-, Gewerbeschulen; Inhaber und Lehrer von
Privatschulen, von Erziehungs-, Blinden-, Taub-
stummeneinrichtungen u. s. w.
5. 122 138 mit 26 832 Dienenden und 77 624 Angehörigen,
zusammen 226 594,
gehören der Gesundheitspflege und dem Kranken-
dienst an, sind also Ärzte, Hebammen, Tierärzte,
sind in Heil- und Pflegeanstalten als Kranken-
wärter, Schwestern angestellt.

6. 5 507 mit 1822 Dienenden und 6884 Angehörigen,
zusammen 14 213,
sind Privatgelehrte, Schriftsteller, Journalisten.
7. 15 840 mit 549 Dienenden und 9036 Angehörigen,
zusammen 25 425,
sind Stenographen, Privatsekretäre, Rechnungs-
führer, Rechner, Schreiber u. s. w.
8. 65 565 mit 3670 Dienenden und 60 027 Angehörigen,
zusammen 129 262,
treiben Musik, spielen Theater und wirken in
Schaustellungen aller Art mit.

Auch diese 2 835 222 können mit ruhigem Gewissen als solche Individuen bezeichnet werden, die ebenfalls nur aus dem Vorrat des deutschen Volksvermögens unterhalten werden können. Ein Volk, das in anderen Berufsarten keinen Überschuss an Lebensgütern schaffen kann, das nicht imstande ist, immer aufs neue Ersatz für das Verbrauchte zu schaffen, immer aufs neue Einnahmen den Ausgaben gegenüberzustellen, ein solches Volk kann keine 2 835 222 Individuen mit ernähren. Je reicher aber ein Volk wird, also je größer der jährliche Überschuss an Lebensgütern über die Ausgaben wird, desto mehr können Musik treiben, Dramen schreiben, Kinder lehren, Predigten halten, dem Hof und dem Staate dienen, oder den bunten Rock zu Wasser und zu Lande tragen. Fehlen aber die Überschüsse, oder werden sie kleiner als sie sonst gewesen sind, so müssen diese Berufsarten zuerst leiden, sie müssen aufgelöst werden. Denn damit, daß ihnen am Monatschlusse ihr Gehalt ausgezahlt wird, ist kein Einkommen geschaffen. Das Gehalt ist nichts anderes als ein vom ganzen Volke anerkanntes Recht, dagegen einen Teil der vorhandenen Güter aus dem Vermögen des deutschen Volkes zu entnehmen. Dieses Recht schwindet aber, wenn die Fähigkeit des Volkes schwindet, einen Vorrat von Gütern, ein Volksvermögen zu schaffen. Der höchste wie der kleinste Beamte ist also enge verbunden mit den Interessen der Berufsstände, die alle Güter schaffen; je leichter diesen das Güterschaffen gemacht ist, desto größere Mengen Güter können an die Stelle des Verbrauchten kommen. —

Wir haben weiter gefunden, daß 886 807 Individuen gezählt worden sind, die sogenannte häusliche Dienste und Lohnarbeiten wechselnder Art verrichten. Hierhin gehören Aufwartefrauen, Scheuerfrauen, Lohndiener, also solche Leute, die die Arbeiten von Dienstboten verrichten, aber nicht bei einer Herrschaft leben.

Ganz gewiß ist der Beruf der Scheuerfrauen, der Aufwärterinnen, der Lohndiener ein ganz nützlicher, denn Reinlichkeit und Bequemlichkeit haben Kulturmenschen nötig. Aber wir können auch hier nicht

sagen, daß einer von ihnen dem deutschen Volke ein Einkommen schüfe, daß einer von ihnen das deutsche Volksvermögen vermehre. —

Wir haben ferner gefunden, daß 5 966 845 Deutsche im Handel und Verkehr sich „ernähren“. Wir müssen uns auch diese näher ansehen, damit wir noch einmal nachprüfen können, wie dieses sich „ernähren“ vor sich geht. Ein Volk ernährt sich, wenn es für die Ausgaben an Lebensgütern neue Einnahmen an Lebensgütern schafft. Der einzelne im Volk aber kann sich „ernähren“ — wie wir es nun schon von 7 Millionen Deutschen wissen und nun beim Handel und Verkehr an weiteren 6 Millionen sehen werden — ohne daß er für seine Ausgaben an Lebensmitteln neue Einnahmen an Lebensgütern schafft. Er braucht nur dafür zu streben, daß er Anweisungen (Papiergeld, Gold-, Silber-, Nickel-, Kupfermünzen) in seine Hand bekommt, daß er, was andere besitzen, in seinen Besitz bringt, um sich „ernähren“ zu können. Daß aber mit einem solchen Streben nicht dem Volke und seinem Vermögen gedient ist, wissen wir.

Sehen wir uns nun an, wie sich die Gruppe Handel und Verkehr, von dessen „Blüte“ ja das Wohl des deutschen Volkes abhängen soll, — nach der Meinung einiger, nicht nach meiner(!) — dann finden wir das folgende Bild:

1. 997 269 mit 176 863 Dienenden und 1 190 378 Angehörigen, zusammen 2 364 510, haben stehenden Geschäftsbetrieb und handeln mit Waren und Produkten aller Art.
2. 33 689 mit 124 59 Dienenden und 45 677 Angehörigen, zusammen 91 825, sind im Geldhandel und im Kreditwesen beschäftigt.
3. 20 848 mit 4266 Dienenden und 34 632 Angehörigen, zusammen 59 746, treiben Kommissions- und Expeditionsgeschäfte.
4. 21 694 mit 3897 Dienenden und 25 165 Angehörigen, zusammen 50 756, handeln mit Büchern und Musikalien im großen und kleinen (Verlag und Sortiment), oder leihen sie aus.
5. 7 666 mit 426 Dienenden und 8221 Angehörigen, zusammen 16 313, werden im Zeitungsverlag und dessen Nebenarbeiten beschäftigt.
6. 37 953 mit 837 Dienenden und 54 647 Angehörigen, zusammen 93 437, hausieren mit Waren.

7. 41 281	mit 14 810 Dienenden und 78 173 Angehörigen, zusammen	134 264,
	thun Maklerdienst, vermitteln zwischen den Handeltreibenden, sind Agenten, Kommissionäre.	
8. 32 018	mit 817 Dienenden und 63 260 Angehörigen, zusammen	96 095,
	werden in Hilfgewerben des Handels gebraucht, sind Stauer, Schauerleute, Taxatoren, Markt= helfer, Messer, Wäger, Packer, Sackträger.	
9. 12 715	mit 1544 Dienenden und 18 414 Angehörigen, zusammen	32 673,
	beschäftigen sich mit dem Versteigern, Verleihen, Aufbewahren von Gütern, mit der Stellen= und Annoncenvermittlung, mit Auskunftgeben u. s. w.	
10. 25 384	mit 5181 Dienenden und 39 099 Angehörigen, zusammen	69 664,
	sind im Versicherungsgewerbe beschäftigt.	
	Soweit das reine Handelsgewerbe.	
	Das Verkehrsgewerbe bietet folgendes Bild:	
1. 128 927	mit 8414 Dienenden und 241 362 Angehörigen, zusammen	378 703,
	sind im Post- und Telegraphenbetrieb angestellt.	
2. 262 719	mit 9511 Dienenden und 696 831 Ange= hörigen, zusammen	969 061,
	werden im Eisenbahnbetrieb beschäftigt.	
3. 43 239	mit 2040 Dienenden und 79 825 Angehörigen, zusammen	125 104,
	dienen in Posthaltereien und Personensuhr= werk dem Verkehr.	
4. 15 446	mit 321 Dienenden und 32 294 Angehörigen, zusammen	48 061,
	gehören dem Straßenbahnbetriebe an.	
5. 63 260	mit 2535 Dienenden und 125 434 Angehörigen, zusammen	191 229,
	betreiben Fracht- und Kollfuhrgeschäfte.	
6. 3 160	mit 867 Dienenden und 5988 Angehörigen, zusammen	10 015,
	sind in Reedereien und Schiffsbefrachtung thätig.	
7. 16 256	mit 852 Dienenden und 33 433 Angehörigen, zusammen	50 541,
	dienen in See- und Küstenschiffahrt.	

8. 49 911 mit 967 Dienenden und 92 570 Angehörigen,
zusammen 143 448,
treiben Binnenschiffahrt.
9. 4 460 mit 331 Dienenden und 11 724 Angehörigen,
zusammen 16 515,
sind als Hafenbeamte, Lootsen, zur Küsten-
bewachung, bei Schleusen und Kanälen nötig.
10. 20 330 mit 364 Dienenden und 29 386 Angehörigen,
zusammen 50 080,
ernähren sich als Dienstmänner, Lohndiener,
Botengänger, Kofferträger, Fremdenführer
u. dgl.
11. 7 626 mit 320 Dienenden und 12 006 Angehörigen,
zusammen 19 949,
sind als Leichenbestatter, Totengräber u. dgl.
beschäftigt.

Eine dritte hierher gehörige Gruppe hat die gezählt, die für Beherbergung und Erquickung sorgen, also die Gastwirtschaften, Hotels u. s. w. Darin sind

12. 492 660 mit 36 357 Dienenden und 425 839 Angehörigen, zusammen 954 856,
gezählt worden.

Wir können nun rückwärts gehen und noch einmal nachprüfen, ob wir hier Thätigkeiten finden, ob unter diesen rund 6 Millionen Menschen solche sind, die dem deutschen Volke Ersatz für verbrauchte Lebensgüter, also Einkommen schaffen, und ob hier in Handel und Verkehr solche Arbeiten verrichtet werden können, die einen Überschuß über die Ausgaben ergeben. Wer andere beherbergt, also Gasthofsbesitzer ist, schafft keine neuen Güter anstelle derer, die er und seine Gäste verbrauchen. Und wer andere mit Speise und Trank versieht, hilft wohl dabei, daß vorhandene Lebensgüter verzehrt werden, aber er kann sich nicht dabei beteiligen, diese Ausgaben durch Einnahmen wett zu machen. Wenn der Gastwirt aus 3 Eiern, 50 Gramm Weizenmehl, Butter, Salz, Zucker, Zitronen, Himbeermarmelade einen süßen Pfannkuchen herstellt, so ist er ein Industrieller: er verwandelt eine Anzahl von Rohstoffen in ein Genußmittel; aber einen Überschuß über die Ausgaben an Lebensgütern kann er nicht erzielen. Also der Stand der Gastwirte kann das deutsche Volksvermögen nicht vermehren.

Die Gruppe 11, mit nahezu 20 000 Köpfen, die dem Menschen als Leichenbestatter den letzten Dienst erweist, kann ebenfalls nur Ausgaben verursachen, nicht aber Einnahmen schaffen. Ebensovienig können das die

50000 Deutschen, die in der Gruppe 10 aufgeführt stehen. Wer reist, braucht wohl mal einen Dienstmann oder einen Fremdenführer, und wer die Dienste dieser Leute beansprucht, muß sie entlohnern. Aber dadurch, daß ein Gastwirt oder ein Rentier oder ein Musiker, die alle selber durch die Einnahmen unterhalten werden müssen, die in andern Berufen erzielt werden, von dem auf ihn entfallenden Teil etwas hergiebt, wird kein Ersatz für das Verbrauchte, also auch kein neues Einkommen geschaffen. Auch alle die fleißigen und nützlichen Menschen, die zu Wasser und zu Lande, auf Flüssen, Kanälen, auf Binnenseen und Weltmeeren, auf der Landstraße und auf blitzenden Schienen mit Säulen oder Lokomotiven Güter aller Art hin- und herbewegen, können keinen Überschuß über die Ausgaben erzielen. Denn vom Minister abwärts bis zum Weichensteller, vom Reeder abwärts bis zum Schauermann verlangen sie vom deutschen Volksvermögen an jedem Tage soviel Lebensgüter, als sie zu ihrem Lebensunterhalte nötig haben, aber sie können für das Verbrauchte keinen Ersatz schaffen. Und alle die fleißigen und nützlichen Leute, die im Post- und Telegraphendienst stehen, sie alle sind nur möglich, wenn der Vorrat an Lebensgütern im Volke so groß ist, daß sie davon mitzehren können, ohne selbst solche neu zu schaffen.

Und das Heer der Makler, Agenten, Kommissionäre, der Auktionatoren, der Annoncenvermittler! Wo ist da einer, der einen Überschuß über die Ausgaben, der eine Vermehrung des deutschen Volksvermögens melden könnte? Und die 90000 Menschen, die im Geld und Kredithandel ernährt werden! Ist auch nur einer darunter, der dem deutschen Volke neue Einnahmen, der ihm sein Einkommen schafft? Wird durch den Handel mit Wertpapieren, Schuldscheinen, Aktien, das deutsche Volksvermögen auch nur um einen Pfennig vermehrt? Nimmermehr! Wenn der Bankier Landauer für eine Million Industrieaktien zum Kurse von 100 ankauft und sie 14 Tage später zum Kurse von 150 verkauft, so hat der Bankier Landauer eine halbe Million verdient; das deutsche Volksvermögen aber hat nicht einen Pfennig Nutzen davon; im Gegenteil es hat einen Schaden. Denn es muß angenommen werden, daß der Bankier Landauer Pauken und Trompeten in Bewegung gesetzt hat, um den Preis von 100 auf 150 zu treiben. Und diese Pauken und Trompeten mußten gerührt werden, von Individuen, die aus dem Vorrat von Gütern zehrten, aber nichts dazu brachten.

Auch die 70000 Menschen, die im Versicherungsgewerbe „ernährt“ sein wollen und sich thatsächlich durchschnittlich recht gut „ernähren“, sind nicht imstande, dem deutschen Volke ein Einkommen zu schaffen. Durch die Thätigkeit der im Versicherungswesen sich „ernährenden“ rund 70000 Menschen wird weder die Produktion, noch der Trans-

port, noch die Verteilungsarbeit gethan. Hier wird ein reines Spiel um Gewinn und Verlust getrieben. Werte, die vorhanden sind: Ernten, Häuser, Vieh, Menschen, Schiffe werden ausgenobelt. Verhagelt die Ernte, brennt ein Haus ab, krepirt eine Kuh, stirbt ein Familienwater, geht ein Schiff unter, dann kann das Versicherungs-institut dem deutschen Volksvermögen diesen Verlust nicht ersetzen. Wenn sie auch den, mit dem sie auf Gewinn und Verlust gewettet hat, mit andern Worten, dem sie sein Eigentum versichert hält, schadlos zu halten sucht, indem sie ihm in barem Gelde den geschätzten Wert des verloren gegangenen Eigentums ersetzt, so hat sie nichts weiter gethan, als sie hat den auf einer Stelle entstandenen Verlust auf die Schultern vieler verteilt. Damit aber ist der Verlust nicht gehoben worden. Ein Morgen Weizen, ein Haus, ein Ochse, ein Schiff sind Vermögensstücke; gehen sie verloren, so ist das Volk um dieses ärmer geworden. Ersetzt kann es nur durch neue Arbeit werden, in neuer Arbeit aber gehen aufs neue Rohstoffe und Lebensmittel verloren. Es ist für das deutsche Volksvermögen also gleichgiltig, ob das Haus versichert war oder nicht. Nicht gleichgiltig aber ist es, daß 70 000 Menschen durch dieses Spiel um Gewinn und Verlust alle Jahre aus dem Vorrat des Volksvermögens unterhalten werden müssen, ohne daß sie Gegenwerte liefern können. Und hier, wie an vielen Stellen, wird der Verwalter des deutschen Volksvermögens sich zu fragen haben, kann dieses Geschäft nicht von 7000 Individuen statt von 70 000 verrichtet werden? Und wer im Warenhandel steht, wer mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken, mit Häusern oder Gütern, mit Vieh oder Holz handelt, kann niemals dadurch dem deutschen Volksvermögen das zurückgeben, was er von ihm fordert. Es kann sich ein Häusermakler durch den An- und Verkauf von zehn Häusern ein elftes verdienen: wenn er zehn Häuser jedes mit 40 000 Mark kauft, und jedes mit 44 000 Mark verkauft, dann hat er $10 \times 4 = 40\,000$ Mark verdient und ist dann imstande, sich selber ein Haus zu kaufen. Das elfte also hat er sich verdient. Aber das deutsche Volksvermögen hat nichts dabei gewonnen! Im Gegenteil: Das hat ihn unterhalten müssen, in der ganzen Zeit, in der er sich Kunden für die Häuser suchte, und als diese Zeit um war, war die Menge Lebensmittel verschwunden, die er für sich und seine Angehörigen verbraucht hat, aber ein Ersatz war in keiner Form erschienen. Die elf Häuser waren vorhanden; der Makler hat kein neues errichtet. Daß zehn davon um je 4000 Mark verteuert worden sind, hat ihren Wert nicht erhöht. Es sind heute dieselben Häuser, wo sie 44 000 Mark kosten, als sie waren, als sie 40 000 Mark kosteten. Der höhere Preis steigert nicht den Wert einer Ware. Eine kleine Hütte mit zwei oder drei Zimmern, in dem ein Ehepaar wohnt, ist volkswirtschaftlich von größerem Werte

als ein leerstehendes Schloß mit 200 Zimmern mit Park und Springbrunnen.

Ein Sack Kartoffeln, ein Zentner Weizenmehl sind wertvolle Vermögensstücke für das deutsche Volk. Aber ihr Wert wird nicht erhöht, wenn die Preise durch den Handel in die Höhe getrieben werden. Wenn der Sack Kartoffeln nur eine Mark kostet, dann ist ein Volk nicht ärmer als wenn er zehn Mark kostet. Ärmer werden kann bei zu kleinen Preisen der Berufsstand, der Kartoffeln produziert und verkauft; dann wird ein anderer aber reicher. Da das aber eine Ungerechtigkeit wäre, und da das deutsche Volk auf die Kartoffelproduktion nicht verzichten kann, so ist es nötig, daß nützliche Werte auch nach einem vernünftigen Wertmaß gemessen werden. Das ist heute das Geld leider selten.

Wir haben nun dadurch, daß wir einzelne Arten des Handelsgewerbes und des Verkehrs nochmals betrachtet haben, nicht finden können, daß die in dieser Berufsart stehenden rund 6 Millionen Menschen dem deutschen Volke ein Einkommen schaffen können. Wir haben vielmehr gesehen, daß auch diese 6 Millionen Menschen mit „ernährt“ werden müssen, durch die Überschüsse, die in anderen Berufsarten erzeugt werden. Je mehr Volksgenossen sich mit Handel und Verkehr beschäftigen, desto größer müssen die Überschüsse werden, die jene andern aus andern Berufen liefern, oder — desto ärmer wird ein Volk. Ein drittes giebt es nicht. Aufwärts streben aber und reicher werden kann das deutsche Volk nur dann, wenn unnütze Ausgaben vermieden oder, soweit es geht, verringert werden, und nützliche Thätigkeiten, besonders aber die, die Überschüsse über die Ausgaben erzielen können, gestärkt und vermehrt werden. —

Suchen wir nach solchen Thätigkeiten unter den 20 253 241 Individuen, die sich im Bergbau und Hüttenwesen, in Industrie und Gewerbe ernähren, so haben wir auch hier zunächst die Hauptgruppe in ihre Untergruppen zu teilen:

Wenn wir hierbei im ganzen uns merken, daß

8281230 Erwerbsthätige 320134 Dienende und 11651877 Angehörige um sich haben, dann brauchen wir diese Verhältniszahlen nicht bei den einzelnen Zweigen einzeln zu melden.

1847307 beschäftigt das Hütten- und Salinenwesen, der Bergbau, die Torfgräberei. Das sind also die Leute, die das Erz gewinnen und aufbereiten, die im Hüttenbetrieb, auch in Frisch- und Streckwerken arbeiten, die das Salz gewinnen, die Stein- und Braunkohlen, Roaks, Graphit, Asphalt, Erdöl, Bernstein liefern, die Briquettes fabrizieren, die Torf stechen, formen und trocknen.

Können diese Leute ein Einkommen schaffen, das größer ist, als die

Ried, Deutsche Kaiser 1c.

Ausgaben? Kann bei diesen verschiedenen Arbeiten das deutsche Volksvermögen vermehrt werden? Nein! Ein Kohlenlager ist ein Teil des vorhandenen Volksvermögens, eine Erdölquelle ist es ebenso, ein Torflager auch. Will ich aus diesem vorhandenen Vermögen mir für den jeweiligen Bedarf einen Teil aneignen, dann geht das nur, wenn ich die Kosten des Aneignungsverfahrens bestreiten kann. Mit andern Worten, Kohlen können nur gefördert werden, wenn die bei der Förderung beschäftigten Arbeiter mit Lebensmitteln versorgt werden können. Kohle unter der Erde plus Lebensmittel giebt Kohle über der Erde; plus weiterer Lebensmittel wird die Kohle dem Konsumenten vor den Ofen gebracht. Die Kohle vor dem Herde in Berlin ist ein wertvolleres Vermögensstück als es die Kohle unter der Erde in Böhmen, Westfalen oder Schlesien war. Sie ist wertvoller, weil in jedem Hektoliter, das in Berlin liegt, noch etliche Butterbröte oder Fleischstücke enthalten sind. Wenn sie die Berliner Köchin auch nicht sieht, drin stecken sie trotzdem. Werden nun die beiden Werte,

- a) das vorhandene Material, die Kohle, die Erze, das Erdöl, der Bernstein, die alle schon Teile des deutschen Volksvermögens waren, ehe sie der Mensch fand, förderte oder zubereitete,
- b) die beim Suchen, Fördern, Aufbereiten, Transportieren aufgewendeten Lebensmittel mit einander verbunden, dann erhalten wir
- c) das fertige, an der Stelle des Konsums sich befindende Produkt. Zwei Werte ergaben einen dritten in gleicher Höhe. Eine Vermehrung an Werten aber hat nicht stattgefunden. Da aber eine Vermehrung des deutschen Volksvermögens nur durch eine Vermehrung von Werten, von Gütern stattfinden kann, so haben wir in dieser Berufs-klasse keine solche Thätigkeit kennen gelernt, die größere Einnahmen gebracht hätte als Ausgaben gemacht werden müssen. —

1316641 Individuen sind in der Industrie der Steine und der Erden beschäftigt.

Das sind die Steinmetzen und Steinhauer, die Arbeiter in Marmor-, Stein- und Schieferbrüchen und die Vorarbeiter der hier gebrochenen rohen Materialien; das sind die Vorarbeiter feiner Steinwaren; die Gewinner von Kies und Sand; die Hersteller von Kalk, Zement, Trass, Gyps und Schwerspat und die Verfertiger aus diesen Stoffen; ferner die Lehm- und Thongraber, die Arbeiter in Kaolinschlammereien, in Quarz- und Glasurmühlen, in Ziegeleien und Thonröhrenfabriken, in Töpfereien, in Steingut- und Porzellanfabriken, in

Glashütten, in der Fabrikation von Spielwaren aus Stein, Thon, Porzellan und Glas.

Nach dem, was ich über die Thätigkeit der Hüttenleute gesagt habe, wird es nun leichter sein, die Wirkung dieser Arbeiten zu prüfen. Spielzeug aus Thon, Stein, Porzellan, Glas ist wertvoller als der Klumpen Thon, der darin steckt. Wenn also frühmorgens der Thonarbeiter einen Klumpen Thon nimmt, der fast nichts „kostet“, und daraus im Laufe des Arbeitstages 100 Nippfiguren formt, malt, brennt, so hat er abends 100 Figuren an die Stelle des am Morgen vorhandenen Klumpen Thons zu setzen. Jedermann wird die 100 Figuren für wertvoller halten, als den Klumpen Thon. Der Arbeiter hat also durch seine Thätigkeit aus dem vorhandenen kleinen Wert einen größern geschaffen? Allerdings! Aber der größere Wert enthält nicht blos den Klumpen Thon, sondern auch alles das, was der Arbeiter an Lebensmitteln verzehrt hat, und einen Teil der Lebensmittel, die die Arbeiter verzehrt haben, die diesem Thonarbeiter Kleidung webten und nähten, ein Haus bauten und Möbel schafften. Denn alle diese wertvollen Güter werden an jedem Tage in ihrem Werte durch Abnutzung vermindert. Es wurden also nicht aus dem Klumpen Thon allein 100 Nippfiguren, sondern aus dem Thon plus Lebensgüter aller Art sind sie entstanden. Und darum ist ihr Wert soviel höher, weil andere und höhere Werte als Thon in ihnen aufgegangen sind. Nur unter günstigen Bedingungen wird dieser höhere Wert als solcher anerkannt; recht oft aber auch muß der Arbeiter seine Erzeugnisse unter den Selbstkosten, also mit Verlust, abgeben: wenn sich für seine Nippfiguren keine Abnehmer finden, dann haben sie einen kleineren Wert als es das hineingearbeitete Rohmaterial und die dabei verzehrten Lebensmittel vorher gehabt haben. Der Urstoff ist durch Umwandlung verdorben, die Lebensmittel sind in Kot verwandelt, Haus, Möbel und Kleidung sind abgenutzt worden. Würden also in der Industrie Gegenstände geschaffen, die keiner haben mag, die unbenutzt bleiben, dann ist dem deutschen Volksvermögen ein schwerer Schaden zugefügt worden. Es sind Rohstoffe unbrauchbar gemacht und Lebensmittel verbraucht worden; beide sind wertvolle Bestandteile des Volksvermögens; gehen sie verloren, so hat der Reichtum des Volkes einen Verlust erlitten. —

In Steingut- und Porzellanfabriken wird Erde geschlemmt, gemischt, geknetet und in Gegenstände verwandelt, die der Kulturmensch an jedem Tage nötig hat. Die Arbeiter, die uns aus unbenutzt daliegender Erde nützliche Geräte, Töpfe, Schüsseln, Teller, Tassen anfertigen, verrichten eine sehr nützliche Arbeit. Nur eins können sie nicht: Sie können dem Volke kein größeres Einkommen schaffen, als sie Ausgaben machen müssen. Sie können also auch nicht das

Volkvermögen vermehren; sie können ihre Arbeit der Umwandlung und Veredlung vorhandener Rohstoffe nur dann ausführen, wenn die hierbei zur Verzehrung kommenden Gütermengen zur Verfügung stehen. So steht es auch mit den Thätigkeiten, durch die uns Hütten, Häuser, Paläste entstehen. Ein Wohnhaus besteht nicht blos aus Kies, Kalk, Zement und Ziegelsteinen, sondern auch aus Fleisch und Brot. Fleisch und Brot stecken schon im Kies, im Kalk, in den Ziegelsteinen, wenn sie am Bauplatz liegen, und je mehr sich das Haus seiner Vollendung nähert, desto größere Mengen Fleisch und Brot sind hineingemauert worden. Ohne Steine, ohne Kalk kann kein Haus entstehen; aber ohne eine überschüssige Menge von Lebensmitteln erst recht nicht.

2152789 Deutsche beschäftigen sich mit der Verarbeitung der Metalle. Hierher gehören die Gold- und Silberschmiede, die Juweliere, die an Münzstätten und in Prägeanstalten arbeitenden, die Kupferschmiede, Rot- und Gelbgießer, Zinn gießer, Spielwarenarbeiter, Erzgießer, Glockengießer, Gürtler, Bronzeure, Neugold- und Neusilberarbeiter, Metallknopfmacher, Eisengießer, Schwarzblech- und Weißblecharbeiter, Nagelschmiede, Grob- und Rupferschmiede, Schlosser, Geldschrankarbeiter, Senfen- und Messerschmiede, Feilenhauer, Schreibfeder- und Kurzwarenarbeiter u. s. w.

Auch hierbei kann oft gesagtes nur wiederholt werden: ein Kilo Stahl kostet 50 Pfg, ein Kilo Stahlfedern daraus 50 Mark. Ist nun dadurch, daß aus einem Kilo Stahl im Werte von 50 Pfg, ein Kilo Stahlfedern zu 50 Mark geworden ist, das Volkvermögen vermehrt worden? Sind die Einnahmen größer als die Ausgaben? Denn doch nur in dem Falle ist eine Vermehrung des vorhandenen Vermögens möglich! Wir müssen immer wieder mit Nein antworten. Nehmen wir an, um aus 1 Kilo Stahl 1 Kilo Stahlfedern zu machen, ist die Arbeit von 60 Stunden (6 Arbeiter à 10 Stunden) nötig; jeder Arbeiter hat eine Frau und zwei Kinder, jeder empfängt 4 Mark Taglohn, dann treten zu

a) Rohmaterial, 1 Kilo Stahl im Werte von 50 Pfg.

b) der Lebensunterhalt von 6 Arbeitern
 6 Ehefrauen
 12 Kindern } à 4 = 24 Mark.

Das Volkvermögen, dem das Rohmaterial a angehörte, ehe die sechs Arbeiter an die Umwandlung gingen, gab also dieses sowohl als auch auf einen Tag die Unterhaltungsmittel für 24 Individuen her und empfing dafür abends ein Kilo Stahlfedern, das aus den hineingebrachten Werten a + b entstanden und als Wert c angesehen wird. Wenn nun auch der, der den Arbeitslohn entrichtet, die Arbeitsstätte giebt, der Unternehmer, für dieses Kilo Stahlfedern statt der 24,50 Mark das doppelte, also 49 Mark, bekommt, so ist doch noch

immer keine Wertvermehrung oder Werterhöhung des Volksvermögens eingetreten. Der Unternehmer nimmt über die Kosten hinaus einen Profit; er nimmt damit aber nur das, was an anderer Stelle schon vorhanden war. Und durch Profitnehmen, durch einen Austausch von Werten können keine Werte erzeugt, kann kein Ersatz für Verbrauchtes, kann kein neues Einkommen geschaffen werden.

1 041 127 Deutsche beschäftigen sich mit der Herstellung von Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten, Apparaten. Was das für Leute sind, und wie weit uns das Zeitalter der Maschinenbenutzung schon gebracht hat, wie viel reicher die Völker an Lebensmitteln (wenn wir dazu Kleidungsstücke, Möbel, Häuser rechnen) durch die Benutzung von Maschinen und verbesserten Instrumenten geworden sind, wissen alle. Wenn wir aber eingestehen, daß wir durch die Maschinenarbeit reicher geworden sind, dann müssen wir doch hier eine industrielle Thätigkeit vor uns haben, die das Volksvermögen vermehren kann, die größere Einnahmen schafft als sie Ausgaben fordert? Aber das ist trotzdem nicht wahr. Es wäre war, wenn die Maschinen die Fähigkeit hätten, Güter zu schaffen. Könnten sie das, wären sie wohl imstande mehr zu schaffen als zu verbrauchen. Aber sehen wir uns die verschiedenen Untergruppen einmal an, die zu dieser Hauptgruppe gehören:

Wir haben darunter zu rechnen: Mühlenbauer, Stellmacher, Wagner, Radmacher, Schiffsbauer, Büchsenmacher, Uhrmacher, Optiker, Pianofortebauer, Orgelbauer, Verfertiger von mathematischen, physikalischen, chemischen und chirurgischen Instrumenten, Lampenarbeiter, Elektrotechniker u. s. w. Allen diesen Leuten wird man die Nützlichkeit ihres Berufes nicht absprechen mögen; was sie uns durch ihre Arbeit aus den Rohstoffen schaffen, brauchen wir oft sehr notwendig. Wenn wir keine Mühlenbauer haben, müssen wir uns die heißen Roggenkörner in den Mund stecken und damit unsern Hunger stillen. Es giebt dann weder frische Hörnchen noch Nupstuchen, weder Pumpernickel noch Feinbrot. Und wenn es keine Büchsenmacher giebt, würden wir weder Rebhühner noch Hasenbraten haben; die Hasen würden im Walde verenden, und wir würden hungern. Und wenn wir keine Lampenarbeiter hätten, müßten wir im Finstern sitzen, wenn der Mond nicht scheint. Also jene 1 041 127 Deutsche verrichten höchst nützliche Arbeiten. Troz alledem dürfen wir nicht vergessen, daß sie diese nützlichen Arbeiten, die dem ganzen Volke zu gute kommen, nur dann verrichten können, wenn sie erstens das bei ihrer Arbeit zur Umwandlung gelangende Rohmaterial, zweitens die bei ihrer Arbeit völlig aufgehenden Lebensmittel aus der Vorratskammer des Volksvermögens nehmen können. Der Mensch allein mit seinen vollkommensten Maschinen und Instrumenten kann immer nur Stoffe

verwandeln, trennen, zusammenfügen, veredeln, aber er kann zu den vorhandenen keine neuen fügen. Das kann er nur, wenn er sich mit der Natur verbindet; darum auch kann nur die Thätigkeit, die in Verbindung mit der Natur ausgeübt wird, größere Einnahmen bringen als sie Ausgaben fordert.

289 526 Deutsche werden in der sogenannten chemischen Industrie „ernährt“. Hier werden chemische, pharmazeutische, photographische Präparate angefertigt; hierhin gehören die 39 134 Individuen, die im Apothekerberufe leben (nebst Angehörigen), ferner die in Farben-Fabriken, in Explosivstoff- und Zündwarenfabriken, in Knochenmühlen und Düngerfabriken arbeitenden, ja auch die 4821 Menschen, die von der Thätigkeit und dem Einkommen des Abdeckergeschäftes leben, gehören hierher. Alle diese Leute haben den Beruf, Vorhandenes zu mischen, zu trennen, zu verbinden, zu verwandeln, und der höhere Wert, der dadurch den vorhandenen Stoffen gegeben wird, wird bedingt durch die bei der Umwandlung verloren gegangenen Werte, wie wir es nun schon oft gesehen haben. Wir haben chemische Fabriken, die aus Steinkohlenteer Süßstoffe (Sacharin, Sykose, Zuckerin) und teure Anilinfarben machen; wir haben andere, die aus unbenutzt daliegenden Rohstoffen teure Arzneimittel machen. Aber wenn einige dieser chemischen Fabriken dadurch auch gute Geldeinnahmen ihrem Betriebe zuführen, so bleibt davon das deutsche Volksvermögen doch dann unberührt, wenn diese Dinge zu den teuren Preisen an deutsche Volksgenossen verkauft werden. Wenn sich ein Berufsstand auf Kosten anderer bereichert, so hat davon das Gesamtvermögen keine Vermehrung erfahren. Was der eine sich mehr an Geld zuführt, war anderswo vorhanden; größere Einnahmen an Gütern als Ausgaben hat das Volksvermögen nicht erhalten.

134 070 stellen forstwirtschaftliche Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Öle, Firnisse, Pech, Harze, Leuchtgas, Lichte, Seifen u. s. w. her. Diese fertigen Produkte entstehen aus Rohmaterial plus Unterhaltungsmitteln; die fertigen Werte entsprechen den bei ihrer Herstellung ausgegebenen; — Überschüsse hat es nicht gegeben.

In der sehr wichtigen Berufsgruppe, der Textil-Industrie, sind 1 899 904 Individuen thätig; in der Gruppe, die für Bekleidung und Reinigung sorgt, sind 2 973 700 beschäftigt; in der Lederindustrie 429 327. Wie die hierzu gehörigen Untergruppen heißen, ist wohl bekannt. Es sind erstens die Zubereiter der Spinnstoffe, die Spinner, Fächeler, Haspeler, Spuler, Zwirner, Tuchmacher, Tuschscherer, Weber, Gummi- und Haarflechter, Stricker und Wirker, Häkeler, Sticker, Spizentklöppler, Färber, Bleicher, Drucker, Appreteure, Posamentenmacher, Seiler und Reepschläger, Netze und Segelmacher, u. s. w.

Ferner bei der Bekleidungsgruppe sind es 354 906 Näherinnen, 917 708 Schneider und Schneiderinnen, 90 552 Konfektionäre, 43 915 Putzmacher, 6521 Puppenschneider, 18 371 künstl. Blumenmacher, 46 747 Hutmacher, 7923 Mützenmacher, 38 341 Kürschner, 30 166 Handschuhmacher, 6180 Kravattenmacher, 12 025 Korsettmacher, 1 063 721 Schuhmacher, 93 305 Barbieri und Friseure, 31 651 Friseure und Perrückenmacher, 12 488 Badeanstaltenbeschäftigte, 196 504 Arbeiter in Wasch- und Plättanstalten, 2676 Fleckenausmacher. Dann kommen aus der Lederindustrie die in Lohmühlen und in Lohextraktfabriken arbeitenden, die großen und kleinen Gerber, die Wachtuch-, Ledertuch-, Treibriemenarbeiter, die Gummi- und Guttaperchaarbeiter, die Kautschukarbeiter, die Riemer und Sattler, die Täschner, die Tapeziere.

Wie die Thätigkeit dieser $5\frac{1}{2}$ Millionen Menschen auf die Vermehrung des deutschen Volksvermögens wirkt, ist klar. Aus vorbandenen Spinnstoffen plus Lebensmitteln wird Garn, aus Garn plus Lebensmitteln wird ein Kleiderstoff; aus Kleiderstoff plus Lebensmitteln wird ein fertiges Kleid. Darin haben wir alle drei Berufsclassen gekennzeichnet: die Spinnerei, die Weberei, die Bekleidungsindustrie (die Schneiderei). Spinnen, weben, schneidern lassen kann nur das Volk, das erstens die Rohstoffe besitzt und zweitens sich einen Vorrat an Lebensmitteln zu schaffen versteht, der immer größer ist, als die in der Lebensmittelerzeugung beschäftigten Individuen für ihren eignen Unterhalt gebrauchen. Oft ist das Verhältnis in dieser Thätigkeit so, daß der Wert an verarbeitetem Rohstoff ein kleiner, der an verbrauchten Lebensmitteln aber ein sehr großer ist. Das ist z. B. bei der Spitzenklöpperei, bei der Putzmacherei, bei der Posamentenfabrikation der Fall. In einem Spitzenshawl steckt oft ein Wert an Zwirn von einigen Groschen, aber ein Wert von verbrauchten Lebensmitteln von einigen hundert Mark. Ein solcher Spitzenshawl besteht also dann vielleicht aus 100 Gramm Zwirn, 2—300 H Brot, 30—40 H Fett, 30—40 H Fleisch, einem Anzuge, einem Stück der Möbel, einem Stück des Hauses. Dieses alles ist verbraucht oder abgenutzt worden; an ihre Stelle ist der Shawl getreten. In dem Shawl trägt dann die gnädige Frau alle die hineingesteckten Materialien herum, so lange sie lebt, oder so lange er hält. Verbrennt er oder haben ihn die Motten gefressen, dann sind nicht blos die 100 Gramm Zwirn verloren gegangen, sondern die Motten haben dann auch die 200 H Brot, die 30 H Fett, die 30 H Fleisch aufgefressen, die drin steckten.

Eine wichtige Gruppe in der Industrie ist die Abteilung, in der Nahrungs- und Genußmittel gebrauchsfähig gemacht werden. Hierin sind 2078607 Menschen beschäftigt. Da wir nun schon immer die Vorräte von Nahrungsmitteln als das wichtigste bezeichnet haben,

so werden wir nun wohl endlich die Menschen finden, die dem deutschen Volke einen Ersatz für das Verbrauchte, also das neue Einkommen in jedem Jahre schaffen, und da wir wissen, daß wir uns hierbei mächtiger Maschinen bedienen, so wird hier ganz gewiß auch ein Überschuß geschaffen werden, so wird hier also eine Stelle sein, wo das deutsche Volksvermögen seine Vermehrung empfängt? Leider, immer wieder: Nein.

Die größte und beste Maschine kann keine neuen Werte schaffen, sie kann immer nur vorhandene Werte trennen, verbinden, verwandeln, veredeln. Eine gute Maschine kann diese Arbeit schneller und besser ausführen, als es der Mensch mit der Hand kann. Ein Nadler arbeitet an ein paar hundert Stecknadeln 10 Stunden, die Maschine macht in derselben Zeit hunderttausende. Der Verbrauch an Rohmaterial ist beim Handnadler derselbe, wie bei der Maschine, aber der Verbrauch an Lebensgütern ist so unendlich viel kleiner geworden bei Benutzung der Maschine, daß die Maschinenstecknadeln so sehr viel billiger sein können, als die Handstecknadeln. In 500 mit der Hand gearbeiteten Stecknadeln stecken die Lebensmittel, (Kost, Kleidung, Wohnung), die ein Mann, seine Frau, seine Kinder in 24 Stunden brauchen; in 500 mit der Maschine gearbeiteten Stecknadeln stecken nur soviel Lebensmittel, als auf 10 Minuten entfallen.

So ist es aber in der Nahrungsmittelindustrie auch. Hierher gehören die Getreide-, Mahl-, Schäl-, die Bäcker und Konditoren, Lebküchler, Zuckerfabriken, die in Nudeln-, Stärke-, Sirup-, Kakao-, Schokoladen-, Kaffeesurrogatfabriken, in Konservenfabriken arbeitenden, die Fleischer, die in Molkereien arbeitenden, ferner die in Wasserwerken, in Mälzereien, in Brauereien, in Brennereien, in Schaumwein- und Obstweinfabriken, in Essigfabriken, in Tabakfabriken beschäftigten. Was schon an anderer Stelle über die Wirkung der Thätigkeit dieser Menschen gesagt worden ist, muß immer wiederholt werden. Wer sich Tabakfabrikant nennt, ist mit allen seinen Arbeitern, nur ein Bearbeiter des Tabaks. Den Tabak fabriziert die menschliche Arbeit, die sich mit der Natur verbunden hat. Sobald diese Verbindung ein Ende hat, hat auch die Möglichkeit ein Ende, Werte zu schaffen oder gar mehr Werte hervorzubringen, als dabei ausgegeben worden sind. Je inniger das Bündnis des Menschen mit der Natur ist, je mehr der Mensch die Natur kennen und lieben lernt, desto größer sind die Erträge seiner Arbeit, desto williger giebt die Natur ihre Überschüsse her. Wenn die Tabakarbeiter den Tabak ins Haus nehmen, ihn trocknen, sortieren, schneiden und ihn in Zigarren, Zigarretten, Rau- und Schnupftabak umwandeln, dann haben sie die Verbindung mit der Natur abgebrochen; sie sind dann abhängig allein von dem, was ihre Hände zu Wege bringen. Aus einem Kilo Tabak im rohen Zustande kann immer nur ein Kilo Zigarren werden. Da

zu dem Tabake noch Lebensmittel getreten sind, die der Zigarrenwickler während seiner Arbeit verzehrt hat, so ist das Kilo Zigarren teurer als es das Kilo roher Tabak vorher war. Es steckt im Kilo Zigarren ja aber auch nicht bloß ein Kilo Tabak, sondern es stecken darin ein Kilo Brot, ein Stück Käse oder Wurst, ein paar Flaschen Bier, einige Feden vom Bett, vom Anzug, von Hut und Stiefeln, von Möbeln und Wohnhaus. — (Wenn also hin und wieder eine Zigarre schlecht riecht und schmeckt, darf man sich nicht wundern.)

So steht es in allen Industriezweigen. Wenn ein Essigfabrikant noch so viel Mutterkässer und noch so viel Buchenspähne und noch so viel Wasser hat, so wird er doch erst dann Essig erzeugen können, wenn zu diesen Zuthaten noch das allerwichtigste, die Lebensmittel treten, die bei der Beaussichtigung und Abwartung des Oxydationsprozesses, ausgegeben werden müssen. Ohne diese Lebensmittel kann kein Essig entstehen; nur wenn in andern Berufsgruppen soviel mehr Lebensmittel geschaffen werden, daß auch die Essigfabrikanten bei ihrer „sauren“ Arbeit davon mit unterhalten werden können, nur dann können sie Essig fabrizieren. Bairisches Bier ist nicht bloß aus „bestem Malz und Hopfen“ hergestellt, sondern es stecken auch Fleisch und Brot darin, und wenn es an einem Überschusse an Fleisch und Brot einmal im Lande fehlen sollte, dann wirds auch trotz allen Malzes und trotz des besten Hopfens keinen Tropfen Bier geben können. Das beste Weizenmehl besteht nicht bloß aus gereinigten, gewaschenen, enthülften Weizenkörnern, sondern es stecken auch im Mehl schon einige Nationen verbackenes Mehl, also Brot und Fleisch. Aus Körnern plus Lebensmitteln wird Mehl, aus Mehl plus Lebensmitteln wird Brot, aus Brot plus Rohstoff bestehen alle industriellen Erzeugnisse. Zwei Werte geben einen dritten, der genau das enthält, was auf ihn verwendet worden ist. Überschüsse hat es nicht gegeben.

Wichtig für die Deutschen ist auch das Baugewerbe. Unser Klima erlaubt dem Hotel zur Mutter Grün nur im heißesten Sommer, Gäste zu beherbergen; sonst aber sind wir auf Häuser mit heizbaren Herden und Öfen angewiesen, wenn wir menschenwürdig leben wollen.

Zum Baugewerbe gehören 3 705 773 Deutsche. Darunter sind die Maurer, Zimmerleute, Glaser, Maler, Tüncher, Stubenbohner, Stuckateure, Dachdecker, Steinseher, Pflasterer und Asphaltierer, Brunnenmacher, Gas- und Wasserinstallateure, Ofenseher, Schornsteinseher, ferner Architekten, Feldmesser, Geographen, Marktscheider, Kulturtechniker u. s. w. —

Schon an einer andern Stelle habe ich davon gesprochen, daß das fertige Haus nicht bloß aus Steinen, Kies, Kalk und Zement besteht, sondern daß in jedem Bauwerk, mag es eine Scheune, ein Stall, ein Wohnhaus, ein Schloß sein, außer diesen Zuthaten auch

eine große Menge Lebensmittel stecken, die während des Erbauens teils gänzlich verbraucht, teils abgenutzt worden sind. Aus den zum Volksvermögen gehörenden Erden wurde, sobald die Ausgabe von Lebensmitteln dazu trat, Lehm, Kies, Kalk, Zement. Aus Lehm plus Lebensmitteln wurden gebrannte Steine, aus gebrannten Steinen und den andern Rohstoffen plus Lebensmitteln wurde das Haus. Im Hause stecken greifbar die hinein gearbeiteten Rohstoffe; nicht greifbar sind die beim Zusammenfügen dieser Rohstoffe verloren gegangenen Lebensmittel. Dient das fertig gewordene Haus seinem Zwecke, dem Menschen als Wohnung zu gelten, dann ist das fertige Haus das wert, was darauf an Rohstoffen und Lebensmitteln aus dem Volksvermögen angewendet worden ist. Steht es aus irgend welchen Gründen aber leer, so hat das deutsche Volksvermögen einen schweren Verlust erlitten. Jedes leer stehende Gebäude ist wertlos, also ein Verlust für das Volksvermögen.

Schornsteinfeger, Architekten, Feldmesser, Geographen sind, da sie durch ihre Thätigkeit keinen Ersatz für die von ihnen täglich verbrauchten Werte schaffen können, nur in einem Volke möglich, das durch andere Berufsarten über den eignen Bedarf hinaus Lebensgüter schaffen kann. Der Architekt, (oder seine Wissenschaft, die ja auch oft genug in dem Körper eines einfachen Maurerpoliers steckt), ist ein höchst nützlicher Mann. Niemand darf ihn, so lange er seine Wissenschaft in den Dienst der praktischen Arbeit stellt, in seiner Leistung gering schätzen. Durch seine Entwürfe, durch seine Leitung kann er bei der Erbauung eines Hauses dem deutschen Volksvermögen Ausgaben ersparen, er kann die auf der Erbauung eines Hauses ruhenden Kosten durch weise Einteilung, zweckmäßige Organisation verringern, er kann durch kluge Berechnungen auf einem gegebenen Grunde mit gegebenen Stoffen einen größeren Wert schaffen, als es ohne seine Berechnungen möglich gewesen wäre. Aber — wie ist diese kluge, kostensparende Berechnung möglich geworden? Doch nur dadurch, daß das Volk, dem er nun als Mann seine Spezialkenntnisse zur Verfügung stellen soll, ihn 25—30 Jahre lang mit allen Gütern des Lebens aus dem Volksvermögen unterhalten konnte. Es gäbe keine Architekten, keine Feldmesser, keine Geographen, es gäbe keine technischen Hochschulen, keine Professoren, die die vorhandenen wissenschaftlichen Grundlehren immer neuen Generationen übertragen könnten, — wenn nicht das alljährliche Einkommen des deutschen Volkes so groß wäre, daß die Lernenden 20—30 Jahre, die Lehrenden bis an ihr Lebensende daran Anteil nehmen könnten, ohne selbst für den Ersatz ihres Verbrauches sorgen zu müssen.

Unendlich oft treffen wir bei den Kulturvölkern auf individuelle Leistungen, die in ihrer indirekten Wirkung eine nie geahnte Steige-

rung der Produktion zur Folge haben. Denken wir an den Bau eines Kanales, an die Regulierung eines Flusses. Wer baut den Kanal, wer reguliert den Fluß?

Solche Arbeiten können nicht in Angriff genommen werden, dadurch, daß man 1000 Polen mit Hacke und Spaten ausrüstet und nun Löcher in die Erde graben läßt. Es müssen vorher langwierige Untersuchungen und Vermessungen von wissenschaftlich gebildeten Männern gemacht werden, es muß monatelang vorher gezeichnet und gerechnet werden, damit man sichergeht, daß die vorzunehmende Arbeit auch gelingt. Diese Vorarbeiten sind ohne Zweifel oft das wertvollste an der ganzen Arbeit, und in ihr, in der geistigen Arbeit, finden wir das ausgenützt, das in neue Werte umgewandelt, was in ähnlichen Fällen seit Jahrhunderten, oder oft seit Jahrtausenden den Menschen als das beste und richtigste bekannt gewesen ist, die dieses Sonderfach aus Neigung oder zum Broterwerb von jeher kultiviert haben.

Trotzdem darf nicht vergessen werden, daß die Individuen, die heute Specialwissenschaften lehren oder lernen und das Gelernte zum Besten ihres Brotherrn, des Verwalters des deutschen Volksvermögens, zu benutzen suchen, weder lernen noch lehren können, wenn es im Volke an Lebensgütern fehlt. Und auch das darf nicht vergessen werden, daß in vielen Fällen das vorhandene Wissen nur in kümmerlicher Weise weiter erhalten, verbreitet, zum Besten aller benutzt wird. Die Wissenschaft gleicht an sich einem unter der Erde liegenden Vermögen; sie ist vorhanden. Aber sie kann erst gehoben, ans Licht gefördert, den Menschen nützend gemacht werden, wenn ein Ueberfluß an Lebensgütern vorhanden ist, der es gestattet, daß eine Anzahl Volksgenossen von der Arbeit der Gütererzeugung befreit wird und sich dauernd mit ihr beschäftigen kann.

Wer Straßen pflastert, Chausseen oder Eisenbahnen baut, ist ein höchst nützlicher Mensch. Aber trotzdem kann er durch seine Thätigkeit seinem Volke keine größeren Einnahmen schaffen, als er Ausgaben machen muß. Aufgesammelte, zusammengefahrne Steine, zerklüpft und in die Erde gestampft oder gewalzt, geben nur dann eine Straße oder eine Chaussee, wenn auch Lebensmittel mit hineingebracht werden. Die Steine bleiben in der gepflasterten Straße dem Volksvermögen erhalten, die Lebensmittel sind verloren gegangen. Straßen, Chausseen, Eisenbahnen kann nur das Volk bauen, das den Verlust an Lebensmitteln ersetzen kann, dadurch, daß es soviel mehr aus dem Boden zieht, als in solchen Berufsarten verzehrt werden.

Dann haben wir in Deutschland noch 1688592 Menschen, die in der Holzindustrie beschäftigt werden und 306547 Menschen, die sich durch die Papierfabrikation ernähren. 251503 Menschen dienen dem polygraphischen Gewerbe. Diese rund 2 Millionen Individuen,

die Papier und Pappe aus vorhandenen Rohstoffen, aus Holz, Stroh, Lumpen, Hanf plus Lebensmitteln machen; die dann wieder aus dem Papier plus Lebensmitteln Spielwaren, Bücher, Kartonagen machen, und die andern, die das Papier bedrucken, bemalen, und die zum Drucken notwendigen Typen und Instrumente herbeischaffen, sie können dem deutschen Volke keine größeren Einnahmen schaffen, sie alle können nur dann ihr Gewerbe ausüben, wenn andere bereit sind, die dabei verloren gehenden Lebensgüter zu ersetzen. Sie selber können diesen Ersatz nicht schaffen, können also neue Einnahmen für ihre Ausgaben nur insofern verzeichnen, als man die durch sie verwandelten Dinge zu dem vollen Werte ansetzt, der durch Rohstoff plus Lebensmittel hineingetragen worden ist. Niemals aber kann durch eine gewerbliche Arbeit zu den vorhandenen Werten ein neuer entstehen. Und darum kann auch durch die vollkommenste, sparsamste, leistungsfähigste industrielle Thätigkeit dem deutschen Volke kein Einkommen geschaffen werden, und darum kann der größte Industrielle sich nicht an der Vermehrung des deutschen Volksvermögens beteiligen. Darum kann auch weder ein Rentner, noch ein Beamter, noch ein Kaufmann, noch ein Industrieller davon sprechen, daß er Staatslasten, Steuern und Zölle trüge. Wer selber kein Einkommen schafft, wer für seine Thätigkeit durch die Werte anderer entlohnt wird, kann doch für andere kein Einkommen schaffen!

Die Lehre, daß der wirtschaftliche Egoismus des einzelnen nicht bloß das Einkommen des einzelnen, sondern auch zugleich das Einkommen und Wohlergehen der Gesamtheit vermehre, ist unwirksam geworden für den heutigen Stand des deutschen Wirtschaftslebens. Wie aus dem Kleinbetriebe sich überall der Großbetrieb als der mächtigere entwickelt hat, so muß sich nun auch aus dem kleinlichen persönlichen Egoismus ein größerer, ein Volks-Egoismus, entwickeln. Einer solchen Entwicklung sollen die Führer der Völker die Ziele aufrichten; in friedlichem Kampf sollen sie sich gegenseitig zu überbieten suchen in der Förderung des Wohlstandes der ihrer Führung folgenden Völker. Das wäre eine Umkehr, die dem Volksleben aller Völker wieder Ideale schaffen könnte, die sie alle in dem greulichen Gezank um den fettigen Groschen längst verloren haben. Denn das Land, das unter ungünstigen Bodenverhältnissen mit seiner Bevölkerung dahin gekommen ist, daß alle Volksgenossen frei gemacht worden sind von Sorgen ums tägliche Brot, das Land hat die höchste Stufe der Kultur errungen, und es kann als ein Muster an wirtschaftlicher Einsicht und Verständigkeit allen Völkern der Erde hingestellt werden.

Kann das deutsche Volk dahin gebracht werden? Wer soll sein Führer sein? — Der erste wirtschaftskundige Kaiser! Wer soll ihm

folgen? Das ganze deutsche Volk! — Wenn es zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts in einem Kulturvolke, wie es das deutsche ist, noch möglich ist, daß man nicht klar anzugeben weiß, woher das Einkommen, woher die Einnahmen kommen, die diese 52 Millionen Menschen haben müssen, um die täglichen Ausgaben zu bestreiten, so ist das ein trauriges Zeichen.

Das Wollen, dem Wohle des Ganzen stets zu dienen, kann nur dann ins Vollbringen gebracht werden, wenn das Streben aller dahin geht, das Einkommen des ganzen deutschen Volkes von Jahr zu Jahr zu erhöhen und dadurch die Güter, die das deutsche Volksvermögen bilden, zu vermehren. Oder mit andern Worten, wenn alle dahin wirklich streben, daß die Einnahmen des ganzen Volkes an Gütern von Jahr zu Jahr größer werden als die Ausgaben.

Als Ausgaben gelten die Unterhaltungsmittel der 52 Millionen Deutschen; alles, was von ihnen im Laufe eines Jahres an Lebensmitteln, an Kleidungsstücken und Wohnräumen ganz verbraucht oder durch Abnutzung seinem endlichen Verbräuche näher gebracht wird, ist als verloren, ist als Ausgabe aus dem Volksvermögen zu betrachten. Als Einnahme ist der Ersatz des Verbrauchten anzusehen; je größer dieser Ersatz ist, desto größer ist natürlich die Einnahme, das Einkommen und desto mehr kann davon verbraucht werden. Der Ersatz wird durch die Arbeit geschaffen, die greifbare Güter hervorbringt. Da die Ausgabe immer nur greifbare Güter umfaßt, kann als Einnahme auch immer nur der Ersatz an greifbaren Gütern angesehen werden. Denn ein Professor, ein Dichter, ein Litterat, ein Künstler, ein Seiltänzer kann nicht durch seine „Arbeit“ unterhalten werden. Das Produkt seiner Arbeit sind wesenlose Güter, die von ihm geschaffene Einnahme ist nicht greifbar, wohl aber waren es die von ihm gemachten Ausgaben. Diese Ausgaben kann ein Volk nur dann tragen, wenn Angehörige dieses Volkes bereit sind, an greifbaren Gütern soviel mehr zu erzeugen, daß auch diese Ausgaben aus dem vorhandenen Überschusse gemacht werden können.

Der Maler an der Leinwand, der Dichter vor dem Dintenfaß, der Professor auf dem Katheder, der Tierbändiger im Löwenkäfig, die Opernsängerin auf der Bühne, das Ballettmädchen in kurzen Röcken, der Lehrer in der Schule, der Richter am grünen Rechtstisch, der Doktor mit der Medizinflasche, der Apotheker mit dem Destillierkolben, der Minister mit der Regierungsmiene, der Finanzminister mit dem großen Geldsack, der General mit seinen Truppen, der Admiral mit seinen Kadetten, der Pastor mit seinem Kister, der Kantor mit seiner Orgel, der Kaufmann hinterm Ladentisch, der Reederei mit seinen Schiffen, Tanzmeister, Barbieri, Schornsteinfeger, Post-, Eisenbahn- und Zollbeamte — und hundert oder tausend andere verur-

sachen alle Tage Ausgaben aus dem Vermögensschätze, bringen aber keine Einnahmen. Sie „leben“ von ihrem Gehalt oder von „ihrem“ Einkommen, das aber aus nichts anderem besteht, als aus einer Anweisung auf Güter, die sie sich, je nach Größe der Anweisungen nach Herzenswunsch oder nach Bedarf anderswo auszuhändigen lassen können. „Anderswo“ aber müssen diese geforderten Güter geschaffen werden, damit den Ausgaben auch die Einnahmen gegenüberstehen.

Ist Ausgeben unproduktiv, dann ist Einnehmen produktiv. Dieses Einnehmen muß aber ausschließlich verstanden werden in dem Sinne von Einnahmen schaffen. Ein Billeteur an der Theaterkasse, an der Steuer, an der Chaussee wäre sonst auch ein produktiver Mann, weil er „einnimmt“. Einnahmen schaffen aber kann nur der, der neue Werte an die Stelle von verbrauchten setzen kann. Nur eine solche Leistung wäre im rechten Sinne produktiv zu nennen, und nur solche Leistungen sind imstande, dem deutschen Volke zu gestatten, unproduktive, Ausgaben fordernde Thätigkeiten ausüben zu lassen.

Daß mancherlei an sich unproduktive Thätigkeiten einen hohen Wert für das Kulturleben eines Volkes haben, ist zweifellos, und ich wäre der letzte, der nicht wüßte, daß aus jahrelangen „unproduktiven“ Grübeleien oft eine Förderung produktiver Arbeiten hervorgegangen ist, die die Leistung von tausenden, immerfort schaffenden, niemals grübelnden Leuten reichlich aufwiegt.

Aber wenn ich die Einkommensquelle des deutschen Volkes suchen will, darf ich weder bei Grüblern, noch bei Dichtern, noch bei einem der oben genannten Berufsarten suchen. Jeder von ihnen giebt mehr aus, als er einnimmt (als er Einnahmen schafft). —

Der Verwalter des deutschen Reichsvermögens ist nicht zugleich der Verwalter des deutschen Volksvermögens. Was für das Reich, oder ich will besser sagen, was für die Verwaltung des Reiches Vermögen heißt, ist etwas ganz anderes, als was wir Volksvermögen nennen müssen. Der Vermögensschaffer oder Vermögensverwalter des Reiches schöpft an einer ganz anderen Quelle, als der, der das Volksvermögen schafft, erhält oder verwaltet. Wenn ich im Bilde bleiben soll, dann müßte ich sagen, der Verwalter des deutschen Reichsvermögens schöpft da, wo die Quelle als Fluß ins offene Meer gehen will, während die Arbeit desjenigen, der das deutsche Volksvermögen vermehren will, nur an der Quelle gethan werden kann.

Das deutsche Reich hat fortdauernde Ausgaben mancherlei Art. Ich will sie aufführen, um daran meine Bemerkungen knüpfen zu können.

Die Unterhaltung des Reichstages für 1896/97 verzehrt	654 900
Der Reichskanzler und die Reichskanzlei verzehren	154 900
Das Auswärtige Amt verzehrt	1 882 500

in Mark

Die Gesandtschaften und Konsulate verzehren	7 193 500
Allgemeine Fonds verzehren	1 301 300
Die Colonialverwaltung verzehrt	229 000
Das Reichsamt des Innern verzehrt	33 567 800
Das Reichsheer verzehrt	479 074 000
Die Marine	55 382 000
Die Justizverwaltung verzehrt	1 974 100
Das Reichsschatzamt	392 509 900
Das Reichseisenbahnamt	355 000
Die Reichsschuld, Verwaltung und Verzinsung, verzehrt	75 942 500
Der Rechnungshof verzehrt	737 300
Der allgemeine Pensionsfonds in Heer, Marine, Civilver- waltung verzehrt	56 562 100
Der Reichsinvalidenfonds verzehrt	28 862 500

Die Ausgaben des Reiches im ganzen betragen Mark 1 136 384 300

Diesen Ausgaben stehen von meinem Standpunkte aus keine Einnahmen gegenüber; die Verzehrer dieser 1136 Millionen Mark sind eben reine Zehrer, sie können einen Ersatz für das Verbrauchte nicht schaffen. Diesen Ersatz müssen andere schaffen.

Der Verwalter des deutschen Reichsvermögens suchte diese Ausgaben dadurch zu begleichen, daß er auf seine Art Einnahmen schafft. Das geschieht dadurch, daß er von den Angehörigen des deutschen Reiches Zölle und Verbrauchssteuern, Reichsstempelabgaben, Gewinn an der Brief- und Depeschenbeförderung, Überschuf in der Reichsdruckerei, Überschuf bei der Eisenbahn, u. s. w. einfordert. Durch solche „Einnahmen“ kann natürlich ein Volk keine „Ausgaben“ wett machen. Die ausgegebenen 1136 Millionen Mark (mit den einmaligen Ausgaben zusammen sind es pro 1896/97 = 1255 318 300 Mark) sind verbraucht, d. h. verzehrt worden; die einkommenen 1247 873 000 Mk sind aber nicht als Ersatz, als neu geschaffene Werte, anzusehen, sondern sie sind als vorhandene Werte andern deutschen Volksgenossen abgenommen worden. Damit will ich keine Steuerklagen hier an die Wand zeichnen, ich will nur sagen, daß die Einnahmen, die der Vermögensverwalter des Reiches sich als Einnahmen überweisen läßt, keine Einnahmen für das Volkvermögen sind; sie sind Abfälle aus dem Überschuf, den andere durch ihre Arbeit erzielt haben.

Die Ausgaben der Reichsverwaltung werden also einem vorhandenen Vermögen entnommen. Weil im deutschen Volke Kräfte arbeiten, die mehr erzeugen als sie verbrauchen, die größere Einnahmen schaffen als sie Ausgaben machen, darum ist es möglich, einem Heer von Beamten und Soldaten, von Künstlern und Kaufleuten von diesen größern Einnahmen einen Teil abzugeben, und dem

Verwalter des deutschen Reichsvermögens in den Gütern des deutschen Volksvermögens die Mittel zu liefern, die er für die verlangten 1255 Millionen im Jahre 1896/1897 haben muß. Denn diese 1255 Millionen müssen gezahlt werden in Getreide, Gemüse und Fleisch, in nichts weiter! Die knisternden Tausendmarktscheine, die der Minister und der General ultimo sich einfordert, haben an sich keinen Wert; ihren Wert erhalten sie erst dadurch, daß sie sich dafür Getreide und Fleisch oder die aus Getreide und Fleisch entstandenen Güter eintauschen können. Aus Getreide und Fleisch besteht nicht blos das Sechspfunds-brot und die Schöpsenkeule, sondern in jedem gewerblichen Produkt, im Stiefel, im Frack, im Hut, im Bild, im Bett, im Theaterbillet stecken Getreide und Fleisch. Es gäbe kein Balletmädchen, wenn es nicht in Deutschland Leute gäbe, die von Getreide und Fleisch, d. h. von den wichtigsten Lebensmitteln einen Überfluß erzeugten. Es gäbe aber auch ebenso wenig Stiefel und Schuhe, Fracks und Handschuhe, Dichter und Maler, Räte und Minister, wenn bei der Erzeugung von Lebensmitteln keine größeren Einnahmen erzielt werden könnten als Ausgaben gemacht werden müssen.

Also der Finanzminister samt seinen Räten kann dem deutschen Volke keine Einnahmen schaffen.

Wenn er im Jahre 1896/1897 in die große Staatskasse 634 664 800 Mark als Einnahme legt, die er durch Zölle bei der Einfuhr von fremdländischen Waren und durch Verbrauchsabgaben auf inländische (Tabak-, Zucker-, Salz-, Branntwein-Brausteuern) aus den 52 Millionen Portemonnaies des deutschen Volkes zu fordern hatte, so hat er dem deutschen Volke keine Einnahme geschaffen, sondern eine Ausgabe zugemutet. Er hat das an 52 Millionen Stellen vorhandene Geld aufgesammelt und an eine einzige Stelle abgeführt. Durch ein Zusammenlegen vieler Werte wird ein einziger, aber dieser einzige ist nicht größer als es die vielen vorhin gewesen sind. Und so steht es mit allen „Einnahmen,“ die die Reichskasse sich verschafft:

61 000 000	Reichsstempelabgaben,	
33 914 000	Post- und Telegraphen-Überschuß,	
1 525 000	Reichsdruckerei-Überschuß,	
23 463 900	Eisenbahn-Verwaltungs-Überschuß,	
5 618 400	Bankwesen,	
18 476 500	Verschiedene Verwaltungs-Einnahmen,	
28 862 500	Aus dem Reichs-Invalidenfonds,	
1 582 200	Aus der Veräußerung ehemaliger Festungsterrains,	
410 605 900	Matrifularbeiträge,	zusammen
1219 713 900	Mark	und

28 159 100 — als außerordentliche Deckungsmittel, ergeben
1247 873 000 Mark als Einnahme.

Das deutsche Volk muß für diesen Betrag von 1247 Millionen Mark, Lebensgüter schaffen, womit die Unterhaltung des Reichstages, des Reichskanzlers und der Reichskanzlei, des auswärtigen Amtes, der Gesandtschaften und Konsulate, der Colonialverwaltung, des Reichsheeres, der Marine, der Justizverwaltung, des allgemeinen Pensionsfonds in Heer, Marine und Civilverwaltung, des Reichsinvalidenfonds, die Verzinsung der Reichsschuld u. s. w. möglich gemacht wird.

Diese Summe, 1247 Millionen Mark, die also der Kasse der deutschen Reichsverwaltung als Einnahme gilt, gilt dem deutschen Volke und seinem Vermögen als Ausgabe. Verschafft sich die Verwaltung der Reichskasse größere Einnahmen durch Zölle, Steuern, Abgaben, so bedeutet das nichts anderes als eine Vermehrung der Ausgaben aus dem Vermögensschatz des deutschen Volkes.

Ist aber der Vermögensschatz des deutschen Volkes unergründlich? Ist das deutsche Volksvermögen so groß, daß ihm diese großen Summen alljährlich entnommen werden können? Hat das deutsche Volksvermögen so reich fließende Einnahmequellen, daß es daraus alle ernähren kann? Woraus besteht das deutsche Volksvermögen, woraus bestehen seine Ausgaben, worin seine Einnahmen?

Im rechten Sinne hat ein Volk nur eine einzige Ausgabe: den Verbrauch an Lebensmitteln, und es hat auch nur eine einzige Einnahme: den Zuwachs an Lebensmitteln. Andere Ausgaben giebt es nicht, andere Einnahmen auch nicht. Der einzelne Mensch im Volke verteilt wohl seine Ausgaben auf Essen, Trinken, Kleider, Wohnung, Belustigungen, Erziehungskosten u. s. w. Aber für ein Volk ist jedwede Ausgabe, jedwede Steuer nichts anderes als eine Ausgabe von Lebensmitteln an solche Individuen, die in ihrem Berufe selber ihren Bedarf an Lebensmitteln nicht erzeugen können. Die Größe eines Volksvermögens ist also abhängig von der Menge der im Lande erzeugten Lebensmittel. Und wenn ich von allen nationalökonomischen Spitzfindigkeiten absehen will, so giebt es für ein Volk keine andere Einkommensquelle als die, aus der die Nahrungsmittel, also Korn, Fleisch, Gemüse, Obst kommen. Das ist die bearbeitete deutsche Erde, und die dazu gehörigen Flüsse, Seen, Meere.

Im Verhältnis zu unsern Vorfahren nennen wir uns heute reicher, weil wir über eine weit größere Menge von Gebrauchsgütern verfügen, als es unsere Vorfahren thaten. Wie sind wir zu diesen größern Mengen von Gütern gekommen? Wir haben sie uns durch unsere Arbeitskraft geschaffen? Hatten unsere Vorfahren keine Arbeitskräfte frei, um sich größere Mengen von Gütern, um sich stattliche Häuser, um sich reiche Kleider, feine Geware zu verschaffen?

Rietz, Deutsche Kaiser 11.

Nein, sie brauchten alle ihre Kräfte, um die Ausgaben des Tages am Tage zu bestreiten.

Alles das, was wir heute Vermögensstücke nennen: Kohlenlager, Erzlager, Salzlager, Wälder, Teiche, besaßen unsere Vorfahren auch; und da es Zeiten gegeben hat, wo auf dem Gebiete des heutigen deutschen Reiches statt 52 Millionen nur 5 Millionen gelebt haben, so hat es doch wohl eher Zeiten gegeben, wo unsere Vorfahren reicher waren, als wir es heute sind? Denn wenn sich in ein Erbe 52 teilen, fällt doch auf jeden weniger, als wenn das Erbe bloß in 5 Teile geteilt wird? — In der Theorie müßte das so gelehrt werden, die Erfahrungssätze lauten aber anders.

Die Kohlenlager, die Eichen-, Nußbaum-, Fichtenwälder, die Salzlager, die Teiche sind wohl zu allen Zeiten Vermögensstücke des deutschen Volkes gewesen; benutzbare Vermögensstücke aber wurden sie erst, als zu diesen Werten ein Überschuß an Nahrungsmitteln aus der bearbeiteten Erde trat. Von diesem Überschuß konnten die Männer (und ihr Anhang) unterhalten werden, die die Kohlen förderten, die das Holz fällten, das Holz in Möbel verwandelten, den Teichen die Fische entnahmen, das Salz aus den Quellen absonderten, das Erz zu Eisen, das Eisen zu Pflug und Ambos, Messer und Gabel verwandelten.

Da das Vermögen eines einzelnen wie das Vermögen eines Volkes nicht anders gemessen werden kann als nach der Menge und der Form der ihnen zur Verfügung stehenden nutzbaren Güter, da eine große Menge vorhandener Vermögensstücke (Kohlenlager, Erzlager, Wälder, Thonlager,) erst dann wirklich nutzbare Güter werden, wenn ein Überschuß an Nahrungsmitteln gestattet, daß ein Teil des Volkes sie gebrauchsfertig macht, so lehrt die Erfahrung, daß ein Volk sich um so reicher machen kann, als es vorher die Mengen der Nahrungsmittel vergrößert. Je größer die Einnahme an Nahrungsmitteln ist, desto größer ist auch die Einnahme an Lebensmitteln, denn alle Lebensmittel: Hut, Rock, Hose, Schuhe, Bett, Topf, Waschschüssel, Handtuch, Kaffeetasse, Butterbrot, Kochherd, Kochtopf, Hammelkeule, Droschke, elektrische Bahn, Eisenbahn, Fahrrad, Theater — sind nichts anderes als aus einem Nahrungsmittelüberschuß hervorgegangene Dinge. Nichts von ihnen wäre möglich, nichts wäre vorhanden, nackend und zähneklappernd liefen die Menschen in den Städten herum, wenn die bearbeitete Erde nicht imstande wäre, Überschüsse über die Ausgaben zu liefern.

Man hat es sich so lange gefallen lassen, daß allerhand in früheren Zeiten geschaffene Vermögensstücke, wie Straßen, Chaussees, Bahnen, Hafenanlagen, Bauten, in jedem Jahre aufs neue und oft als im Werte gestiegene Vermögensstücke aufgeführt werden durften. Und so kommt es denn, daß wir heute nicht genug zu rühmen wissen,

wie sehr das Vermögen der Kulturvölker von Jahr zu Jahr gewachsen ist. Das Volksvermögen für Großbritannien und Irland hat man vor ungefähr 80 Jahren mit 2000 Millionen Pfd. Sterling angesetzt, heute, im Jahre 1896, schätzt man es auf das Sechsfache, auf 12000 Millionen Pfund. Wenn also vor 80 Jahren auf 6 Köpfe 1 Wohnzimmer gekommen ist, so muß dort heute jeder ein eignes Zimmer haben; wenn dort vor 80 Jahren auf jeden Menschen 1 Pfund Brot und $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch pro Tag gekommen ist, dann muß heute jeder 6 Pfund Brot und 3 Pfund Fleisch pro Tag haben; wenn dort vor 80 Jahren auf jeden Menschen ein neuer Anzug gekommen ist, dann muß sich jetzt dort jeder 6 mal im Jahr neu einkleiden können. Ist das der Fall? Hat in England heute bei dem um das sechsfache vergrößerten Volksvermögen jeder Engländer und Irländer am Tage 6 Pfund Brot, 3 Pfund Fleisch und sein Zimmer, und 6 Anzüge im Jahr? Ich glaube nicht. — Dann aber hat sich das Volksvermögen nicht 6 mal vergrößert; eine Vergrößerung des Volksvermögens kann nur durch eine Vermehrung von Lebensgütern eintreten, nicht durch eine Verteuerung. Und zum Vermögen eines Volkes gehören nur nutzbare Güter; nutzbar aber sind nur Güter, die erreichbar sind.

Straßen und Chaussees, Bahnen und Bauten haben einen Wert immer nur in Verbindung mit den Werten, die als Nahrungsmittel in jedem Jahre neu für die Menschen aus der Arbeit auf der Erde geschaffen werden. In demselben Augenblicke, wo es unmöglich geworden ist, soviel an Korn und Fleisch zu produzieren, als die Menschen am Tage verbrauchen müssen, in demselben Augenblicke haben alle durch die früheren Überschüsse geschaffenen Güter ihren Wert verloren. Man denke an einen Schloßherrn, der mit Frau und 5 Kindern das herrlichste Schloß am Rhein bewohnt, der um sich 30 Säle und Zimmer, Bibliotheken und Gemäldesammlungen, elektrische Licht- und Klingelanlagen, Teppiche, Portieren, Gardinen hat, die Millionen gekostet haben mögen, und man denke daran, daß ihm die Zufuhr von Nahrungsmitteln unmöglich gemacht sei. Einen Tag können alle 7 wohl hungern; am zweiten aber würde der Schloßherr schon seine ganze Gemäldesammlung für ein Schweinskotelett hergeben, und wenn der Schweinskotelettenbesitzer darauf nicht eingehen würde, dann würde der Schloßherr am dritten Tage jedenfalls sein ganzes Schloß für eine Portion Pellkartoffeln und Hering hergeben. In den Augen des Schloßherrn hätten also eine Portion Kartoffeln und ein paar Salzheringe den Wert, den für ihn sein Schloß hat! — Oder man denke an eine belagerte Stadt oder an ein eingeschlossenes Volk; man denke daran, wie alle Werte eines kriegsführenden Volkes vom Tage der Kriegserklärung ab im Preise fallen. Aber abgesehen von dem Preissturze, auch alle Werte, außer den Nahrungsmitteln, sinken in ihrem that-

sächlichen Werte rapide, wenn die Produktion oder die Zufuhr von Nahrungsmitteln gestört oder gefährdet ist.

Thatsächlich bleibt alles, was das umzingelte Volk an Gütern besitzt, in unverändertem Zustande. Alle Vermögensstücke: Chausseen, Straßen, Siesanlagen, Wasserwerke, Hafenanlagen, Eisenbahnen, Fernsprech- und Telegraphenanlagen, Museen, Bibliotheken, Schlösser, Villen, Denkmäler, Parks, Bergwerke, Kohlen-, Thon-, Salzlager, Fabriken verändern sich nicht; sie bleiben nach der Umzinglung das, was sie vorher gewesen sind. Aber sie sind dem Menschen nicht mehr das wert, wenn es an Nahrungsmitteln fehlt, was sie wert sind, wenn daran kein Mangel herrscht.

Wir sehen also folgendes: Ein Volk kann sich einen Vorrat von Gütern, der ihm in der Natur dargeboten wird, nur dann aneignen, das heißt aus den Naturschätzen brauchbare Güter machen, wenn es zuvor einen Überschuß an Nahrungsmitteln schaffen kann; ein Volk kann nur dann die aus der Natur stammenden Rohstoffe verwandeln, verfeinern, veredeln, trennen und verbinden, wenn sich die Überschüsse an Nahrungsmitteln steigern; alle nuzbaren Güter, also alle Schätze des deutschen Volksvermögens empfangen ihren Wert durch die auf ihre Nuzbarmachung ausgegebenen Nahrungsmittel, und sie verlieren ihren Wert, sobald es an Nahrungsmitteln fehlt.

Mit diesen Erfahrungssätzen ist die Grundlage für die Vernunftwirtschaft der Völker gegeben. Nicht der Handel, nicht die Industrie als sogenannte produktive Berufe, nicht die Kunst, nicht die Wissenschaft, nicht das Militär, nicht das verwaltende, rechtspredende, regierende Beamtentum als sogenannte unproduktive Berufe, bilden die Grundlage eines Kulturstaates, sondern die, die den Acker bearbeiten, die ihre Arbeit in Verbindung mit der Natur verrichten, die sind es, die die Grundlage des Reiches bilden, die dem Volke in jedem Jahre Ersatz für verbrauchte Güter, also neues Einkommen schaffen. Nur hier und ausschließlich hier, kann ein Bestreben für die Vermehrung des deutschen Volksvermögens einsetzen.

Gegen diese Erfahrungssätze können Einreden nicht gut gemacht werden, und wenn leichthin urteilende Deutsche verkünden, die Arbeit in der Landwirtschaft sei gleichwertig mit der Arbeit in den Städten, so ist das eine Auffassung, die ein wirtschaftskundiger Mensch verwerfen muß. Ja man hört oft genug in den Städten davon reden, daß der Bauer froh sein müsse, wenn der Städter ihm seinen Roggen, seine Kartoffeln, sein Vieh und seine tierischen Produkte „abnahme“. Man bildet sich in den Städten ein, der Bauer müsse zu Grunde gehen, wenn er den Städter nicht als Kunden hätte. Eine schlimmere Verdrehung der thatsächlich bestehenden Verhältnisse ist nicht gut denkbar. Warum, brauche ich nicht zu wiederholen.

Wenn wir aber wissen, daß ein Aufwärtstreben nur dann einem ganzen Volke möglich wird, wenn es die Erträge an Nahrungsmitteln steigern kann, wenn die Differenz zwischen Ausfaat, Verbrauch und Ernteertrag immer größer wird, dann sollte man doch meinen, wir verwendeten allen Fleiß, allen Scharfsinn darauf, die Mengen an Nahrungsmitteln bis weit über den Satz zu steigern, der zur Unterhaltung der 52 Millionen Deutschen in jedem Jahre gefordert wird. Leider aber thun wir das nicht. Und weil wir die Grundlage unseres Wirtschaftslebens vernachlässigen, darum muß der ganze Bau über uns zusammenbrechen, darum fühlt sich weder der Reiche noch der Arme sicher. Jeder fürchtet, daß ihm das Dach über dem Kopf zusammenschlägt.

In Petitionen, in Kommissionen, bei „Enqueten,“ in Versammlungen, überhaupt bei jeder Art von Mörgelei und Besserwisserei, beruft sich der Deutsche darauf, Kraft seines Berufes zu den Grundlagen des deutschen Reiches zu gehören. Wird ihm irgend welche unbequeme Neuerung zugemutet, dann wackelt erstens sein ganzer „ehrlicher“ Stand und dann hinterdrein natürlich auch das ganze deutsche Reich. Denn — so haben wir es nun schon jahrelang anhören müssen — ein „zufriedener“ Krämerstand von seßhafter Art, ein „zufriedener“ „ehrbarer“ Handwerkerstand, ein zufriedener Mittelstand, ein zufriedener Bäckerstand, ein zufriedener X Y Z-stand bilde die beste und vornehmste Grundlage einer monarchischen Regierung.“ Und so weiter! — Ich will glauben, alle diese Leute sind von dem hohen Werte ihrer Leistung aufrichtig überzeugt, aber das kann mich doch nicht hindern, sie nicht für die Grundlage des deutschen Reiches zu halten. Die Grundlage kann nur der Beruf schaffen, der für die verbrauchten Güter neue schafft, und von den neuen von Jahr zu Jahr größere Mengen. Wer in seinem Berufe keine neuen Güter schaffen kann, wer also keinen Überschuß über die gemachten Ausgaben abliefern kann, der kann aber bei seiner Arbeit der Nutzbarmachung, der Verwandlung, der Veredlung von Rohstoffen sparsam umgehen; er kann bei dieser Arbeit denselben Effekt erzielen und doch eine erheblich kleinere Menge von Nahrungsmitteln verbrauchen, als es in früheren Zeiten möglich gewesen ist. Das allerdings haben die städtischen Berufsarten an sehr vielen Stellen gethan. Man hat in aller Stille, ohne von Revolutionen und Reformen groß zu sprechen, die Jahrtausende alte Wirtschaftsordnung, nach der sich jeder seine Lebensbedürfnisse durch seine eignen Leistungen, also durch die Erträge seiner eignen Arbeit verschaffte, nach und nach zum alten Eisen geworfen und hat dafür eine neue Ordnung nach und nach entstehen lassen, in der die Arbeitsteilung das Regiment führt. Diese neue Ordnung hat Großes geleistet. Sie hat aus den primitiven Arbeits-

anordnungen eine Wissenschaft gemacht; sie hat dem Instinkte die Herrschaft gekündigt, und an dessen Stelle wissenschaftlichen Lehr- und Grundsätzen zur Anwendung auf das praktische Leben verholfen. Entdeckungen zogen Erfindungen nach sich; weissen Körpern wurde das Wissen und das Können der Tüchtigsten im Volke eingeprägt; kaltes Eisen, von Menschen zu Maschinen verwandelt, wurde befähigt, Arbeiten zu verrichten, die ohne sie ungethan geblieben wären. Was ein Mensch, ein Spezialist erdacht, was zwei andere in einer Woche zurecht gemacht haben, das war oft imstande, die Arbeit für 100 Menschen auf Jahrzehnte hinaus zu verrichten.

Die natürliche Folge dieser Verbesserungen bei der gewerblichen Arbeit war, daß sich die Kosten, die das Volk seinem Vermögen aufbürden mußte, um die in gewerblichen Berufen stehenden zu ernähren, im Verhältnis zu der Menge gewerblicher Erzeugnisse verringerten. Im Verhältnisse zu den Leistungen des früheren Handwerkes kann man also wohl davon sprechen, daß die vervollkommnete Maschinenarbeit der Großindustrie das Volksvermögen vermehrt hat. Aber nur im Verhältnis — nicht thatsächlich. Je kleiner die Kosten aber werden, die auf die Verwandlung von Rohstoffen in Gebrauchsgüter entfallen, desto größere Mengen solcher Güter können aus dem Überschusse an Nahrungsmitteln entstehen.

Der klar und deutlich ausgesprochene Zweck aller Arbeit in Industrie, im Handel, im Gewerbe, im Beamtenstande ist der, für die hier erzeugten, verteilten Arbeitswerte, für die hier geleisteten Dienste mindestens soviel neue Lebensmittel einzutauschen, als in der Arbeitsperiode verbraucht worden sind. Es fährt der Bergmann nicht in den Kohlenschacht um sich Kohlen zu holen, sondern er verrichtet diese häßliche, schwarze Arbeit, um für sich und seine Familie dafür Brot und Fleisch, Milch und Bier, Kartoffeln und Gemüse zu bekommen. Der Weber webt den Wollstoff nicht des Stoffes wegen; den mag er nicht, und er bekommt ihn auch meist nicht; er webt jahraus jahrein, um sich durch die Produkte seiner Arbeit ein Anrecht auf die Produkte der deutschen Urproduktion zu verschaffen. Die Maschinenbauer bauen Lokomotiven, Dampfhämmer, Ambosse, Schraubstöcke nicht dieser Dinge wegen. Wenn 20 Arbeiter, die wohl ein ganzes Jahr an einer Lokomotive arbeiten, am Schlusse des Jahres diese Lokomotive als Frucht ihrer Thätigkeit bekämen, würden sie sich hüten, eine zweite aufs neue in Arbeit zu nehmen. Sie verlangen, daß ihnen ihre Auslagen, die Unterhaltung der lebendigen Kraft, ersetzt werde in Lebensmitteln, und sie verlangen, daß dieser Ersatz mindestens so groß ist, als es der Verbrauch gewesen ist. Fehlt es an diesem Ersatz, also an Lebensmitteln, so kann weder die erste noch die zweite Lokomotive gebaut werden.

Auch der Pastor auf der Kanzel, der Lehrer in der Schule, der Richter im Gerichte üben ihre Thätigkeit nur zu dem Zwecke aus, für ihre Leistung mindestens als Ersatz das wiederzubekommen, was sie zur Aufrechterhaltung ihrer Kraft nötig haben. Es dreht sich also die ganze Menschheit in ihrer Thätigkeit um nichts anderes als um das tägliche Brot. Dieses aber auch ist das kostbarste Gut; in ihm steckt der höchste aller Werte. Wer Brot hat im Überfluß hat alles, kann alles andere sich verschaffen und alles in vollen Zügen genießen.

Professor Dr. Karl Kraepelin, der Direktor des hamburgischen naturhistorischen Museums, sagt in einem Aufsatz „Naturwissen und Großstadt“ (Hamb. Nachr. Nr. 275 vom 23. Nov. 1896) folgendes:

„Wie sehr es auf den ersten Blick den Anschein haben mag, als ob der moderne Kulturmensch mit seiner Dampfkraft und seinen Elektrizitätswerken mehr und mehr von den Hilfsquellen der organischen Welt sich emanzipieren, wie sehr auch namentlich der Großstädter in dem Wahne befangen sein mag, daß Tiere und Pflanzen für den heutigen Industriestaat kaum noch von nennenswerter Bedeutung sind, so bleibt doch die Thatsache unumstößlich, daß nach wie vor die wichtigsten und unabweislichsten Bedürfnisse unseres Lebens, die Nahrung sowohl wie die Kleidung, fast ganz ausschließlich dem Reiche des Organischen entstammen, und daß dementsprechend die ungeheure Mehrheit aller Menschen der Erde der Beschaffung und Zurüstung dieser vornehmsten Lebensbedürfnisse fast ausschließlich ihre Kräfte widmet. Noch hat die Chemie es nicht erreicht, den unorganischen Stein in Brot und Fleisch zu verwandeln, noch bedürfen wir für alle die Tausende von Gegenständen des Komforts, die unser Dasein behaglich machen, der ausgiebigen Mithilfe der lebenden Natur. Ihre Produkte bilden den Kern und die Grundlage unseres Wohlstandes, geben dem Handel seine Bedeutung und sind selbst für ausgedehnte Zweige der Industrie von unberechenbarer Tragweite. Unter diesen Umständen gehört gewiß Mut zu der Behauptung, daß der Großstädter mit der organischen Welt keine näheren Berührungspunkte habe, das er sich um das, was ihm als fertiges Produkt ins Haus geliefert wird, was er vielleicht als Ware vertreibt, nach Ursprung und Wesen nicht weiter zu kümmern brauche. Auf allgemeine Bildung, die ja doch wohl auf dasjenige sich erstrecken muß, was Millionen und aber Millionen tagtäglich bewegt und in Thätigkeit setzt, dürfte ein so Denkender wohl schwerlich Anspruch erheben können, ganz abgesehen davon, daß er seine Unkenntnis bald bitter bereuen würde, falls ihn das Geschick aus der Großstadt hinweg in Verhältnisse führt, wo man für solche Dinge Verständnis voraussetzt oder wo er gar

selbst die Hilfsquellen der Natur zu erschließen und auszunutzen gezwungen ist."

Gelehrte mit solchen Ansichten sollten sich in das wirtschaftliche Leben ihres Volkes mit ganzer Arbeitskraft begeben, um Klarheit darüber zu verbreiten, wovon wir Deutschen leben, wie die Wege heißen, die uns wirtschaftliches Glend, und wie die heißen, die uns wirtschaftlichen Wohlstand und wirtschaftlichen Frieden bringen können.

Ein Volk, das wie das deutsche, nicht in einem wirtschaftlichen Wohlstande lebt, darf es nicht zugeben, daß die kostbarsten Güter, Nahrungsmittel, für Zwecke ausgegeben werden, die der Verwalter des deutschen Volksvermögens nicht als nötig oder nützlich ansehen könnte. Oder gar, daß eine Wirtschaftsverfassung noch länger geduldet würde, die es zuläßt, daß arbeitswillige Hände keine Verwendung finden. Kein Industrieller wird seinen Dampfkessel jeden Morgen heizen lassen, wird darin durch den Verbrauch von Kohlen Kraft entwickeln — und die durch den Verbrauch von Kohlen entwickelte Kraft unbenutzt in den Schornstein schicken. Kein Führer eines Volkes wird einer lebendigen arbeitswilligen Kraft, einem Individuum, an jedem Tage wertvolle Unterhaltungsmittel überreichen, aber die damit entwickelte Kraft verpuffen lassen, wenn er seinem Volke ein Mehrer sein will an Gütern und Gaben des Friedens! Und doch, im deutschen Vaterlande laufen zu Zeiten 700 000, lebendige Kraft in sich fühlende, Deutsche herum, die das Los der Arbeitslosen gezogen haben.

Und wie groß ferner der Verlust ist, an wertvollen Gütern, an Nahrungsmitteln, weil tausende, hunderttausende, die durch den Verbrauch wertvoller Unterhaltungsmittel entwickelte lebendige Kraft vergeuden müssen im Dienste eines Schmarozers, vermag kein Mensch abzuschätzen. Aber die wahre Größe dieses Verlustes spiegelt sich wider in dem Glend und in der Bersahrenheit, die im deutschen Wirtschaftsleben vorherrschen, und hinter die Wohlstand und ehrliches Schaffen zurücktreten müssen. Wenn wir davon reden, daß wir die Industrie heben, erhalten, fördern, schützen müssen, dann sollten wir doch vor allen Dingen eine Grenze aufrichten und uns klar darüber werden, welche Art von Industrie einen Schutz wert ist. Auch Abziehbilderfabriken, Plakatdruckereien, Reklamefabrikanten und Lieferanten, Liebigbilderdruckereien und hundert andere „Branchen“ wollen in den Kreis der Industriellen kommen. Und sollen wir die auch pflegen? Vermehren die auch das Volksvermögen? Oder geben sie wenigstens gleiche Werte für die verbrauchten zurück? Ich zweifle daran. Sie bilden nicht die Instanz, die ein Volk auf der einmal errungenen Kulturstufe erhalten oder gar, die es weiter führen könnte. Vielmehr wollen sie von den nützlichen Werten, die andere hervorbringen, mitzehren. Seht man sie, — nehmen wir an, es wären bloß 10% —

also 2 Millionen Individuen — mit ihrem hochentwickelten Sinn für Plusmacherei, in die Wüste Sahara, und sagte man ihnen: Nun seht einmal zu, wie ihr 2 Millionen euch mit Industrie „ernähren“ könnt, ja gäbe man ihnen noch 100 000 Kaufleute, angefangene und vollendete Kommerzienräte dazu, um zu ermitteln, wie die zwei im Bunde — Handel und Industrie — nun die 2,1 Millionen Menschen in der Wüste Sahara ernähren würden, dann brauchte man in der That nur 24 Stunden auf das Resultat zu warten. Der fetteste Herr Kommerzienrat gäbe seine schwerste goldene Uhr, auf die er seit 20 Jahren schmunzelnd geblickt hat, dahin, wenn er dem Handel und der Industrie als Ernährer den Rücken kehren und sich wieder auf die Arbeitsüberschüsse eines einzigen pommerischen Rätters stützen könnte.

Ja, sagt man nun wohl, essen und trinken muß der Mensch, wenn er leben will, aber damit ist nicht gesagt, daß Industrie und Handel abhängig, also minderwertig in ihren Leistungen sind! In gleichem Maße ist die Urproduktion, besonders die Ackerkultur abhängig von der „Industrie.“ Und es kommt im wirtschaftlichen Leben der zur richtigen Erkenntnis, der einsieht, daß unser ganzes Kulturleben aufgebaut ist, auf der gesunden Wechselwirkung aller menschlichen Thätigkeiten! Auch der Professor in der Universität kann als Urproduzent angesehen werden, denn wenn er den Menschen nicht das Wissen aus vergangenen Jahrhunderten vermittelte, würde der heute geborene Mensch genau so viel von der Kultur wissen, als Adam gewußt hat. Und wenn man sagt, alle Industriellen und alle Kaufleute würden, wenn man sie in die Wüste Sahara brächte, in 48 Stunden sich untereinander aufgefressen haben, dann kann man mit demselben Rechte daselbe von den Landwirten auch sagen. Setzt 100 deutsche Landwirte nackend auf das beste mecklenburgische Rittergut von 30 000 Morgen Größe hin, gebt ihnen keine industriellen Erzeugnisse, und ihr werdet sehen, daß diese 100 deutschen Landwirte auf dem besten Boden auch in 48 Stunden verhungert und gestorben sein werden. Sie hätten weder Stiefel noch Schuh, weder Stall noch Wohnhaus, weder Messer noch Beil, sie hätten nicht Pflug, nicht Egge, nicht Hacke noch Harke, weder Sense noch Sack. Alles dieses aber sind Industrieprodukte! Sie würden auf dem besten mecklenburgischen Boden verkommen, so gut wie die Industriellen in der Wüste Sahara! — Also die eine Thätigkeit ist abhängig von der andern, und man kann nicht einwandsfrei behaupten, daß die Abhängigkeit der einen größer sei als die der andern.

Und doch kann man das — völlig einwandsfrei thun! Ein Apfelbaum ist aus einem winzigen Kern entstanden, selbstverständlich unter Mitwirkung von hundert Einzelheiten, von Licht, Wärme, Nährkraft des Bodens u. s. w. Aber auf derselben Stelle, wo ein Apfelfern

eingepflanzt worden ist, wäre, trotz des Vorhandenseins von Licht, Wärme, überschüssiger Nährkraft des Bodens kein Apfelbaum entstanden, wenn der Samenkern gefehlt hätte. Man kann nun doch unmöglich von einer Wechselwirkung erzeugender Kräfte sprechen, wenn die Kräfte ohne Grundlage nicht zur Kraft werden können! Die Sonne, das Licht, die Wärme, und die menschliche Arbeitskraft werden erst dann erzeugende, schaffende Kräfte, wenn die Grundlage gegeben ist. Dieselbe Sonne, die auf dem bestellten Acker im Frühjahr und im Sommer ein lustiges Sprießen und Blühen durch ihr Licht und ihre Wärme hervorruft, kann auf dem Asphaltpflaster der Residenzstadt nur Hühneraugen für die Menschen wachsen lassen. Weiter aber nichts. Also ein und dieselbe Kraft wirkt anders, wenn sie verschiedene Grundlagen hat.

Dieselbe Lebenskraft, dieselbe Lebensenergie, die das Individuum der Bearbeitung eines Rohstoffes in städtischen Berufsarten widmet und zur Ausgabe bringt, wirkt anders, als wenn sie in der Urproduktion ausgegeben wird, wo sich ihr die Natur als freiwillige Helferin zur Seite stellt.

In der städtischen Werkstätte liegt eine begonnene aber dann sich selbst überlassene Arbeit nach 4 Wochen noch genau an derselben Stelle, wo der Mensch sie verlassen hat; bei der Landwirtschaft aber braucht der Mensch die Produktion nur einzuleiten; wenn er sich auch wochen- und monatelang nicht um die angefangene Arbeit kümmert, so schreitet sie trotzdem rüstig vorwärts und nur am Schlusse der Arbeitsperiode will sie beim Einsammeln noch einmal Hilfe haben. Wenn der Mensch in der städtischen Werkstätte eine Kürbisfrucht in Bearbeitung genommen hat, so wird immer nur das verwandelte Material dieses einen Kürbis daraus; wenn aber der Urproduzent einen Kürbis zur Verarbeitung übernimmt, dann trennt er das Fleisch von den Samenkernen; vom Fleisch kann er einen oder zwei Tage lang seine Lebenskraft unterhalten; von den Kernen einer einzigen Frucht aber kann er, wenn er sie dem Boden übergiebt, 200 Zentner und mehr neue Kürbisse schaffen. Er gewinnt also durch seine Thätigkeit auf's neue die Unterhaltung an Lebenskraft auf 200 Tage, durch die Samenkerne eines einzigen Kürbis. Denn ob ein Mensch im Jahre 200 Tage Kürbisgrüße ist oder 200 Menschen einen Tag, das ist gleich wertvoll, da die damit unterhaltene Arbeitsenergie eines Mannes für 200 Tage so wertvoll ist, als die Energie von 200 Männern für 1 Tag.

Also ein und dieselbe Kraft wirkt anders, wenn sie verschiedene Grundlagen hat. Das allein ist es, was zu beachten ist, was aber so oft vergessen wird. Wenn wir die unserm Volke zur Verfügung stehenden Kräfte hauptsächlich in städtischen Berufs-

arten zur Ausgabe bringen, dann entziehen wir den Kräften die Grundlage, aus der sie hervorgehen; wir thun dasselbe, als wenn wir unter dem Dampfkessel das Feuer entfernen. Wie hier sich dann ohne Feuer keine Dampfkraft entwickeln kann, so kann sich in den städtischen Berufskreisen, weder im Gehirn noch in den Muskeln lebendige Kraft entwickeln. Die Städter baumeln in der Luft. Wir handeln dann ebenso unklug, als wenn wir den fruchtbaren Acker des Landes künstlich beschatten und die Sonnenwärme und das Sonnenlicht nur auf nackte Felsen, gepflasterte Straßen, gewalzte Chaussees ungehindert wirken lassen würden. Und wenn wir die einmal entwickelte menschliche Arbeitskraft gar brach liegen lassen oder sie nicht mit dem besten Handwerkszeuge ausrüsten, das zur Stelle ist, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß die Mehrzahl deutscher Volksgenossen ein Leben führen muß, daß nicht lebenswert ist.

Die Urproduktion.

(Güterschaffung.)

18 501 307 Individuen.

Jeder Mensch verbraucht an jedem Tage eine bestimmte Menge Güter. Die wichtigste Aufgabe des Menschen ist es, an Stelle der verbrauchten Güter neue zu schaffen. Die Thätigkeit also, die neue Güter schafft, ist die wichtigste für den Einzelmenschen, wie für ein großes Volk. Ein Volk ist nur eine Gesamtheit einzelner Individuen. Der Güterverbrauch, besonders der Verbrauch der wertvollsten Güter, der Nahrungsmittel, wird dadurch nicht vermindert, daß der einzelne sich in eine Gesamtheit von 52 Millionen begiebt. Bleibt er außerhalb der Gesamtheit, so verbraucht er zur Unterhaltung seiner Lebenskraft genau soviel Stoffe, als er verbrauchen muß, wenn er zur Gesamtheit gehört. Das wissen wir, und wenn wir es außerdem noch wissenschaftlich bewiesen haben wollen, dann brauchen wir nur bei den Physiologen und Nahrungsmittelchemikern anzufragen.

Hier erfahren wir auch: Der Durchschnittsmensch kann nur leben, wenn ein Zustand des Gleichgewichts zwischen Einnahme und Ausgabe der Nahrungsmittel und der gesamten Exkretionsstoffe vorhanden ist. Also ein Mensch kann nur dann weiter leben, wenn er seinem Körper diejenigen Stoffe neu zuführt, die verbraucht worden sind.

Auch bei einem Volke steht es so!

Will es nicht an einer wirtschaftlichen Erschöpfung zu Grunde gehen, so muß es die Einnahmen in einen Zustand des Gleichgewichts mit den Ausgaben bringen. Will es aufwärts gehen, muß es die Quelle des Einkommens hegen und pflegen.

Die Ausgaben verursachenden Thätigkeiten der deutschen Volksgenossen haben wir bereits kennen gelernt. In ihnen sind im Jahre 1895 — 33 268 977 von 51 770 284 gezählt worden. Es bleiben also 18 501 307 Deutsche über, die für die Einnahmen verursachenden Thätigkeiten in Betracht kommen müssen. Diese Rechnung stimmt, denn soviel sind gezählt worden als Angehörige der Landwirtschaft, der Gärtnerei, der Tierzucht, der Forstwirtschaft, der Fischerei.

Dreizehn Jahre früher, im Jahre 1882, waren es noch 19 225 455, also 724 148 mehr, bei einer um 6 548 171 kleineren Volkszahl.

Ist es richtig, daß wir nur hier allein, bei diesen 5 Thätigkeiten, die Quelle des Einkommens für das ganze deutsche Volk zu suchen haben, und ist es richtig, daß diese Quelle dann am stärksten fließt, wenn sich ihr fleißige Arbeit im richtigen Verhältnis zu der Menge der verlangten Güter zuwendet, dann haben wir gar kein Recht, uns über den thatsächlich vorhandenen Niedergang des deutschen Wirtschaftslebens zu wundern? Vor 13 Jahren noch waren 42,51 % des deutschen Volkes in einer Thätigkeit, die der Gesamtheit ihr Einkommen zu schaffen hat; im Jahre 1895 aber sind es nur noch 35,74 %. Ich habe den Mut zu behaupten, daß mit der Verminderung der Kopfszahl um rund 7 %, auch eine Verminderung des Einkommens um mindestens 7 % eingetreten ist! Wenn 42 Bauern, Fischer, Viehzüchter, Gärtner, Forstleute durch ihre Thätigkeit für rund 84 000 Mark Güter schaffen oder sich aneignen, dann können dieselben Menschen, wenn es nur ihrer fünfunddreißig sind, doch nur für 70 000 Mark schaffen oder sich aneignen. Das Einkommen sinkt mit der Zahl der Menschen, die in diesen fünf Berufsarten thätig sind; die Ausgaben wachsen mit der Zahl der Menschen, die in den übrigen, in der Industrie, im Handel und Verkehr, bei häuslichen Diensten, in der Armee, in bürgerlichem und Hofdienst stehen, und die ohne Beruf sind. Eine wirtschaftliche Erschöpfung, ein Wandern auf das Ziel, wo Mord und Totschlag, wo der Untergang aller Kultur sicher ist, findet statt, wenn das Gleichgewicht verloren geht: Wenn die Ausgaben größer werden als die Einnahmen.

Im deutschen Reiche steht es so. — Sehenden Auges, aber mit Scheuklappen, wandern wir auf das grausige Ziel los. Wir werden es erreichen, wenn wir nicht zu rechter Zeit noch das Rechnen lernen. Aber richtig rechnen müssen wir lernen und nicht mit vergoldeten oder gar mit goldenen Federn dürfen wir schreiben, sondern mit dem Schieferstift auf die Schiefertafel.

Wenn wir uns die 18 501 307 Menschen näher ansehen, die in den fünf Einkommen schaffenden Berufsarten stehen, dann finden wir, daß unter diesen 18½ Millionen eigentlich nur 8 292 692 richtig arbeitende sind. Denn 374 697 sind darunter Dienende und 9 833 918 sind darunter Angehörige. Von diesen aber hat keiner die Pflicht der Verantwortlichkeit dafür, daß die geforderte Menge neuer Güter, die das Einkommen des Volkes bilden, auch geschaffen wird. Eine große, große Zahl von Köpfen und Mäulern hierunter wird wohl auch ebenso gut reiner Zehrer sein, als unter der Zahl städtischer Berufsarten. Nur ein Unterschied ist dabei: Diese Zehrer fallen niemandem anders zur Last, als dem Hausvorstand. Das Mehr an

Gütern, was diese Zehrer brauchen, wird in seinem Beruf entweder dem Acker oder dem Wasser durch eigne Thätigkeit entnommen. Die städtischen Zehrer aber können in ihrem Beruf weder dem Acker noch dem Wasser ihre Verbrauchsgüter entnehmen; sie sind darauf angewiesen, sie von der ersten Berufsklasse schaffen zu lassen.

Wie leicht also muß es sein, wenn sich die Fähigkeit des Deutschen darauf allein richten würde, mit den kleinsten Mitteln die größten Mengen nützlicher Güter von wirklichem Werte zu schaffen, das deutsche Volk zu ernähren und es mit einem Reichtum von Gütern und Gaben des Friedens zu überschütten! Güter und Gaben des Friedens sind Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Wohnräume, Anteil an den Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft — und diese Güter und Gaben des Friedens sind nur durch die Arbeit des Menschen zu erlangen. Wohl ist der lachende Sonnenschein auch ein kostbares Gut und eine herrliche Gabe, er ist ja der Urquell alles Seins, jedes Wertes. Aber wem erscheint er so, wenn Pulverdampf und Kanonendonner zugleich uns umgiebt? Und was macht sich der Arme, der Bettler, der Landstreicher aus dem herrlichsten Sonnenschein? Anstatt sich und tausend andere mit spitzfindigen Untersuchungen über „den Begriff des Wertes“ zu elenden, sollte man Untersuchungen anstellen über die beste Quelle aller Werte, solcher Werte, die der Mensch ohne Arbeit nicht schaffen kann. Dann würde man dahin kommen, wohin ich zeige; dann würde man auch gar bald schamrot werden, wenn man die Forderung, der Staat hätte gar nichts darüber zu sagen, wie sich der einzelne durchs Leben bringen will, noch länger freißfentlich verfechten wollte.

Was ist denn der Staat? Was will denn der Staat? Was ist die Regierung und was will sie? Was ist der Kaiser und was will er? Der Kaiser will sein Volk glücklich und zufrieden machen; helfen dabei sollen ihm die Männer, die die Regierung bilden. Auch jeder andere hat das Recht und die Pflicht zu helfen. Und der Staat ist nichts anderes als der Begriff der Gesamtheit, und die Regel lautet, daß das Interesse des Staates, d. h. der Gesamtheit, über dem Interesse des Individuums steht.

Sähe ein Herzog, ein König, ein Kaiser, daß seine Person dem Interesse des ganzen Volkes im Wege wäre, so müßte er sein Eigeninteresse und das Interesse seiner Familie hinter das Interesse des Staates stellen. Bei den Hohenzollern ist das immer so üblich gewesen, und darum hat das deutsche Volk gar keine Ursache, sozialdemokratischen Einflüsterungen sein Ohr zu leihen. Die Frage, ob in einem konstitutionellen Staat ein erblicher Fürst regieren oder ob ein vom Volke gewählter Präsident die erste Stelle einnehmen soll, ist eine rein politische. Und da die rein politischen Fragen bis auf

weiteres nur auf ein geringes Allgemeininteresse rechnen können, so ist sie eine nebensächliche. Wer den nicht zu leugnenden wirtschaftlichen Niedergang (der selbstverständlich einen Niedergang oder Verfall des geistigen Lebens zur Folge hat, wie er seit Jahren zu spüren ist) in Deutschland davon herleitet, daß wir ein erbliches Fürstentum zu Recht bestehen lassen, wird einfach ausgelacht. Innerhalb wie außerhalb des deutschen Reiches werden Völker von Männern geführt, die die erste Stelle nicht durch Erbrecht, sondern durch das Vertrauen der Volksgenossen einnehmen, — und nicht um einen Strich anders spielt sich das Wirtschaftsleben dort ab. Oder ist in den freien Städten Hamburg, Bremen, Lübeck vielleicht der Urquell wirtschaftlicher Vernunft und wirtschaftlicher Gemütlichkeit zu finden? Leben die Hamburger freier und besser als die Altonaer, ihre Nachbarn?

Ich habe nicht die Aufgabe, den Sozialdemokraten eine Änderung ihres Parteiprogramms zu empfehlen, aber das fühle ich aus tausend Dingen heraus, wäre sie eine rein wirtschaftliche „Partei“, nähme sie sich als Aufgabe nur die, das wirtschaftlich thatsächlich unmündige, unwissende, unbeholfene Volk an die volle Krippe zu führen, dann würde sie binnen wenigen Jahren dahin kommen, wohin die Besonnenen in der „Partei“ kommen wollen: Daß jeder Deutsche sich stolz einen freien deutschen Mann nennt, und frei von Sorgen um die Güter und Gaben des Friedens, d. h. um Brot, Kleidung und Wohnung seine Fähigkeiten in den Dienst der Gesamtheit stellt. Hunderttausende giebt die sozialdemokratische Partei im Jahre aus, um öde Schimpfereien auf Geldprozen, Militarismus, Pfeffersäcke, los zu werden und weiter zu verbreiten. Aber für die Verbreitung wirtschaftlicher Wahrheiten, wirtschaftlicher Lehren hat sie bis heute nur an stillen Orten etwas übrig. Gerade die sozialdemokratische Partei ist es gewesen, die am lautesten gejubelt hat, daß der Beruf der Urproduzenten, der Güterschaffer, zusammenschmelze, und daß in städtischen Berufen im deutschen Reiche von jetzt an die meisten Menschen „ernährt“ würden.

Gerade die Sozialdemokraten, die gern so thun, als wenn sie alle wirtschaftliche Weisheit besäßen, haben die ernste Pflicht, wirtschaftliche Dummheiten (begangen werden sie überall) laut auf öffentlichem Markte aufzudecken. Wer aber die thörichte Ansicht vertritt, städtische Berufsarten: Handel, Gewerbe und Industrie, Beamten-, Rentnertum „ernährten“ die größere Zahl der deutschen Individuen besser, als es die Leute in der Urproduktion zu thun vermöchten, der wird die Ursachen dieser wirtschaftlichen Erschöpfung wohl irgendwo auf einem anderen Planeten mit seiner konver geschliffenen Parteibrille suchen, als auf der Erde. Warum, wenn wir in Deutschland durch die Industrie und den Handel schneller zu einem Volkswohlstande kommen können, wenn wir Ursache haben, uns darüber zu freuen, daß die

Deutschen sich von der Ackerarbeit frei machen und in die Städte wandern, wo Bildung und Lustigkeit aus großen Tonnen verzapft wird, warum beschleunigen wir dann diesen Prozeß nicht mit allen Mitteln? Städte, Fabriken, Börsen, Speicher, Bahnen u. s. w. zu bauen, immer die deutschen Flüsse entlang, an Elbe, Oder und Rhein, an Weser, Warthe und Weichsel, Herrgott, was wäre das für eine Freude für die deutschen Architekten, Ingenieure, Handwerker, unter denen ja viele tausend Hände brach sind und doch so gerne sich fleißig im Bunde regen möchten! Wenn nur das Ding nicht seinen Haken hätte!

Aber diese Aufgaben verursachen Ausgaben. Nicht aus Metall und Holz entstehen Schiffe, nicht aus Steinen, Kalk, Zement allein entstehen Häuser, sondern es müssen ganz erkleckliche Mengen von Brot, Fleisch, Butter, Kartoffeln erst geschaffen worden sein, ehe mit der Arbeit begonnen werden kann. Erst muß organisch gearbeitet werden; erst muß die freigebige Natur dem Menschen bei seiner Arbeit mit reichlichen Mitteln, mit Überschüssen über die Ausgaben versehen haben, ehe die anorganische Arbeit, wie es das Häuser- und Schiffebauen eine ist, begonnen werden kann. Erst also müssen die Leute in der Urproduktion bereit und fähig sein, die Güter zu liefern, die bei der anorganischen Produktion der Städter, dort wo der Mensch auf die Hülfe der Naturkräfte verzichten muß, wo er ausschließlich auf die Menschenkraft angewiesen ist, verbrauchen will. Erst dann, wenn die Einnahmen größere Ausgaben gestatten, kann das Bauen oder jede andere Verwandlungsarbeit beginnen.

Unser ganzes Kulturleben hat seinen Anfang genommen an dem Tage, wo unsere Vorfahren davon abgingen, von der Hand in den Mund zu leben, wo sie die Arbeit kennen lernten, wo sie den Ackerbau an die Stelle des Nomadenlebens setzten. Der Ertrag der Ernten war größer, als die dabei arbeitenden für ihren Unterhalt und für neue Aussaat verbrauchen konnten. So konnte ein Teil der Volks-genossen sich vom Ackerbau absondern, um an die Stelle der sonst überschüssig erzeugten Feldfrüchte lieber allerlei Hausgeräte zu schaffen. Je größer der Überschuß an Ackerprodukten und Rohstoffen für das Verwandlungsgewerbe im Jahre wurde, desto mehr Individuen konnten dadurch unterhalten werden. Schwanden aber einmal die Vorräte, so griffen im nächsten Jahre aus den städtischen Gewerben soviel mehr zu Spaten und Hacke, damit der Vorrat der Feldfrüchte auf alle Fälle gesichert war. In kleinen Städten, in Marktflecken und Dörfern, ja sogar noch oft in mittleren Städten haben die Gewerbetreibenden ihren Garten und ihren Acker, die sie nebenbei bestellen, und oft genug müssen die Kunden zur Zeit der Aussaat oder der Ernte auf ihre Stiefeln warten, weil der Meister Pechdracht seinen landwirtschaftlichen Pflichten nachgeht.

Seit der Zeit sind neue Einkommensquellen für die Menschen nicht entsprungen. Vom Mond oder von den Sternen fallen weder Roggenbrote noch geräucherte Schinken, weder wolltragende Schafe noch Flachs oder Hanf. Wie damals, muß für alles, was die Menschen verbrauchen, der Ersatz aus der Erde kommen, und, wie die Erfahrung gelehrt hat, giebt die Erde um so größere Überschüsse, als man ihr Ersatz für das Verbrauchte in irgend welcher Form giebt. Das städtische Gewerbe aber, die Industrie, das Handwerk, der Handelsstand, das Beamtentum, das Militär, die bürgerlichen und geistlichen Behörden können für das Verbrauchte einen Ersatz nicht schaffen. Sie alle greifen zurück auf die Überschüsse, die in der Urproduktion erzielt worden sind; sie alle können ihr Gewerbe nur betreiben, ihr Amt nur ausüben, wenn aus der Erde soviel mehr gewonnen ist, daß auch sie während ihrer Arbeits- oder Dienstperioden davon leben können.

Wir haben in Deutschland imponierende industrielle Werke, wir haben Schiffswerften, Kanonengießereien, Walzwerke, Spinnereien, Webereien u. s. w. worin Millionen von Individuen „beschäftigt“ und „ernährt“ werden. Dieses „Beschäftigen“ und „Ernähren“ besteht darin, daß ihnen für ihre tägliche Arbeitsleistung im Lohn eine Anweisung gegeben wird, wofür sie sich die in der Arbeitsperiode verbrauchten Lebensmittel, Nahrung, Kleidung, Wohnung neu eintauschen können. Der Unternehmer, der Arbeitgeber kümmert sich nicht weiter darum, wo diese Lebensmittel herkommen; er hat seine Pflicht erfüllt, wenn er in den Geldschrank greift und daraus das Geld, die Tauschmittel, die Anweisungen, holt. Leider sind aber damit die Lebensmittel nicht auch geschaffen. Mitten im Lande, wo es Lebensmittel aller Art in Hülle und Fülle giebt, haben diese Anweisungen, hat ein Hektoliter Zwanzigmarkstücke wohl einen Wert, solange ich dafür alle greifbaren Güter erlangen kann; auf einem Brack im Ozean oder mitten in der Wüste oder in einem überschwemmten Lande oder zur Zeit allgemeiner Hungersnot hat der ganze Hektoliter Gold und noch zwanzig dazu nicht soviel Wert als ein Kommisbrot. Wenn heute der ganze märkische Sand sich in reines Gold verwandelte, dann hätte die Mark Brandenburg davon vielleicht einen Nutzen auf Kosten der andern deutschen Provinzen oder des Auslandes; eine nennenswerte Vermehrung des deutschen Volksvermögens können aber Berge von Gold nur auf ganz kurze Zeit einem Volke bringen. Anders schon wäre es, wenn der märkische Sand mit humusreicher Ackerkrume versehen und dadurch ertragsreicher gemacht würde! Dadurch würde eine neue Einkommensquelle dem deutschen Volke erschlossen, die in jedem Jahre ihren Überschuß an Urprodukten liefern könnte. Und aus diesem Überschuß allein entstehen alle die tausend Dinge, die ein Kulturvolk um sich hat, ohne die es nachgerade nicht leben kann!

Ein Kanonenrohr, wenn es fertig für den Gebrauch ist, hat an greifbaren Werten nichts weiter, als das hineingearbeitete Metall. Der Menschenschweiß, der geflossen ist, ehe aus den rohen Erzen die verschiedenen Metalle, aus den Metallen die rechte Mischung, aus der Mischung das fertige Rohr geworden ist, ist verdunstet; die Lebensmittel aller Arbeiter, die Kohlen der Schmelzöfen und der Dampfkessel sind aufgebraucht worden. Das Kanonenrohr hat durch seine Entstehung aus den rohen Metallen also eine große Menge greifbarer Güter, die Teile des Volksvermögens waren, verzehrt. Für den, der es brauchen kann, mag es nun wohl soviel mehr wert sein, als Kosten darauf ruhen; für einen andern, der keine Menschen tot zu schießen hat, ist die größte Kanone weniger wert als ein Kopf Blumenkohl.

Ein Kriegs- oder Handelsschiff ist ein wertvolles Vermögensstück, wenn es seine Zwecke erfüllt. Wird aber mit dem Kriegsschiff immer nur Parade gefahren, dann sind alle die Lebensmittel, die beim Erbauen des Kolosses verbraucht worden sind, ohne Nutzen verbraucht worden. Und wenn wir aus dem deutschen Acker nicht soviel Lebensmittel zögen, daß wir auch die 21 487 Mann der Marine im Frieden und 30 000 Mann im Kriege davon unterhalten könnten, dann müßten wir eben darauf verzichten. Wir müßten auch auf den Spaß verzichten, den uns die Kadetten und angehenden Offiziere machen, und die deutschen Karolinen, Luïsen, Augusten müßten auf ihre strammen Gefreiten und Unteroffiziere verzichten, wenn der Überschuß, der aus dem deutschen Acker kommt, nicht so groß wäre, daß wir 584 734 mit gutem Appetit gesegnete Männer im Frieden mit ernähren könnten.

Die Industrie weiß, was sie an der Dampfkraft hat; sie weiß, daß sie keine Stecknadel herstellen kann, wenn unter dem Dampfkessel die Kohle fehlt. Was aber unter den Dampfkesseln die Kohle ist, das sind für die Menschen die Lebensmittel. Je mehr Lebensmittel zur Verfügung stehen, desto reicher ist ein Volk; ein Volk, das sich reich machen will, muß danach streben, einen Überschuß an Ackerprodukten zu schaffen, dann findet sich ein Überfluß an verwandelten Ackerprodukten, Erzeugnissen des Gewerbes, von Kunst und Wissenschaft, ganz von selber. Nur dann wird aus Armut Reichtum, nur dann vermehrt ein Volk sein Vermögen, wenn es zu den vorhandenen neue Werte schafft; wer aber aus vorhandenen Werten andere Werte macht, verwandelt nur, schafft aber und vermehrt nicht.

Kalt lächelnd wird mancher wieder sagen, ich sagte ihm nichts neues, wenn ich sage, daß der Mensch erst leben und essen und trinken muß, ehe er Röcke näht, Stiefel besohlt, Häuser baut oder Bilder malt!

Das hätten die alten Phönizier schon gewußt! Dann aber soll er auch diese Weisheit als solche ansehen und soll nicht denken, es wäre einerlei für das Wohl eines ganzen Volkes, ob alle handelten oder industriell arbeiteten oder Ackerbau trieben! Wir sind aber heute schon so mit Blindheit geschlagen, daß wir lautgeschallende Fuchzer ausstoßen, weil wir von Jahr zu Jahr die Städte wachsen und die Landbevölkerung schwinden sehen. Das führt zu keinem guten Ende. Das führt zur wirtschaftlichen Erschöpfung! Wir verstopfen damit die einzige Quelle, die dem deutschen Volke sein Einkommen schafft; sinkt aber das Einkommen an Gütermengen erster Ordnung, d. h. an Rohprodukten und an Lebensmitteln, dann sinkt auch die Möglichkeit, die Städte zu unterhalten. Alle städtischen Gewerbe, müssen eingeschränkt werden und schließlich zu Grunde gehen, nicht weil es an Käufern fehlt, sondern weil es an Menschen fehlt, die bereit und imstande sind, den Acker zu bearbeiten und aus ihm in den Ernten Überschüsse über die Ausgaben zu erzielen.

Mit gedankenlosen Schlagworten, wie ja das eins ist, daß der Bauer froh sein müsse, wenn der Städter ihm sein Getreide abnähme, daß die Landwirtschaft auch nur ein Gewerbe sei wie jedes andere, verschwemmt man die Grundlage aller Natur- und Wirtschaftsgeetze. Die Stiefelfabrikation ist so gut ein Gewerbe wie die Hosensabrikation, die Tischlerei so gut ein Gewerbe wie die Schlosserei, aber die Landwirtschaft ist nicht bloß ein Gewerbe wie diese, sondern sie ist das Gewerbe, das alle diese städtischen Gewerbe erst möglich macht. Wie ein Junge weder studieren noch Soldat spielen kann, wenn sein Vater ihn nicht mit Anweisungen auf Unterhaltungsmittel, mit dem monatlichen „Wechsel“ versorgt, so können keinerlei städtische Berufsarten dauernd ausgeübt werden, wenn nicht der Vater, der Bauer, die Anweisungen der Städter auf Lebensunterhalt für alle honorieren kann.

Leute, die die deutsche Wirtschaft mit kaufmännischen Augen ansehen, behaupten, es wäre kein Unglück, wenn Deutschland seine Nahrungsmittel, sein Getreide, sein Obst, sein Vieh, seinen Honig, seine Eier, aus dem Auslande bezöge und dafür Industriewerte hinausgäbe. Diese Leute verwechseln die Grundbedingung der Entstehung der neu geschaffenen, herangewachsenen Güter mit der Entstehung der in der Industrie erzeugten. Ehe ein Individuum, ein Arbeiter, bei industrieller Verwandlungsarbeit einen Mehrwert von 100 Mark erzeugt, muß er 20—25 Tage arbeiten. Der Mehrwert ist entstanden, dadurch, daß dieser Mann 20—25 Tage Lebensmittel aller Art verbraucht hat, die er von dem verlangt, der ihn so lange bei einer Arbeit angestellt hat. Geht dieses industrielle Produkt nun ins Ausland und giebt uns das Ausland dafür soviel Lebensmittel, daß zwei Arbeiter 20 bis 25 Tage bei uns leben können, so kann man ja ruhig sagen, man hat

ein Geschäft gemacht, das auch dem deutschen Volksvermögen zu gute kommt. Aber man kann nicht sagen, daß wir uns dieselben neu gewachsenen Güter nicht auch von der deutschen Erde hätten fast umsonst geben lassen können. Wir hätten dann, erstens, die uns fast umsonst zufallenden, ohne große Aufwendung vorhandener Werte neu entstandenen, neu gewachsenen Lebensmittel gehabt und dazu, zweitens, die Industriewerte behalten. Und das ist die ehrlichste, die geradeste, die vernünftigste Art eine Wirtschaft zu führen, und ein Volk sicher und dauernd mit großen Mengen von Gütern und Gaben des Friedens zu umgeben. Weil heute die Ausnutzung der segenspendenden deutschen Erde willkürlich und lässig betrieben wird, ist nicht gesagt, daß es so bleiben muß. Weil von Jahr zu Jahr die Einfuhren gewachsener Güter steigen, wird nicht bewiesen, daß wir sonst hungern müßten. Bewiesen aber wird, daß wir sehenden Auges an den Reichtümern vorbeigehen, die uns die deutsche Erde so bereitwillig und fast umsonst liefern möchte.

Im Jahre 1895 haben wir für 38 Millionen Mark rohes und getrocknetes Obst aus dem Auslande bezogen. Das meiste ist aus Österreich-Ungarn, Serbien, Holland und Belgien gekommen. Neuerdings kommen Riesenladungen amerikanischer Äpfel aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland. Nun vergleiche man einmal, was leichter ist, wobei größere Überschüsse über die Ausgaben erzielt werden, wobei die Menschen ein besseres Leben führen: ob beim Obstpflücken und -dörren oder in dumpfigen Fabrikräumen? Das Obst ausführende Land hat in dem Überschusse den Beweis erbracht, daß es Überschüsse in der Ernte über den eigenen Verbrauch erzielt hat; das Rattun oder dergleichen ausführende Land liefert bei der Ausfuhr von Rattun aber nicht den Beweis, daß es dadurch Überschüsse über den Verbrauch erzielt hat. Erst dann, wenn es ihm bekannt geworden ist, daß mehr Lebensmittel eingetauscht, als während der Arbeitszeit beim Weben des Rattuns aufgebraucht worden sind, erst dann kann davon die Rede sein, daß die industrielle Ausfuhr das Volksvermögen vermehrt hätte. Da aber die Preise industrieller Waren auf dem Weltmarkte sehr gedrückt sind, da die deutschen Fabrikanten meist mit einem kleinen Gewinne rechnen, ist die Hoffnung, daß Deutschland an der deutschen industriellen Entwicklung noch einmal reich werde, nur winzig klein.

Aber wer verwehrt uns, daß wir beim Obst und bei hundert andern gewachsenen Gütern das Geschenk der Natur verschmähen und unsern deutschen Boden besser ausnutzen? Wer anders, als deutsche Saumseligkeit, deutsche wirtschaftliche Unvernunft! 700 000 Deutsche nennen sich arbeitslos; die deutsche Regierung stellt Erhebungen über Erhebungen an, druckt statistische grüne Hefte, eins übers andere — aber weiter kommen

die Herren Geheimräte nicht. Wir wollen aber doch aus den teuren Erhebungen Nutzen ziehen, indem sie uns lehren sollen, wirtschaftliche Übel zu beseitigen und das Wohl des ganzen Volkes zu fördern! Wenn bloß monatelang daran gerechnet werden soll, um dann die neuen Bücher in grünem Umschlage zu den übrigen zu stellen, würde es doch schade um die vielen Lebensmittel sein, die dabei verbraucht werden.

In den Scharen der Arbeitslosen haben wir das eine Mittel, das uns die Ausgabe von 38 Millionen Mark allein für Obst in jedem Jahre ersparen könnte; und in den freien Ackerstellen immer an den deutschen Bahndämmen, den deutschen Flüssen, den Chaussees, Landstraßen und Wegen entlang, haben wir das andere Mittel. Beide Mittel zusammen ergeben Obsternten im Lande und ersparen uns den Einkauf. Überall im deutschen Lande, wo ein paar Quadratfuß Erde frei sind, sollten Obstbäume gesetzt werden, wo Platz für größere Plantagen ist, sollte er ausgenutzt werden. Die Erde ist dazu da, daß sie die auf ihr lebenden Menschen ernährt, niemand hat ein Recht, Erde von der Benutzung auszuschließen. Statt im Jahre 154 Millionen Kilo Obst im Auslande zu kaufen, sollten wir soviel Bäume im Lande pflanzen lassen, daß das Behnsache sich von selbst in jedem Jahre neu produzierte. Dann hätte jeder deutsche Konsument im Jahre Anspruch auf 30 Kilo Obst; eine Familie von 4 Köpfen, Anspruch auf 120 Kilo, die auf Jahrzehnte hinaus, ohne weitere Ausgaben, dem Volksvermögen in jedem Jahre neu zuwüchsen.

Wo kann in der Industrie durch eine einmalige Arbeit von ein paar Stunden ein solcher sich in jedem Jahre von selbst bildender Ertrag, ein solcher Überschuß über die Ausgaben erzielt werden?

Es ist eine schöne Sache um die Industrie! Wir haben ein Recht, stolz darauf zu sein, daß wir mit Hilfe der Dampfkraft Arbeiten ausführen, Entfernungen abkürzen können, an die in vergangenen Jahrtausenden nicht gedacht werden konnte. Aber trotzdem sollen wir nicht vergessen, wo die Stärke eines Kulturvolkes und somit auch der Industrie liegt! Und wenn im Galopptempo durch die Zeitungen die Behauptung gejagt wird, die Industrie und der Handel schüßen dem deutschen Volke größere Einnahmen, als es die Ackerwirtschaft könne, dann sollen wir diesen Kennern Hürden in den Weg stellen, damit sie sich zur Wahrheit wenden. Weder die Industrie noch der Handel ist imstande, irgendwelche Steuern zu tragen, irgendwelche Lasten zu übernehmen, weil sie selber, weil alle beide schon zehren von dem Überschusse, den der Ackerbauer erzielt.

Diese Überschüsse boten sich im Jahre 1894 in folgenden Werten

dar: Es wurden geerntet von wichtigsten Nährfrüchten für Menschen und Vieh auf dem Gebiete des deutschen Reiches im Jahre 1894:

		Durchschnittspreis	
7 075 020 Tonnen Roggen	von 120 Mk. pro Tonne =	849 000 000 Mk.	
3 012 000 " Weizen	" 150 " " " =	451 800 000 "	
426 639 " Spelz	" 120 " " " =	51 000 080 "	
2 432 913 " Gerste	" 160 " " " =	389 266 000 "	
29 049 238 " Kartoffeln	" 30 " " " =	871 477 140 "	
5 250 152 " Hafer	" 120 " " " =	630 018 240 "	
18 970 259 " Heu-Grummet	" 5 " " " =	94 851 295 "	
38 317 " Tabak	" 842 " " " =	32 262 914 "	
ca. 900 000 " Hülsenfrüchte	" 300 " " " =	270 000 000 "	
900 000 " Rüben als Futter		ca. 90 000 000 "	
900 000 " Rüben zu Zucker, Export		ca. 20 000 000 "	
900 000 " Rüben zu Zucker, Inlandsverbrauch		ca. 250 000 000 "	
Luzerne, Esparfette, Klee, Seradella, Spargel, Grasfaat u.		ca. 1 200 000 000 "	
Hanf, Flachs, Kraut, Gemüse, Holz, Arzneipflanze		ca. 1 000 000 000 "	
Handelsgewächse, Raps, Hopfen, Wein, Kernobst, Steinobst		ca. 330 000 000 "	
Buchweizen, Hirse, u. s. w.		ca. 22 000 000 "	
Wild aus der Forstwirtschaft			
Fische aus der Reichs- und Seefischerei			
Von der Statistik nicht zu fassendes			ca. 1 000 000 000 "
		Zusammen	7 731 675 669 Mk.
Dazu kommt ein Viehstand in Höhe von 129 Mk. pro Kopf			
oder für 52 Millionen		zusammen	6 698 000 000 Mk.
jodaß der Ertrag der Arbeit in der Landwirtschaft in einem			
Jahre			14 429 675 669 Mk.
beträgt.			

Den Ertrag der Ernte habe ich nach dem Jahre 1894 aufgestellt, die Summe des Viehs habe ich nach der Viehzählung des Jahres 1892 gezogen. —

Wenn es auch wenig Wert hat, nach dem Geldmaße das Einkommen eines Volkes abzuschätzen, so sehen wir doch, daß der deutschen Erde, durch die ihr und ihren Produkten gewidmete Arbeit eine ungeheure Menge Vermögensstücke neu gewonnen wird. Werden diese Güter im Werte von 14430 Millionen Mark auf die 52 Millionen Köpfe verteilt, so würde auf den Kopf ein Einkommen von rund 280 Mark entfallen. Wie wenig Wert aber eine Einschätzung des Volksvermögens oder des Volkseinkommens nach Geld hat, wird klar, wenn wir daran denken, daß bei einer Mißernte nur die Hälfte der Ackerfrüchte gewonnen werden könnte, daß diese aber doppelt so teuer wären als in guten Jahren. Dann würde die halbe Ernte und der halbe Viehstand ebenfalls mit 14430 Millionen Mark angesetzt werden, und es würden ebenfalls auf den Kopf der Bevölkerung rund 280 Mark kommen. An Gütern aber — was doch die Hauptsache ist — wäre das Einkommen des Volkes nur halb so groß, folglich

würde der einzelne für seine 280 Mark auch nur die Hälfte der Güter bekommen, sein Einkommen wäre also um die Hälfte vermindert.

Es ist falsch und liefert immer ein Trugbild, wenn wir das Geld als einzigen Maßstab für die Größe eines Vermögens gelten lassen, oder wenn wir gar den Konjunkturen es überlassen, zu bestimmen, ob ein Volk reich oder arm ist.

In einem Aufsatze des Pariser Journal des Débats wurde das folgende ausgeführt: Das Nationalvermögen der Franzosen habe durch die von Jahr zu Jahr sinkenden Getreidepreise einen Verlust von 300 Milliarden erlitten, weil der Preis der Körnerfrüchte in den letzten 20 Jahren um 60% gesunken sei. Die 1894er Ernte wäre mit 1817000000 Frks. für Getreide

und mit 3400000000 " " andere Ackerprodukte,

zusammen also mit 5217000000 Frks. anzusetzen. Vor diesem Preisrückgang hätte diese 1894er Ernte einen Wert von 7825000000 Frks. gehabt, also 60% mehr. Der französische Boden verliere demnach an Kapital, also an Nationalvermögen, 313 Milliarden Franks allein auf dem für Getreide kultivierten Boden. Das sei der nationale Ruin! In andern Ländern Westeuropas wäre es ebenso, folglich gingen alle Länder ihrem sichern Ruin entgegen. „Es ist nun schlechterdings nicht mehr zu bestreiten, daß wir von Jahr zu Jahr tiefer sinken, bis die vollständige Sintflut hereintritt. Und diese naht mit großen Schritten.“ (Schritten!)

Daselbe Thema erörterte der Graf Herbert von Bismarck am 16. Januar 1896 im deutschen Reichstage. Auch er schätzte die Größe des Nationalvermögens ab nach den Preisen, die heute für die zum Verkauf stehenden Produkte gezahlt werden. Er sagte das folgende: „Nach der Ernteschätzung für das Jahr 1895 sind rund 20 Millionen Tons Getreide, also Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, geerntet worden. Das ist nicht einmal eine besonders brillante Ernte. Das Jahr 1893 war sogar, abgesehen vom Hafer, etwas besser. Aber nehmen Sie selbst einen so schlechten Preis, wie man ihn jetzt im Durchschnitt hat, von 6 Mark (nur Weizen notiert 7 Mark pro Zentner) und multiplizieren Sie das mit 20 Millionen Tons, dann kommen Sie auf 400 Millionen Ztr. mal 6, also auf 2½ Milliarden Mark, die jährlich bei den schlechten Getreidepreisen im Deutschen Reiche produziert werden. Wenn dieser Geldertrag noch weiter sinkt, so gehen damit immer größere Bruchteile des Nationalvermögens verloren. Nehmen Sie nun aber an, daß wir statt 6 Mark, wie jetzt, einen Preis von auch bloß 8 Mark hätten, (16 Mark für den Doppelzentner Weizen ist nicht einmal der Durchschnittspreis), so würde das für den Jahreswert des Getreides schon einen Unterschied von 800

Millionen machen; diese Summe würde dem Nationalwohlstand zuwachsen und im Lande ausgegeben werden." —

Daß der Franzose vom Sinken des Nationalvermögens spricht, während Graf Herbert von Bismarck das Wort Nationalwohlstand gebraucht, darf wohl hierbei unbeachtet bleiben, obgleich es zwei verschiedene Begriffe sind. Jedenfalls wollen beide sagen, daß das Nationalvermögen deshalb im Sinken ist, weil die Getreidepreise niedriger sind als früher; weil man für die Ernten jetzt erheblich niedrigere Wertziffern in die Bilanz einstellen muß, als früher. Das ist aber kein Grund, der das Nationalvermögen schwinden lassen, der ein Volk seinem Ruine zuführen kann, wenn das Volk sein Getreide im Lande für den inländischen Konsum baut. Wenn, wie es sowohl in Frankreich als in Deutschland der Fall ist, die landwirtschaftlichen Produkte im Lande bleiben, so hat der Preis, in seiner Höhe oder seinem Tiefstande mit der Vermehrung oder der Verminderung des Nationalvermögens unmittelbar nicht das mindeste zu thun.

Wenn die Städter an die Dörfler für 100 Kilo Weizen 30 Mark statt wie heute 15 Mark zahlen, so ist doch das Nationalvermögen nicht um die Differenz von 15 Mark größer geworden! Nur das Geld-Vermögen des Landwirtes, des Weizenproduzenten ist um 15 Mark größer geworden. Aber diese Vergrößerung hat auf der andern Seite eine Verminderung zur Folge gehabt; was der Dörfler gewonnen hat, hat der Städter verloren. Das Nationalvermögen aber ist unberührt geblieben; es hat nur eine Verschiebung vorhandener, imaginärer Vermögensstücke innerhalb der Nation stattgefunden, nicht aber eine Vermehrung.

Niedrige Getreidepreise können nur dann das Nationalvermögen unmittelbar vermindern, wenn die Nation Getreide fürs Ausland baut, ohne daß dieses seine Tauschobjekte im Preise herabsetzt. Dann tauscht die getreideliefernde Nation wohl geringere Werte gegen höhere ein; dann erleidet das Nationalvermögen einen Verlust durch niedrige Getreidepreise. Wäre also Frankreich oder Deutschland der Getreidelieferant von England, so würde sich England auf Kosten beider Länder bereichern können, wenn die Getreidepreise unter der normalen Preisgrenze ständen. Das ist ja aber nicht der Fall. Unsere deutschen Ackerprodukte bleiben meist im Lande, also in der Nation. Billige Preise kommen den Städtern zu gut, es profitiert der eine deutsche Berufsstand vom andern; das Nationalvermögen aber wird durch Festsetzung der gelten sollenden Preise nicht unmittelbar berührt.

Mittelbar aber können zu niedrige Preise wohl ungünstig auf das Nationalvermögen und auf den Nationalwohlstand einwirken. Wenn der Landmann sieht, daß er für den in der Urproduktion erzielten Überschuß an Getreide nicht soviel erhält, als er von andern,

städtischen, gewerblichen Erzeugnissen zum Leben für sich und die Seinen braucht, dann verliert er wohl die Lust, auch die Kraft, den Boden so zu pflegen, als es sein müßte. Davon ist natürlich die Folge, daß der Ertrag in der Ernte zurückgeht, und daß zugleich eine Verminderung des Nationalvermögens entsteht. Wenn es die niedrigen Preise verschuldet haben, daß auf demselben Stück Boden, der früher 3000 Kilo Weizen durchschnittlich getragen hat, nun aus Mangel an Pflege nur 1500 Kilo wachsen, dann hat das Nationalvermögen einen herben Verlust erlitten, der auch den Wohlstand des ganzen Volkes vermindert. Je größer die Pflege ist, desto größer sind die Erträge in der Ernte, desto größer ist der Zuwachs zum vorhandenen Nationalvermögen.

Also nicht dadurch sinkt das Nationalvermögen, daß man bei der Abschätzung der vorhandenen Werte einen höhern oder niederen „Preis“ zu grunde legt, sondern dadurch, daß durch zu niedrige Preise den Produzenten die Lust und die Möglichkeit genommen wird, dem Boden die Mengen zu entziehen, die bei normalen Preisen gewonnen werden könnten. Jede Tonne Weizen mehr, im Lande gebaut, hat das Nationalvermögen vermehrt; ein um ein oder zwei Mark höherer Preis aber, den die Dörfler von den Städtern nehmen können, kann unmittelbar das Nationalvermögen nicht vermehren, weil Käufer und Verkäufer zu einer Nation gehören. — — —

Stoffwechsel nennt man die Gesamtheit der chemischen Vorgänge im Organismus. Durch ihn wird er erhalten, so lange die Ausgaben nicht dauernd größer sind als die Einnahmen. Sind sie das, so schwindet die Lebensmöglichkeit, er verzehrt sich und geht an Auszehrung zu Grunde.

Stofferzeugung ist es, die die Gesamtheit der wirtschaftlichen Vorgänge im Volke regelt. Fehlt es unter dem Dampfkessel an Feuerungstoffen, dann sind Dampfkessel und Dampfmaschine mitsamt ihrem ganzen Anhange vollständig wertlose Güter. Sie sind die paar Quadratmeter Erdbfläche nicht wert, auf denen sie stehen; man müßte sie, wenn und wo es knapp an Erdboden zugeht, fünf Meter tief versenken, damit sie dem, der die Erdkrume zur Gütererzeugung nötig hat, nicht im Wege sind.

Ist die Stofferzeugung, ist die Thätigkeit des Güterschaffens die wertvollste von allen menschlichen Thätigkeiten, dann sollte sie auch in den in ihr geschaffenen Gütern das Wertmaß bilden, mit dem alle andern menschlichen Leistungen in Stadt und Land gemessen würden. Hier werden in jedem Jahre neu die Ersatzmittel, die neuen Einnahmen geschaffen, aus denen das ganze Volk unterhalten wird, aus denen alle Ausgaben, die in städtischen Berufsarten verursacht werden, bestritten werden müssen. Es ist nämlich ganz einerlei, ob

man die Kosten im Handwerk und in der Industrie Lohn oder Gewinn, die Kosten des Handels Profit, die Kosten des Beamtenstandes Gehalt oder Honorar, die Kosten der Rentner Zins oder Rente, die Kosten der Regierung, des Militärs Steuer nennt, oder ob man alles dieses zusammen mit „Abgaben“ oder „Steuern“ bezeichnet. Alle miteinander kommen mit Lohn, Profit, Gehalt, Zins, Steuer zum Urproduzenten und verlangen von diesem „Abgaben“ in Höhe ihrer Anweisungen. Dieser allein kann die Anweisungen honorieren, weil dieser allein Überschüsse über die Ausgaben dadurch erzielen kann, daß ihn die Natur bei seiner Arbeit unterstützt. Das weiß der deutsche Bauer ganz genau, und wenn er nun hin und wieder mit etwas derben Worten sein Recht sucht, so soll man nicht gleich in den Städten nach kölnischem Wasser rufen!

Er hat ein Recht, weil er alle städtischen Berufsarten auf seinen Schultern trägt, zu verlangen, daß erst ihm sein Anteil wird. Er kann ebenfogut verlangen, daß man bei Festsetzung der Preise für die von ihm immer neu zu schaffenden Güter mit den Verhältnissen rechnet, unter denen er arbeitet, also mit den deutschen. Er hat es nicht nötig, daß man seine Leistungen schätzt nach Verhältnissen, die in anderen Weltteilen bestehen. Er sieht ja, daß in den Städten auch alle Individuen nach den Verhältnissen eingeschätzt werden, in denen sie zu leben verpflichtet sind. Ein Arbeiter in Hamburg oder in Berlin hat einen höhern Lohn, als ein Arbeiter in der Lausitz; ein Kaufmann in Berlin muß $33\frac{1}{3}\%$ bis 100 % auf seine Artikel aufschlagen, während ein Kaufmann in der Lausitz mit 10—15 % durchkommt. Es ist eine Kopfslosigkeit ohne Gegenstück, wenn verlangt wird, der Preis der in der deutschen Urproduktion erzeugten Güter müsse bestimmt werden nach dem Angebot und der Nachfrage und es gäbe keine Volkswirtschaft mehr, sondern bloß eine Weltwirtschaft. Und was in dieser Weltwirtschaft einige hunderttausend Nichtproduzenten, Kaufleute, als Warenpreis für richtig befunden haben, das müsse zum Besten der ganzen Welt auch gelten. Einen kleinen Sinn hätte diese leider immer noch rechtsgültige Behauptung, wenn es hieße: Die im deutschen Reiche erzeugten Güter finden ihren Preis durch Angebot und Nachfrage, ohne Druck vom Auslande.

Hierbei eine Frage: Wird denn das Gehalt der Minister, der Geheimräte, der Richter, Assessoren, Lehrer auch nach dieser Formel geregelt?

— Der neu geadelte preussische Finanzminister Herr Dr. von Miquel würde, wenn es so in Zukunft geschehen sollte, eine herzliche Freude darüber empfinden. Er würde das preussische Budget mit einem Schlage um mehr als die Hälfte erniedrigen können. Das Angebot zu diesen Stellen ist so groß, daß er ruhig damit rechnen kann, er fände für alle offenen Stellen mehr Bewerber als er braucht — und

die meisten werden nicht bloß gar kein Gehalt haben wollen, sie werden sogar noch etwas zugeben wollen.

Aber wollen wir denn so wirtschaften? Ganz gewiß nicht. Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Auch dem Urproduzenten, der uns alle ernähren muß, sollen wir seinen Lohn so zahlen, wie er den Verhältnissen entspricht, unter denen er arbeitet, nicht aber, wie er den Verhältnissen entspricht, in denen der sibirische oder indische Bauer lebt.

Die Städter wehren sich aber gegen Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Produkte, und besonders tobt um den Getreidepreis seit bald 20 Jahren in Deutschland ein heftiger Kampf. Man möchte wünschen, er würde mit mehr Gedanken als mit Worten geführt. Von allen landwirtschaftlichen Produkten ist das Getreide die beste Dauerware und ist am besten zu transportieren. Sein ziemlich hoher Preis gestattet auch, daß aus fernen Ländern für den deutschen Bedarf noch Vorräte herangezogen werden können; Waren, die weniger haltbar sind oder deren Verladung umständlicher ist, deren Preise niedrig sind, wie es z. B. bei Kartoffeln und vielen Gemüsearten der Fall ist, haben nicht unter dem Druck ausländischer Konkurrenz zu leiden, und deshalb finden wir, daß dafür die Preise eine normale Höhe halten, d. h. daß sie sich in einer steigenden Richtung bewegen. Z. B. kosteten:

Kartoffeln	1885 =	45	Mark	pro	Tonne
	1895 =	49,7	"	"	"
Butter	1885 =	2115	"	"	"
	1895 =	2290	"	"	"
Rindfleisch	1885 =	1178	"	"	"
	1895 =	1230	"	"	"
Schweinefleisch	1885 =	1225	"	"	"
	1895 =	1250	"	"	"

Dagegen aber waren die Preise für:

Weizen	1885 =	189	Mark	pro	Tonne
	1895 =	142	"	"	"
Roggen	1885 =	160	"	"	"
	1895 =	120	"	"	"
Hafer	1885 =	146	"	"	"
	1895 =	121	"	"	"
Gerste	1885 =	154	"	"	"
	1895 =	110	"	"	"

Im Durchschnitt sind hiernach die Getreidepreise um den vierten Teil der vor 10 Jahren gültigen Preise gefallen. Wenn wir bedenken, daß die Kornpreise in diesem ganzen Jahrhundert erheblich höher gewesen sind, und wenn wir bedenken, daß die Ansprüche der Städter

heute weit höher sind, als vor 80 Jahren, daß die städtischen Werte, Grundstücke*) u. s. w. erheblich teurer sind, als zu Anfang des Jahrhunderts, dann liegt doch darin ein schreiendes Mißverhältnis, daß allein der Getreideproduzent seine Arbeit schlechter bezahlt bekommen soll. Der Grund und Boden ist erheblich im Preise gestiegen; die Pacht der altpreussischen Domänen betrug (Conrad, Nationalökonomie S. 32) 1849 = 13,90 pro Hektar; sie beträgt heute aber 38,30; das ist das Dreifache. Der Weizen kostete 1851—1860 = 211,40 pro Tonne, heute kostet er 142,50; der Roggen kostete 1851—1860 = 165,40 pro Tonne, heute kostet er 119,80; die Gerste kostete 1851—1860 = 150,20 pro Tonne, heute kostet sie 110,70; der Hafer kostete 1851 bis 1860 = 144,00 pro Tonne, heute kostet er 121,40. Der Staat hat also heute für Pacht eine 3mal größere Einnahme als vor 50 Jahren; der Pächter aber empfängt für die erzeugten Produkte ein Viertel weniger, als damals; und doch sind außer der Pächterhöhung noch unzählige neue Geldausgaben, besonders aber ganz bedeutend höhere Geldlöhne entstanden, als früher. Es ist also eine Ungerechtigkeit, wenn die Städte, wenn Handel und Industrie sich weigern, der Landwirtschaft zu helfen oder wenn sie es ablehnen, in eine objektive Prüfung der bestehenden Verhältnisse zu treten.

Die Industrie begründet ihre Opposition gegen das Bestreben der Landwirte, höhere als heute gültige Preise fürs Getreide zu bekommen, damit, daß sie nicht imstande ist, höhere Preise zu bezahlen als im „Weltmarkte“ gelten; sie wäre mit ihren Preisen ebenfalls vom „Weltmarkte“ abhängig, und wenn ihre deutschen Arbeiter teureres Brot hätten als englische, amerikanische oder französische, schweizerische oder belgische Arbeiter, dann müßten sie auch höhern Lohn bekommen. Höhere Löhne aber schwächen die Konkurrenzfähigkeit, weil die Industrieerzeugnisse damit verteuert würden.

Diese Einwendungen haben nur da einen Sinn, wo für den Export gearbeitet wird; wo aber für den inländischen Bedarf gewerbliche Erzeugnisse im großen oder kleinen hergestellt werden, ist es weit wichtiger, dahin zu streben, daß aus dem Acker von Jahr zu Jahr größere Mengen von Getreide entnommen werden, als dahin zu streben, daß das Getreide einen kleinen Preis hat. Kein Bäcker, keine Brotfabrik, keine Dampfmühle, kein Eisenwerk kann bestehen, wenn die Ausgaben dauernd die Einnahmen übersteigen. Jede Industrie muß zu Grunde gehen, wenn sie mit Unterbilanz arbeitet, und nicht anders ist es in der Landwirtschaft. Aber irgend ein Industriezweig kann gerne zu Grunde gehen, dadurch braucht das Vermögen des ganzen Volkes

*) Humboldts Haus in Berlin kostete 1803 35 000 Thaler, 1875 aber 140 000 Thaler (Conrad, Nationalökonomie Seite 30).

noch nicht verloren zu gehen; geht aber die Landwirtschaft zu Grunde, so zieht sie die ganzen städtischen Berufsarten mit in den Abgrund hinein. Die Leben bringende Welle: Der Überschuß der Ernten über die Aussaat, nimmt auf dem Ackerboden ihren Lauf auf und wälzt sich über die kleinen und großen Städte. Nicht aber ist es umgekehrt; nicht aus den Städten kommt die Lebenskraft. —

Oder ist es wahr, daß Industrie, Handel, Wissenschaft, Kunst ein Volk reicher machen können als es die Arbeit in der Urproduktion thut, dann lasse man doch einmal ein Jahr den Acker in Deutschland unbestellt! Oder will man ganz so weit nicht gehen, dann erteile man den habgierigen Agrariern den Rat, das kommende Jahr sich gar nicht um die Städte, um Industrie, um Handel und um sonstige städtische Berufsarten zu kümmern. Man versuche es in der Industrie und im Handel einmal sich zu „ernähren“, sich allein im städtischen Berufe zu „beschäftigen“! Man würde bald genug sehen, wie weit man käme. Damit die „Agrarier“ den Industriellen und den Kaufleuten nicht zur Last fallen, könnten sie, wenn das Jahr 1898 das Ruhejahr werden sollte, ja aus der Ernte des Jahres 1897 soviel Getreide zurückbehalten und Fleisch einpökeln, daß sie selber auf dem Lande ohne neue Ernten und ohne neue Viehauzucht leben könnten.

Man könnte dann den Männern, die mit wirtschaftlichen Weisheiten so gerne hausieren gehen, es überlassen, zu zeigen, wie

die 3 326 862 Deutschen ohne Beruf,	
die 2 835 222 „	im Beamtenberuf,
die 886 807 „	im Lohndienst,
die 5 966 845 „	im Handel und Verkehr
und die 20 253 241 „	in der Industrie

es anfangen wollen, um die Ausgaben dieser 33 268 977 Individuen zu bestreiten. Ich wiederhole: Im rechten Sinne hat ein Volk nur eine einzige Ausgabe, das ist die Ausgabe oder der Verbrauch von Nahrungsmitteln. Wo die im Überfluß vorhanden sind, da findet sich alles andere ganz von selber, wo die fehlen, da naht die Erschöpfung, die körperliche und die geistige. In demselben Sinne hat ein Volk auch nur eine Einnahme: Das ist die Einnahme an neu erzeugten Nahrungsmitteln. Der Schlosser, der Maurer, der Tischler, der Schuster, der Schneider, der Künstler, der Gelehrte, der Minister, der Fürst — sie alle arbeiten ums Brot, um die Nahrungsmittel; sie alle verbrauchen im rechten Sinne nur Nahrungsmittel, wenn diese auch in viel verwandelter Form von ihnen verlangt werden. Ein Thürschloß, ein paar Stiefeln, ein Anzug, ein Tisch, ein Gemälde, eine wissenschaftliche Abhandlung, eine Gesetzesvorlage, — sind umgewandelte Nahrungsmittel. Der einzelne im Volke rechnet wohl mit Ausgaben mancherlei Art; er teilt sie wohl

in Ausgaben für Wohnung, in Ausgaben für Kleidung, in Ausgaben für Nahrung, in Ausgaben für Belustigung oder Belehrung. Aber wenn wir kein Geld als Tauschmittel hätten, dann würde er sehen, daß er weder Wohnung, noch Kleidung, noch Belustigung, Schutz oder Belehrung von andern empfangen könnte, wenn er an diese nicht einen Überschuß von Nahrungsmitteln abzugeben vermöchte. Wer ihn wohnen läßt, müßte an jedem Tage einige Liter Getreide und ein Stück Fleisch in natura empfangen, und wenn er sich den Stoff zu einem Anzuge verschaffen wollte, dann müßte er einige Sack Getreide und ein viertel Schwein, mindestens aber soviel an Nahrungsmitteln an den Weber, und später daselbe an den Schneider ausliefern, als Weber und Schneider während ihrer Arbeit des Webens und des Nähens verzehrt haben. Geld- und Kreditwirtschaft können diese wirtschaftlichen Vorgänge wohl verschleiern, aber nicht verändern oder aufheben. Trotz alles Rühmens von dem Dominieren städtischer Berufsarten, von der gewaltigen Rolle, die für den Wohlstand des deutschen Volkes Handel und Industrie spielen sollen, trotz aller Hinweise auf die Großartigkeit des Verkehrs, bleibt es doch bei der allerersten Wahrheit, daß alles Handeln, Transportieren und Industriebetreiben nicht imstande ist, einen Ersatz für die täglichen Ausgaben zu schaffen, die ein Volk hat.

Nicht die Agrarier sind es, denen man zurufen muß, sie wüßten nicht, daß es zu Ende ginge mit dem Werte ihrer wirtschaftlichen Leistungen, daß sie nur noch dem dritten Teil der deutschen Bevölkerung „Erwerbsgelegenheit“ schüßen, daß sie vom Handel und der Industrie längst überholt seien, sondern die mögen einmal denken lernen, die in den Städten so reden. Der Bauer weiß, wovon er lebt: von dem Überschuß, den die Ernte über die Ausfaat liefert; der Bauer braucht nicht andern Menschen zu dienen, um leben zu können; er dient dem Acker — und wenn man will, Gott —; er könnte ja auch gar nicht von andern Menschen leben, weil außer ihm kein Mensch einen Überschuß über die verbrauchten Werte erzielt. Thäte er allein das nicht, so gäbe es keine Überschüsse, dann gäbe es auch keine Städte; und gäbe es keine Städte und keine städtische Berufsarten, dann gäbe es auch kein Volksvermögen. Denn das Volksvermögen besteht zum nicht kleinen Teil aus solchen Gütern, die aus verwandelten, leicht verderblichen, leicht vergänglichen Nahrungsmitteln entstanden und Dauergüter geworden sind. Häuser, Möbel, Kleidungsstücke sind Dauergüter; sie sind entstanden aus leicht verderblichen Nahrungsmitteln: aus Eiern, Brot, Fett, Bier, Schnaps, Kartoffeln, Gemüse. Diese wurden ausgegeben, um aus erdigen Stoffen ein stattliches Gebäude entstehen zu lassen. Dieses Haus hält ein Jahrhundert und länger; jene hineingemauerten Nahrungs-

mittel aber hätten sich nur einige Monate gebrauchsfähig erhalten; dann aber wären sie, auch ohne die Arbeitsmaschine, den arbeitenden Organismus, mit Arbeitsenergie versehen zu haben, zu Dünger geworden.

Wenn die menschliche Thätigkeit die wichtigste und die vornehmste ist, die während einer Arbeitsperiode dem Gesamtvermögen größere Einnahmen als Ausgaben bringt, dann ist in Deutschland nur eine einzige als sicher gegeben: das ist die Thätigkeit, die in Verbindung mit der Erde ausgeübt wird. Wir wissen, daß ein Volk dann im Wohlstand lebt, wenn es an Lebensgütern aller Art, vernünftiger Herkunft, so viel hat, als es braucht; und wir wissen, daß es sich einen Vorrat von Gütern nur dann schaffen, daß es also das Vermögen des einen Jahres nur dann bis zum nächsten Jahre vermehren kann, wenn es größere Einnahmen als Ausgaben hat. Also steigender Wohlstand, Vermehrung des Gesamtvermögens, ist nur auf diese eine Weise zu erreichen.

Betrachten wir von diesem Standpunkt aus den Wert, den der Handel mit dem Auslande für die Einkommenserhöhung des deutschen Volkes hat, so müßte ein wenig erfreuliches Bild gezeichnet werden, wenn wir das Geld als Wertmaß gelten lassen wollten. Dann fänden wir, daß wir seit Jahrzehnten durch das Einkufen von Gütern im Auslande und das Verkaufen von Gütern dorthin Schulden bei fremden Völkern gemacht haben. Wer aber mehr ausgiebt als er einnimmt, vermehrt doch niemals sein Vermögen! Das thut der einzelne nicht und das thut das Volk nicht. Wenn es auch wenig Wert hat, in Mark und Pfennigen die Höhe dieser Wirtschaftsschulden aufzuführen, so mag es immerhin geschehen und zwar für die letzten zehn Jahre. Unser Verkehr mit dem Auslande sieht so aus:

Wir kauften

1886	16944869	Tonnen	Waren	im	Werte	von	2,944,8	Mill.	Mark
1887	19386565	"	"	"	"	"	3,188,7	"	"
1888	21867627	"	"	"	"	"	3,435,8	"	"
1889	26611896	"	"	"	"	"	4,087,0	"	"
1890	28142803	"	"	"	"	"	4,272,9	"	"
1891	29012719	"	"	"	"	"	4,403,4	"	"
1892	29509912	"	"	"	"	"	4,227,0	"	"
1893	29815557	"	"	"	"	"	4,134,1	"	"
1894	32022502	"	"	"	"	"	4,285,5	"	"
1895	32536976	"	"	"	"	"	4,246,1	"	"

Wir verkauften

1886	18924283	Tonnen	Waren	im	Werte	von	3,051,3	Mill.	Mark
1887	19495689	"	"	"	"	"	3,190,1	"	"
1888	20740384	"	"	"	"	"	3,352,6	"	"

1889	18292587	Tonnen	Waren	im	Werte	von	3,256,4	Mill.	Mark
1890	19365081	"	"	"	"	"	3,409,5	"	"
1891	20139376	"	"	"	"	"	3,339,7	"	"
1892	19891615	"	"	"	"	"	3,150,1	"	"
1893	21361544	"	"	"	"	"	3,244,6	"	"
1894	22883715	"	"	"	"	"	3,051,5	"	"
1895	23829907	"	"	"	"	"	3,424,3	"	"

Hiernach hat die Thätigkeit des Handels in den letzten 10 Jahren für 39 225,3 Millionen Mark 265 851 426 Tonnen Güter eingekauft und hat für 32 470,1 Millionen Mark 204 924 181 Tonnen Güter ans Ausland verkauft. Wir sind also in diesen letzten 10 Jahren 6755,2 Millionen Mark dem Auslande schuldig geblieben, wofür wir jedenfalls in jedem Jahre Zinsen bezahlen müssen.

Aber der Preis ist nicht imstande, die Größe eines Volksvermögens richtig zu bestimmen. Darum darf, wie es oft geschieht, nicht schlechtweg behauptet werden, das deutsche Volk würde durch den Aus- und Einfuhrhandel von Jahr zu Jahr ärmer gemacht, weil der Geldwert der Einfuhrgüter höher wäre als der Geldwert der Ausfuhrgüter.

Wenn ein mit vier Töchtern gesegneter Familienvater kein Klavier im Hause hat, dann ist ihm eins, unter Umständen auch noch ein zweites, recht viel wert. Wenn ihm aber einer ein drittes, viertes, fünftes, sechstes ins Haus schicken wollte, dann würde er sich höchstens bedanken. Ein Sack Äpfel wäre ihm dann lieber, als vier Klaviere. Wenn ein Mann ein lahmes Bein hat, dann sind diesem ein paar Krücken das wertvollste Vermögensstück. Aber was sind die Krücken einem gesunden Menschen oder einem Schnellläufer wert? Was soll ein gesunder Mensch mit Brille oder Hörschlauch, mit Bruchband, Zimmerkloset oder Krankenfahrrad?

So sollen wir auch wohl den Wert dieses ausländischen Güteraustausches nicht nach dem Geldwerte, sondern nach der Menge und den Eigenschaften der eingetauschten Güter berechnen, wenn eine Berechnung überhaupt möglich ist und einen Zweck hat. Denken wir daran, daß wir, um für die 52 Millionen Deutschen Kleidungsstücke herstellen zu können, 300 000 Tonnen rohe Baumwolle im Werte von 220 Mill. Mark und 183 000 " rohe Schafwolle " " von 250 " " im Auslande kaufen. Diese 483 000 Tonnen rohe Webstoffe werden uns mit 470 Mill. Mark in Rechnung gestellt. Wären wir wohl reicher, wenn sie statt 470 — das Zehnfache — also 4700 Mill. Mark gekostet hätte? Die sogenannte passive Handelsbilanz wäre dann mit einem Schlage geschwunden, wenn „drüben“ eine Hauffe in Baum- oder Schafwolle ins Werk gesetzt würde. Aber was hätten wir Deutsche von der Hauffe? Nichts! Ein Volksvermögen nach dem

Geldwerte messen zu wollen, ist ein unvernünftiges Beginnen! Man soll das lassen!

Nehmen wir an, daß sich der Handel mit dem Auslande alle Jahre hebt; daß die eingeführten Werte für uns denselben Wert haben, den die ausgeführten für unsere Kunden haben. Nehmen wir an, daß die im Jahre 1895 nach Deutschland gekommenen

32 536 976 Tonnen Waren

uns soviel wert waren, als die hinaus gegangenen

23 829 907 Tonnen, und kümmern wir uns nicht

um die Preise! Ich habe das Zutrauen, daß kein Deutscher vom Auslande Lehm oder Kieselsteine nach Deutschland zieht; mögen sonst auch, wie wir es an anderer Stelle besprochen haben, Dummheiten genug vorkommen. Soviel aber steht fest, daß der auswärtige Handel, also auch die fürs Ausland arbeitende Industrie keine Einkommensquelle an greifbaren Gütern für das deutsche Volk bildet, die in ihrem Werte verglichen werden könnte mit den Werten, die aus der deutschen Erde durch deutsche Arbeit alljährlich sicher gezogen werden können. Über den Unterschied in beiden Erwerbsarten, in rein menschlicher und sittlicher Beziehung spreche ich noch.

Ich habe nicht den Auftrag, gerade die Menschen, die gerade heute die deutsche Erde bearbeiten, loben oder als besonders nützliche, weise Individuen preisen zu müssen. Morgen kann dieselbe Thätigkeit von jedem andern auch geübt werden. Aber das Resultat ist doch das, daß nur da Überschüsse über die Ausgaben erzielt werden können, wo der Mensch sich bei seiner Arbeit von den Naturkräften unterstützen läßt. Damit verwechsle man aber nicht die Dampfkraft, die elektrische Kraft, und glaube nun, wer damit arbeite, könne dasselbe erzielen, als der andere, der die Erde beschickt oder aus ihr schöpft. Der Dampf in den Dampfkesseln, die Elektrizität, die durch Dynamomaschinen erzeugt und in Akkumulatoren aufgespeichert wird, sind keine Naturkräfte in unserem Sinne. Das sind Industrieprodukte, das sind verwandelte Stoffe. Sind sie auch in ihrer Erscheinung, in ihrer Kraft und in ihrer Wirkung den Naturkräften ähnlich, so ist ihre Entstehung doch, volkswirtschaftlich, eine ganz andere. Die Naturkräfte entstehen, volkswirtschaftlich, ohne Ausgaben gefordert zu haben; Dampfkraft, elektrische Kräfte aber können wir nur erzeugen, wenn wir imstande sind, die zu ihrer Erzeugung erforderlichen Ausgaben an Kohlen und Lebensmitteln zu tragen.

Wo immer aber der Mensch, der vernunftbegabte, sich mit seiner Thätigkeit auf die wahren, wenn auch ihm unbekannten Naturkräfte stützt, da steht er an der Stelle, wo er größere Einnahmen erzielen kann, als er zu seiner Erhaltung ausgeben muß. Da hat er die Stelle, wo einer nur zu arbeiten braucht, um sechs zu ernähren und zu beschäf-

tigen. Denn so steht es ungefähr im deutschen Reiche. Nur 8292692 Erwerbsthätige, die in der Landwirtschaft, in der Gärtnerei, Thierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei wirklich arbeiten, bringen den Ersatz dessen hervor, was von ihnen und den übrigen in Deutschland „sich ernährenden“ 43 477 592 Deutschen verbraucht wird.

Ein Einkommen schaffen, einen Ersatz an die Stelle der verbrauchten Güter bringen, kann doch nur der, der neue Güter erzeugt! Wer aber von früh bis spät auf den Gelderwerb ausgeht, dem liegt nichts daran, daß er neue Güter erzeugt; der will nur vorhandenes, also zunächst Geld, Tauschmittel, gerade in seinen Besitz bringen, um sich dafür später alle Arten vorhandener Güter eintauschen zu können. Das Erzeugen und das Gewinnen neuer Güter an Stelle der verbrauchten ist aber nicht bloß dem Manne möglich, der mit Spaten oder Pflug die Erde lockert und beschickt; auch der, der den Teichen, Flüssen, Seen und Meeren die Fische und Schalthiere entnimmt, dann der, der Bäume pflanzt und abholzt, der Vieh auf Weiden und in Ställen füttert, übt eine Thätigkeit aus, die größere Einnahmen bringt als sie Ausgaben fordert. Man wird das ohne weiteres glauben, wenn man die hier entstehenden Werte nach ihrem wahren Lebenswerte, also nach der Fähigkeit, den Individuen die ausgegebenen Lebenskräfte zu ersetzen, abschätzt. Schätzt man sie aber nach Geld ab, dann hat man in recht vielen Fällen ein falsches Urteil über ihren wirklichen Wert bekommen.

Es sind 8045 441 Deutsche, die mit 354 663 Dienenden und 9 414 783 Angehörigen sich mit der Landwirtschaft beschäftigen, mit der Zucht landwirtschaftlicher Nutztiere, mit Milchwirtschaft, Molkerei, Wein-, Obst-, Gemüse-, Taback-Bau. Zusammen also 17 815 187 Individuen. Wer ernährt sie? — Außer diesen 17 815 187 Individuen leben, wie wir schon wissen, noch 34 Millionen andere Menschen in Deutschland: Rentner, Krüppel, Kranke, Beamte, Soldaten, Kaufleute, Fuhrleute, Industriearbeiter, Handwerker. Sind dies die Leute, die diese 17 815 187 Ackerbau treibenden ernähren? Oder ist es umgekehrt? Beobachten wir ganz kurz noch einmal die Wirkung der verschiedenen Thätigkeiten bei ihrer täglichen Arbeit. Der Landwirt pflanzt im Frühjahr 100 Kilo Kartoffeln in die Erde, die er vorher gelockert und gedüngt hat. Im Laufe des Sommers lockert er die Erde noch einmal, sonst aber kümmert er sich das ganze Jahr nicht um dieses Stück Land. Im Herbst aber fährt er hinaus und findet, daß die in die Erde hineingebrachten 100 Kilo Kartoffeln verloren gegangen sind, daß aber an ihrer Stelle das zwanzig-, dreißig-, vierzigfache an neuen Kartoffeln entstanden ist. Aus 100 Kilo Kartoffeln hat er, wenn die ganze Arbeitszeit zusammengerechnet wird, in 6 Arbeitstagen 2000 bis 3000 Kilo „gemacht“. Diese 3000 Kilo kann er in 6 Tagen nicht

verbrauchen. Hätte er 6 Tage lang nur von Kartoffeln gelebt, dann würde er vielleicht 40 Kilo verbraucht haben. Also einer Ausgabe von 100 Kilo als Saat und 40 Kilo als Nahrung für sich, steht eine Einnahme von 3000 Kilo genau desselben Wertes gegenüber. Der Überschuß an gleichen Werten ist also in dieser einen Arbeitsperiode 2860 Kilo, über die Ausgaben. So stellt sich das Resultat, wenn ein Bauer 100 Kilo Kartoffeln zur Benutzung in die Hand nimmt.

Wie aber sieht es aus, wenn die Industrie, oder wenn der Handel mit 100 Kilo Kartoffeln arbeitet? Thun wir gleich erst den Handel ab: In ihm wird dieselbe Menge mit Hilfe des Transportgewerbes in unverändertem Zustande ausgeteilt. Die an einer Stelle vorhandenen 100 Kilo werden an 10 oder 20 Stellen gebracht. Aus einem Collo werden 10 oder 20. Alle zwanzig aber wieder zusammengeschüttet bilden immer nur jene 100 Kilo. Der Handel kann also die vorhandenen Werte nicht vermehren, er kann also auch keinen Überschuß erzeugen, er kann nur vorhandenes verteilen, auf Kosten des Vorhandenen.

Die Industrie beschäftigt sich auch mit den Kartoffeln. Wie ist hier das Resultat? Sie empfängt 100 Kilo Kartoffeln, um daraus Stärke oder Mehl zu machen, denn hierauf beruht ihr Wert. 3109 Gramm Kartoffeln haben denselben Wert für die Ernährung eines Menschen, den 1162 Gramm Weizenbrot haben. Dies ist die Kostration eines arbeitenden Mannes. Da die Industrie die Aufgabe hat, die ihr überwiesenen Stoffe zu trennen, zu verwandeln, zu veredeln, so muß sie wissen, woraus ihr Stoff besteht. In den von der Industrie übernommenen 100 Kilo Kartoffeln stecken die folgenden Stoffe. Zunächst 75 Kilo Wasser, das man weglassen läßt, dann

21,30	Kilo	Stärkemehl,	Gummi	z.
0,75	"	Holzfasern,		
1,00	"	Asche,		
0,15	"	Fett,		
1,80	"	stickstoffhaltige Substanz.		

Von diesen Einzelstoffen interessiert sich die Industrie nur für die Stärke; das Wasser ist wertlos, da es verunreinigt ist und besseres reichlich zur Verfügung steht; Holzfasern, Fett, Asche zc. bleiben in der Stärke. Die Industrie also reinigt die in Arbeit genommenen 100 Kilo, treibt das Wasser hinaus, und liefert nach vollendeter Arbeit an Stelle der 100 Kilo Kartoffeln, 25 Kilo Kartoffelmehl ab. — Ist hier eine Vermehrung von Gütern, eine Vermehrung des Volksvermögens eingetreten? Hat es hier Überschüsse gegeben? Doch ganz gewiß nicht! — Warum nicht, haben wir schon oft genug in dieser Arbeit gesehen.

Aber der Bauer, der aus 150 Kilo eines bestimmten Wertes 3000 Kilo desselben Wertes in seiner Arbeitsperiode neu geschaffen hat, der hat die vorhandenen Güter um 2860 Kilo vermehrt. Er hat an das deutsche Volkvermögen 2860 Kilo mehr Kartoffeln abgeliefert, als er zu ihrer Erzeugung für Aussaat und Lebensunterhaltung verbraucht hat.

Es würde langweilen, wollte ich neben der Kartoffel auch noch diesen Unterschied an einer langen Reihe anderer landwirtschaftlicher Produkte aufzählen. Wer ein wenig nachdenken mag, wird bestätigen müssen, daß das Arbeitsergebnis bei allen Produkten das gleiche ist. Der Bauer „macht“ aus 160 Kilo Weizen, die auf einen Hektar Land gestreut worden sind, 65 Scheffel oder 2500 Kilo desselben Weizens, daneben empfängt er noch 4000—4500 Kilo Stroh. Rechnen wir, daß die Bestellung des Ackers, die Arbeit des Säens und Behäufelns der Saatreihen, das Mähen, Dreschen, Einsacken einem Bauern und zwei Pferden 12 Tage Arbeit gemacht hat, daß also die in 12 Arbeitstagen verbrauchten und abgenutzten Lebensmittel zu ersetzen sein müssen, so finden wir, daß die neu erzeugte Gütermenge weit, weit größer ist, als in dieser Arbeitsperiode verbraucht werden kann. Es hat also Überschüsse gegeben; es ist eine Vermehrung von Gütern eingetreten; es ist eine größere Einnahme als Ausgabe gekommen; es hat der Bauer durch die mit 160 Kilo Weizen ausgeführte Arbeit eine Vermehrung des deutschen Volkvermögens herbeiführen können.

Nimmt aber die Industrie, das Gewerbe, der Handel 160 Kilo Weizen, um damit zu arbeiten, dann findet keine Vermehrung der Güter, also auch keine Vermehrung des Volkvermögens statt. Der Handel macht die 160 Kilo teurer; aber danach, ob eine bestimmte Ware hoch oder niedrig im Preise ist, kann man das Volkvermögen nicht messen. Der Müller macht aus 160 Kilo Weizen 32 Kilo Kleie und 128 Kilo backfähiges Mehl; er liefert dieselbe Menge ab, die er empfangen hat. Aber keine Überschüsse!

So steht es mit Roggen, mit Gerste, mit Hafer, mit Spelz; so steht es mit allen Ackerfrüchten. Wo sich der Mensch bei seiner Arbeit von den ihm unerklärlichen Naturkräften unterstützen läßt, nur da ist er imstande, größere Mengen Güter zu erzeugen, als er während und bei der Gütererzeugung ausgegeben hat. Wo er aber sich mit seiner Arbeit aus der Natur absondert, da kann er nicht größere Mengen Werte schaffen als er verbraucht. Er kann die vorhandenen Werte nur dann verwandeln, veredeln oder damit handeln, wenn die Kosten hierfür aus den vorhandenen Vorräten gedeckt werden können. Beide Arbeiten, die Verwandlung und die Verteilung (Industrie, Gewerbe und Handel) verursachen Kosten; beide Tätigkeiten lasten auf den Berufsarten, die allein Überschüsse über die Ausgaben

erzielen können; jedes Individuum in Deutschland, das bei seiner Arbeit nicht unmittelbar von den Naturkräften unterstützt wird, (es sind rund 34 Millionen) wirkt zunächst belastend auf das deutsche Volksvermögen, weil es von ihm unterhalten werden will.

Wer wirtschaftlich richtige Wege weisen will, wer einem wirtschaftlich verblendeten oder wirtschaftlich verdummten oder wirtschaftlich unerfahrenem Volke den Weg zum Volkswohlstand, zum Reichtum, zum Glück, zur Zufriedenheit zeigen will, der muß vor allen Dingen vergessen lernen, daß es Gold-, Silber- und Papiergeld giebt. Er darf nicht glauben, daß das Volk, das recht viel Gold-, Silber- und Papiergeld hat, reich ist und reich bleiben muß. Er muß nüchternen Sinnes und gefest sein gegen den Glanz des Goldes; er muß immer daran denken, daß diesem Metalle ein weit kleinerer wahrer Wert inne wohnt, als dem ersten besten Nahrungsmittel. Wenn, wie ich schon an anderer Stelle gesagt habe, über Nacht ein Goldregen über die ganze Erde niederfäme, dann wäre doch nicht ein einziges Volk reicher geworden! Ja, wenn der Goldregen einige Zentimeter stark sich auf die Erde gelegt hätte, auf die Straßen in den Städten, auf die Felder im Lande, dann wäre das größte Unglück über die Menschheit gekommen! Millionen würden, weil es Gold geregnet hat, in allen Teilen der Welt Hungers sterben müssen. Eine ganze Kahladung Gold würde man dann für einen Sack Kartoffeln hergeben. Also ein Sack Kartoffeln hätte dann einen höheren Wert, als tausende Kilo blitzenden Goldes! So hohen Wert das Geld als Tauschmittel hat — d. h. jedes Geld, Kaurimuscheln haben in Ostafrika die Stelle des Geldes, Eisenbahnfahrkarten aus gelber, grüner oder brauner Pappe bei uns auch — so hat es doch auch den großen Fehler, die Menschen bei der Lösung der wichtigsten Frage, der Lebensfrage, halbblind und stockdumm zu machen. Und nicht bloß diese eine schadenbringende Wirkung hat das Geld. Auch im hohen Maße unsittliche Neigungen hat erst das Geld hervorgerufen und das Streben nach Geld, also nach an sich wertlosen Tauschmitteln, züchtet hundertmal mehr Verbrecher, als es die Leidenschaft thut. Wenn wir unsere Urprodukte, die wir dem Acker oder den uns gehörigen Seen entnehmen, abschätzen wollten, nach den Preisen, die anderswo gelten, so würden wir doch nicht um ein Weizenkorn reicher werden. In dem demnächst durch die sibirische Bahn erschlossenen Teil Rußlands, wo ungeheure Erdflächen auf die kultivierende Hand des Menschen warten, kostet das Pud Roggen 2 Rubel, also $16\frac{1}{4}$ Kilo 4,35 Mark. Das ist mehr als das Doppelte von dem heute in Deutschland gültigen Preise. Wären wir in Deutschland reicher, wenn jene Preise bei uns gelten würden? Nimmermehr! Ganz abgesehen davon, daß Gold, Silber, Wechsel, Lebensversicherungen, Hypotheken, Aktien, Staats-

schuldscheine so wenig wertvolle Vermögensteile eines Volkes sind, als es 10 Waggon's Briefmarken sind, wissen wir doch, daß der Wert, die wirkliche Größe eines Volksvermögens nicht nach Geld, sondern viel richtiger mit dem Auge, dem Gefühl, dem Zollstock oder der Dezimalwaage gemessen werden kann. Wenn das deutsche Volk unbegrenztes Vertrauen in wirtschaftlichen Dingen zu der von ihrem ersten Führer, vom Kaiser, geleiteten Wirtschaft hätte, dann brauchte es weder für 3500 Millionen Mark Geld- und Münzmetalle, noch andere Hinterlagen. Dann könnte es weder einen Streit um die Währung noch ein ängstliches Einsperren des Goldes in die Banken geben. Allerdings, jedes Vertrauen will erworben werden. Ein vertrauenswürdiger Kaufmann hat nicht nötig im ganzen Jahre sich mit Gold- oder Silberzahlungen abzuquälen; er zahlt in Checks, Banküberweisungen, Tratten. In London wird von der Kaufmannschaft nur $\frac{1}{4}$ von 100, in Newyork nur $1\frac{1}{2}$ von 100 in bar reguliert. Das Papiergeld verdrängt das Gold; der Check, der Wechsel, das Überweisungsformular verdrängen das Papiergeld — im Privatverkehr. Bankdirektor Thorwatt in Frankfurt a./M. hat in seiner Bank eine Zählung vornehmen lassen, wobei sich herausgestellt hat, daß während einer vollen Woche nur $\frac{1}{2}\%$ aller Zahlungen in Metallgeld, 32% in Papiergeld, 67% in Checkgeld zu leisten waren. Also ist das kostbarste Tauschmittel, das Gold, das zu gewinnen ungeheure Ausgaben verlangt, schon längst verurteilt, aus der Tiefe der Erde in die Tiefe der Bankgewölbe umzusiedeln. Hat es da eigentlich noch Zweck, Gold zu schürfen für Münzzwecke? Wäre es nicht viel gescheuter, wir machten uns Ringe, Broschen, Biergefäße daraus? Eine spätere Zeit wird das zweifellos thun.

Wir wären in Deutschland nicht um einen Pfennig ärmer, wenn wir alles, was wir besitzen, den Ernteertrag eines ganzen Jahres und die im Laufe der Jahre aus deren Überschüssen geschaffenen Güter, zum hundertsten Teil des Preises ansetzten, den wir heute dafür kennen. Trotzdem aber darf man nicht darauf los generalisieren und behaupten, es ginge schon heute einem Volke dann am allerbesten, wenn alles recht billig wäre. Das wäre grundfalsch. Es geht dann einem Volke am besten, wenn der Wert der menschlichen Leistungen auf der einen Seite beim Austausch gegen andere den Gegenwert in gleicher Höhe findet. Und, vor allem, erst muß ein Volk klar erkannt haben, wer ihm sein Einkommen schafft; dann muß es gelernt haben, mit diesem Einkommen haushälterisch zu wirtschaften, die Ausgaben (Unterhaltung aller städtischen Berufsarten) in einen Zustand des Gleichgewichts mit den Einnahmen zu bringen, dann wird es wissen, wo es das Fundament für einen wirtschaftlichen Fortschritt zu legen hat. Wird aber lustig, froh und frei weiter darauflos gewirtschaftet, wird den Zeitungsgeschäften weiter vertraut, daß es einerlei

sei, wodurch sich das Individuum ernähre; daß Handel und Industrie mächtig aufwärts drängen, daß beide die „vornehmsten“ Quellen des deutschen Wohlstandes sind, dann ade wahrer Wohlstand!

In früheren Zeiten hätte es der Germane als eine Erniedrigung seiner Manneswürde empfunden, wenn er außer schlafen, essen, trinken, jagen, minnen — noch arbeiten mußte ums tägliche Brot. Die heutigen Germanen haben dieses Gefühl nicht mehr. Im Gegenteil, nicht wenige stehen hinterm Ladentisch mit der Elle und messen Spizen, Volants, Borden, und als höchstes Ziel dünkt ihnen, auf krummen oder geraden Wegen Hoflieferant oder Kommerzienrat zu werden. Man kann nicht sagen, daß das die germanische Manneswürde gehoben hat. Wenn man weiß und recht versteht, daß das Geld an sich, für die geschlossene Wirtschaft eines Volkes nur einen kleinen Wert hat, dann wird uns klar, daß man das Streben nach Gold verfluchen kann; daß man das kapitalistische Wirtschaftssystem verurteilen kann: Weil eben, wenn 26 Millionen Menschen all ihr Trachten nur darauf richten, wie sie den andern 26 Millionen am leichtesten ihr Geld abnehmen und an sich bringen können, die wahre Aufgabe aller 52 Millionen, durch ihre geistigen oder körperlichen Fähigkeiten immer größere Mengen von Gütern und Gaben des Friedens zu schaffen, notwendig vernachlässigt wird. Selbstverständlich haben wir Thätigkeiten, die ihr Streben nach Geld nicht anders bethätigen können, als wenn sie zugleich größere Gütermengen oder Güter in besserer Art erzeugen. Aber unendlich viele, mindestens 90%, aller Arbeiten, haben nur den rollenden Thaler als Ziel und kümmern sich dabei herzlich wenig darum, ob Güter auf dem Wege zu diesem Ziel erzeugt oder vernichtet werden.

In der Urproduktion deckt sich das Bestreben des einzelnen meist mit den jedem Individuum gestellten sittlichen Aufgaben; je mehr hier der einzelne nach Geld strebt, desto besser ist es für die Gesamtheit, denn hier kann das Bestreben immer nur durch größere Gütermengen erfüllt werden, die er neu erzeugen muß. Wird sein Bestreben erfüllt, so hat selten ein anderer darunter gelitten; er hat etwas geschaffen was vorher noch niemandem angehört hatte. Wenn aber ein Kaufmann nach Reichtümern strebt, dann deckt sich dieses Bestreben nur in höchst seltenen Fällen mit dem Interesse der Gesamtheit und mit den ihm gestellten sittlichen Aufgaben. Da dieser nur auf höhern Geldprofit sieht, also nur Geldvermögen, das anderswo schon vorhanden ist, an sich bringen will, so wird diesem sein Bestreben nur erfüllt, wenn andere leiden. In der Urproduktion ist immer in geschäftlichen Dingen reiner Tisch; wäre im Handelsstande ein ebenso reiner Tisch, hätte der Handelsstand seine ganze Existenz nicht auf dichtverschleierte Fundamenten aufgebaut, dann allerdings würde es auch hier mehr Fälle geben können, in denen sich das Einzelinteresse

mit dem Gesamtinteresse verknüpfen dürfte. Nur zu gerne prahlt der Handelsstand damit, daß er so selten den Schutz des Staates anruft, während andere Berufsstände, wie z. B. die Landwirte, fortwährend danach rufen. Er hat eben den Schutz nicht nötig, weil er das ganze Jahr mit verdeckten Karten spielen kann; wollte er um Schutz rufen, müßte er die Karten aufdecken! Und das ist unangenehm, lieber wird die Börse verlassen und in ein anderes, obstures, Lokal gezogen.

Auch daraus, daß es bei hohen Zuchthausstrafen verboten ist, Geld aus Metall, Papiergeld, Aktien, Coupons, Brief- oder Wechselmarken anzufertigen, daß es dagegen jedem erlaubt ist, soviel Kartoffeln zu bauen, als er Acker, Dünger und Arbeitskräfte hat, geht hervor, daß die beliebige Vermehrung von Gütern Heil, die beliebige Vermehrung von Geld aber Unheil bringt, und daß im Gelde kein wesentlicher Wert enthalten ist. Denn nur deshalb, weil ein Falschmünzer durch selbst angefertigtes Tauschmaterial, sich zeitlebens von andern durchfüttern lassen könnte und weil dies nicht gestattet sein soll, hat er ein Verbrechen begangen. Auf andere Weise gelingt das vielen tausenden täglich; sie kommen aber nicht ins Zuchthaus; sie werden oft gar Kommerzienrat; denn viel Geld auf einem Haufen hypnotisiert die Menschen oben und unten. Man fragt immer nur, wo ist es, nicht aber, woher ist es.

Allen heutigen politischen Parteien fehlt der heroische Zug, der da sein muß, wenn großes geschaffen werden will und wenn sich ihm die Menschen aller Klassen anschließen sollen. Darum sind sie dem Verfall verfallen: Hinaus mit der Politik, die den Charakter verderbt! Hinein mit der Aufgabe, die greifbaren Güter und Gaben des deutschen Volkes bis ins Unendliche zu vermehren! Hinaus mit den Menschen, die aus Eigennutz oder Dummheit sich solchem ernstem Streben widersetzen! Hinein mit denen, die es fördern wollen, die mit Papier und Rechenstift, wie ein rechter echter Mathematiker, die Aufgabe stellen und lösen können. Dann wird allen der unselige Krämergeist abhanden kommen, der heute die Deutschen oben und unten gefangen hält; statt Zeit und Neigungen mit dem Suchen nach Übermenschen zu vertrödeln, wird man sichern Fußes das an Volkswohlstand erreichen, was menschenmöglich ist. Wer dann noch nicht zufrieden ist, wer dann noch schimpft und randaliert, den soll man an den nächsten Baum binden!

Ich sehe in der Regelmäßigkeit, mit der die Zunahme sozialdemokratischer Stimmen in den europäischen Ländern erfolgt, ein Zeichen dafür, daß wir in den wichtigsten Aufgaben, die sich ein Volk stellt, andere Wege wandeln müssen, als wir es thun. Aber ich sehe darin keine Gefahr. Die 1786758 wahlfähigen Männer, die 48 sozialdemokratische Abgeordnete ins „Deutsche Haus“ nach Berlin geschickt

haben, erscheinen mir nicht als ein Klumpen urteilsloser Menschen, die nichts als ein Quantum roher Kraft darstellen. Ich glaube es nicht, daß diesen Menschen es nur darum zu thun ist, „Einlaß in den Saal“ „oder Zutritt zu den Geldschränken“ der Reichen zu bekommen; sie wissen oft besser als man in andern Kreisen weiß, daß Geld, selbst sehr viel Geld, einem ganzen Volke wenig Freude machen kann. Sie wissen, daß auch der einzelne sich gegen Geld nur solange Güter eintauschen kann, als Güter vorhanden sind. Sie wissen aber auch, daß man keiner Kuh das Euter verbindet, keinem Huhn die eierlegende Stelle am Körper versiegelt, keinem Schweine das Futter entzieht, keinem wolltragenden Schafe einen Maulkorb umhängt. Sie wissen, daß alle diese Tiere nur dann produzieren, wenn man sie naturgemäß und vernunftgemäß hält, daß man darum eine „Arbeitslosigkeit“, d. h. eine Periode der Produktionsunmöglichkeit unter dem Vieh nicht aufkommen läßt. Sie wissen, daß es ebenso unsinnig ist, den Menschen die Muskeln zu binden und ihnen eine Periode der Produktionsunmöglichkeit zuzumuten. Und weil sie unter diesem Unsinn leiden müssen, weil sie in solcher Zeit darauf angewiesen sind, sich ungenügend zu nähren, zu hungern oder zu betteln — darum fragen sie: Sind wir weniger wert als das Vieh?

Wir ändern, an die diese Fragen gestellt werden, müssen darauf antworten: Anscheinend ja; denn das Vieh läßt man nicht hungern; man hegt es und pflegt es; aber Euch hegt und pflegt man nicht. Also muß wohl ein Mensch weniger „kosten“ als ein Huhn.*) Das kommt vielleicht davon, daß man ein Huhn schließlich schlachten kann, daß aber der Handel mit geräuchertem Menschenfleisch verboten ist. Und aller Wert wird erst ein Wert, wenn er etwas „kostet“ — nach unserer heutigen verkehrten Anschauung.

Damit ist aber der Vermehrer des deutschen Volksvermögens ganz und gar nicht einverstanden; er schätzt die Verluste ab, die die Arbeitslosigkeit im Lande verursacht, nach den Mengen der dabei zwecklos verbrauchten Lebensmittel — und deshalb geht er, wirtschaftlich, ein ganzes Wegende mit den sozialistischen Forderungen, wie an anderer Stelle näher gezeigt ist. Bringt die nächste Zeit, das Jahr 1898 wird es anscheinend sein, statt der 48 sozialdemokratischen Abgeordneten deren 70 oder 80 ins „Deutsche Haus“, und gesellt sich diesem noch ein Häuflein zahmer Sozialen zu, dann wird zweifellos weit eher auf einen befruchtenden Mairegen als auf ein Hagelwetter zu rechnen sein. Es wird sich der Druck vergrößern — und der Druck ist es ja, der alle Maschinen treibt. Ob es nun

*) Und doch hat neulich ein dänisches Panzerschiff angeheizt, bloß um eine Gebamme von Kolbing nach Bogö zu bringen.

Wasserdruck oder Dampfdruck wird, ist gleichgültig. Wenn er nur Leben in die abgestorbenen Massen bringt, wenn ihm nur der heroische Zug innewohnt, auf den 52 Millionen Deutsche warten, und wenn er nur das zuwege bringt, daß wir die Menschen von dem Streben nach Geld abwenden und hinüberleiten zu dem Streben nach Vermehrung der Güter, die allein das deutsche Volksvermögen bilden, das allein einen allgemeinen Volkswohlstand schaffen kann.

Nicht ohne Interesse scheint es zu sein, wenn ich hierbei eine Übersicht über die sozialdemokratische Bewegung an Hand der Wählerstimmen gebe, die in den letzten Jahren für die Kandidaten dieser Partei abgegeben worden sind. Damit bezwecke ich vor Unterschätzung dieser Erscheinung zu warnen.

Deutschland:	1871 =	124 655	1881 =	311 961
	1890 =	1 427 298	1893 =	1 786 758
Frankreich:	1889 =	91 000	1893 =	600 000
	1896 =	1 400 000		
Italien:	1893 =	20 000	1896 =	90 000
Dänemark:	1872 =	315	1884 =	6 805
	1887 =	8 408	1893 =	25 019
Belgien:	1894 =	344 000	1896 =	461 000
Schweiz:	1896 =	107 000		
Österreich:	1895 =	90 000		
England:	1895 =	98 000		
Serbien:	1895 =	50 000		
Vereinigte Staaten:	1881 =	2 068	1890 =	13 331
	1892 =	21 157	1894 =	33 133
	1896 =	40 000.		

Deutschland und Frankreich stehen obenan; in England und Amerika ist die Zahl so gering, daß mit ihr gar nicht gerechnet zu werden braucht. Dafür ist die Gewerkschaftsbewegung, die rein wirtschaftliche Vereinigung um für die Arbeiter bessere Lebensbedingungen zu erreichen, in diesen Ländern der deutschen weit voraus. —

Mag die sozialistische Bewegung wachsen! — Damit ist noch lange nicht gesagt, daß sie das letzte Wort sprechen muß, daß nur nach ihrem System alle Arbeiten verrichtet werden, alle Menschen hüpfen und springen sollen. Kein Volk, kein Mensch, kein Philosoph braucht absolut ein System. Sokrates hatte keins. Von Fall zu Fall kann nach wie vor entschieden werden, nach welchen Regeln unter bestimmten oder wechselnden Verhältnissen mit den kleinsten Mitteln die größten Gütermengen geschaffen werden können. Aber Systemlosigkeit heißt nicht Willkür zugleich. Ohne Führer, ohne Lehrer, ohne Zucht wird es nie gelingen. Aus Selbstsucht muß Selbstzucht werden! Ein neuer Kultus muß entstehen: Dem Kultus des „Vermögens“ muß der Kultus

des Unvermögens, der menschlichen Raffgier nach Geld weichen. Dann wird aus dem Abstraktum ein Konkretum. Haben wir schon immer eine dichterische, eine musikalische, eine malerische, eine philosophische Romantik gekannt, warum soll es nicht auch eine wirtschaftliche Romantik geben? Ist das Streben nach einem größerem Volkswohlstande nicht auch ahnungsvoll, wunderbar, phantastisch, unendlich? Und sollen wir dieses Streben verbluten lassen? Sollen wir den einzigen Unterschied, der den Menschen vom Vieh scheidet: daß er Ideale hat, immer mehr verwischen durch die ekelhafte Gier nach Geld? Ich bin anderer Meinung; aber ich weiß auch, daß ideales Streben ein höchst reales Fundament braucht: einen fatten Magen, einen warmen Rock und ein warmes Bett. Darum, erst müssen diese Dinge geschaffen werden; und damit ihrer viele werden, muß Zucht die Willkür ablösen, muß das Streben nach größeren Gütermengen an die Stelle des Strebens nach dem Gelde anderer treten! Aus unwirksamer Selbstsucht muß wirksame Selbstzucht werden!

Aber da kommen sie an und sprechen von Zwang. Mein Gott, was heißt es, ein bißchen mehr Zwang auf sich nehmen, wenn dadurch allein wieder Sitte und Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit als ständige Gäste gebeten werden können? Der Bruder Zwang begleitet den Menschen von der ersten Stunde seines Lebens an bis an sein Grab — und darüber hinaus. Alles was wir Kultur nennen, könnten wir auch Zwang nennen: Kulturgesetze sind Zwangsgesetze, Gesetz und Zwang ist Sprache, Sitte, Ordnung, Mode, Tanz, Spiel, Liebe, Glaube. Je höher der Mensch in der Kultur steht, desto größer ist die Zahl der Gesetze, denen er sich „zwangsweise“ zu fügen hat — oder er kommt ins Irrenhaus. Er fügt sich, ob bewußt oder unbewußt ist einerlei, dem, was andere vor ihm für das beste gehalten haben. Was also ist dagegen zu sagen, wenn der wirtschaftlichen Freiheit dort die Flügel beschnitten werden, wo sie sie nur dazu benutzt, Geld zusammenzuscharren, sich aber nicht darum kümmern, daß die Güter, die bei dieser Scharrarbeit verbraucht werden, Ersatz finden? —

Ich weiß nur wenig. Ich würde es für richtig halten, daß man diese Freiheitschwärmer unter wirtschaftliche Obhut nähme, sie in Kompagnieen einreihete, die von dem Marschall Vernunft geführt würden. Jeder deutsche Mathematiker sollte den Marschallstab im Tornister haben! Das absolute Regiment, das der Kapitalismus doch bei uns führt, muß ihm abgenommen werden! Er darf nicht absoluter sein wollen als sein Kaiser, der es nicht ist! Er darf sich aber weiter in Konkurrenz setzen mit denen, die, mit gleichen Mitteln wie er, ausgerüstet ihre Thätigkeit beginnen. Nur muß überall mit offenen Karten gespielt werden. Das aber kann heute kein Betrieb mehr vertragen — mit Ausnahme des kleinen landwirtschaftlichen.

Je größer der industrielle ist, je größer das Geschäft ist, je größeres Einkommen „versteuert“ wird, desto berechtigter ist der Verdacht, daß dort Monopolrechte, natürliche oder künstliche, zum Schaden des Gesamtwohles ausgenützt werden; daß dort mehr Geld zusammengeſcharrt wird, als neue Vermögensstücke geſchaffen werden ſollen.

Unbewohnte Häuser ſind ſo wenig Vermögensstücke des deutſchen Volkes als es ein vergifteter Citronenpudding iſt. Und wenn es Paläſte ſind, wie der im Jahre 1877 in Berlin, Ecke der Voß- und Wilhelmſtraße erbaute Vorſigſche einer iſt, in dem bis heute noch kein anderer Menſch als ein Hausmeiſter gewohnt hat, ſo ſind ſie das Gegenteil eines Vermögensstückes, ſie ſind ein Verluſtstück: Ein äußerſt wertvoller Fleck Erde iſt aus Laune, Übermut, Eigennuß oder Dummheit von den Erben eines Mannes genommen und zu häßlich unproduktiven Zwecken verurteilt worden. Alles, was daran gearbeitet hat, um auf dieſem Fleck Erde ein Modeſchloß zu errichten, hat umſonſt gearbeitet. Denn, ob das Ding nun da ſteht oder nicht, iſt einerlei. Aber nicht einerlei iſt es, daß das deutſche Volksvermögen die bei dem Bau beſchäftigten vielen hundert Arbeiter während der ganzen Bauzeit hat unterhalten müſſen, und nachher, nachdem der Bau $\frac{15}{16}$ fertig war, keinen Erſatz dafür bekommen hat! Denn ein brach ſtehendes, zu $\frac{15}{16}$ fertiges, ſeit 20 Jahren unbewohntes Haus, in der lebhaftesten Gegend Berlins, iſt kein Erſatz für die Lebensmittel: Nahrung, Kleidung, Wohnung, die während des Baues verbraucht worden ſind, alſo vom Volksvermögen hergegeben werden mußten. Man denke daran, wieviel hunderttauſend deutſche Brüder im herrlichen deutſchen Reiche nicht wiſſen, wo ſie einen Platz finden, der nur ſo lang und breit iſt, wie ihr Körper, und dann vergleiche man dieſe nicht wegzuleugnenden Zuſtände mit jenen, wo die Gelderben eines Mannes, — hätten ſie auch die Intelligenz geerbt, möchte man gerne höflicher ſein, — die aus dem Volksvermögen genährte Arbeitsenergie einfach vergeuden dürfen, nur weil ſie Geld geerbt haben. Bei richtiger Ausnützung der vorhandenen, beim Vorſigſchen Hauſe vergeudeten Arbeitskraft, hätte dem Berliner Gemeinweſen im hohen Norden eine ganze Straße von Wohnhäusern entſtehen können, die, weil ſie deutſchen Volksgenossen als Wohnung hätte dienen können, einen neuen wichtigen Teil des deutſchen Volksvermögens gebildet haben würde.

Dem gut abgelagerten, an vielen Stellen ſchon ſchimmelig und unverwendbar gewordenen römischen Recht, nach dem jeder mit ſeinem Eigentum machen kann, was er will, braucht man noch gar nicht ein neues germaniſches Recht entgegenzuſetzen. In dieſem Vorſigſchen Falle, der ja typiſch für tauſend andere iſt und auch als Type angeſehen werden will, war das Eigentum Vorſigs: Geld. Mit dem Gelde kann er machen, was er will, nach Geld hat er geſtrebt, das iſt ſein Recht. Staatspapiere

kann er verbrennen, aus harten Thalern kann er sich silberne Waschggeschirre und Wasserkannen machen, aus Zwanzigmarkstücken Stiefelknechte. Aber er soll nicht vom deutschen Volksvermögen verlangen, daß dieses 100 Arbeiter einige Jahre für ihn füttere, um ihm ein unfertiges Haus zu bauen, daß weder ihm noch andern nützt. Das Vorsig'sche Geld ist zusammengekommen, weil er sich für seine Arbeiten, für seine Maschinen, Lokomotiven, Preise hat zahlen lassen, die dreimal höher gewesen sind, als sie es zu sein brauchten. Er hat die „Konjunkturen“ ausgenutzt; so nennt man das im geschäftlichen Leben. Im nichtgeschäftlichen heißt das, er hat seine Mitmenschen nach Noten geschröpft; er hat es verstanden, von dem im Lande und bei andern Völkern vorhandenen Gelde einen hübschen Teil in seinen Geldschrank zu bringen. Wenn ihm sein Bäcker, sein Schlachter, sein Schneider, sein Schuster, der Erzieher seiner Kinder einen dreimal höhern Preis für ihre Lieferungen und Leistungen abverlangt hätten, dann wäre er rebellisch geworden. Seine Abnehmer aber konnten nicht rebellisch werden, weil er für eine bestimmte Art von Maschinen der einzigste Lieferant während einer bestimmten Zeit, während der industriellen Entwicklungsperiode des deutschen Volkes gewesen ist.

Johann Vorsig, der Zimmergeselle, der auf Kosten der königl. Regierung zu Breslau seine Ausbildung im königl. Gewerbeinstitut in Berlin erhalten hat, verdankte die Möglichkeit, Lokomotiven bauen zu lernen und Lokomotiven verkaufen zu können, dem deutschen Volksvermögen und der deutschen Entwicklung, die in den 40er und 50er Jahren Bahnen über Bahnen forderte. Hätte das deutsche Volksvermögen aus den Überschüssen der Arbeit anderer nicht den Vorrat an Lebensmitteln gehabt, der es gestattete, daß Johann Vorsig mit 21 Jahren sein Zimmerhandwerk mit der Schulbank hätte vertauschen können, der ihn während seiner Lernperiode mit Lebensmitteln versorgt hätte, nun, dann wäre eben Johann Vorsig Zimmergeselle geblieben, und sein Sohn Albert hätte, wie nach diesem dessen Erben wieder, keinen so vollen Geldschrank vorgefunden.

„Auf Kosten der königlichen Regierung“ heißt doch nichts anderes, als die königliche Regierung weist dem jungen Zimmergesellen Johann Vorsig in Breslau soviel Lebensmittel an, daß er in Berlin das königliche Gewerbeinstitut 2 oder 3 Jahre lang besuchen kann. Aber mit dem Anweisen werden die Lebensmittel nur nicht auch geschaffen! Erzeugt, verwandelt, veredelt müssen sie von andern Volksgenossen werden, die mit Zug und Recht verlangen können, daß Herr Johann Vorsig später größere Werte zurückgibt, als alltäglich sind. Denn wer ein Risiko eingehen muß, hat das Recht, dabei zu profitieren. Das Volksvermögen ging ein Risiko ein, als die Regierung den Johann Vorsig aus dem Zimmerhandwerk mit 21 Jahren heraus-

nahm und ihn in die Schule der Mechanik schickte. Sie hat, als Verwalter und amtlicher Vermehrer des Volksvermögens das volle Recht, von dem Manne zu verlangen, daß er dafür später größere Werte zurückgäbe, als ein anderer, der von ihm kein Risiko verlangt hatte. Man kann also darüber, daß es ihm Vergnügen gemacht hat, Millionen über Millionen aufzuhäufen, also den wahren Wert seiner Erzeugnisse zu verschleiern, sich dreimal oder zehnmal mehr Geld für seine Lokomotiven von seinem Erzieher, von seinem Volke, zahlen zu lassen, als zu ihrer Herstellung aufgewendet worden ist, recht gut zweierlei Meinung sein. Man kann diesen Raffgeist, der sich im geschäftlichen Leben recht oft mit der Intelligenz verbindet, gebräuchlich finden und ihm darum Rechtskraft geben; man kann ihm aber auch, mit gleichem Rechte, dem leider nur die Rechtskraft noch fehlt, auch unsittlich, unmoralisch nennen. Aber Rechtskraft, dem was Recht heißt und Recht ist, verleiht ein Volk sich selbst. Auch das Recht fließt: wer das deutsche Volksvermögen bis ins Unendliche vermehren will, an Gütern und Gaben des Friedens, der wird dem fließenden Rechte keine Steine zuwerfen! Er wird das Mühlrad drehen helfen, damit sich keine Eisdecke bilde!

Wenn uns von den Statistikern vorgerechnet wird, daß im Jahre 1880 das Einkommen Englands 1282 Millionen Pfund Sterling groß gewesen sei, so hat, das allein zu wissen, gar keinen Wert. 1282 Millionen Pfund Sterling sind, so rechnet der Deutsche dann wohl, 25 640 Millionen Mark, das macht auf den Kopf 720 Mark. Weiter kommt er selten. Da aber von den 720 Markstücken doch keiner leben kann, so erhält man einen Begriff, ob die 720 Mark die Menge Güter, die man dafür eintauschen kann, einschließen, um anständig leben zu können, erst dann, wenn man die Menge Güter genau kennt! — A. de Foville schätzt das Volksvermögen Frankreichs auf 210 bis 216 Milliarden Franks. Auch diese Schätzung ist wertlos. Der Wert eines Volksvermögens ist abhängig von dem sich alljährlich einstellenden Volkseinkommen. Das Volksvermögen bildet sich aus dem „freien“ Volkseinkommen, d. h. aus der Menge von Nahrungsmitteln, die über den Verbrauch ihrer Erzeuger erzielt worden ist. Also aus dem Überschusse in der Urproduktion. Dieser Überschuß wandert, da der Mensch fatter als satt nicht werden kann, in städtische Berufsarten, wo er die Arbeitsenergie bildet, welche Stoffe verwandelt, veredelt, verhandelt. Je größer die Menge der überschüssigen Güter aus der Urproduktion ist, desto größer — im wahren Sinne, nicht nach dem Maßstabe des Geldes gemessen — wird das Vermögen des Volkes an Gütern und Gaben des Friedens: an wohnlichen Häusern, an netten Möbeln, an schmackhaft zubereiteten Speisen und Getränken, an geschmackvollen und feinen Kleidungsstücken, an Werken der Kunst und der geistigen

Produktion überhaupt. Je kleiner die Menge der überschüssigen Güter aus der Urproduktion wird, desto sicherer und schneller sinkt nicht bloß das Einkommen des Volkes an Gütermengen, nein, desto sicherer sinkt auch das Vermögen des Volkes an Dauerverwerten in Menge und Wert.

Wenn ich einmal recht sehr viel Zeit haben werde oder wenn ich einmal mittags schon weiß, daß ich nachts nicht werde schlafen können, dann will ich alles nachschlagen, was schon über den „Begriff des Wertes“ geschrieben und gedruckt worden ist. Bis dahin bleibe ich dabei, daß es nützlicher ist, Werte über Werte und immer noch mehr Werte zu schaffen, als sich darüber aufzuregen, was ein Wert wert ist. Es kommt ja dabei doch immer auf eine Spielerei hinaus. Ich bin nicht sicher, daß nächstens nicht neue Abhandlungen über den Begriff des Wertes von Regen, Sonnenschein, Schnee und Sturmwind erscheinen werden. Es ist nicht einzusehen, warum sich die Gelehrten bloß um den Begriff solcher Werte streiten, die durch Menschenarbeit entstanden sind; es wäre doch viel richtiger, man stritte sich erst um die Werte der natürlichen Kräfte, die ja doch das Fundament aller Wertebildner sind, und nachher um die nebensächlichen Kräfte. Hat ein Cylinderhut Stoffwert, Formwert, Ortswert und Zeitwert (Böhm-Bawerk), dann hat es die Sonne gewiß auch. Ein und derselbe Sonnenstrahl, ein und derselbe Regen, ein und derselbe Schnee, ein und derselbe Sturmwind ist je nach der Art und der Form, des Ortes, der Zeit, instande, Stoffe zu bilden und Stoffe zu vernichten. Mir scheint, wir kommen am besten und am weitesten in der Volkswirtschaft, wenn wir uns ein Pöstchen der lieben Theorien zusammenschnüren, in den Rauch hängen und inzwischen recht flott darauf los mit allen verfügbaren körperlichen und geistigen Kräften Güter erzeugten! Ob diese Güter dann einen subjektiven oder einen objektiven Wert haben; ob bei ihrer Bewertung die Arbeitswertlehre nach Adam Smith, Marx u. a., oder die Nutzwertlehre nach Neumann, Menger, Böhm-Bawerk gelten soll — darüber werden wir uns dann schon verständigen. In der Wüste streiten sich die Menschen nicht um Sand, in der Ostsee nicht um Wasser. Ehrliche Leute werden sich um den Begriff des Wertes nicht streiten; das überlassen sie den Tauschlüsternen und Sophisten, denen es leicht wird, zu beweisen, daß ein Dreieck rund ist.

Eine gute Erzieherin in wirtschaftlichen Nöten ist die Furcht. Man denke an das Jahr 1892 und an Hamburg und sein verpestetes Wasser. Wäre die Cholera nicht gekommen, wer weiß, ob Hamburg heute schon gesundes Wasser hätte; wer weiß, ob die Cholera sich nicht auf ewige Zeiten dort niedergelassen hätte, wenn diese Zustände nicht gebessert worden wären. Wie steht es in unsern Kolonien, in Afrika? Hier haben wir, was uns fehlt, Erde, viel Erde, die gerne

Überschüsse an Werten liefern möchte, wenn ihre Besitzer nur willens wären, die Grundbedingungen zu erfüllen. Die Besitzer sind wir, wir Deutschen, die sich beklagen, daß ihr Vaterland nicht Raum genug hat, um die darauf Wohnenden genügend mit Lebensmitteln zu versorgen. Gingen wir daran, an der Küste die hygienischen Arbeiten ausführen zu lassen, die die sogenannten Tropenkrankheiten ausrotten können, dann wäre eine Quelle des Reichtums geschaffen, die dauernd den Wohlstand des deutschen Volkes heben und sichern könnte. Und wieviel deutscher, weil ehrlicher, ist es, seine Bedürfnisse aus der eigenen Erde zu nehmen, als sie, durch Profitmacherei, durch List, durch Wertverschleierung, durch Betrug sogar, mit Hilfe fremder Völker zu befriedigen. Auch in Deutschland haben wir Plätze, Orte, Flecken, kleine Städte, in denen gewisse Grund- und Bodenkrankheiten ihre Opfer das ganze Jahr über fordern. Ich kenne Städte, in denen der Typhus ständiger Gast ist, und ich kenne andere, in denen das ganze Jahr über immer einige an Diphtherie liegen, im Bett und im Sarg. Und andere wieder haben gewisse Straßen, die an einer bestimmten Krankheit ihre Opfer fordern. Das sind auch Klima-Krankheiten! Und wenn die Unvernunft noch im deutschen Mutterlande ihre warme Stätte hat, dann wird sie sie im Osten Afrikas auch wohl noch eine zeitlang behalten. Wer aber der Meinung ist, daß für 52 Millionen Menschen mehr Erde gebraucht wird, als wir in dem 540483 Quadratkilometer großen Gebiet des deutschen Reiches haben, und wer dann in fernen Erdteilen weitere 2600000 Quadratkilometer gewonnen hat, der muß dann auch dafür sorgen, daß die Erde als Erde angesehen und benützt werde. Auf die Initiative unverantwortlicher Privatleute dürfen wir uns nicht verlassen. Die rührt sich meist erst dann, wenn Profite zu machen sind. Das Gesamtinteresse aber wird gefördert, wenn hohe Gütererträge aus der Erde genommen werden, das Privatinteresse aber will meist weniger große Gütererträge, als hohe Preise. Nach dem Preise aber kann ein Volk sein Einkommen nicht abschätzen; sind sie hoch, so bedeutet das meist einen knappen Ertrag, also ein kümmerliches Einkommen; sind sie aber niedrig, so ist, wenn nicht hinterlistige, ungesunde Machenschaften daran schuld sind, meist anzunehmen, daß die Erträge groß, also auch das Einkommen des Volkes groß gewesen sind. Hier allein ist das Gesetz ein Gesetz, daß die Preise durch Angebot und Nachfrage bestimmt werden sollen. —

Wenn wir auf den 540483 Quadratkilometern Erdoberfläche des deutschen Reiches, im Norden Europas, wo die Natur 6 Monate in erstarrter Unproduktivität liegt, schon so große Gütermengen schaffen, daß davon 52 Millionen Menschen leidlich ernährt werden können, durch die Thätigkeit von nur 8292692 arbeitenden Individuen, dann sollten

wir doch wohl auf den 2385000 Quadratkilometern Erdoberfläche des deutschen Reiches im sonnigen Afrika, wo die Natur niemals erstarbt, wo sie Tag für Tag mehr hergiebt als sie fordert, das Drei- und Vierfache mit der Zeit neu hervorbringen können! Neue Werte schaffen, ist eine hohe Aufgabe der Kultur; vorhandene Werte an sich bringen, ist eine minderwertige Aufgabe; sie verliert allen Wert, es wird ein schäbiges Gewerbe daraus, wenn in dem Bestreben höhere Werte gegen geringere einzutauschen, auch nicht mittelbar die Möglichkeit sich einstellt, erzieherische Wirkungen auszuüben.

Mit dem Kaffee und mit der Vanille haben wir im Osten Afrikas begonnen; Reis, Mais, Hirse, Bohnen, Zucker, Tabak, Kautschuk, Kopal, Kopra, Sesam, Flechtgras u. s. w. sind gefolgt; alles Dinge, die der Kultur Mensch bitternotwendig zum Leben braucht. Wenn nun auch der ganze Export aus Ostafrika erst einen Geldwert von $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark hat, so sind doch die Wege gewiesen, die uns zu höhern Erträgen führen. Es sind aber auch die Bedingungen gegeben, die allein imstande sind, den dort brachliegenden Flächen einen Wert zu geben. Wir müssen es uns abgewöhnen, den Handel, die Kaufleute als Pioniere dorthin zu schicken. Gliedern wir die Kolonien ein ins deutsche Stammland, dann gehören die afrikanischen und die deutschen Werte einem und demselben Volke, dem deutschen. Es kann dann der Handel das Vermögen des Volkes nicht vermehren, weil er im Volke handelt, also vorhandene Werte nur hin- und herschiebt. Es muß dann die Thätigkeit gepflegt werden, die aus und zu den vorhandenen, recht viele neue Werte schafft! Das ist die Urproduktion auf dem Boden deutscher Kolonien. — Wißmann beklagt sich, daß sich das deutsche „Kapital“ weigere, Verwendung in Ostafrika zu finden. Vielleicht ist das ein Glück! Wenn das deutsche Reich durch einen amtlichen Vermehrer des deutschen Volkseinkommens seine Kolonien verwalten ließe, würde ihm das private „Kapital“ eher im Wege als förderlich sein. Er würde, nachdem es durch hygienische Verbesserungen möglich geworden ist, dort Deutsche arbeiten zu lassen, sich durchaus nicht darum zu kümmern brauchen, ob sich das angelegte Kapital, womit natürlich immer Geldkapital gemeint ist, gut verzinst, sondern er würde sich darum kümmern, ob die in der Bodenkultur verausgabte Arbeitsenergie durch die neu erzeugten Werte ersetzt werden oder ob sogar weit mehr, ob Überschüsse zu erzielen sind. Denn der Mensch, der darauf ausgeht, die Güter und Gaben des Friedens, also das Volksvermögen, zu vermehren, durch Steigerung des jährlichen Einkommens an Gütermengen, der hat ganz andere Wege zu wandeln, als der Mensch, der eine Rente für sein Geldkapital sucht. Und da der erste Weg sittlich und ökonomisch besser und sicherer ist, die Menschheit aber überall das Bestreben zeigt, besseres zu erringen,

so ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann der Weg, den die Geldkapitalisten mit der Rentenlaterne wandeln, verschüttet wird. National-ökonomischen Forschern ist die Rente ein gar verwickeltes Ding; jeder hat seinen eigenen Rentenschränk, der viele Schubladen hat. Just wie ein Gewürzschränkchen in der Küche, sieht so ein Rentenschränkchen aus, in dem Grundrente, Kapitalrente, Arbeitsrente als fertige Produkte, und auch noch alle die Rohstoffe, aus denen diese entstehen, aufbewahrt werden. Ja, so wird uns gelehrt: „Das Einkommen eines Volkes setzt sich zusammen aus Grundrente, Kapitalrente, Arbeitsrente.“ Ich möchte aber einmal sehen, wie das Volk aussähe, daß sich von Grundrente oder von Rente ernähren wollte! Es kann im Volke der eine von seiner Rente leben, aber das geht nur auf Kosten eines andern! Es kann aber das Einkommen eines ganzen Volkes sich weder aus Grund- noch aus Kapitalrente zusammensetzen, sondern es kann sich nur aus dem Arbeitsertrage bei der Urproduktion bilden. Da es eine andere Einkommensquelle nicht giebt, kann keinerlei Art von Rente dem Volke ein Einkommen bringen.

Ob Grundrente und Kapitalrente, Berechtigung zu ihrer Existenz haben, das zu untersuchen, gehört eigentlich nicht hierher. Aber einen kleinen Hieb möchte ich doch dorthin austheilen, wo man das Sinken der Grundrente für eine Wohlthat ansieht, gleichzeitig aber die Bestrebungen der Silbermänner für blödsinnig erklärt. Man ruft den Agrariern zu: wenn Ihr Eure Güter nicht so hoch gekauft hättet, wenn Rente und Zins nicht einen so großen Teil Eures Reinertrages verschlängen, dann gäbe es keine „Not der Landwirtschaft“. Als nun in Amerika eine heftige Bewegung für die Silberwährung eintrat, rief man diesen auch wieder zu, sie wären auf dem falschen Wege. Und damit sollte hauptsächlich eine Herabsetzung der Bodenpreise, also eine Zerkleinerung der Renten erreicht werden. Weil wir uns seit Jahrzehnten daran gewöhnt haben, irgend ein Gut in seinem Werte danach zu messen, was ein anderer dafür eventuell zu zahlen bereit wäre, darum sind wir geneigt, den Rentenbeziehern das Recht auf Rente ohne Skrupel zuzugestehen. Erst wenn wir Vergleiche anstellen mit andern wirtschaftlichen Anlagen, erst dann sehen wir, daß es einem Volke auch ohne Rentenempfänger gut gehen kann. Oder sind die Territorien, die Flächen, der Grund und Boden, den die staatlichen wirtschaftlichen Betriebe, die Bahn, die Post, die Gerichte, die wissenschaftlichen Anstalten, die Gas- und Wasseranlagen, die Chaussees, Straßen, Kasernen u. s. w. einnehmen, vielleicht in den letzten 50 Jahren auch so im Preise gestiegen, als die benachbarten Flächen, die im Privatbesitz geblieben sind? Nein sie sind es nicht! Und warum nicht? Weil auf ihnen die Rentenjagd nicht als das nützlichste Gewerbe angesehen wird. Wie würden wohl die Rentner

schreien, wenn der Staat auf die gewaltigen Flächen, die er benutzt, eine Rentensteigerung beanspruchte, weil hier und dort und überall der Grund und Boden im Preise gestiegen sei, also eine größere Rente verlangt werden könnte!? Also es geht gut ohne Rente, — und wer danach strebt, daß sie verringert werde, wer in einer kleineren Rente einen Vorteil erblickt gegenüber einer höheren, der muß konsequenterweise für gänzliche Abschaffung der Rente sein.

Rente ist nichts anderes als Teil am Profit, der noch erst erzeugt werden soll, so sagt Busch. Und Rente entsteht nicht aus der Knappheit des Bodens, sondern aus der Möglichkeit, durch die auf ihm erzeugten Güter höhere Geldeinnahmen zu bekommen, als bei seiner Bearbeitung Geldausgaben gemacht werden müssen. Ohne Handelsprofit keine Bodenrente und keine Kapitalrente! In Sibirien wird es wohl heute auf großen Strecken fruchtbaren Landes noch keinen Kopfen Rente geben. Nun aber eine Eisenbahn das Land durchschneidet, werden die Erdfächen, die der Bahn am nächsten liegen, sehr bald Renten abwerfen. Es bildet sich also die Rente mit der Möglichkeit zu handeln; wird nun mit Unterbilanz gehandelt, so giebt es keine, wird aber mit Überbilanz gehandelt, so giebt es eine gute Rente. Also im Handelsprofit steckt die Wurzel der Rente und auch die des Zinses. Der Handelsprofit, den der eine vom andern nimmt, vermehrt nicht die Werte, aus denen das Volksvermögen besteht; folglich können auch nicht die, die Rente und Zins nehmen, das Volksvermögen vermehren; folglich sind Renten und Zinsen auch keine Teile des Volkseinkommens, wie uns einige Nationalökonomien lehren, sondern sie sind Teile der Lasten, die auf das Einkommen drücken. Das alles haben wir ja auch auf den Seiten 3—5 gelesen, wo nachgewiesen worden ist, daß die von Zins und Rente lebenden 3 326 862 Deutschen von andern Deutschen unterhalten werden müssen, weil sie selber keine Werte neu hervorbringen, aber jeden Tag und alle Tage Werte verbrauchen. —

Was wird wohl damit bezweckt, wenn „Das Institut für internationale Statistik“ ein „Komitee“ beauftragt, das mobile Kapitalvermögen in den hauptsächlichsten Kulturstaaten statistisch zu ermitteln, und wenn dabei herauskommt, daß das mobile Kapitalvermögen in Deutschland in Summa summarum 73 641 Millionen Mark ausmacht? Will man etwa wieder die 52 Millionen Köpfe in 73 641 Mill. Mark dividieren und dann den Reichtum des deutschen Landes zu Ende des 19. Jahrhunderts preisen, der so unendlich gewachsen sei, seit 50 oder 100 Jahren? Das wäre wiederum ein Rezept, nach dem, leider Gottes, allzu oft die Diagnose auf die völlige Gesundheit der deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse gestellt wird, während faustdicke Beulen geschnitten werden wollen.

Wie wenig ernsthaft in Deutschland die Frage: Auf welche Art und mit welchen Mitteln verschaffen sich die in ihm lebenden 52 Millionen die größte Menge Güter, bisher verfolgt worden ist, geht allein daraus schon hervor, daß noch niemand weiß, ob in der Landwirtschaft der Großbetrieb, oder ob der Kleinbetrieb oder der mittlere der leistungsfähigste ist. In der Industrie wissen wir das ganz genau, weil wir es vor Augen sehen, und weil die im Großbetriebe erzeugten Güter billiger sein können und sind. An landwirtschaftlichen Erzeugnissen aber ist weder in der Qualität noch am Preise zu finden, welches aus Klein- und welches aus Großbetrieben stammt. Sie werden nach den sogenannten Marktpreisen gehandelt, und wer dazu nicht verkaufen kann oder will, der schließt sich eben aus der Reihe der Produzenten aus. Die Industrie aber kennt diese Marktpreise nur in wenigen rohen, leicht einschätzbaren Waren wie Mehl, Graupen, Gries, Stärke, Zucker, Spirit, Eisen, Bleche, Stahl u. s. w. Daneben aber laufen tausende, für die kein Marktpreis besteht, deren Preise willkürlich, oder ehrlich auf Grund richtiger Kalkulation, festgesetzt werden. Der Laie hat also gar keine Möglichkeit, zu entscheiden, ob in der Landwirtschaft im Großbetriebe größere Mengen Güter mit gleichen Ausgaben erzeugt werden können oder im Kleinbetriebe.

Aber auch Nichtlaien, sogenannte Fachmänner, wissen auf diese Frage keinen Bescheid. Sie ist thatsächlich auch nicht im Handumdrehen beantwortet, solange wir unter „Landwirtschaft“ einen Wirtschaftsbetrieb einzelner Individuen verstehen, in dem zuerst und vor allen Dingen aus dem Erdboden das gewonnen wird, was zur Unterhaltung der in diesem Betriebe beschäftigten Individuen gebraucht wird. Man hat in der deutschen Landwirtschaft eine heilige Scheu vor dem Kaufen, und darum sucht man überall das an neuen Gütern zuerst zu schaffen, was im Jahre verzehrt wird. Man ist in der Landwirtschaft noch nicht zu dem Prinzip der Arbeitsteilung übergegangen. Thäte man das, dann würde man sehr bald lernen, ob auch hier der sich auf Arbeitsteilung stützende Großbetrieb für die Vermehrung des deutschen Volksvermögens leistungsfähiger wäre, als der ohne Arbeitsteilung arbeitende Kleinbetrieb. Anzunehmen ist, daß eine planmäßig betriebene Urproduktion dem Erdboden größere Mengen von Gütern abringen würde, als es heute geschieht. Oder sagen wir so, daß dort der Überschuß in den Ernten über die zu ihrer Vorbereitung ausgegebenen Güter größer sein würde. Besonders bei der Anschaffung von Getreide würde der Großbetrieb, der die wichtigsten Arbeiten mit Maschinenhilfe verrichten kann, die richtigere Betriebsart sein; in ihm würden weit größere Überschüsse über die Ausgaben zu erzielen sein, als im landwirtschaftlichen Kleinbetrieb, wo mit dem Handpflug und der Handegge der Acker gelockert und gereinigt wird, wo aus der

Schürze gesäet, wo mit der Handsense gemäht und mit dem Dreschflegel gedroschen, mit dem Gänseflügel gereinigt, „geburt“ wird. Dagegen mag es beim Gemüsebau Produkte geben, die „individuell“ beobachtet und besorgt werden wollen. Ihre Zahl wird aber nur klein sein — nach meinem Gefühl.

Ich lasse die Frage offen — aber sie ist für das Volk, das nach Steigerung seines Wohlstandes strebt, so ungeheuer wichtig, daß sie keinen Tag länger unerledigt bleiben sollte. Wissen wir doch, daß das ganze Volk in seinen gewerblichen, wissenschaftlichen, künstlerischen Leistungen, in seinen Aufwendungen für Militär und Marine, ausschließlich davon abhängig ist, wie groß der Reinertrag an Gütern, d. h. an Überschuß bei der Ernte über Ausfaat und Verbrauch in jedem Jahre ist.

Es werden zwar hin und wieder „Erhebungen“ darüber angestellt, welche Betriebsart sich besser „rentiert“, und die letzten, die mir zu Gesicht gekommen sind (Landw. Jahrbücher, von Muthagen und von Stumpf angestellt), bringen zwar gewisse Anhaltspunkte, aber einen gültigen Ausschlag nach einer oder der anderen Seite geben sie nicht. Diese „Erhebungen“ (besser Untersuchungen) suchen die Frage nach der kapitalistischen Seite hin zu beantworten, wie auch schon die Überschrift der einen Untersuchung lehrt: „Über die Konkurrenzfähigkeit des kleinen und mittleren Grundbesitzes gegenüber dem Großgrundbesitz.“ Mit einer solchen Untersuchung aber ist dem nicht gedient, der wissen muß, wo wird der größte Reinertrag in Gütern erzielt? Es können sich kleine bäuerliche Betriebe, die fast alles, was darin verzehrt wird, selber bauen und aufziehen, für ewige Zeiten halten und ein verhältnismäßig sorgenfreies Leben führen, weil ihre selbstgebauten und selbstverzehrten Produkte niemals durch den Marktpreis in ihrem wahren Werte vermindert werden können. Daneben aber kann ein Großbetrieb, der nur Weizen baut, und der dem deutschen Volke dadurch weit mehr nützt, als der alles selber verzehrende Kleinbauer, längst von Haus und Hof gejagt worden sein — lediglich durch den Marktpreis. Der Weizen hat, wenn die Tonne 10 Mark kostet, genau denselben Wert, den er hat, wenn sie 500 Mark kostet, und der Weizenproduzent hat bei diesem Preise ebenso seine Schuldigkeit gethan, wie zu teuren Zeiten. Daß er davon laufen muß, ist Schuld seiner Mitmenschen, die aber recht bald darunter mit leiden müssen, wenn dann der Weizen im nächsten Jahre nicht geerntet wird.

Jedenfalls steht das fest, daß die landwirtschaftlichen Betriebe, die im ganzen Jahre nur für ein paar hundert Mark landwirtschaftliche Urprodukte oder Vieh an die Städte oder an städtische Gewerbe liefern können, einen nur kleinen Teil der Mittel liefern, die unserm Volke Wohlstand schaffen. Und wenn wir die großen Güter zerschlägen

und die Urproduktion für den Verkauf, also die sogenannte kapitalistische Ackerwirtschaft, vertauschen wollten mit der kleinbäuerlichen, so könnten in den Städten und in städtischen Berufsarten, unmöglich 33 268 977 Millionen Deutsche von ihr erhalten werden.

Daß die deutsche Landwirtschaft am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist, glaubt kein Vernünftiger. Weil stets steigende Mengen von Getreide, von Fleisch und Vieh, von Eiern u. s. w. aus dem Auslande nach Deutschland kommen, soll der Beweis erbracht sein, daß Deutschland seine 52 Millionen nicht mehr ernähren kann? Das ist ein höchst leichtsinniges Urtheil! Mit demselben Recht könnte man ja auch von der Industrie sagen, sie wäre nicht imstande, den deutschen Bedarf zu decken, weil in jedem Jahre für 1500—2000 Millionen Mark industrielle Erzeugnisse in Deutschland eingeführt würden. So z. B. werden im Jahre für ca. 5 Millionen Mark Zuckerwaren, Chokoladen, Kakaopulver, Biskuits, aus England, Holland, der Schweiz und Frankreich eingeführt. Wird damit etwa bewiesen, daß die deutsche Chokoladen- und Zuckerwarenindustrie nicht imstande ist, den deutschen Bedarf zu decken? Nun, hier bin ich Sachmann und Wirtschaftsinspektor zugleich: Nein, es wird damit nur bewiesen, daß unzählige Deutsche keine Ahnung davon haben, was jeder einzelne seinem Lande schuldig ist, und wo die Mittel liegen, die ein Volk verarmen oder die ein Volk reich werden lassen können. So steht es auch mit unserer Leistungsfähigkeit in der Landwirtschaft; hier sinkt sie mit den Preisen, und umgekehrt steigt sie auch mit ihnen. Sinkt aber die Leistungsfähigkeit in der Landwirtschaft, so sinken selbstverständlich auch die Reinerträge, die Überschüsse an Gütermengen über Aussaat und Verbrauch; die Folge ist ein Rückgang des Volkswohlstandes, eine Verminderung des Volksvermögens. Im Jahre 1895 ist das in vielen Ländern sonst mit Getreide bebaute Territorium um 5—6 % eingeschränkt worden; in Ostindien hat das mit Weizen bebaute Areal allein um 4 Millionen Acre abgenommen. Im ganzen soll die 96er Getreideernte (Weizen und Roggen) gegen 106 Millionen Hektoliter kleiner sein als im Jahre vorher. Ist — der niedrigen Weltpreise wegen — das hierfür früher in Anspruch genommene Land unbeackert geblieben, so hat das Weltvermögen einen Schaden von 106 Millionen Hektoliter Brotkorn erfahren. Daß nun die Preise steigen, ist anzunehmen; aber dadurch wird dem Weltvermögen der Schaden nicht repariert. Der Preis ist kein richtiger Maßstab für die Größe eines Vermögens.

Wird den deutschen Brotkornproduzenten für ihre Produkte der Preis gezahlt, den sie nach zuverlässigen Ermittlungen von den Städten fordern dürfen, dann kann ohne jeden Zweifel die Kornmenge, der Überschuß über Aussaat und Verbrauch, in Deutschland ganz be-

deutend gesteigert werden. Denn rings um uns, werden in andern Ländern bedeutend höhere Erträge gewonnen als bei uns. In Belgien

werden auf 270 000 ha durchschnittlich	27,70 hl pro Hektar,
in England auf 750 000 ha	" 26,00 hl " "
in Dänemark auf 60 000 ha	" 25,80 hl " "

Brotkorn gebaut, während Deutschland auf 2 Mill. ha durchschnittlich nur 17 hl pro Hektar erntet. Es ist nichts weiter im Wege als die unsichere Aussicht, in der Erntezeit die bei der Ackerbestellung aufgewendeten Geldauslagen nicht wieder vergütet zu bekommen, die die deutsche Landwirtschaft hindert, dem Boden statt 34 Millionen hl Brotkorn deren 51 Millionen hl abzunehmen, und den Ertrag durch bessere Saatauswahl, kräftigere Düngung, intensivere Bodenbearbeitung dahin zu steigern, wo England, Belgien, Dänemark längst sind. Was eine solche Steigerung des Überschusses über die Ausgaben an den allerwichtigsten Werten für den Wohlstand des deutschen Volkes bedeutet, das möge man sich einmal recht klar machen: Das wäre soviel Brotkorn, als 7 Millionen Deutsche im Jahre verbrauchen, wenn wir den Bedarf an Roggen und Weizen auf 150 Kilo pro Kopf und Jahr rechnen!

Zwar nach dem Geldwerte wäre der neue Überschuß nur mit 140 Mill. Mark anzusehen, und mancher, dem sich die großen Zahlen aus der Industrie und dem Handel fest eingepägt haben, wird sagen, es wäre für Handel und Industrie eine Kleinigkeit, den Export um 140 Mill. Mark zu erhöhen, weil man den ungeheuren Fehler begeht, neu aus der Erde gewonnene Werte mit dem Maße zu messen, mit dem man den Wert der verwandelten und veredelten mißt. Es kann aber nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß bei einer Ausfuhrerhöhung von 140 Mill. Mark für Industrieerzeugnisse, im günstigsten Falle 14 Mill. Mark (oder ein Überschuß an Waren im Betrage von 14 Mill. Mark) erzielt worden ist. Es hat sich also bei einer vergrößerten Ausfuhr von 140 Mill. Mark das deutsche Volksvermögen nur um 14 Mill. Mark vermehrt. Aber bei einer vergrößerten Brotkornproduktion hat sich das deutsche Volksvermögen um 20 Mill. Zentner Getreide im Werte von mindestens 140 Mill. Mark vermehrt; erst dann haben wir die heutige Leistungsfähigkeit unserer Nachbarn erreicht.

Meist auch wird nicht bedacht, daß man den deutschen Acker nicht mehr dafür benutzt, wofür er gegeben ist: nämlich die Nahrungsmittel des deutschen Volkes zu gewinnen, sondern daß man in wirtschaftlicher Verblendung alles Heil darin findet, wenn man „exportfähige“ Produkte baut und verwandelt. Hierbei spielt besonders die Zuckergewinnung eine große Rolle, wofür dem Getreidebau im Jahre

1894/1895 = 440 500 Hektar Anbaufläche entzogen worden sind, um Rüben zu bauen. Während der deutsche Verbrauch an Zucker nur 622 400 Tons groß ist, sind 1 844 600 Tons erzeugt worden. Also in einem Jahre soviel als in dreien verbraucht werden. Oder mit andern Worten, der dritte Teil der für Rüben gewonnenen Anbaufläche hätte genügt, um den Bedarf an Zucker zu decken. Dann hätten 294 000 Hektar Land jährlich mehr für Getreide benutzt werden können, worauf bei einer so sorgfamen Ackerpflege, wie es die Rübe haben muß, 7 350 000 hl Korn gewachsen wären. Da Deutschland angeblich ein Korndefizit von 14—15 Mill. hl Korn im Jahre 1895 hatte, so sehen wir, daß schon allein auf dem für Rüben beanspruchten Flächen die Hälfte des Defizites beglichen werden könnte.

Ob es für das deutsche Volksvermögen besser ist, wenn wir auf diesen für Brotkorn bestimmten Ackerflächen Rüben bauen und Zucker fabrizieren, das kann ich nicht ohne eingehende Untersuchungen sagen, die, wenn sie korrekt geführt werden sollten, ein volles Jahr in Anspruch nehmen würden, und die den beteiligten Betrieben die Pflicht auferlegen müßte, mir Ausgaben und Einnahmen an wahren Werten zu nennen. Sonst müßte ich nach Art der Zeitungswirte drauf los reden und mit den „Zuckerbaronen“ Regel spielen. Da ich dafür aber keine Neigung habe, will ich nur den Weg zeigen, wie diese Frage zu verfolgen wäre, wenn man ermitteln will, welche Art der Produktion der Vermehrung des Volksvermögens förderlicher ist.

Zahlen, Geldwerte können allein nichts beweisen. Wir haben im Jahre 1896 vom Januar bis Dezember für 210 633 000 Mark rohen und raffinierten Zucker ausgeführt und für 264 038 000 Mark Weizen und Roggen eingeführt. Aus diesen Geldwertzahlen aber läßt sich von dem, der weiß, daß die Größe eines Volksvermögens nicht nach dem Preise gemessen werden kann, gar nichts machen. In der Chemie bestimmt man die für Ernährungszwecke bestimmten Güter schon lange nach Futterwertseinheiten. Man sagt, bei Roggenkleie stände die Summe der Futterwertseinheiten pro 100 Kilo auf 84,1, bei Weizenkleie auf 78,9, bei Reismehl auf 84,5, bei Rapskuchen auf 112,8, bei Erdnußkuchen auf 167,4 u. s. w. So sollte man auch in der Volkswirtschaft verfahren: Für die Preisbildung aller Güter muß der Preis der Nahrungsmittel maßgebend sein; alle Güter sind entstanden, weil ein Überschuß von Nahrungsmitteln erzeugt worden war; alle Güter verlieren Wert und Preis, wenn es an Nahrungsmitteln fehlt. Und da sinkende Preise für Nahrungsmittel, erfahrungsgemäß, ihre Erzeugung hindert, ihre Mengen vermindert, so leiden alle städtischen Berufe darunter, wenn die bei Neuerzeugung von Nahrungsmitteln entstehenden Geldaus-

gaben bei der Ernte ihren vollen Ersatz nicht finden. Dies sind Erfahrungssätze, die in wenigen Worten ausgedrückt lauten: Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt. —

Obenan stehen natürlich für den amtlichen Vermehrer des deutschen Volksvermögens die greifbaren Werte; hinterdrein aber kommen auch die sittlichen, die ästhetischen Werte, die gerade bei den beiden Arten, bei der Getreideproduktion und bei der Zuckerproduktion hart aufeinander plagen. Das Kornsäen, Kornmähen, Aufladen, ja sogar das Dreschen in der Scheune, hat so manchen Dichter schon zur Verherrlichung menschlichen Fleißes gedient, woraus ich entnehme, daß dies menschenwürdige Arbeiten sind. Aber ich habe noch keinen Dichter kennen gelernt, der den Rübenbau und die Zuckerfabrikation als Vorwurf genommen hätte. Entweder haben wir jetzt, seit wir den Zucker im großen mit Polacken fabrizieren, keine Dichter mehr, oder die hierbei geleistete Arbeit ist nicht begeisterungsfähig! Also vom ästhetischen Gefühlsstandpunkte aus, wäre es wohl besser, die Menschen beim Getreidebau arbeiten zu lassen, als sie im Rübenbau und bei der Zuckerfabrikation zu beschäftigen.

Aber obenan stehen die greifbaren Werte! Von der Ästhetik können wir nicht leben; ja ihren Wert lernen wir erst dann kennen, wenn wir recht gut leben; gelehrt werden kann sie erst, wenn die Überschüsse an greifbaren Gütern recht groß sind; bis dahin lebt alles unter dem Einflusse des Instinktes, — der ja aber die Quelle aller Sittenlehre ist! Ich würde also folgendes zu ermitteln haben: Auf einer Ackerfläche von 294 000 Hektaren soll eigentlich Brotkorn erzeugt werden, weil der Acker dafür da ist, das jährliche Einkommen des deutschen Volkes, d. h. den Ersatz des Verbrauchten neu zu schaffen. Die derzeitigen Verwalter, Besteller, Besitzer dieser Ackerflächen aber ziehen es vor, ihn Rüben tragen zu lassen, woraus Zucker gewonnen werden soll. Der Zucker geht ins Ausland, das uns, wirtschaftlich, mehr als gleichgültig ist. Bekommt nun das deutsche Volk für die auf 294 000 Hektaren geernteten, dann in den Fabriken auf Zucker verarbeiteten Rüben, vom Auslande mehr Getreide, als es selber darauf hätte produzieren können?

Diese Frage ist so zu beantworten, wie ich sie gestellt habe, nicht anders! Es ist mir furchtbar gleichgültig, ob für den Zucker englische Biscuits, englische Messer und Scheeren, amerikanisches Cornedbeef, Schmalz u. s. w. eingetauscht werden. Von allen diesen Dingen weiß ich — und kein anderer weiß mehr, — daß sie neben ihrem wirklichen Werte noch einen andern, einen eingebildeten, haben, und daß man nach ihnen allein niemals die Größe eines Volksvermögens schätzen kann. Sie empfangen ihren Wert mit dem wachsenden Vorrat von Nahrungsmitteln, aus dem sie hervorgegangen sind, und sie ver-

lieren jeglichen Wert mit der Verminderung des Vorrates, mit dem Sinken des jährlichen Einkommens.

Wie steht es mit dem durch den Tausch des Zuckers gegen Korn erlangten Super-Überschuß? Ich weiß es nicht; wie ich vorhin gesagt habe, ist diese Frage erst dann zu beantworten, wenn man, dieser einen, vielleicht ein volles Jahr nachgespürt hat. Man möge aber daraus ersehen, wie leichtsinnig die Männer mit Wort und Schrift umspringen, die ohne weiteres auf die Zuckerbarone und Schnapsbrenner den Makel werfen, sie ließen sich durch den Arbeitergrofchen reich machen. Können wir Deutschen für die auf 294 000 Hektar erzeugten Mengen Zucker, statt 7 350 000 hl Korn, die doppelte Menge an Korn eintauschen, dann ist es rechnerisch richtig, wenn wir immer weiter Rüben bauen und Zucker fabrizieren. Wir schmieren dann andere Völker an; wir geben ihnen kleinere Werte hinaus, als sie uns wieder geben müssen. Und wir trösten uns, daß von jeher in der Diplomatie und beim Tausch der der Größte gewesen ist, der den andern „gemacht“ hat. Aber das, was rechnerisch richtig ist, ist in der Volkswirtschaft, die nicht blos mit Zahlen, sondern auch mit der Gemütlichkeit zu rechnen hat, in der das Volk sein Leben verbringt, nicht immer auch das beste. Und die Gemütlichkeit des Volkslebens hat durch die weite Ausdehnung des Rübenbaues und Zuckerfabrizierens wohl schwerlich gewonnen!

Auch an andern landwirtschaftlichen Produkten als an Brotkorn, soll Deutschland nicht mehr instande sein, sich zu ernähren, es soll durchaus darauf angewiesen sein, sich zum Teil von anderen Völkern ernähren zu lassen. Man brauche ja blos, so liest man es überall, an die steigende Einfuhr von Eiern zu denken, um einzusehen, daß wir keine andere Einnahmequelle mehr öffnen können, als die, wofür Industrie und Handel uns die Handhaben liefern. Nun ist es richtig, daß die Einfuhr von Eiern und Geflügel von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Aber damit kann doch wiederum nicht bewiesen werden, daß wir die eingeführten Mengen nicht im Lande erzeugen könnten! Das Gegenteil ist leicht zu beweisen.

Im Jahre 1886, als Deutschland 47½ Millionen Einwohner hatte, sind 27 253 Tonnen Eier eingeführt worden. 1895 aber, als nur 4 Millionen Effer mehr in Deutschland gezählt werden konnten, sind 83 565 Tonnen Eier nach Deutschland gekommen. Da wir wissen, daß wir im Jahre 1886 keinen Mangel an Eiern gehabt haben, daß wohl auch der geringste für denselben Preis, den er heute anlegen muß, sich pflaumenweiche Eier kochen lassen konnte, so ist doch thatsächlich mit der gesteigerten Einfuhr nicht einem „langgefühlten Bedürfnis“ abgeholfen worden. Die gesteigerte Einfuhrmenge steht in gar keinem Verhältnis zu dem gesteigerten Bedarf! Wenn im Jahre 1886

die deutsche Eierproduktion um 27 253 Tonnen hinter dem Bedarf zurückgeblieben wäre, dann könnte 1895, bei einer um 4 Millionen gewachsenen Volkszahl, doch auch nur dieser Vermehrung entsprechend die Einfuhr steigen. Aber die Esser haben sich nur um ca. $8\frac{1}{2}\%$ vermehrt; die Eiereinfuhr aber hat sich um mehr als um 200% vermehrt. Da kann man doch wirklich nicht davon sprechen, daß die Vermehrung der Individuen auf einem nicht erweiterungsfähigen Gebiete, allein daran schuld sei, daß die Einfuhr von Nahrungsmitteln wüchse!

Die Gründe liegen anderswo. Sie liegen hier wie in hundert anderen Fällen, in denen das Volksvermögen sichtlich geschädigt wird, in der Thätigkeit der deutschen Kaufleute. Von den Eierimporteuren kümmert sich nicht ein einziger darum, wo, in welchem Lande er Eier aufkauft. Ihm sind die russischen und ungarischen lieber als die deutschen, wenn er am Schock 10 Pfennige mehr Verdienst nehmen kann.

Nun wäre ich der letzte, der Auge in Auge einem oder hundert Eierimporteuren daraus einen Vorwurf machen würde, wenn ich, wie sie, rein kaufmännisch rechnen und den internationalen oder manchesterlichen Geldstandpunkt als den richtigen und besten ansehen würde. Aber ich bin der erste, wenn ich das Gesamtinteresse, das Wohl, das Vermögen des ganzen deutschen Volkes über das Interesse der Eierkaufleute stelle, der ohne jeden Skrupel, kurzer Hand die Eiereinfuhr aus Rußland und Ungarn — die andern Länder kommen kaum in Betracht — unmöglich machen würde. Die 89 029 800 Kilo Eier, die im Jahre 1896 von Deutschland im Auslande gekauft worden sind, können wir uns im deutschen Lande von der Natur schenken lassen! Die Arbeit, die das Beaufsichtigen der Hühner und das Nesterleeren macht, ist keine Arbeit im Sinne der Industriearbeit; die Ausgaben, die die Hühner machen, sind nicht in einen Vergleich zu bringen mit den Ausgaben, die die Arbeit in Industrie und Gewerbe verlangt. Hühner ernähren sich auf der Straße, auf dem Dunghaufen, im Pferde- und Schweinestall; aus solchen Werten, die für den Menschen keine Werte mehr sind, schaffen sie selbständig eines der wertvollsten Nahrungsmittel, das Kaiser und König, Bauer und Bettelmann gleich hoch schätzen. Sie schaffen, ohne darunter zu leiden, weil sie schaffen müssen. Würsten wir diese Werte in ihrer leichten Entstehungsart recht zu würdigen; wollten wir einmal recht darüber nachdenken, wie wenig Mühe es den Menschen macht, jene 89 029 800 Kilo Eier im Werte von 79 237 000 Mark im Jahre in Deutschland auf und aus der deutschen Erde neu zu schaffen oder von den Hühnern schaffen zu lassen, und wollten wir dann weiter darüber nachdenken, welches Quantum unerquicklicher Arbeit, bei der Erzeugung industrieller Tauschwerte geleistet werden muß, ferner welches Quantum nützlicher Werte, Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Wohnräume verbraucht oder abgenutzt werden muß,

ehe gewerbliche Gegenwerte in Höhe von 79 237 000 Mark über die Grenze rollen können, dann werden wir sehen, daß das Land Sklavenarbeit verrichtet, das meist nur gewerbliche Erzeugnisse gegen Urprodukte unzutauschen hat. In dem Lande aber, wo Urprodukte als Überschüsse geschaffen und abgegeben, exportiert werden, führen die wertschaffenden Menschen ein freies, ein menschenwürdiges, ein Herrenleben. Und auch nur das Land, das Überschüsse durch seine Arbeit erzielen kann, (weil es sich von den Naturkräften unterstützen läßt; weil in ihm die wichtigsten Arbeiten immer nur eingeleitet und beendet zu werden brauchen, während der Mensch in der eigentlichen Produktionsperiode, in der Zeit des Wachsens, Blühens, Reifens ruhen kann) kann aufwärts, d. h. kann auf einer gesunden Grundlage zu höherem Einkommen gelangen, und kann sein Vermögen an Gütern und Gaben des Friedens vermehren.

Wird ein höherer Zoll auf Eier, der heute mit den Vertragsländern nur 2 Mark pro 100 Kilo beträgt, verlangt, so tritt sofort die ganze deutsche Kaufmannschaft zusammen und schimpft auf die Begehrlichkeit der Agrarier, und als Echo schallt das Geschimpfe aus allen Ecken. Haben Sie ein Recht dazu? Nimmermehr. Erst dann, wenn der deutsche Kaufmann den Hühnern die Kunst des Eierlegens abgesehen hat, und wenn er dann verspricht, dieses Gewerbe ebenso wenig kostspielig betreiben zu wollen, als die deutschen Dorfhühner, erst dann darf man ihm gestatten, ein Wort mitzureden. Bis dahin aber muß dahin zuerst gestrebt werden, daß diese 89 Millionen Kilo Eier uns im Lande zuwachsen! Es muß kategorisch den Urproduzenten die Pflicht auferlegt werden, diese Mengen zu schaffen — und, was die Hauptsache ist — es muß ihnen dafür von den Städten der Preis gezahlt werden, der recht und billig ist. Daß wir in den Städten immer uns graulich machen lassen vor Schutzzöllen ist kindisch. Auf Zucker ist der Zoll 36 Mark die 100 Kilo hoch. Wer aber wollte nun wohl im Lande aufstehen und sagen, die Konsumenten würden bei der Preisstellung des Zuckers ausgebeutet? Auf Spiritus ruht ein Schutz Zoll von 125 Mark für 100 Kilo, auf parfümierten von 300 Mark, auf Spitzen von 800 Mark, auf Stärke von 12,50 u. s. w. Werden wir bei der Preisstellung dieser Güter deshalb ausgebeutet? Nein; die Produktionsfähigkeit in fast allen Gütern ist in Deutschland so groß; die Aufnahmefähigkeit der Konsumenten aber steht nicht hierzu im richtigen Verhältnis, so daß die Not, die ehrlich erzeugten Güter los zu werden, es schon gar nicht zuläßt, daß einzelne Gruppen durch Erhöhung der Schutzzölle zu Monopolrechten kämen. Man darf, wenn man das deutsche Volk reich machen will an Gütern und Gaben des Friedens, nicht darauf hören, daß den Kaufleuten ein Profit entgehen könnte, sondern man muß die Stellen pflegen, wo im Lande neue

Güter entstehen könnten, ohne dafür große Ausgaben an gleich wertvollen Gütern tragen zu müssen.

Ähnlich steht es mit der Produktion und der Einfuhr von Honig, eigentlich sogar schlimmer. Denn die Eier, die der deutsche Konsument dem Auslande abkauft, sind wenigstens Eier, wenn sie auch durchschnittlich halbkalt sind, so daß der Großstädter, der fast ausschließlich auf die „Russeneier“ oder auf die „Galizier“ angewiesen ist, gar nicht lernt, wie ein „frisches“ Ei schmecken soll. Aber beim Honig sind die Deutschen nun schon seit 20 Jahren oder länger vom Auslande, von Amerika betrogen worden. Unter dem Namen Honig sind seit vielen Jahren Gemische aus Honig, Wachs und Zuckersirup nach Deutschland gekommen. Die Importeure haben immer für „Garantie der Reinheit“ eingestanden, bis endlich aus rein technischen Gründen, im Sommer 1895 der Einfuhrzoll auf amerikanischen Honig auf 36 Mark erhöht wurde. Selbstverständlich erhoben sich die schwer bedrängten Interessenten, die Honigimporteure, die Honigmakler und -händler, die Honigkuchenbäcker und petitionierten und schwadronierten, und wollten alle miteinander zu grunde gehen, wenn dieser Zoll durchkäme. Graf Posadowsky wies aber darauf hin, daß wir seit Jahren schon Zuckersirup für Honig bekämen, daß wir von Zucker und Wasser, woraus Sirup wird, doch im deutschen Lande genug hätten, und daß es darum berechtigt wäre, wenn man die Einfuhr des Pseudohonigs unmöglich machte. Ganz ist das nun zwar noch nicht gelungen; es ist im Jahre 1896 immer noch für 687 000 Mark „Honig“ aus Chile, Haiti, Mexiko und Nordamerika eingeführt worden. 1895 kam aber noch für 1 775 000 Mark hinein; es ist nun wohl anzunehmen, daß die Einfuhr bald ganz aufhören wird.

Man hat auch in Deutschland zu Ersatzmitteln gegriffen, man hat auch hier aus Zucker, Wachs, Aroma, Ameisensäure einen Sirup hergestellt, der unter dem Namen Zuckerrhonig verkauft wird, der aber auch, leider muß ich es sagen, tausendfältig als „garantiert reiner Honig“ im Lande in den Läden herumsteht und von Versandgeschäften ausgebaut wird. Natürlich zu Preisen, die für die Ware als Sirup doppelt und dreifach zu hoch sind, aber als Preis für reinen unverfälschten Bienenhonig zu niedrig sind, um dem Imker die Erzeugungskosten zu decken und einen kleinen Geldüberschuß abzuwerfen. Wir sehen also auch hier, daß das Interesse der Kaufleute, denen es nur um den Profit zu thun ist, sich nicht mit dem Interesse der Produzenten, also mit dem Interesse der Gesamtheit deckt. Denn wer die Produktion fördert, fördert und vermehrt das Einkommen des ganzen Volkes, wer die Produktion hemmt, hindert die Vergrößerung des Volkseinkommens. Wenn die Kaufleute durch den Schwindel, den sie mit nachgemachtem Honig treiben, den Preis des echten Honigs

herabdrücken oder wohl gar die Nachfrage nach Honig immer und überall mit Schwindelware decken, so daß der Jmker keinen Absatz für seinen Bienenhonig findet, so erleidet das deutsche Volksvermögen einen schweren Verlust. Nirgendwo hat jemand Lust Arbeiten zu verrichten, wenn er weiß, daß er am Schlusse der Arbeitsperiode statt Freude Ärger und Verdruß hat.

Wie es bei den Hühnern und bei der Eierproduktion steht, so auch beim Honig. Den ganzen Sommer über wollen diese fleißigen Tierchen, die Bienen, dem Menschen das Dasein erleichtern; sie wollen für ihn schaffen, ihn ernähren. Sie können das, weil sie bei ihrer Arbeit in einer bestimmten Periode mehr Güter erzeugen als sie verbrauchen. Sie üben keine reine Verwandlungsarbeit aus, sondern sie sammeln ein, was die Natur darbietet; sie sind also Urproduzenten, nicht Industrielle. Es wäre nun doch wohl eine Kleinigkeit, die Zahl der Bienenvölker und Bienenstöcke, im deutschen Lande so weit zu vermehren, daß Deutschland ein Honigland erster Ordnung würde. Statt der 1 800 000 Bienenstöcke, die wir heute stehen haben, könnte das Zehn- oder Zwanzigfache aufgestellt und bevölkert werden. Die Arbeit, die die Bienen leisten, brauchen die Menschen nicht zu thun: Der Honig, der von ihnen erzeugt wird, ist gefunden, da man das Bienenhalten ebenso wenig als eine Arbeit anzusehen gewöhnt ist, als man das Angeln, Jagen, Blumenpflegen, Vögelhalten, Billard- oder Skat spielen für eine Arbeit hält. Aber Porzellan brennen und malen, Eisen schmelzen, Kohlen fördern, Schwefelsäure machen, Kattune drucken, Spitzen klöppeln — das sind Arbeiten, die als Arbeit gerechnet werden müssen. An Bienennahrung wird es bei landwirtschaftlichen Betrieben wohl selten fehlen; die Aufsicht kann von arbeitsunfähigen, von invaliden, alten Männern gethan werden. Ein Land, das 700 000 arbeitslose Individuen füttern muß, darf sich nichts entgehen lassen, das neue Werte schaffen könnte. Und was der Deutsche in angenehmer Thätigkeit im Lande sich von der Natur schenken lassen kann, was für Wachs und Honig in diesem einen Falle Güter im Betrage von 50—60 Millionen Mark werden könnte, das soll er nicht abweisen!

Selbstverständlich werden die Zuckersabriken, würde die deutsche Regierung auf meinen Rat hören und die Honigproduktion im Lande und in den Kolonien, in Ost- und in Westafrika, mit allen Mitteln, besonders aber in planmäßiger Organisation, auf das Zehnfache der heutigen erhöhen, wieder eine Zeitlang scheel sehen und sich dreiviertel ruiniert vorkommen. Aber auch darauf darf der nicht hören, der das Vermögen des deutschen Volkes vermehren will. Um in 20 Millionen Bienenstöcken 120 Millionen Kilo Wachs und Honig zu gewinnen, brauchen wir nur geringwertige Ackerflächen, solche, die in der Nähe von Wohnhäusern doch keinen Ertrag bringen. Aber um 120 Mil-

lionen Kilo Rübenzucker zu produzieren, brauchen wir nicht bloß gegen 300 Hektar besten Kulturbodens, sondern auch die Arbeitskraft (also die Unterhaltungsmittel) und die Betriebskosten von mindestens fünf Zuckerfabriken werden erspart, d. h. durch Bienenarbeit ersetzt. —

Es giebt immer noch Leute, die die Lehren des seligen Herrn Robert Malthus weiter geben und sie für richtig halten. Diese sind der Ansicht, alles wirtschaftliche Elend, aller Wirrwarr, aller Streit hätten ihre Ursache darin, daß die Bevölkerung Deutschlands alle Jahre wüchse, aber der Grund und Boden nicht mitwüchse. Hierin sehen die Neumalthusianer ein Mißverhältnis, und zugleich die Wurzel alles Übels. Man kann diesen Leuten zwanzigmal in einem Atem beweisen, daß wir gesellschaftliche und wirtschaftliche Übel nicht darum haben, weil die vorhandenen und die alle Jahre neu entstehenden Güter nicht ausreichen, sondern deshalb, weil wir zuviel hiervon haben. Das stört die Herren aber nicht. Sie schwenken links-um — und am nächsten Tage geht dasselbe Jammern um mehr Ackerfläche von neuem an. Wenn man ihnen eine Schlinge um die Handfessel legte und sie nach Rußland führte, wo nur 14 Menschen auf 1 Quadratkilometer wohnen, oder nach Amerika, wo nur 3, oder nach Schweden, wo nur 10 auf 1 qkm leben, während im deutschen Reiche 96 auf 1 Quadratkilometer kommen, und sie sähen dann, daß die größere Ackerfläche allein den Menschen dort auch kein Paradies schüfe, dann würden sie anscheinend auch noch nicht bekehrt sein. Wer sich einmal auf ein Dogma festgefahren hat, der kommt so leicht nicht wieder davon ab. Heute hat allerdings das Gebiet des deutschen Reiches die doppelte Zahl der Menschen zu ernähren, die vor 75 Jahren darauf gelebt haben. Denn im Jahre 1820 wohnten darauf nur 26 294 000 Deutsche. Aber, wie lauten die Berichte über die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse? Ich glaube nicht, daß wir heute, trotzdem wir von 26 auf 52 Millionen gestiegen sind, tauschen! Was würde denn dadurch großes gebessert, wenn wir 10 Millionen Deutschen über die Grenzen laufen ließen? Dann hätten wir die Einwohnerzahl von 1875. Damals zählten wir 42 729 000. Ging es nun im Jahre 1875 der Mehrzahl der Deutschen besser? Ich bezweifle das sehr. Und was sagten unsere politischen Feinde dazu, wenn wir die deutsche Volks- und Wehrkraft um ein Fünftel schwächten? —

Wenn in einem Kulturstaate alle arbeitswilligen Hände ihre gute, nützliche, wertschaffende Beschäftigung haben können, dann hat man nicht bloß das Recht, den Nichtarbeiter einen Faulpelz zu nennen, sondern dann kann man sich auch mit jedermann lustig streiten, ob Freihandel oder Schutzzoll für ein Volk besser wäre. Wenn aber in demselben Kulturstaate in späterer Zeit 700 000 arbeitslose Individuen angetroffen werden, und wenn wir sie wohl fein säuberlich zählen und

registrieren, sie aber sonst in Kummer und Glend liegen lassen, dann hört bei verständigen Leuten das Streiten schon ohne weiteres auf, weil wir wissen, daß die brachliegende Arbeitskraft jener 700 000 Menschen, es dem Volke verbietet, sie weiter brach liegen und nötige Verwandlungsarbeiten trotzdem im Auslande vornehmen zu lassen.

Ein Beispiel von vielen: Die deutschen Graupen- und Mehlmüller haben sich aus Absatznot zusammengethan und haben die Produktion beschränkt. Hohe Konventionalstrafen soll der bezahlen, der mehr arbeitet, als er darf; statt aus dem Heere der Arbeitslosen Männer heranzurufen, hat man dieses Heer verstärkt. Dabei blüht der Einfuhrhandel von Graupen und Mehl. Das heißt mit anderen Worten, dabei blüht der deutsche Unverstand auf den Beeten der Volkswirtschaft: um aus Getreide Graupen oder Mehl zu machen, ist nur Arbeitskraft nötig. Diese ist überreichlich vorhanden; sie wird täglich unterhalten, aber sie wird nicht gewertet. In solchen und ähnlichen wirtschaftlichen Widersprüchen findet die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen ihre Nahrung. Vor 10 Jahren, im Jahre 1886, wurden

2918	Tonnen	Graupen	u. f. w.	im	Werte	von	700000	Mark	und
16995	"	Mehl	" " " "	"	"	"	4200000	"	

eingeführt.

Im Jahre 1896 aber kamen

4972	Ton.	Graupen	im	Werte	von	900000	Mark	und
48535	"	Mehl	" " "	"	"	9200000	"	

ins Land hinein. Das ist dreimal soviel als 1886. Und das Jahr 1897 wird noch erheblich höhere Mengen einführen; sind doch im Januarmonat 1897 allein schon 3886500 Kilo Mehl und Graupen eingeführt worden, gegen 2526300 " " " " im Jahre vorher. Wenns Jahr wieder herum ist, werden die sich wieder freuen, die in dem Anschwellen der Zahlen beim Ein- und Ausfuhrhandel stets ein gutes Zeichen sehen, mögen sie sich zusammensetzen, wie sie wollen. Man könnte den Leuten das Vergnügen lassen, wenn es ein harmloses wäre. Da es aber das Gegenteil ist; da wir rings um uns sehen, daß die Arbeitsnot und die Lebensnot in den Städten wie auf dem Lande von Jahr zu Jahr wächst, könnte der, der sein Volk reicher machen möchte an Gütern und Gaben des Friedens, bittere Thränen über den Unverstand der Menschen weinen. Wenn auch die paar hundert Kaufleute, die einen Profit daran haben, daß sie Mehl aus Frankreich, Ungarn und den Vereinigten Staaten nach Deutschland ziehen und hier an Deutsche mit Profit verkaufen, sich bei solchen Geschäften „ernähren“, so kann, vom volkswirtschaft-

lichen Standpunkte aus, weder davon gesprochen werden, daß sie sich wirklich ernähren, noch, daß sie dem deutschen Volksvermögen einen guten Dienst leisten, das heißt, seine Vermehrung fördern, — so lange arbeitslose Deutsche im Lande zwangsweise Schmarozer sein müssen.

Es wird endlich Zeit, daß wir uns dessen wieder in den Städten erinnern, daß das Individuum sowohl als auch das Volk nur eine Einkommensquelle hat: die ihm gehörige, ihm dienen sollende Natur. Je weiter der Mensch oder das Volk sich von dieser Quelle entfernt, desto kümmerlicher geht es ihm. Es kommt auf solchem Wege, obgleich er kreuz und quer geführt hat, wieder dahin, wovon wir uns mit Abscheu abwenden, — zur Sklaverei. Die Natur zum Sklaven machen, noch mehr, immer mehr, als wir es heute schon thun, das ist wahre Kulturarbeit! Den Menschen aber, Gottes Ebenbild, die Kreatur, für die Jesus sich ans Kreuz nageln ließ, zum Sklaven anderer Menschen oder gar zum Sklaven fremder Völker machen zu wollen, das ist keine Kulturarbeit, das ist ein Rückschritt um Jahrtausende, oder, was mir richtiger zu sein scheint, das ist der Umsturz jahrtausende alter Naturgesetze. Ich fürchte, dieser Sturz wird bald schwer gebüßt werden müssen. —

Wir haben auf den Anspruch, Kulturmenschen heißen zu wollen, kein Recht, wenn wir die Fähigkeit nicht mehr besitzen, die einfachsten Lebensbedingungen eines Volkes verstehen zu können. Denn, der ist in meinen Augen kein Verständiger, der ein Gut, das ihm die Natur willig erzeugt, sich dadurch verschafft, daß er unter Entbehrungen in menschenunwürdiger Thätigkeit, ja, oft unter Aufopferung des höchsten Lebenswertes, der Gesundheit, einen Tag und alle Tage 10, 12, 14, 16 Stunden arbeitet, damit ein anderer im fernen Lande ihm das dafür giebt, was diesem in den Schoß gefallen ist, was diesem die Natur geschaffen hat. Dort steht ein Freier, hier ein Sklave! Unter blühenden Obstbäumen kann jener tändeln und spielen, während im Industrielande der Mensch sich abraackert. Er weiß, daß über ihm, auf den Bäumen, der Befruchtungs- und Vermehrungsprozeß sich vollzieht, ohne daß er sich darum zu kümmern braucht. Und das Ernten nachher ist so wenig eine Arbeit, als es das Reiten oder Radfahren ist. Wie die Illusion es ist, die aus einer Arbeit ein Vergnügen, aus dem Vergnügen eine Arbeit macht, so ist es auch die Illusion, die einer Ware Preis giebt. Darum aber auch ist es ein Unsinn, ein Verbrechen, es der Illusion, rein wirtschaftlich gesprochen, der Nachfrage, zu überlassen, welchen Wert eine Ware durch den gebotenen Preis bekommen soll.

Man vergleiche nur recht oft das Los des Industriearbeiters, besonders dessen, der durch das Prinzip der Arbeitsteilung keine Verwendung

mehr für seine Gehirnkraft hat, der längst zur zweibeinigen Maschine 6 Tage in der Woche geworden ist, mit dem Dasein des Urproduzenten! Daß im Menschen das Gehirn ebenfogut nach Thätigkeit drängt, wie es andere Organe, Beine, Hände, Magen, Augen, Ohren, thun, daran denken wir nicht. Und wenn nun die Thätigkeit des Gehirns, weil sie im alltäglichen Berufe nicht zur Geltung kommen kann, sich nach Feierabend und Sonntags doppelt regt, durch Abwechslung befriedigt sein will und die Menschenmaschine menschlich denken läßt, dann wundern wir uns, daß die heutigen Arbeiter so ganz anders sind, als in früheren Zeiten. Wir kommen aber nicht darauf, daß der Mensch heute noch genau so gebaut ist wie der frühere, daß aber seinen Organen Thätigkeiten oder Zwangsruhezeiten zugemutet werden, gegen die sie revolutionieren. Warum finden wir bei Zigarrenwicklern die eifrigsten Agitatoren? Warum ist in den großen Zigarrenwickelsälen in Havanna ein Vorleser angestellt, der, während der Arbeitszeit, laut Zeitungen vorlesen muß? Weil die Thätigkeit des Zigarrenwickelns das Gehirn nicht beschäftigt, den Geist tötet und schließlich die Menschen halbire werden läßt! Und warum finden in der ländlichen Bevölkerung neue, z. B. sozialdemokratische, Ideen so schwer und so langsam Eingang? Weil bei ihr das Gehirn jeden Tag, jede Stunde im Beruf arbeitet, also kein starkes Verlangen nach anderer Thätigkeit hat. Der Gänsehirt, der Schweinejunge denkt für seinen Beruf am Tage mehr, als ein Zwirner, Blechdrucker, Zigarrenwickler im Monat. Fußt nicht die ganze Wissenschaft in ihren Anfängen, auf den Grübeleien und Lehren von Schäfern? Wer kennt die Natur besser als der Schäfer, dem ein guter Hütehund zur Seite steht?

Haben wir wieder im deutschen Lande uns an der wahren Einkommensquelle gefunden, bei der Urproduktion, dort, wo der Mensch die Produktion nur einzuleiten und zu beenden braucht, die Arbeit des Neuschaffens aber der Natur überläßt, dann werden wir es uns auch abgewöhnen, die Volkswirtschaft von kaufmännischen Gesichtspunkten aus führen zu wollen. „Kaufe da, wo du am billigsten kaufst und verkaufe dorthin, wo du am teuersten verkaufen kannst“, mag dem einzelnen rechnerisch als bester Grundsatz vorschweben. Dem Volke aber als Gesamtheit kann nur der andere Grundsatz gelten: „Nütze die Naturkräfte; lasse die Natur für dich arbeiten; nur dann kannst Du mit kleineren Ausgaben größere Einnahmen erzielen; nur dann kannst Du aufsteigen; nur dann kannst du dein Vermögen an Gütern und Gaben des Friedens vermehren“. So heißt der Hauptweg! Alle andern führen unser Volk zur Sklaverei für fremde Völker, die uns nicht kümmern. —

Daß wir die Natur, den deutschen Acker noch ganz anders für uns arbeiten lassen können, als heute, ist hundertmal von Leuten schon gesagt und bewiesen, die mehr davon verstehen als ich. Aber wenn

ich sehe, wie in kleinen Ackerbaugegenden sich kein Mensch darum kümmert, daß die Erträge von Jahr zu Jahr auf gleicher Bodensfläche durch steigende Kulturarbeit, durch Verwendung besserer Saaten, größer werden, daß an hunderttausend Stellen heute noch genau so gesät und gearbeitet wird, wie vor 50 Jahren, so muß ich sagen, hier ist vor allen Dingen eine andere Produktionsordnung nötig. Man mag dabei an Getreide, Gemüse, Kartoffeln oder Obst denken — überall, mit nur kleinen Ausnahmen, steht der wirtschaftliche Schlendrian, die Unlust und die Unfähigkeit, Verbesserungen sinngemäß zu verwerten, Gvatter. — Das muß anders werden! Die Erde ist dafür da, daß sie die darauf lebenden Kreaturen erhält. Ist sie den Deutschen in den deutschen Grenzen etwas knapp geworden, dann müssen wir, ehe wir sie mit Gewalt erweitern, aus ihr mit Gewalt ziehen, was aus ihr gezogen werden kann. Halbkultivierte Strecken müssen ganz kultiviert, unkultivierte müssen unter Kultur genommen werden. Eine einmalige größere Ausgabe bringt auf alle Zeiten dann sichere Einnahmen. Und wenn im Lande 700 000 Menschen arbeitslos sind, so hat das Volk als ganzes keinen Pfennig höhere Ausgaben, wenn diese dazu benutzt werden, sich und dem ganzen Volke neue Einkommensquellen zu graben. Ob sie zehren und nichts thun, oder zehren und arbeiten, ist für das Volksvermögen eins, denn leben wollen sie so und so.

Werden aber jene Arbeitslosen verwendet, dann vermindern sie den Lohndruck, den sie heute ausüben müssen. Ganz von selber gelangen dann die Lohnarbeiter allenthalben zu höheren Löhnen und zu besserer Lebenshaltung. Sie werden zu Besitzern irdischer Güter, und damit wieder zu Freunden der geistig über ihnen stehenden, und auch wohl wieder zu Freunden einer monarchischen Regierungsform. Sehen sie nun, daß das greulich-sittenlose Gesetz von Angebot und Nachfrage ihnen nicht bloß immer Knechtschaft, sondern auch einmal wirtschaftlich freie Luft bringt, indem es die Muskelkraft höher bewertet, dann werden sich viele auch damit ausöhnen. Und sie werden dann durch größeren Bedarf in Kulturgütern die Produktion befruchten, sie wieder flott machen, und daraus kann nichts anderes hervorgehen — als eine Vermehrung des deutschen Volksvermögens und eine Vermehrung des allgemeinen Volkswohlstandes.

Je mehr Güter erzeugt werden und unter das Volk kommen, desto reicher ist das Volk. Je mehr es sich bei der Gütererzeugung von der ihn umgebenden Natur helfen läßt, desto vernünftiger ist es. Je mehr es von den Gütern, die nur durch Menschenarbeit gewonnen werden können, im Lande behält, desto gesünder und menschenwürdiger gestaltet sich seine Thätigkeit!

Ärmer aber wird das Volk, sittlich und materiell, wenn es die Hilfe der ihn umgebenden Naturkräfte ausschlägt; wenn es hier im Lande in harter, langer, geisttötender Arbeitszeit Tauschmittel herstellt, um dafür von einem andern Volke solche Güter einzutauschen, die jenem in den Schoß gefallen sind. Jenes Volk wird im Schlaf reicher; dieses, wir, das Industrie- und Handelsvolk, werden im Wachen und bei harter Sklavenarbeit ärmer.

Das ist seit Jahren mein Urteil über den sittlichen und materiellen Wert, über das Können und Vollbringen der verschiedenen Berufsarten im deutschen Volke.

Zum wirtschaftlichen Absolutismus!

Nun zum Schluß ein ernstes Wort an alle und die ernste Bitte, alle wirtschaftlichen und politischen Vorurteile in den Mantel des Pharisäertums zu rollen, wohin sie gehören, das ganze an einen recht hohen Nagel zu hängen, und dann einmal rein menschlich kalkulieren: Warum haben wir wirtschaftliche, nervenzerrüttende, menschenver bitternde Kämpfe im Lande? Warum gönnt der eine dem andern nicht das Weiße im Auge? Fehlt es denn an Lebensmitteln, an Nahrung, Kleidung, Wohnung oder fehlt es an Mitteln, diese wichtigsten Güter zu schaffen?

O nein! Es fehlt an nichts. Aller Streit holt seine Nahrung aus dem Streben nach Geld. Soll man dieses Streben verdammen? Ja, nein! Man soll, weil Geld kein Gut ist, weil aber das Vermögen der Völker nur aus Gütern besteht, das Volk zur Vermehrung der Güter erziehen und ihm die Wertlosigkeit des Geldes klar machen. Man soll dem Volke die Quellen seines Wohlstandes zeigen, man soll ihm die Wege ebnen, damit es nicht straucheln kann, damit es sich abwendet von Haß, Neid, Mißgunst, damit jeder einzelne sich an der Vermehrung von Gütern beteiligt, nicht aber wie heute, das Zusammenraffen von vorhandenen Geldstücken als die Hauptsache ansieht. „Der Mann hat viel Geld verdient“ sagen wir heute; „der Mann ist reich“, heißt es, „er ist Kommerzienrat, Konsul, Senator“, und wir ziehen den Deckel, grüßen ehrfurchtsvoll und wundern uns, wenn nicht schon in allen Knopflöchern blinkende Sterne funkeln. Aber das ist falsch! Geldvermögen ist kein Volksvermögen; wer nach Geld strebt, hindert dabei meist die Vermehrung von Gütern, also die Vermehrung des deutschen Volksvermögens. Theoretiker bestreiten dies zwar, aber, mögen sie, da nach Schiller die Theorie die Regel für sich hat, die Praxis aber den Erfolg, mir nach in die Praxis, ins Volk kommen. Dann werden sie sehen, daß nur das Streben nach wertlosen Tauschmitteln, nach Geld, es ist, das die Vermehrung von Gütern bis weit über den Bedarf hinaus, verhindert. Unterstützt wird der blinde Glaube,

daß Geld, recht viel Geld, auch ein Volk glücklich machen kann, von der Dummheit und vom wirtschaftlichen Schlendrian. Alles dreies ist menschlich, — darum auszurotten.

Wer wirtschaftlich sein Volk reich machen will an Gütern und Gaben des Friedens, der darf wohl über Nacht sich nicht bloß vom Freihändler zum Schutzzöllner bekehren, der darf auch dem wirtschaftlichen Leben ganz neue Formen geben, der darf nicht bloß — wie der Verstand, wie das Talent — lernen und wiederholen, was vorhanden ist; der darf, ja der muß neue Wege suchen; er muß neues zum alten schaffen. Er muß — einem Genius gleich — seinem Volke eine solche wirtschaftliche Verfassung geben, die es dem einzelnen leicht macht, das Vermögen des ganzen Volkes zu vermehren, ohne es zu fühlen, daß er darin eben auch das seinige fördert. Er muß der deutschen politischen Verfassung eine wirtschaftliche an die Seite stellen! deren Fundament auf den Worten Kaiser Wilhelms I. ruht, daß eine Vermehrung an Gütern und Gaben des Friedens eine höhere Aufgabe sei, als nach kriegerischen Eroberungen zu streben. Dann ist der wirtschaftliche Krieg aller gegen alle um Geld im Lande beendet und jeder strebt nach der Vermehrung des deutschen Volksvermögens, damit, ohne es zu wissen, auch zugleich nach der des eignen.

Noch mehr als andere sollen wirtschaftliche Gesetze sich auf die menschliche Vernunft beziehen; sie sollen zuerst das Verhältnis der Menschen zur Natur und dann das Verhältnis des Menschen zum Menschen festsetzen — im Interesse aller Menschen. Deutsche Wirtschaftsgesetze sollen das Interesse der Deutschen oben und unten wahren. Das ist der beste Staat, der die wenigsten Gesetze hat, sagten schon die alten Römer, und wir sagen von unsern Frauen, daß die die beste ist, von der man am wenigsten spricht. In unserm Staate sind die Gesetze, besonders die wirtschaftlichen, kaum noch zu zählen; leicht zu zählen aber sind die Menschen, die eine genaue Kenntnis der Gesetze besitzen. Während Rechtsgesetze, Freiheitsgesetze, Kirchengesetze, jahrhundertlang gültig bleiben, sind wirtschaftliche Gesetze von Jahr zu Jahr änderungsreif. Neue, soeben in Kraft getretene wirtschaftliche Gesetze waren oft schon veraltet, als die Abdrücke noch nach Druckschwärze rochen. Man denke an das letzte Zuckergesetz! Das muß doch das Mißtrauen aller hervorrufen!? —

Man leidet unter der Hast, mit der immer wieder neue wirtschaftliche Änderungen geschaffen werden, oben, unten, überall, aber man findet keine Hilfe. Das ist erklärlich: weil in allen wirtschaftlichen Gesetzen, die wir besitzen, bald dem einen gegeben und dem andern genommen wird, und umgekehrt. Und weil wir uns bei allen Gesetzen dieser Art nicht leiten lassen von dem einen einzigen richtigen Wegweiser, die Vermehrung des Volksvermögens an Gütern anzu-

streben, sondern von denselben irrigen Vorstellungen ausgehen, daß das Bestreben der einzelnen Berufsclassen nach Geld unterstützt werden müsse. Das ist vom Übel. Vielleicht nach der Theorie nicht. Die Praxis aber, die den Erfolg immer für sich hat, zeigt uns sowohl in Güteranhäufungen und Absahnröten, als in dem Elend, in dem ein Teil deutscher Volksgenossen sein Leben dahinleben muß, daß wir falsch wirtschaften. Zwar sind allgemeine Hungersnöte bei den Kulturvölkern heute unbekannte Schrecknisse. Aber nur die allgemeinen sind es; auf den Polizeiamtern der großen Städte, bei den Armenpflegern und auf den Höfen findet jeder, der sehen will, lokale Nöte genug. Und der, der vereinzelt davon betroffen ist, leidet mehr, als wenn er in Gemeinschaft leidet. Wer einmal nachdenken mag, wie es in dem Haushalte aussieht, wo die sogenannte Arbeitslosigkeit keine Nahrung herbeischaffen kann, der wird wohl weiter ins Denken kommen, wenn ers nicht schon verlernt hat. Er wird dann den Geist des wahren Fortschrittes anrufen, daß er einmal käme die Köpfe der 52 Millionen Deutschen zu erleuchten und ihnen zeigte, wie groß die Sünde ist, die hier nicht bloß an den just betroffenen Volksgenossen, sondern an dem Wohlstande des ganzen Volkes begangen wird. Denn auf der Ausnützung — nicht aber auf der unsinnigen Vergeudung — der menschlichen Arbeitskraft ist das ganze Volk angewiesen; Arbeit und Arbeitserträge schaffen die Grundlage des Kulturlebens; diese Grundlage wird um so sicherer, je ausgiebiger der Arbeitsertrag ist; sie wackelt, wenn ein Teil der vorhandenen Arbeitskraft nutzlos verpuffen muß. Darum: haben alle bisher gültig gewesenen wirtschaftlichen Selbstverfassungen, hat das bestehende System, nach dem jedes Individuum es nur mit sich abzumachen hat, wie es dem Volksvermögen einen Ersatz für die von ihm verbrauchten Werte zurückgeben will, hat dieser ordnungslose wirtschaftliche Schlenkerian die Zügel verloren, kann darin nicht mehr jeder Deutsche seine Pflicht und sein williges Streben, die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an Gütern erfüllen — dann ist, trotz all seiner Geseze, diesem System der Bankerott erklärt. Ein neues System, eine neue wirtschaftliche Verfassung muß kommen, und da es mit der wirtschaftlichen Freiheit nicht gegangen ist, so muß wirtschaftliche Führung, wirtschaftlicher Absolutismus das deutsche Volk zu dem Ziele führen, wo es sich durch eigne Kraft Reichtümer über Reichtümer an Gütern des Lebens schafft. Wer dagegen redet, den habe ich in Verdacht, daß er das Licht des Tages scheut, daß er weiter sich und seine Leistungen in der Dunkelfammer halten will, um im Trüben das Geschäft des Geldzusammenscharrens auf Kosten seiner Volksgenossen fortsetzen zu können. Dem verweigere ich das Recht, fernerhin Teil zu nehmen an den Gütern, die andere geschaffen haben. Wer mit mir ist, der beweist, daß er die gütererschaffenden, vorhandenen Mittel ausnützen will; daß er die Ver-

mehrung des deutschen Volksvermögens fördern will, und daß er helfen will, daß Elend und berechtigte wirtschaftliche Unzufriedenheit aus dem deutschen Lande verschwindet und an ihrer Stelle behaglicher Wohlstand und wahre deutsche Gesinnung eintreten.

Kein Mensch thut der heutigen Art, sich durchs Leben zu schlagen, der Gesamtheit zu nützen oder sie zu schädigen, wahre Werte oder Scheinwerte zu schaffen, unrecht, wenn er diese Art, die auch sonst wohl das kapitalistische System genannt wird, das System der Drohnenzüchterei nennt. Denn darauf läuft heute das Streben der meisten Menschen hinaus: recht schnell recht viel Geld an sich zu bringen. Damit hat aber nicht ein einziger seine gesellschaftlichen Pflichten erfüllt. Im Gegenteil. Recht oft hat er ein Verbrechen an seinen Volksgenossen begangen. Wer nur immer danach strebt, seinen Geldsack recht schnell voll zu bekommen, der strebt danach, recht schnell aus der Reihe der Mehrer herauszukommen und in das weiche Lager der Zehrer zu kommen. Ist das Deutsch? Heißt das die Vermehrung des Volksvermögens fördern? Pfui Teufel, wenn er dieses Buch gelesen und gelernt hat, daß nur der ein Recht auf ein sorgenfreies Lebensende hat, der vorher bestrebt gewesen ist, das Vermögen seines Volkes an Gütern zu vermehren, und wenn er dann noch weiter sich sträubt, zu helfen, daß alle Quellen fließend gemacht werden, bloß weil es ihm unbequem ist, sich an neue Zustände zu gewöhnen! —

Nach viel verschiedenen Systemen hat die Menschheit, bewußt und unbewußt, es schon versucht, sich den größten Reichtum, die größte Menge an Gütern und Gaben des Friedens zu schaffen. Aber keines hat sie ans Ziel gebracht.

Im klassischen Altertum ist gewiß die Volkswirtschaft schon auf einer hohen Entwicklungsstufe gewesen. Woher denn kämen uns die Reste klassischer Kunstschöpfungen, wenn ihre Schöpfer nicht frei von dem elenden Bangen um den Bissen Brot gewesen wären? Aber — was besonders unsere Theoretiker sehr übel nehmen dürfen, — es hat den Alten vollständig an Theorien gefehlt! Und es ist doch gegangen! Das ist das köstliche!

Wenn wir auf die Suche gehen, um den Faden zu finden, an den wir mit den heutigen theoretischen Lehren anknüpfen möchten, dann kommen wir über das 16. Jahrhundert nicht hinaus. Hier ist das Fundament, an dem man bis ins 17. gebaut hat, um dann der stauenden Welt das Gebäude des sogenannten Merkantilsystems zu zeigen. Daran geholfen hatten folgende Veränderungen: Es war die absolute Monarchie und der Beamtenstand entstanden; die Geldwirtschaft hatte die Oberhand erhalten; Militär und andere im Gesamtinteresse errichteten Institutionen verlangten unterhalten zu werden, also von der Produktion ausgeschieden zu werden, und endlich drängte der plötzliche

Zufluß der Edelmetalle nach der Entdeckung Amerikas dahin, die Preisverhältnisse der im Lande erzeugten Produkte zu regeln. Es entstand also ein System, das erste, das Merkantilsystem. Nach ihm solle und müsse die Regierung das volkswirtschaftliche Leben regeln und leiten; sie habe die Pflicht, das Geld als notwendiges Tausch- und Sparmittel zu vermehren, eventuell künstlich, und müsse es im Lande halten; beim Handel mit dem Auslande also dürften nur mehr und wertvollere Waren aus- als eingeführt werden. Denn nur dann käme mehr Geld ins Land: Also jede Thätigkeit, die ausfuhrfähige Güter hervorbringt, muß gehegt und gepflegt werden. Da es sich hierbei meist um gewerbliche Erzeugnisse handelte (denn Kohl, Kartoffeln, Obst, Getreide, Vieh, Fische hatte jedes Land genug), so mußten Menschen aus anderen Ländern herbeigezogen werden, die in der Industrie ausfuhrfähige Artikel erzeugten, um damit Geld ins Land zu holen. Und um die Ausfuhr des Geldes zu regeln und zu beaufsichtigen, müsse man eine Zollgrenze ums Land ziehen.

Man sieht, wenn wir heute nach diesem System noch wirtschaften wollten, wenn wir auch noch Menschen ins Land ziehen wollten, um industrielle Erzeugnisse für den Export zu schaffen, dann verdienten wir einen schweren Tadel. Die Anhänger dieses Systems, die Merkantilisten, waren eben die reinen Merkantilisten, die nur den Profit im Auge hatten. Sie wollten sich nur auf Kosten anderer bereichern; wenn aber die Deutschen nach diesem System arbeiten, die Engländer, die Franzosen, die Russen auch, — was wird dann aus dem System? Ein Kampf um den fettigen Nickel! Und dabei vergessen alle 4 Völker für die Kampfmittel zu sorgen! „Es fraßen drei grimmige Leuen einander bis auf die Schwänze“. Das geschieht jetzt täglich von neuem, man nennt es Konkurrenz!“

Den damaligen Vertretern dieses Systems aber Vorwürfe zu machen, daß sie falsche wirtschaftliche Lehren verbreiteten, kann mir nicht in den Sinn kommen. Antonio Serra, der die Bedingungen, die einen Volkswohlstand schaffen und erhalten können, zuerst untersucht, niedergeschrieben und verbreitet hat, hat ganz gewiß recht gehabt, wenn er mehr Geld ins Land ziehen wollte, dadurch, daß er besonders für die Ausfuhr solcher Waren eintrat, die zu ihrer Herstellung recht viele Arbeitszeit verlangten. Arbeitszeit und Arbeitskraft hatten damals wenig Wert; es wurde viel gefaulenzt; also, so rechnete er, kommt viel Geld ins Land, wird es rollen, — und man wird dann mehr darauf sinnen, kunstgewerbliche Gegenstände herzustellen und in Gebrauch zu nehmen, — man wird also reicher an Dauerverten werden.

Aber dieses System paßt heute nicht mehr für uns. Wir wollen nicht einen Überschuß von Geld, von Tauschmitteln, sondern wir

wollen ein System haben, das den Menschen „zum Mehrer des Reichs, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung“ macht. Wer nach Geldvermehrung strebt, will sein Geldvermögen vermehren, auf Kosten anderer. Und das ist kein Friedensgeschäft, sondern ein Raub, ein Krieg, ein miserables Geschäft! — Wer im Frieden — in wirtschaftlichem und in politischem — zu Wohlstand, besonders zu dauerndem Wohlstand kommen will, der muß sich auf seine eigenen Kräfte verlassen, nicht aber auf die fragwürdige Möglichkeit, aus fremden Ländern höhere Werte zu holen, als hinausgegeben worden sind. Denn über kurz oder lang isolieren sich alle — vernünftigen — Staaten, so daß die Jünger des Merkantilsystems gar kein Feld für die Ausnutzung ihres Systems finden. Daß dieses System nur auf den Verkehr mit andern Völkern zugeschnitten ist, daß es also für eine sogenannte nationale Volkswirtschaft nicht einen brauchbaren Leitsatz enthält, fühlen wir. Darum ist es erklärlich, daß es recht bald Gegner gefunden hat. Das wurden die Physiokraten.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts stellten diese ein „neues System“ auf, das besser als das merkantilistische, die Menschen zu Mehrern des Reichs an Wohlstand durch ehrliche Arbeit machen sollte. Wenn sie ihrem neuen physiokratischen Systeme ein etwas weniger doktrinäres Gewand gegeben hätten, so würden sie ohne Zweifel für ewige Zeiten berücksichtigt werden müssen. Denn einige ihrer Sätze, die an sich ja selbstverständlich und in dieser ganzen Arbeit als selbstverständlich beurteilt worden sind, haben sowohl in der isolierten als auch in der Weltwirtschaft ihren unveränderten Wert behalten.

Die Physiokraten lehren folgendes:

1. Nur die Bodenkultur ist imstande, das Volksvermögen zu vermehren.
2. Handel und Industrie erhöhen den Wert der Stoffe nur um soviel, als die darauf verwendete Arbeit kostet. Sie erzeugen keinen Überschuß, sind daher unproduktiv.
3. Weil die Landwirtschaft allein Überschüsse erzeugt, muß auf sie jede Steuer zurückfallen; daher ist eine einzige, namentlich landwirtschaftliche Ertragssteuer zu empfehlen.
4. Eine künstliche, übermäßige Vermehrung des Geldes im Lande führt nur zur Entwertung des Geldes, hat aber keinen volkswirtschaftlichen Nutzen.
5. Nur den Naturgesetzen soll die Volkswirtschaft gehorchen, sonst aber soll sie schrankenlos sich rühren können.

Ihr erster Satz wird, so lange die Erde besteht, ihren Wert be-

halten, wenn man an die Stelle des Wortes „Volksvermögen“ das Wort „Vermögen“ oder die Worte „das Vermögen der Völker“ setzt. Es kann niemals bestritten werden, daß eine Vermehrung an greifbaren Gütern in der Völker- oder in der Weltwirtschaft anders stattfinden kann, als durch Überschüsse in der Bodenkultur. Schränkt man aber diesen ersten Satz ein auf seine Wirkung für das Volksvermögen, also für das Vermögen eines einzelnen Volkes, so ist er ungültig. Nicht bloß die Bodenkultur, sondern auch das Gewerbe, ja die Kunst, die Wissenschaft, der berufslose Stand sind imstande, das Vermögen des einen Volkes zu vermehren. Natürlich nur auf Kosten eines andern Volkes. Denken wir daran, daß ein Kaufmann 1 Groß Taschenuhren nach Mexiko verkauft, die in Deutschland hergestellt sind. Es sollen, um die verbrauchten Lebensmittel in einem einzigen Produkte auszudrücken, bei ihrer Anfertigung $(144 \times 20 = 2880 \text{ Mark Geldwert})$ 14 Schweine à 100 Kilo à 100 Mark verzehrt worden sein. Zahlt der mexikanische Käufer nun 2880 Mark dafür und kauft der deutsche Verkäufer für die 2880 Mark nun 28,8 amerikanische Schweine, so hat doch die Industrie und ihre Helfer, der Handel, das deutsche Volksvermögen um 14,8 Schweine vermehrt! —

Also dieser physiokratische erste Lehrsatz müßte heißen: In einem isolierten Staate kann nur die Bodenkultur das Volksvermögen vermehren. Ebenso steht es in der Weltwirtschaft. Und auch der zweite Satz, daß Industrie und Handel niemals das Volksvermögen vermehren können, ist nur gültig für den isolierten Staat oder für die Weltwirtschaft. Denn wir haben soeben bei dem Uhrenbeispiel gesehen, daß das Uhrmachergewerbe und der Handel mit Uhren nach dem Auslande sehr wohl imstande sind, das Volksvermögen zu vermehren; denn 28,8 Schweine sind mehr als 14 Schweine, und nur 14 Schweine waren bei der Herstellung der 144 Uhren verzehrt worden; 28,8 Schweine aber kamen dafür zurück. Aber diese Vermehrung des Vermögens eines Volkes ist immer nur möglich auf Kosten des Vermögens anderer Völker. Und immer nur so lange, als dieses andere Volk nicht imstande ist, den wahren Wert des Tauschobjektes abzuschätzen. Weiß der fremde Käufer, daß in den 144 Uhren nur 14 Schweine stecken, dann hat das Geschäft sehr bald sein Ende vor Augen. Wie er nicht bereit sein würde, 28,8 gleichschwere amerikanische Schweine gegen 14 deutsche zu tauschen, so ist er auch dann nicht mehr bereit, 28,8 Schweine gegen 144 Uhren zu tauschen, zu deren Erzeugung nur 14 Schweine ausgegeben zu werden brauchen. Und damit hat dann allerdings die Möglichkeit, daß Industrie und Handel das Volksvermögen vermehren können, ihr Ende erreicht. Wenn beide ihre Thätigkeit dem Volksbedarfe widmen, sind sie überhaupt niemals dazu imstande, wie wir oft genug gesehen haben.

Aber trotzdem darf man beide Thätigkeiten nur dann unproduktiv nennen, wenn keinerlei Arbeitsteilung und Tausch stattfindet. Wo aber, wie es heute geschieht, der Mensch seine Bedürfnisse nach dem Prinzip der Arbeitsteilung befriedigt, wo Kunst, Wissenschaft und Gewerbe sich spezialisiert haben um in ihrem Sonderfache mehr leisten zu können, ist auch die Thätigkeit nicht unproduktiv, die gewerbliche oder industrielle Werte erzeugt und die den Tausch der nach diesem Prinzip erzeugten Waren ausführt. Wohl aber ist strenge zu fragen, ob diese letzte und einfachste Arbeit nach den Gesetzen der Vernunft und Sparsamkeit ausgeführt wird.

Der dritte Satz des physiookratischen Systems ist dementsprechend unmodern geworden, und er wird so lange unmodern bleiben, bis wir durch den Zwang ernsterer Verhältnisse (neue Mac Kinley Bill, wirtschaftliche Gefahr aus dem Osten) ein wirtschaftlich isolierter Staat wieder geworden sind. Isoliert — bis zur Vernunftgrenze! Oder mit andern Worten, daß wir die Einfuhr und die Ausfuhr von Gütern in das System gebracht haben, das die Deutschen an das Ziel führen kann, wo die Vermehrung des deutschen Volksvermögens an eigenen Volksgütern als höchstes Gesetz gilt.

Daß, wie es im vierten Leitsatz heißt, eine künstliche Vermehrung des Geldes zu seiner Entwertung führt, ist richtig, und richtig ist, daß das Geld an sich, das Gold, das Silber, das Papiergeld gar keinen volkswirtschaftlichen Wert hat. Aber, das gilt doch auch wieder mit Einschränkung! Wenn in der Lüneburger Heide morgen einige Millionen Kilo Goldklumpen gefunden würden, so hätte das deutsche Volksvermögen dadurch dann eine beträchtliche Vermehrung erfahren, wenn die Russen uns für das Gold Korn, Kaviar, Petroleum, Kupfer, Zinn, 2c. liefern wollten. Vorausgesetzt, daß es uns an diesen Produkten fehlte. Aber wenn ein Volk eine isolierte Wirtschaft führt — wohin alle Kulturvölker sich sehnen — dann hat das Gold als Geld, als Tauschmittel, gar keinen wirtschaftlichen Wert, und die größten Goldlager in der Lüneburger Heide könnten dann das deutsche Volksvermögen nicht sonderlich vermehren.

Daß, nach dem fünften physiookratischen Lehrsatz, keine Regierung in die Wirtschaft des Volkes hineinreden darf, wenn das Volk zu der höchsten Stufe wirtschaftlichen Wohlstandes kommen will, glauben wir heute nicht mehr. Wir gewöhnen uns immer mehr an den Gedanken, daß eine wirtschaftliche Freiheit schon lange nicht mehr für die größere Zahl deutscher Volksgenossen bestehen kann und daß wir also einer wirtschaftlichen Regelung menschlicher Arbeitsenergie dann nichts in den Weg legen dürfen, wenn diese Regelung uns einen Schritt weiter führt. Auf unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse muß die Regierung, d. h. die Aufsicht führende Stelle, einen weitgehenden

Einfluß ausüben. Darüber sind sich alle Richtungen einig. Nicht einig sind sie sich darüber, wie weit das Recht der Beaufsichtigung führen soll. Rechts stehen die Leute, die sich krampfhaft noch an den Begriff klammern, der wirtschaftlichen Individualismus umfaßt. (Obgleich es den gar nicht mehr giebt, weil fast aller wirtschaftlicher Individualismus schon vom Menschen ins kalte Eisen, in die rasselnde Maschine, übergegangen ist.) Links stehen die andern, die das Ziel, die Vermehrung des Volksvermögens bis ins Unendliche, nur dann erreichen zu können behaupten, wenn nach festen Regeln die Erzeugung aller den Wohlstand bildenden Güter vor sich geht.

Die Rechten, die Individualisten, haben keine andere Unterkunft gefunden, als bei den Kapitalisten, bei den Geldkapitalisten. Die Linken haben sich ein neues System, das dritte, das sozialistische, gebildet. Sie leugnen die Naturgesetze, ihre unabänderliche Wirkung im volkswirtschaftlichen Leben. Damit thun sie eigentlich nichts anderes, als daß sie die Wahrheit des Satzes versprechen: Jeder ist seines Glückes Schmied, und lehren, was für den einzelnen gilt, gilt auch für das einzelne Volk, wenn alle danach leben. Sie behaupten, daß die Kulturvölker unter Verhältnissen leben, die eines Kulturvolkes unwürdig sind, und daß diese Verhältnisse bedeutend gebessert werden könnten, wenn das Recht der Individualisten, als ein Unrecht erkannt würde, und wenn die Macht des Geldvermögens gebrochen würde.

Darin hat diese neue Schule zweifellos recht — unter besonderen Verhältnissen. Wenn wir wissen, daß der Wohlstand, der Reichtum eines Volkes nicht davon abhängig ist, daß eine sehr große Menge Geldes im Lande circuliert, dann ist er auch nicht davon abhängig, daß der eine im Volke eine größere Menge Geld besitzt als der andere. Nicht die im Volke vorhandene Menge Gold-, Silber- oder Papiergeld verbürgt einen sichern und dauernden Volkswohlstand, sondern die Summe menschlicher Energie ist es, die vorhanden ist und die güterschaffend richtige und beste Verwendung findet. Der Wert des Geldes ist wandelbar, sinkt er doch von Jahr zu Jahr. Der Wert aber von einem sechspfündigem Roggenbrot, von einem fünfzehnpfündigen Schweineschinken, von einem leinenen Hemd oder wollenen Anzuge, von Tisch, Stuhl und Bett, vom Wohnhause, ist nicht wandelbar. Darum wirtschaftet der in der That weiser, der die Intelligenz und die lebendige Menschenkraft an die Stellen führt, wo beide ihren rechten Wirkungskreis finden. Die aber scheinen sicherer dann gefunden zu sein, wenn man alle wertschaffenden Kräfte anleitet und organisiert, als dann, wenn man es bei 52 Millionen Menschen jedem einzelnen überläßt, ob er seine Kraft ehrlich ausnützen, oder ob er sich durch allerhand List und Betrug durchs Leben schlagen will.

Eine recht lange Strecke müßte der, der die Vermehrung des

deutschen Volksvermögens auf ehrliche, sittliche Weise anstrebt, der das deutsche Volk bereichern will an Gütern und Gaben ehrlicher Arbeit, sich mit den Verfechtern des sozialistischen Systems gemeinsam gehen. Denn niemand darf leugnen, daß sich das deutsche Volk mit den vorhandenen Mitteln noch eine viel größere Menge wahrhaft nützlicher Güter durch Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel verschaffen könnte, als es heute besitzt; und niemand darf behaupten, daß heute der Anteil an Gütern und Gaben des Friedens in gerechter Weise verteilt wird. Deutsche Männer, die dem heutigen kapitalistischen Wirtschaftssystem seine Schäden nicht verzeihen wollen, halten daher mit vollem Recht das sozialistische für ein besseres, wenngleich sie auch frei und frank eingestehen, daß auch dieses seine Fehler hat. Aber wer könnte eins aufstellen, das fehlerfrei wäre? Der Wagen hat den Träger, die Bahn den Wagen abgelöst; auch die Bahn hat noch Mängel, aber besser als der Ochsenkarren erfüllt sie doch ihren Zweck, und wir werden uns ihrer so lange bedienen, bis besseres geboten werden kann. Planmäßiges Schaffen aber bei der Bearbeitung der in planmäßigem Schaffen bei der Rohstoffherzeugung gewonnenen Güter, und planmäßige Einrichtung bei der Arbeit der Güterverteilung, wird sparsameres Wirtschaften möglich machen, wird bei gleichen Ausgaben an Unterhaltungsmitteln weit größere Mengen von neuen Gütern dem Volke zurückgeben, als es heute, wo der einzelne mehr um Geld als um Güter dient, möglich ist. —

Das neunzehnte Jahrhundert will von uns scheiden. Erst das letzte Drittel hat das deutsche Volk politisch vereinigt. Daß es sich vor Anfang des zwanzigsten auch wirtschaftlich noch einigen wird, ist kaum zu erwarten. Zwar hat es gesehen, daß ihm die politische Vereinigung mehr Macht und Ansehen gebracht hat, als es vordem je besessen, und es sollte diesen Ausgang sich zur Richtschnur dienen lassen, um zu versuchen, ob es nicht durch eine wirtschaftliche Vereinigung den Frieden im Lande so gut sichern könnte, wie es ihn nach außen hin durch die Vereinigung politisch sicherte, und ob es vereinigt nicht mehr Güter schaffen könnte, als heute.

Man denke doch einmal darüber nach, wo unsere politischen Feinde außer Landes eine deutsche Macht finden würden, wenn ihnen statt des einigen deutschen Reiches 26 deutsche untereinander habende Einzelstaaten gegenüberständen! Hätte der dritte Napoleon nicht mit diesem Hadergeist gerechnet, dann wäre uns der blutige Krieg 1870/71 erspart geblieben. Genau so steht es aber heute wirtschaftlich. Statt an den äußeren Feind, an Napoleon, brauchen wir nur an den inneren „Feind“, an die Sozialdemokratie zu denken; wie jener auf den Zank der politischen Parteien und politisch geschiedenen deutschen Länder seine Hoffnung aufbaute, so empfängt die sozialdemokratische Partei

aus dem wirtschaftlichen Wirrwarr ihre Nahrung. Und wir sorgen ja so nett dafür, daß die Nahrung nicht ausgeht! Zum Verhungern aber würden wir sie bringen, wenn wir die Phrasen, daß heute jedermann im Volke im Interesse der Gesamtheit sich abmüht, in die Praxis umsetzen, wenn wir uns eine wirtschaftliche Ordnung an Stelle der wirtschaftlichen Unordnung schüßen, nach der jeder seine Fähigkeiten dazu ausnützte, die Vermehrung von Gütern und Gaben des Friedens zu fördern, die Raffgier nach Geld aber, weil Geld kein Lebensgut ist, zu unterbinden.

Es wäre ein schöner Schluß des Jahrhunderts, wenn man am 31. Dezember 1899 mit dem Fuchser ins neue Jahrhundert springen könnte: „Hurra, die deutsche Vernunft hat den Schachergeist besiegt!“

Wein es aber so weiter geht, daß man jeden, der es wagt, dafür einzutreten, daß den Lohnarbeitenden Deutschen nicht bloß ein richtiges Maß von Objektivität bei der Beurteilung ihrer Bestrebungen entgegengebracht werden soll, sondern, daß ihnen auch der Aufstieg in bessere, leiblich und geistig gesündere Verhältnisse erleichtert wird, für einen Erzsozialdemokraten ausruft, dann wird es dahin kommen, daß es dem eine Ehre sein muß, dem das passiert! Wer ist nicht alles schon Sozialist genannt worden? Als Kaiser Wilhelm I. 1864 die Waldenburger Weber auf Bismarcks Anraten empfing, als er sich dann auf die Seite der Arbeiter gegen die Unternehmer stellte; als Bismarck 120 Thaler unter die Weber verteilen ließ; als Bismarck den Versuch machte, durch eine Produktivassoziation Lassalles Ideen in der Praxis zu erproben, da waren Kaiser Wilhelm I. und sein Ministerpräsident — in den Augen der Waldenburger Fabrikanten — schlimme Sozialisten. Als Kaiser Wilhelm II. sich von Bismarcks Wegen schied, als er 1890 seine eigenen Wege in Beurteilung der Arbeiterbewegung gehen wollte, da war Kaiser Wilhelm II. — in den Augen Bismarcks und seiner politischen Anhänger — ebenfalls ein schlimmer Sozialist. Manchem andern Deutschen in hoher Stellung hat man dasselbe nachgesagt; Professoren und Pfarrer werden schon seit bald 30 Jahren als Katheder- oder Kanzelsozialisten bezeichnet. Bald giebt es keine Berufsgruppe mehr im Lande, die nicht ihre „angehauchten“ Genossen hat. Es ist die reine Kinderei! Ihre Erklärung findet sie darin, daß fast jeder sich eine neue Fahrstraße pflastern will, um den Himmel auf Erden zu schaffen. Und doch giebt es nur einen einzigen Weg, nicht zum Himmel, aber allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein auf Erden zu schaffen: Die Vermehrung der materiellen Güter durch Aufwendung aller vorhandenen Kräfte nach vernünftigen Regeln.

Über diese Männer stürzt sich die von Unvernunft, Geldgier und Voreingenommenheit besessene Meute und ruft: Kreuziget, kreuziget!

Diese polternden Volksgenossen haben es längst vergessen, daß Kaiser Wilhelms I. Sinnsprüche, die er am 24. April 1873 in einer Tafel zusammengefaßt hat, lauten:

„Erst wägen, dann wagen!“

„Suum cuique!“

„Höre beide Parteien“

„Gott mit uns“ —

Sie denken wohl auch nicht daran, daß derselbe erste deutsche Kaiser am 21. April 1873 in einer Erwiderung an das Staatsministerium den denkwürdigen Satz geschrieben hat: „Niemand im Staate ist wohl mehr als ich berufen, das Wohl aller Klassen der Bevölkerung und den Wohlstand des ganzen Landes im Auge zu haben.“

Hat der erste hohenzollersche Kaiser, als er den letzten Satz niederschrieb, auch wohl noch nicht daran gedacht, daß einmal eine Zeit kommen könnte, in der der Führer, der Herzog, der Markgraf, der Kaiser des deutschen Volkes diesen Vorsatz nur dann am besten ausführen könnte, wenn er die Pflicht des Beschützers mit der Pflicht des Erziehers verbände, so sollen wir das Andenken an ihn ehren und vertrauen, daß er, wie sein Ratgeber Fürst Bismarck, in spätern und andern Zeiten auch den Wert anderer Aufgaben erkannt hätte. Ist die Zeit vorbei, daß sich die Städte mit hohen Mauern umgeben und sich mit eisernen Thoren und Haubizen vor Raubgellüsten schützen müssen, so ist auch die Zeit vorbei, in der der Baumeister von Stadtmauern und der bewehrte Bürger die wichtigsten Persönlichkeiten waren. Und ist die Zeit vorbei, daß die Völker wie grimelige Wölfe aufeinander stürzen und sich vernichten, dann ist, selbst für einen deutschen, österreichischen, russischen Kaiser, für einen französischen, schweizerischen, amerikanischen Präsidenten die Aufgabe, sein Volk vor dem Überfall eines andern Volkes zu schützen, eine leichte, wenn überhaupt noch eine. An ihre Stelle treten andere, wirtschaftliche, die an Wert den frühern nicht nachstehen. Wer möchte wohl nicht der erste Kaiser eines zufriedenen Volkes sein; wer möchte wohl nicht, als Kaiser, mit ruhigem Gewissen unter die Volksmassen gehen und sich sagen: ich habe mich bemüht die Quellen des jährlichen Einkommens zu zeigen, ich habe mich bemüht meinem Volke die Wege zu ebnen, auf denen es zum größten Reichtum an Gütern kommen kann?

Wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen. Wer sein Volk reich machen will, reicher als je ein Volk auf der Welt gewesen ist, an Gütern und Gaben des Friedens, der muß auch die Mittel wollen, die allein zur Vermehrung des Volksvermögens führen: Scharfsinnige Ausnützung des Bodens und der Gewässer; innige friedliche Verbindung der menschlichen Arbeitskraft mit der Natur! Voraus gehen muß eine wahre Erkenntnis dessen, daß nur die organische Arbeit,

d. h. die Thätigkeit, die der Mensch in Verbindung mit der Natur verrichtet, imstande ist, einen Überschuß über die Ausgaben, also höhere Einnahmen als Ausgaben, also eine Vermehrung des Volksvermögens erzielen kann, und daß jede andere Thätigkeit mit Zug und Recht eine anorganische Arbeit, d. h. eine Thätigkeit genannt werden muß, die keine größeren Einnahmen bringt, als sie Ausgaben fordert!

Wächst die Volkszahl eines Staates, so wächst seine Macht — aber auch seine Pflicht. Nur dann ist der Staat die vollkommenste Form für das Volksleben, wenn durch seine Macht das Interesse der Volksgenossen besser geregelt wird, als es bei anarchischen Zuständen sein würde. Ist das Gegenteil der Fall, dann hat weder der Staat das Recht auf Gehorsam noch den Anspruch auf Liebe und Zugehörigkeitsgefühl zu stellen. Dort, wo die Völker ein idyllisches Hordenleben auf unabsehbaren Strecken Landes führen, mag die regellose Wirtschaftsordnung die beste gewesen sein. Bei uns aber, wo von 52 Millionen Menschen nur der siebente Teil an der Einkommen spendenden Quelle steht, da ist ein Aufwärtstreben für alle nur möglich, wenn es dem gesunden Individuum leicht gemacht worden ist, seinem Volke mehr an Gütern zurückzugeben, als es beansprucht. Wer diese Forderung stellt und sie als die wichtigste betrachtet, der steht über den Parteien; er bildet mit den Verständigen die neue, die unparteiische Partei. Er kann Montags unter den Konservativen, Dienstags im Centrum, Mittwochs bei den Liberalen, Donnerstags bei den Sozialisten, Freitags bei den Wilden sitzen. Wer ihn unterstützt, ist sein Mann. Und angeblich wollen sie alle ja das Gesamtwohl obenan setzen, was nichts anderes heißt, als: das Volksvermögen vermehren!

Wer Großes schaffen will, muß auf das Ganze sehen; er darf sich nicht durch Kleinigkeiten stören lassen. Wer ein ganzes großes Volk reich und zufrieden machen will, der muß wohl einzelne erzürnen. Es zürnt der Schuljunge ja auch so manchesmal seinem Lehrer, und niemals wird er glauben mögen, daß auch eine Tracht Prügel noch einen andern Zweck hat, als den, ihm augenblickliche Schmerzen zu verursachen. Fürst Bismarck hat es wohl am meisten empfunden, wie schwer es ist, ein vielköpfiges Volk zu großen Thaten zu bringen. Was wäre geworden, wenn er sich um jeden kleinen Straßenkläffer hätte kümmern wollen?

„Denken wir zurück in der Geschichte: Was ist das alte Deutsche Reich gewesen! Wie haben so oft einzelne Teile desselben gestrebt und gearbeitet, zusammenzukommen zu einem einigen Ganzen, um teils für das große Ganze erprießlich zu wirken, teils um den Schutz des gesamten Staates gegen äußere Eingriffe zu ermöglichen. Es ist nicht gegangen. Das alte deutsche Reich wurde verfolgt von außen, von seinen Nachbarn und von innen, durch seine Parteiungen. Der einzige, dem es gelang,

Ried, Deutsche Kaiser 20.

gewissermaßen das Land einmal zusammenzufassen, das war der Kaiser Friedrich Barbarossa. Ihm dankt das deutsche Volk noch heute dafür. Seit der Zeit verfiel unser Vaterland und es schien, als ob niemals der Mann kommen sollte, der imstande wäre, dasselbe wieder zusammenzufügen. Die Vorsehung schuf sich dieses Instrument und suchte sich aus den Herrn, den wir als den ersten großen Kaiser des neuen deutschen Reiches begrüßen konnten. Wir können ihn verfolgen, wie er langsam heranreifte von der schweren Zeit der Prüfung bis zu dem Zeitpunkt, wo er als fertiger Mann, dem Greisenalter nahe, zur Arbeit berufen wurde, sich jahrelang auf seinen Beruf vorbereitend, die großen Gedanken bereits in seinem Haupte fertig, die es ihm ermöglichen sollten, das Reich wieder erstehen zu lassen."

Das sind neue Worte Kaiser Wilhelms des Zweiten, die er am 26. Februar zu seinen Märkern gesprochen hat. Großes konnte politisch erst erreicht werden, als alle deutschen Stämme geschlossen auf ein großes Ziel zustrebten. Denn: „Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.“ Das gilt, bei der Erreichung wirtschaftlicher Ziele, für die Schiller den Vers zwar nicht gemacht hat, so gut wie für andere. Die Zeit, in der es einem einzigen gelingen wird, dem Volke eine solche wirtschaftliche Verfassung zu geben, die einen wirtschaftlichen Wohlstand ohne Grenzen schaffen kann, und mit den vorhandenen Mitteln im Zeitraume eines einzigen Jahres schon heute im deutschen Lande zu schaffen ist, wird als die größte aller Zeiten von unsern Nachkommen angesehen werden. Wird sie unser jetziger Kaiser einleiten? —

Was müßte er thun, um sein Volk reicher zu machen, als es heute ist, um den Kampf wider den Umsturz mit den Waffen überlegener Vernunft aufzunehmen? Ist die Aufgabe nicht so schwer, daß sie durch menschliche Fähigkeiten überhaupt nicht gelöst werden kann?

Nein, das ist sie nicht! Es sind ja nur drei Fragen, die er an die Praxis des Lebens, an deutsche Männer mit wirtschaftlichen Kenntnissen, abzugeben hätte. Diese drei lauten:

1. Welche Mittel zur Erzeugung von Lebensgütern aller Art, von Nahrungsmitteln, von Kleidungsstücken, von Wohnhäusern hat das deutsche Volk?
2. Welche Güter braucht das deutsche Volk für seine 52 Millionen, und auf welche Weise werden diese Güter am besten erzeugt und verteilt?
3. Nützt das deutsche Volk heute die ihm gegebenen Mittel vernunftgemäß im Interesse der Gesamtheit aus, oder vergeudet es einen Teil dieser Mittel zum Schaden aller?

Die befragte Gruppe von deutschen Männern, wenn sie eben so ehrlich antworten wollten, als sie ehrlich befragt wurden, würde antworten müssen:

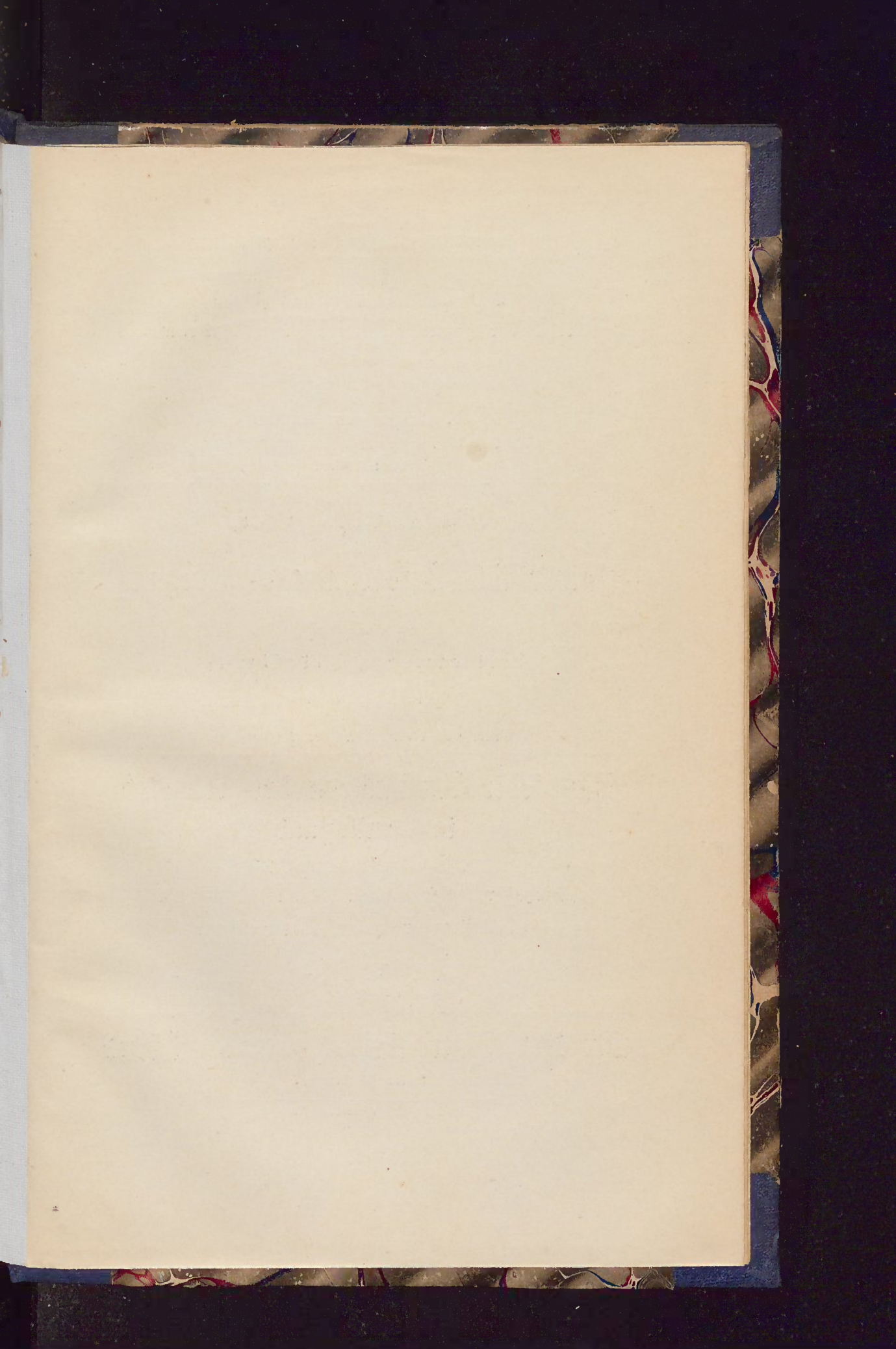
1. Majestät, das deutsche Volk hat in seiner deutschen Erde, in dem dazu gehörigen Wasser, in der Erde seiner Kolonien, in der arbeitswilligen Bevölkerung, die besten Mittel, um damit das ganze Volk mehr als gut bürgerliche Art ist, mit Nahrung, Kleidung und Wohnhäusern zu versehen, um Soldaten zu Wasser und zu Lande je nach Bedarf mit denselben Lebensgütern zu versorgen, um deutschen Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, sich in wissenschaftlicher und in künstlerischer Thätigkeit auszuleben. Es fehlt diesen vorhandenen Mitteln nur, daß sie vereinigt werden zu dem Zwecke, überall und immer güterschaffend dienen zu können.
2. Majestät, das deutsche Volk ist ein leicht zu befriedigendes Volk. Wenn es sieht, daß die vorhandenen Mittel nicht unnütz vergeudet, sondern güterschaffend nach vernünftiger Anleitung verwendet werden, dann wird es, in den Tiefen und auf den Höhen, nicht größere, besonders aber nicht übertriebene Forderungen stellen. Es will satt werden, sich kleiden, gesund wohnen. Wie heute niemand an der Quelle dem andern ein Glas Wasser mißgönnt, wie heute niemand im Sonnenschein den andern um Sonnenwärme oder um Sonnenlicht beneidet, so wird niemand den andern um Nahrung, Kleidung, Wohnung beneiden, wenn von allen genug durch die gegebenen Mittel geschaffen worden ist. Ein Streit um die Verteilung, um die Mengen, wird dann bei den geschaffenen Lebensgütern so wenig entstehen können, wie er heute um die Sonnenwärme entsteht — wenn Güter genug geschaffen worden sind.
3. Majestät, das deutsche Volk nützt heute die ihm gegebenen Mittel in grenzenlos unvernünftiger Weise aus: Es läßt weite Strecken deutscher Erde unbenutzt, obgleich es in 700 000 arbeitslosen Deutschen die Mittel hätte, märkischen Sand, pommersche, hannoversche Moore ertragsfähig zu machen; es läßt in Seen, Teichen, in Ost- und Nordsee Milliarden von Fischen ungefangen; es läßt den größten Teil der Arbeit des Fischfangens von fremden Völkern für sich thun; es kauft gegen schwere und lange Arbeitszeiten (Industriearbeit) solche Produkte, die die Natur fast umsonst dem schenkt, der ihre Kräfte zu würdigen weiß; es läßt hunderttausende kräftiger Menschen arbeitslos im Lande herumirren, die gerne güterschaffend wirken möchten; es läßt andere hunderttausende ihre kostbare Arbeitskraft vergeuden bei der Erzeugung imaginärer Werte; es läßt andere hunderttausende bei der Arbeit des Gütertransportes und der Güterverteilung (im Handel) sich

schmarotzend durchs Leben schlagen; es läßt in gelehrten Berufsarten tausende herumlungern und auf Beschäftigung warten; es läßt, aus Furcht, daß zu viel Güter entstehen könnten, die Arbeitskraft in den Gefängnissen und Zuchthäusern zum Teil vergeuden; es läßt in dem Kampfe um Geld, die einen wider die andern Tag für Tag kämpfen, — alles in allem, das deutsche Volk vergeudet von den vorhandenen Mitteln weit mehr als es richtig, ehrlich und vernünftig also güterschaffend, im Interesse der Gesamtheit, also auch des einzelnen, des letzten im Volke benutzt.

Ich bin mir wohl bewußt, wie schwer die Anklage lautet, die ich sowohl mit den drei Antworten, als mit so mancher Behauptung in dieser Arbeit dem deutschen Volke und wohl auch der Regierung des deutschen Volkes zustelle. Die Praxis des Lebens, der wirtschaftliche Wirrwarr, die zwecklose Vergeudung von wohlstandschaffenden Mitteln, das Anwachsen der Unzufriedenheit im Lande und damit das Anwachsen der sozialdemokratischen Bewegung, die Unmöglichkeit für den einzelnen, die Vermehrung des Volksvermögens an Gütern über „das Geldverdienen“ zu stellen und so manches andere fordern aber dazu auf, auf offener Straße einen Spiegel aufzustellen, in dem alle die es angeht, das wirtschaftliche Treiben in seiner Häßlichkeit und die wirtschaftlich-niedrige Stufe sehen können, auf der wir stehen. Mit schönen Redensarten, mit dem Rühmen des großen Aufschwunges, den das deutsche Volk „durch seinen Handel und durch seine Industrie“ genommen hat, sind wir nicht weiter gekommen. Man muß der Sache auf den Grund sehen können, und man muß den Mut haben, das sehen zu wollen, was auf dem Grunde liegt.

„Verderbte Menschen und Schmeichler will ich entschlossen von mir weisen. Die Besten, die Geradesten, die Aufrichtigsten sollen mir die Liebsten sein. Die will ich für meine wahren Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, wo sie mir mißfällt.“

Das ist die zweitletzte Aufzeichnung des verstorbenen ersten deutschen Kaisers; daß sie und die Gefinnung des ersten Kaisers dem deutschen Volke bekannt wurde, dafür hat sein Enkel, unser jetziger Kaiser, am 31. August 1888 gesorgt. —



665
Gg. Freund, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Ibsen als Idealist.

Elf Vorträge über Henrik Ibsen's Dramen
gehalten in der

Humboldt-Akademie zu Berlin

von

Dr. Adalbert von Hanstein.

Mit dem Bildnis Henrik Ibsen's nebst Faksimile.

Preis: 4 Mark.

Volkshochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung.

Von

Ernst Schulke.

Mit einer Einleitung

von

Dr. Eduard Reyer,

Professor an der Universität Wien.

Preis: Geh. 1 M. 80 Pf. Geb. 2 M. 60 Pf.

Das letzte Aufflackern der Alchemie in Deutschland vor 100 Jahren.

(Die Hermetische Gesellschaft 1796—1819.)

Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte

von

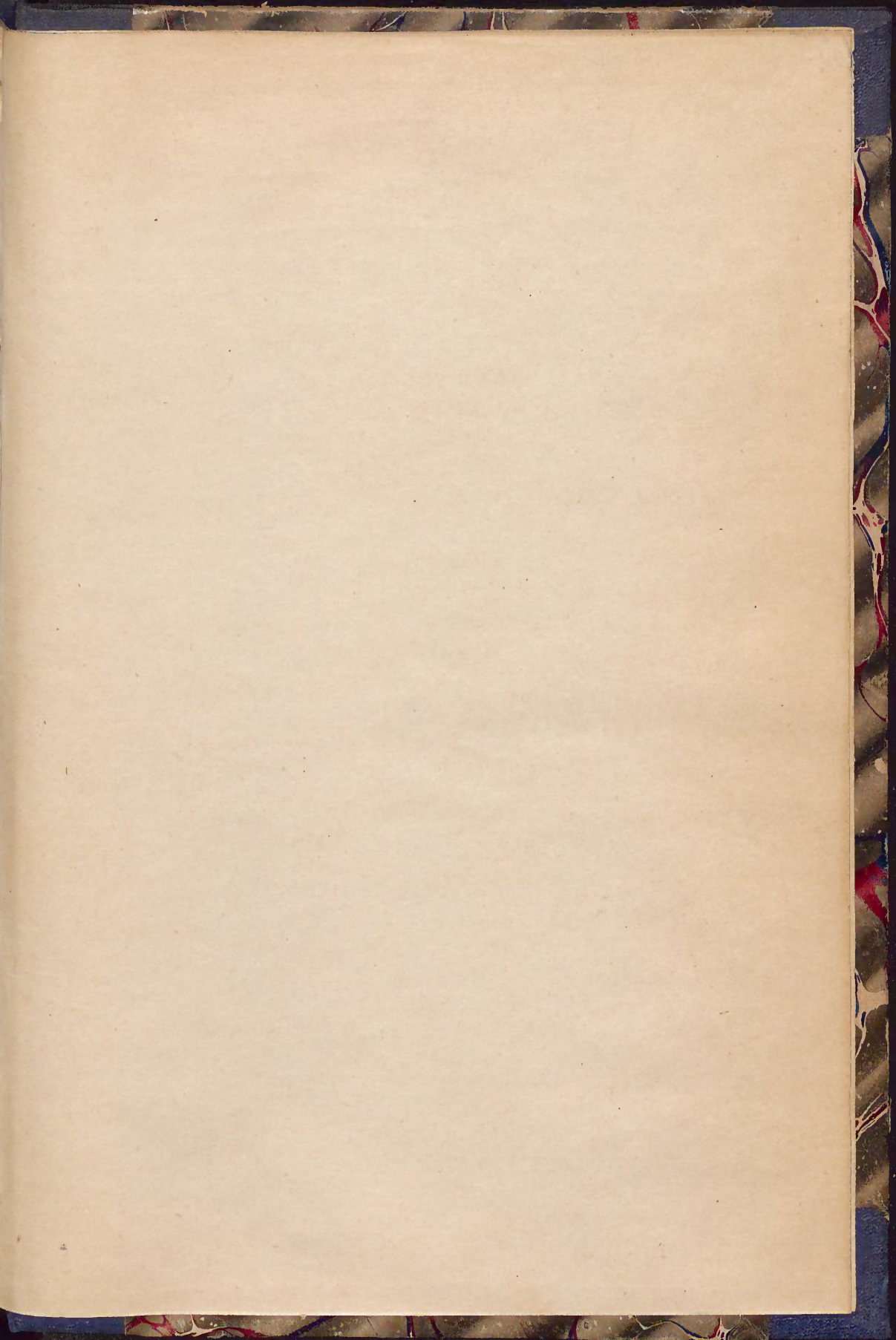
Ernst Schulke.

Preis: 1 Mark 80 Pfennig.

Ist der Handelsstand produktiv?

Preis: 60 Pfennig.

Druck von Meßger & Wittig in Leipzig.



530

